

BAND 98

EMDER JAHRBUCH

für historische
Landeskunde Ostfrieslands

2018

Emder Jahrbuch
Band 98 (2018)

Herausgeber:

Ostfriesische Landschaft

Gerhard ten Doornkaat

Koolman-Stiftung

Gesellschaft für bildende Kunst und
vaterländische Altertümer zu Emden

Johannes a Lasco Bibliothek

Große Kirche Emden

Niedersächsisches Landesarchiv

– Standort Aurich –

EMDER JAHRBUCH

für historische
Landeskunde Ostfrieslands

vormals:

Jahrbuch der Gesellschaft

für bildende Kunst und

vaterländische Altertümer zu Emden

BAND 98 (2018)

Ostfriesische Landschaft

Aurich

Redaktion:
Dr. Michael Hermann, Niedersächsisches Landesarchiv – Standort Aurich –
Dr. Paul Weßels, Ostfriesische Landschaft
Ingrid Hennings, Aurich

© Ostfriesische Landschaft, Aurich 2018
Alle Rechte vorbehalten
Druck: SKN Druck und Verlag, Norden
Gedruckt auf säurefreiem Papier
ISSN 1434-4351

INHALTSVERZEICHNIS

I. Aufsätze

Der fränkisch-friesische Konflikt (690-734) aus Sicht mittelalterlicher Quellen Von Jens Boye Volquartz	9
Das Prämonstratenserkloster Langen zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert. Teil 3: Die versuchte Übertragung von 1434: Akteure und Konsequenzen Von Matthias Bley	33
Johannes Fredewold – Probst von Emden unter den Cirksena Von Thomas Vogtherr	53
Von der übervollen Sammlungsschau zum Ostfriesischen Landesmuseum Emden als Volksbildungsstätte. Die Auseinandersetzungen um die konzeptionelle Neugestaltung des Museums der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden ab 1927/28 und der Kampf um ihre Gleichschaltung im NS-Staat – Teil 3 Von Bernd Kappelhoff	67

II. Miscellen

Eine Bibel aus Nesse als Zeugnis der Weihnachtsflut im Jahr 1717 Von Wiard Hinrichs und Paul Weßels	139
Heinrich van der Laan. Ein Ostfrieser in japanischer Kriegsgefangenschaft 1914-1920 Von Urs Brachthäuser	147
Provenienzforschung in Ostfriesland – Ein Erstcheck in den Sammlungen der Ostfriesischen Landschaft, des Heimatmuseums Rheiderland in Weener sowie des Heimatmuseums Leer Von Lennart Gütschow	161

III. Neue Literatur

1. Zur Geschichte Ostfrieslands 171
Herbert Fischer, Kreissparkasse Wittmund 1920 bis 2006. Eine Wirtschafts-, Sozial- und Sparkassengeschichte des Harlingerlandes (*Paul Weßels*)
Wolfgang Kellner, Verfolgung und Verstrickung – Hitlers Helfer in Leer (*Dietrich Nithack*)
Georg Murra-Regner (Hrsg.), Balthasar Arend: Zeit-, Jahr- und Tag-Weiser des Harlinger-Landes 1687 (*Heike Ritter-Eden*)
Norder Namen. Bekannte und weniger bekannte Persönlichkeiten in Kurzbiografien (*Ingrid Hennings*)
Gerd Rokahr, Esens. Ein Lesebuch. Geschichten und Geschichtliches, Personen und Persönlichkeiten aus einer kleinen Stadt (*Paul Weßels*)
Gretje Schreiber, Der Norder Hafen. Geschichte, Schifffahrt und Handel (*Matthias Stenger*)
Gretje Schreiber, Nordens Traditionsgesellschaften. Leegemoor, Altenbürgerlande, Westermarscher Buttergraferei und die Theelacht (*Johann Haddinga*)
2. Zur Geschichte der Nachbargebiete 184
Manuela Bauche, Medizin und Herrschaft. Malariabekämpfung in Kamerun, Ostafrika und Ostfriesland (1890-1919) (*Aiko Schmidt*)
Albrecht Eckhardt, Von der sozialistischen Revolution zur praktischen Tagespolitik und Staatsverwaltung. Das Direktorium des Freistaats Oldenburg in seinen Protokollen 1918/19 (*Michael Hermann*)
Bernd Faulenbach / Andrea Kaltoven (Hrsg.), Hölle im Moor. Die Emslandlager 1933-1945 (*Astrid Parisius*)
Henk D. Meijering / Han Nijdam, Wat is Recht? De receptie van Oudfries recht in de Groninger Ommelanden in de 15e en 16e eeuw (*Redmer Alma*)
Kai Niederhöfer, Archäologische Fundstellen im ostfriesischen Wattenmeer. Siedlungsgeschichte einer untergegangenen Landschaft bis 1570 (*Jan F. Kegler*)
Arnd Reitemeier, Reformation in Norddeutschland. Gottvertrauen zwischen Fürstenherrschaft und Teufelsfurcht (*Michael Hermann*)
Ansgar Schanbacher, Kartoffelkrankheit und Nahrungskrise in Nordwestdeutschland 1845-1848 (*Kirsten Hoffmann*)
Gerd Steinwascher (Hrsg.), Russlands Blick nach Nordwestdeutschland. Politisch-dynastische Beziehungen vom 16. bis frühen 20. Jahrhundert im Spiegel von Dokumenten aus dem Niedersächsischen Landesarchiv (*Michael Hermann*)
Tobias Weger, Großschlesisch? Großfriesisch? Großdeutsch! Ethnonationalismus in Schlesien und Friesland, 1918-1945 (*Michael Hermann*)
Anton Weise, Nach dem Raub. Die Vermögensverwertungsstelle beim Oberfinanzpräsidenten Hannover (1941-1950) (*Kirsten Hoffmann*)
Dirk Ziesing, Das Ostfriesisch-Lingen-Tecklenburgische Landwehr-Infanterie-Regiment (3. Westfälisches) in den Befreiungskriegen 1813-1815 (*Benjamin van der Linde*)

IV. Berichte

Ostfriesische Fundchronik 2017 Von Jan F. K e g l e r und Sonja K ö n i g	211
Jahresbericht über Forschungsvorhaben und Veröffentlichungen der Ostfriesischen Landschaft für 2017 Von Paul W e ß e l s	243
Jahresbericht der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer (1820dieKUNST) und des Ostfriesischen Landesmuseums Emden für das Jahr 2017 Von Reinhold K o l c k und Wolfgang J a h n	253
Verzeichnis der Autoren	269

Der fränkisch-friesische Konflikt (690–734) aus Sicht mittelalterlicher Quellen

Von Jens Boye Volquartz

Einleitung

Die vorliegende Untersuchung befasst sich im Kern mit dem Konflikt zwischen den Franken und den Friesen zwischen den Jahren 690 und 734 aus der Sicht mittelalterlicher Quellen und weiterhin mit dessen Fortsetzung bis 785. Zeitlich ist die Betrachtung eingerahmt vom ersten Feldzug Pippins II. (687–714) gegen die Friesen 689/690 sowie den Eroberungszügen Karl Martells (714–741) bis an den Fluss Lauwers 734 und Karls des Großen (768–814) Annexion des heutigen Ostfrieslands im Zuge der Sachsenkriege 785 bis an die Weser.¹ Mit den ersten beiden Frankenherrschern und dem Friesenkönig Radbod (friesisch: Redbad) (†719) sind auch die wesentlichen politischen Akteure der früheren Auseinandersetzungen genannt,² die von dem Mönch und späteren Erzbischof Utrechts Willibrord (*um 658; †739) als Hauptträger der Friesenmission flankiert werden.³ Der räumliche Fokus liegt hauptsächlich auf dem heutigen Westfriesland – damals „Fresia citerior“ und „Fresia media“ genannt.⁴ Ostfriesland bzw. die „Fresia orientalis“ spielte als Teil des „friesischen Königreichs“ erst ab der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts zur Zeit der Sachsenkriege eine größere Rolle, da die Konfliktlinien sich erst allmählich von Westen nach Osten verschoben. Nordfriesland, später vom dänischen Chronisten Saxo Grammaticus als „Frisia Minor“ bezeichnet, bleibt dagegen außen vor, da dessen Besiedlung erst durch die hier behandelten Konflikte ausgelöst wurde. Anhand der mittelalterlichen Quellenberichte zu den fränkisch-friesischen Auseinandersetzungen werden zum einen der militärisch-politische und zum anderen der missionarische Verlauf weitgehend rekonstruiert, um in einem weiteren Schritt die Teilannexionstheorie Hans-Dietrich Kahls zu überprüfen.⁵

1 Vgl. Rudolf Schieffer, *Die Karolinger*, Stuttgart 2006, S. 26, 32, 70.

2 Zu Radbod: Die Bezeichnung „König“ ist nicht unumstritten, worauf im vorliegenden Beitrag im Abschnitt „Der kriegerische und politische Verlauf“ näher eingegangen wird. Der Beginn seiner Regierungszeit ist nicht klar festzustellen, liegt aber zwischen 678/679 und 689. Vgl. Walter Kettmann, Radbod, in: Johannes Hops (Hrsg.), *Reallexikon der germanischen Altertumskunde*, Bd. 24, Berlin/New York 2003, S. 56–57, hier S. 56; vgl. auch Heinrich Schmidt, Radbod, in: *Neue deutsche Biographie*, Bd. 21, Berlin 2003, S. 82.

3 Vgl. Vita Willibrordi archiepiscopi Traiectensis auctore Alcuino, hrsg. von Wilhelm Levison (MGH SS rer. Merov. V), Hannover 1920, S. 81–141, hier S. 82, 92.

4 Gemäß des Vorwortes der Edition der „Lex Frisionum“ von Karl von Richthofen. Vgl. Lex Frisionum, hrsg. von Karl von Richthofen (MGH LL III), Hannover 1863, S. 631–711, hier S. 632. Näher ausgeführt und topographisch dargelegt im vorliegenden Beitrag im Abschnitt „Der fränkisch-friesische Konflikt in mittelalterlichen Quellen“.

5 Hans-Dietrich Kahl, Karl der Grosse und die Sachsen. Stufen und Motive einer historischen Eskalation, in: Herbert Ludat / Rainer Christoph Schwinges (Hrsg.), *Politik, Gesellschaft, Geschichtsschreibung. Giessener Festgabe für František Graus zum 60. Geburtstag*, Köln/Wien 1982, S. 49–130, hier S. 68.

Der fränkisch-friesische Konflikt in mittelalterlichen Quellen

Vor Rekonstruktion und Analyse des fränkisch-friesischen Konfliktes anhand mittelalterlicher Quellen ist es vonnöten zuerst den geographischen Raum genauer zu definieren, in welchem die zu betrachtenden Auseinandersetzungen und die sog. „Friesenmission“ zwischen 690 und 785 stattfanden. Eine Gesamteinteilung der „Frisia Magna“,⁶ d. h. des ganzen Bereichs zwischen Sinkfal⁷ bis Weser⁸ hat von Richthofen anhand des Geltungsbereiches der Lex Frisionum im Vorwort seiner Edition wiedergegeben:

„Fines terrarium, quarum ius in lege Frisionum constitutum est, in ipsa lege nominantur. Omnis Frisia littus oceani septentrionalis a fluvio Sinkfal usque ad Wisaram occupabat, et fluminibus Fli et Laubachi in tres partes erat divisa: Frisiam occidentalem inter fluvium Sinkfal et Fli, Frisiam mediam inter Fli et Laubachi, et Frisiam orientalem inter Laubachi et Wisaram.“⁹

Auch Halbertsma unterstützt die Verwendung der Angaben des von Karl dem Großen in Auftrag gegebenen und 802 fertiggestellten Gesetzeswerkes der Friesen, mit dem Zusatz, dass das Gebiet zwischen Vlie und Lauwers durchaus als „the heart of Friesland“¹⁰ gesehen werden kann.¹¹ Weiterhin stimmt auch Vries mit diesen geographischen Angaben überein, führt jedoch an, dass „der ganze Bereich zwischen Sinkfal und Vlie (...) nach etwa 1100 nicht mehr zu Friesland gerechnet [wird], und der übrige Teil, bestehend aus Westfriesland zwischen Vlie und Lauwers (...) und Ostfriesland (...) zwischen Lauwers und Weser, (...) keine Einheit dar[stellt].“¹² Somit können die geographischen Angaben der Lex Frisionum, die auch durch zeitgenössische Quellen gestützt werden,¹³ für die Geschehnisse zwischen dem Ende des 7. und des 8. Jahrhunderts bereits verwendet werden.

In den zeitgenössischen Quellen wird das westfriesische Gebiet, um das Franken und Friesen sowohl militärisch als auch religiös hauptsächlich zwischen 690 und 722 rangen, jedoch nicht – wie beispielsweise von Richthofen anführt – „Frisia occidentalis“, sondern – wie beispielsweise bei Beda¹⁴ – „Fresia citerior“ genannt. Dennoch ist die gleiche geographische Region gemeint,¹⁵ was durch die Metzger Jahrbücher in Form einer Beschreibung des Herrschaftsgebietes Pippins des Älteren – enthalten im Bericht zum Jahre 688 – hinsichtlich der Südgrenze

6 Hierbei handelt es sich um eine Bezeichnung, die nicht in den untersuchten Quellen wiederzufinden ist.

7 Ehemaliges amphibisches Gebiet im Bereich des heutigen Zwin, nordöstlich von Brügge.

8 Oebele Vries, Geschichte der Friesen im Mittelalter. West- und Ostfriesland, in: Horst Haider Munske (Hrsg.), Handbuch des Friesischen, Tübingen 2001, S. 538-549, hier S. 539.

9 Lex Fries., S. 632.

10 Herrius Halbertsma, The Frisian Kingdom, in: Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek (Hrsg.), Berichten van de Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek. Proceedings of the state service for archaeological investigations in the Netherlands 15/16, 1965/1966, S. 69-108, hier: S. 73-74.

11 Vgl. ebd.

12 Vries, S. 539.

13 Wie im Folgenden noch beleuchtet wird.

14 Vgl. Baedae Venerabilis Historiam ecclesiasticam gentis Anglorum (im Folgenden: Beda, HEGA), hrsg. von Charles Plummer, Oxford 1896, V c. 10, S. 299.

15 Vgl. Halbertsma, S. 73; Vries, S. 539.

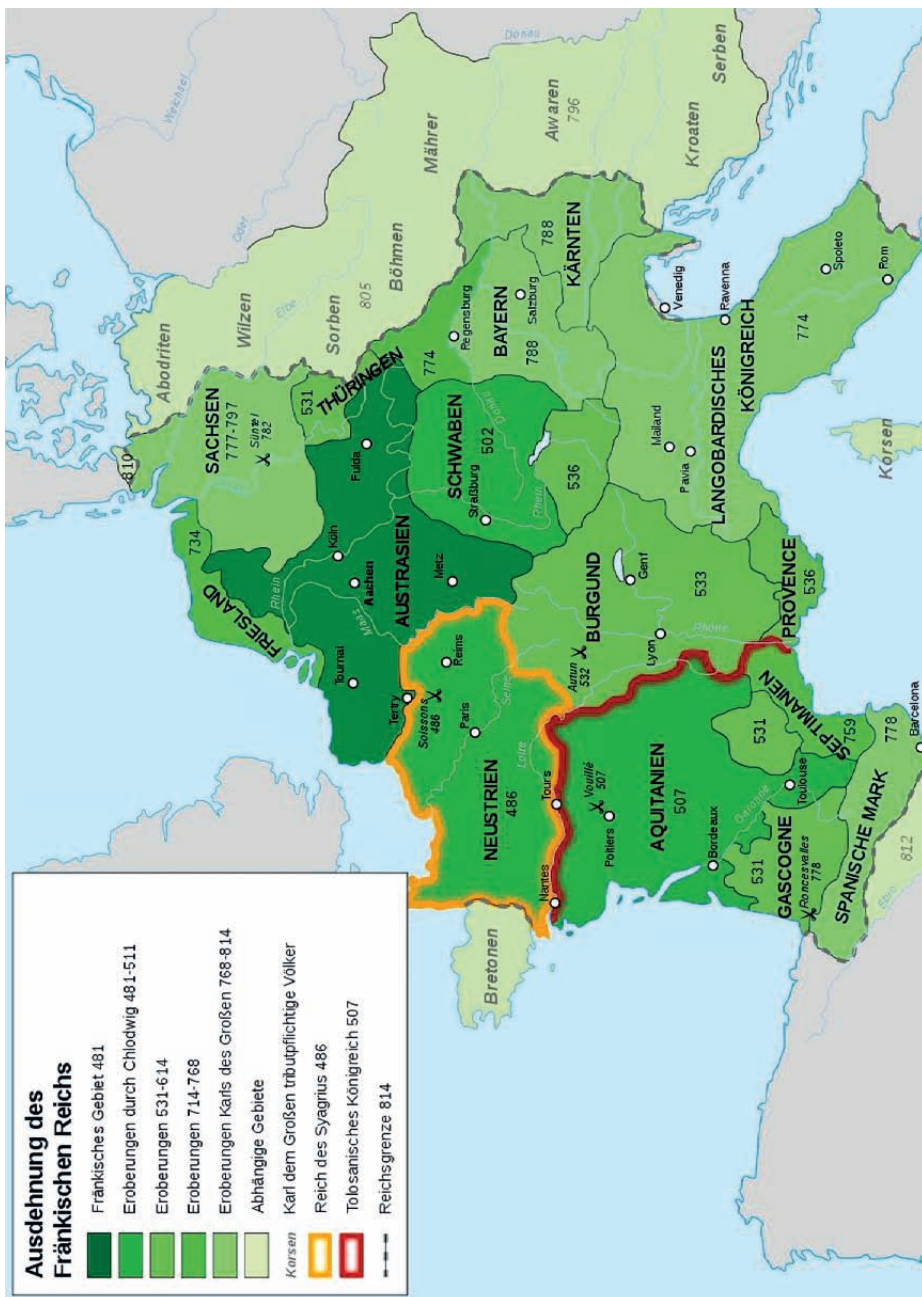


Abb. 1: Ausdehnung des fränkischen Reichs 481-814 n. Chr. (https://de.wikipedia.org/wiki/Gro%C3%9Ffriesisches_Reich#/media/File:Frankish_Empire_481_to_814-de.svg [Abruf: 16.08.2018]; Sémhur, translated by Jka - Own work, from en:Image:Frankish power 481 814.jpg, from the Historical Atlas by William R. Shepherd, Historical Atlas, New York 1911, CC BY-SA 3.0)

bestätigt,¹⁶ wie auch politisch als die Grenze zwischen Franken und Friesen definiert wird: „A. 688 [...] quondam principis¹⁷, qui populum inter Carbonariam silvam et Mosam fluvium et usque ad Fresionum fines [...] gubernabat.“¹⁸

Erst ab dem Jahre 722, in welchem Karl Martell sein Herrschaftsgebiet bis zur Lauwers erweiterte, dehnten sich Auseinandersetzung und Mission auf die „Fresia media“, also das Herz der alten Frisia Magna, aus. Auch hierzu werden geographische Angaben in den Quellen genannt. So findet sich in den „Fortsetzungen der Chroniken des sogenannten Fredegar“ die Bezeichnung „Unistrachia et Austrachia insulas Frigionum“¹⁹ für die Region,²⁰ die Karl Martell im Jahre 722 angriff und die die Inseln des Oostergo und des Westergo zu beiden Seiten der Boorne bezeichnet.²¹ Die Auswirkungen dieser Eroberungen auf religiöser Ebene werden in der Vita des Gregor von Utrecht beschrieben: „[...] parte Fresoniae, quae tunc temporis christianitatis nomine censebatur, id est usque in ripam occidentalem fluminis qui dicitur Lagbeki,²² ubi confinium erat christianorum Fresonum et paganorum cunctis diebus Pippini²³ regis.“²⁴ Mit dieser ebenfalls geographischen Erwähnung schließt der räumliche Rahmen des fränkisch-friesischen Konfliktes um das Jahr 734 vorläufig ab. Die Fortsetzung mit der Einnahme der „Fresia orientalis“ fand im Rahmen der Sachsenkriege ab 772 statt. Auch hier findet sich die von Richthofen zusammengefasste Einteilung Frieslands wieder, beispielsweise in der Vita Liudgeri, wenn die Rede von dem Teil des friesischen Volkes ist, der östlich der Lauwers ansässig war.²⁵ Im selben Kapitel findet sich auch noch die Bezeichnung der „östlichen Friesen“ („orientalibus Fresonibus“).²⁶

16 Zu den Metzger Jahrbüchern: vgl. *Annales Mettenses priores*, in: Bayerische Akademie der Wissenschaften, *Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters* (http://www.geschichtsquellen.de/repOpus_00329.html) [Zugriff: 22.05.2018].

17 *Annales Mettenses priores*, hrsg. v. Bernhard von S i m s o n von (MGH SSRG X), Hannover 1905, S. 2, Anm. 11: „Pippini senioris, maioris domus in Austrasia, qui a. 640 decessit.“

18 Ebd., S. 2.

19 *Chronicarum quae dicuntur Fredegarii continuationes*, in: Bruno K r u s c h (Hrsg.), *Fredegarii et aliorum Chronica. Vitae sanctorum* (MGH SS rer. Merov. II), Hannover 1888, S. 1-193, c. 17, S. 176.

20 Zu den „Fortsetzungen der Chroniken des sogenannten Fredegar“ vgl. Pseudo-Fredegarius, *scholasticus, Chronicon*, in: Bayerische Akademie der Wissenschaften: *Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters* (http://www.geschichtsquellen.de/repOpus_02325.html; Zugriff: 22.05.2018).

21 Vgl. H a l b e r t s m a, S. 74.

22 Fluminis, qui dicitur Lagbeki = der Fluss Lauwers; heute trennt er die Provinzen niederländischen Provinzen Friesland und Groningen und mündet in die Lauwerszee vor der Insel Schiermonnikoog. Hierbei kann es sich – wenn auch in der Quelle nicht festgehalten – nur um Pippin den Jüngeren handeln.

24 *Vita Gregorii abbatis Traiectensis auctore Liudgero*, hrsg. von Oswald H o l d e r - E g g e r (MGH SS XV,I), Stuttgart u. a. 1887, S. 63-79: c. 5, S. 71.

25 *Vita Liudgeri*, c. 22, S. 25: „(...)in gente Fresonum ab orientali parte fluminis Labeki (...)“

26 Ebd., c. 22, S. 27.

Der kriegerische und politische Verlauf

Der fränkisch-friesische Konflikt begann mit dem ersten zweier Friesenzüge²⁷ Pippins des Mittleren im Jahre 689/690.²⁸ Zu diesem Zeitpunkt war Radbod nach 678/679 und vor 689 – der genaue Zeitpunkt der Herrschaftsübernahme ist nicht überliefert – Aldgild als Herrscher der Friesen nachgefolgt.²⁹ Aus reiner Quellenperspektive ist neben dem Zeitpunkt des Herrscherwechsels auch die Art der Regentschaft unklar. So betiteln fränkische Quellen Radbod meist als „dux“³⁰, selten auch als „princeps“³¹, während beispielsweise der Angelsachse Beda ihn als „rex“³² bezeichnete und auch Altfred, der dritte Bischof von Münster, ihn in seiner *Vita Liudgeri*³³ „rex“ nannte, obwohl er bemüht war ihn möglichst negativ erscheinen zu lassen.³⁴ Es wird angenommen, dass es die Absicht der Schreiber der fränkischen Quellen war, „eine nicht der Wirklichkeit entsprechende Unterordnung der friesischen Fürsten den Franken gegenüber zu suggerieren.“³⁵ Welcher Art das friesische Königtum war, lässt sich aufgrund der Quellen nicht mit Sicherheit sagen. Denkbar wären Heerkönige mit einem territorial beschränktem Einfluss anstelle eines Königs mit einem einheitlichen, friesischen Königreich. Sicher jedoch ist, dass die Friesen – vor allem unter Radbod – seit der Mitte des 7. Jahrhunderts stetig nach Süden vorrückten und so unter anderem den Handelsort Dorestad und das bis dahin zum Bistum Köln gehörige Utrecht einnahmen.³⁶ Weiterhin gesichert ist, dass es sich bei Radbod um einen Anhänger und vehementen Verfechter des vorchristlichen Glaubens handelte, weswegen er in den Quellen immer wieder als „gentiles“ oder „paganus“ bezeichnet wird.³⁷

Auf der anderen Seite stand Pippin II. bzw. der Mittlere. Seit seinem Sieg bei Terty 678 war er nicht mehr bloß faktischer Herrscher über Austrasien („princeps Austrasiorum“), sondern auch über Burgund und Neustrien.³⁸ Die verschiedenen Annalen wissen bereits für die Jahre vor dem ersten Friesenzug von erfolgreichen Kämpfen Pippins gegen unterschiedliche Stämme zu berichten.³⁹ Der christliche

27 Zur Frage nach einem oder zwei Friesenzügen Pippins vgl. Wolfgang F r i t z e , Zur Entstehung des Bistums Utrecht. Franken und Friesen 690-734, in: Rheinische Vierteljahresblätter 35, 1971, S. 107-151, hier S. 140-144. Der vorliegende Beitrag folgt dem Ergebnis Fritzes, dass es zwei Züge Pippins gegen die Friesen gab.

28 Vgl. ebd., S. 145.

29 Vgl. K e t t e m a n n , S. 56. Eine Verwandtschaft Radbods mit seinem Vorgänger ist allerdings nicht belegt, vgl. S c h m i d t , Radbod: S. 82.

30 Beispielsweise: Cont. Fred., c. 6, S. 172.

31 Beispielsweise: L. hist. Franc., c. 49, S. 323.

32 Vgl. Beda, HEGA, V c. 10, S. 299.

33 Beispielsweise: Die Vitae Sancti Liudgeri, hrsg. von Wilhelm D i e k a m p , in: Freunde der vaterländischen Geschichte (Hrsg.), Die Geschichtsquellen des Bisthums Münster, Bd. 4, Münster 1881, I 1, S. 6.

34 Vgl. ebd., S. 7.

35 Vries, S. 539.

36 Vgl. Knut S c h ä f e r d i e k , Friesen. § 25. Missionsgeschichtliches, in: Johannes H o o p s (Hrsg.), Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Bd. 10, Berlin/New York 1998, S. 66-69., hier S. 66; S c h i e f f e r , S. 30.

37 Beispielsweise: Cont. Fred., c. 6, S. 172; L. hist. Franc., c. 49, S. 323, 324, 325; Vita Erminonis episcopi et abbatis Lobbiensis, in: Bruno K r u s c h (Hrsg.), Passiones vitaeque aevi Merovingici (MGH SS rer. Merov. IV), Hannover 1913, S. 461-470: c. 7, S. 466; u. a.

38 Vgl. F r i t z e , S. 145; S c h i e f f e r , S. 26-28.

39 Vgl. Ann. Mett. pr., S. 12-13; L. hist. Franc., c. 49, S. 323-324; S c h i e f f e r , S. 29.

Herrscher, der bereits über eine beträchtliche Machtbasis verfügte, reagierte 689/690 mit seinem Zug gegen Radbod wahrscheinlich auf das Vordringen der die alten Götter anbetenden Friesen unter ihrem Herrscher gen Süden. Während der *Liber Historiae Francorum* lediglich mit einer kurzen Notiz auf das Ereignis eingeht,⁴⁰ berichten die *Metzer Annalen* und die *Continuatio Fredegarii* ausführlicher darüber. So fällt der Bericht der *Metzer Annalen* für das Jahr 689⁴¹ wie folgt aus:

„Anno deinde incarnationis dominice DCXCII. Pippinus exercitum universalem Francorum adunare precepit, tractatisque de utilitate imperii consilis, occurrit Radbodi Frisionum ducis obviare superbiae, qui tantae stulticiae involutus caligine fuit, ut Pippino invicto principi aciem parare presumeret. In qua victus atque fugatus maximam partem exercitus sui perdidit. Seraque tandem penitentia ductus, legatos ad Pippinum dirigens, pacem postulat seque cum his quos regebat suae ditioni subdidit. obsidibus quoque datis Pippini tributarius.“⁴²

Obwohl also der unbesiegte („invicto“) Pippin das gesamte fränkische Heer („exercitum universalem Francorum“) gegen Radbod aufbot, spricht die Quelle davon, dass der Friesenkönig es aus Torheit wagte, dem Frankenherrscher entgegenzutreten. Hier scheint eine Absicht des Schreibers erkennbar, zu suggerieren, dass die beiden Kontrahenten keineswegs gleichwertig gewesen seien.

Wesentlich nüchterner ist hierzu die Nachricht der *Continuatio Fredegarii*, die lediglich davon spricht, dass man sich beim „castrum“ Dorestad bekämpft hatte, Pippin als Sieger aus der Schlacht hervorging, Radbod und seine ungläubigen Friesen flohen und der Herrscher der Franken „mit viel Raub und Beute zurückgekehrt ist.“⁴³ So klar der Sieg des fränkischen Hausmeiers aus den Quellen hervorgeht, so wenig kann die Frage beantwortet werden, ob sich an seinen Sieg eine territoriale Expansion anschloss oder er sich auf den Sieg und die Beute beschränkte. In den *Metzer Annalen* heißt es, dass Radbod nach dem Verlust des größten Teiles seines Heeres geflohen sei, Boten sandte und sich Pippin unterwarf.⁴⁴ In der *Continuatio Fredegarii* werden Verhandlungen nicht erwähnt, sondern nur die Flucht Radbods und die beutebeladene Rückkehr Pippins.

In beiden Fällen bleibt unerwähnt, ob Pippin die Region unter seine Kontrolle brachte. Dies erschwert die Feststellung der genauen Verhältnisse, aus denen sich die Gründe für den zweiten Friesenzug Pippins entwickelten. Über die Verhältnisse unter der in jedem Fall andauernden Herrschaft Radbods gibt die *Vita Liudgeri* ausschnittsweise Auskunft. Die *Vita* ist das Werk von Altfried, dem dritten

40 L. hist. Franc., c. 49, S. 323: „Pippinus quoque multa bella gessit contra Radbodem gentilem vel alios principes, contra Suevos vel quam plurimas gentes.“

41 Ann. Mett. pr., a. 692, S. 13: im Fließtext: „Anno deinde incarnationis dominice DCXCII.“ Aber: Randnotiz: „c. 689“.

42 Ebd.

43 Cont. Fred., c. 6, S. 172: „Pippinus contra Radbodem ducem gentilem Frigionum gentis adversus alterutrum bellum intulerunt castro Duristate, illine belligerantes invicem. Pippinus victor extitit; fugatoque Radbode duce cum Frigiones qui evaserant, idem Pippinus cum multa spolia et praeda reverses est.“ Das Jahr der Auseinandersetzung wird in den *Annalen* nicht genannt. Die Anm. 3, S. 172 von Krusch als auch eine Einordnung des Ereignisses in den inhaltlichen Kontext durch Fritze kommen zu dem Ergebnis, dass es sich um das Jahr 689/690 handelt. Vgl. Fritze, S. 141-142.

44 Vgl. Ann. Mett. pr., a. 692, S. 13.

Bischof des Bistums Münster und Cousin⁴⁵ des ersten Bischofs selbigen Bistums, Liudger.⁴⁶ Letzterer hatte den friesischen Adeligen Wursing zum Großvater, der zu Herrschaftszeiten Radbods⁴⁷ wohl in der Nähe von Utrecht lebte und über den die ersten Kapitel der Vita Auskunft geben. Laut Altfrids Vita soll Radbod äußerst ungerecht und grausam geherrscht haben.⁴⁸ Nachdem Wursing sich gegen diese Zustände aufgelehnt haben soll, habe Radbod ihn enteignet, sich Wursings Erbe angemäht und dessen Tod befohlen,⁴⁹ sodass Wursing gezwungen war, mit seiner Familie ins Frankenreich zum „dux Francorum“ Grimoald zu fliehen.⁵⁰ Nach Fritze verweisen diese Geschehnisse,⁵¹ die nicht nur Wursing betrafen,⁵² sondern für die sein Fall beispielhaft war, auf „eine Zeit fränkisch-friesischer Spannung vor 696, die oppositionelle Elemente des friesischen Adels Repressivmaßnahmen von Seiten des Friesenherrschers aussetzte und schließlich zur Flucht veranlaßte.“⁵³ Um nun die „Rechte dieser friesischen Migranten“⁵⁴ zu wahren, sei Pippin erneut gegen Radbod gezogen.

Die positive Darstellung Wursings gegenüber Radbod geht auf die – ähnlich der meisten anderen fränkischen Quellen – tendenziös einzustufende Vita Liudgeri zurück. Durch die Verwendung ausschließlich positiver Adjektive und Titel für Wursing⁵⁵ gegenüber ausschließlich negativer für Radbod⁵⁶ ergreift der Schreiber deutlich Partei für Ersteren. Auch der auf Wursing bezogene Nebensatz „eo quod a pluribus diligeretur“⁵⁷, mit dem Altfrid seine Vorstellung des Adeligen abschließt, suggeriert, dass der Adelige sich im Gegensatz zu seinem König einer gewissen Beliebtheit erfreute. Ob es sich bei den inhaltlichen Darstellungen um Übertreibungen handelt, kann nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Zwar scheinen die Zustände „so ungerecht“ gewesen zu sein, dass sich Pippin wohl genötigt gefühlt haben mag einzugreifen, was aber andererseits als Argument nur wenig Gewicht hat, da es sich bei den Betroffenen dieser „Ungerechtigkeiten“ um politische Unterstützer des Franken gehandelt hatte. Für Radbod spricht, dass er scheinbar doch einen nicht zu unterschätzenden Rückhalt bei den Friesen

45 Vgl. Halbertsma, S. 72.

46 Vgl. Fritze, S. 130.

47 Vita Liudgeri, I 1, S. 6: „Fuit in diebus Radbodi regis Fresonum vir quidam nobilis in ea gente Wrsingus nomine [...]“

48 Ebd., I 1, S. 7: „Set quia gens illa eo tempore in errore infidelitatis erat exaectata, multa multi iniusta a rege crudely et ab eius ministries fuerant perpassi. Alios enim rex idem insidiando necaverat et haereditates illorum possidebat, alios vero extra terminus effugabat et nihilominus ipsorum sibi haereditates vendicabat.“

49 Ebd.: „Qua de re contigit, ut magnas a rege crudeli insidias pateretur, ita ut iuberet illum callide interfici, et facultates suas tolli.“

50 Vgl. ebd., I 2, S. 7.

51 Fritze siedelt diese im Zeitraum nach der ersten Schlacht bei Dorestad und vor 695 an. Die Vita (und auch die Anmerkungen) geben keine Auskunft über die genaue chronologische Einordnung, weshalb Fritze diese inhaltlich erschließt. Die Titulatur „dux Francorum“ Grimoalds, die frühestens für das Jahr 697 vorläge, wertet Fritze als Ungenauigkeit Altfrids. Vgl. Fritze, S. 130–131.

52 Vgl. Vita Liudgeri, I 1, S. 6–7.

53 Fritze, S. 144–145.

54 Ebd., S. 145.

55 Beispielsweise: „adiutor pauperum ac defensor oppressorum in iudicioque iustus“, „illum calide“ (Vita Liudgeri, I 1, S. 6–7).

56 Beispielsweise: „rege crudeli“, „insidiando“ (Ebd.).

57 Ebd., I 1, S. 7.

gehabt haben muss, da sie ihm ein zweites Mal gegen Pippin und später sogar über die Grenzen Frieslands hinaus bis nach Köln gegen Karl Martell gefolgt sind. Die Gründe dafür, dass der Autor der *Vita* für Wursing Partei ergreift, erscheinen relativ eindeutig: Zum einen handelte es sich um die Verwandten des Schreibers, zum anderen ließ sich Wursing im Frankenreich taufen und unterstützte unter Karl Martell die Missionierung in Friesland.⁵⁸ Als Münsteraner Bischof wird Altfred somit auch in eigener Sache bzw. Glaubensangelegenheiten ein großes Interesse daran gehabt haben, seinen Ahn Wursing als bekehrten Heiden, tatkräftigen Unterstützer des Christentums und Begründer der christlichen Tradition der eigenen Familie hervorzuheben. Dies unterstreicht er nochmals durch den Titel „*adiutor pauperum ac defensor oppressorum in iudicioque iustus*“, in welchem verschiedene christliche Tugenden hervorstecken. Dass der Friesenherrscher mit seinem unliebsamen vorchristlichen Glauben hier nicht gerade positiv beschrieben wird, ist somit nicht überraschend.⁵⁹

Die oben aufgeworfene Frage nach der Eroberung des friesischen Gebiets durch Pippin, kann durch die *Vita Liudgeri* ebenfalls nicht abschließend beantwortet werden. Fritze kommt zu dem Schluss, dass die Maas nach 690 die neue fränkisch-friesische Grenze gebildet hat und somit nur ein geringer Teil der „*Fresia citerior*“ erobert wurde.⁶⁰ Mit Pippins zweitem Friesenzug 695 änderte sich dies. Hierüber geben nur die Metzger und die Xantener Annalen Auskunft. Während die *Annales Xantenses* lediglich davon berichten, dass Pippin den Herzog der Friesen, Radbod, im Jahr 694⁶¹ besiegte und sich Friesland zu Untertan machte,⁶² liefern auch hier die Metzger Annalen eine umfangreichere Darstellung. Anders als die durch die *Vita Liudgeri* zu vermutenden Auslöser, ist hier die Rede davon, dass Radbod die Worte des Frankenherrschers verachtet habe und häufig über die Grenzen eingefallen sei,⁶³ was Pippin dazu veranlasste, erneut gegen ihn zu Felde zu ziehen. Der restliche Bericht ist in ähnlicher Weise gehalten wie der zum ersten Feldzug: Pippin eint das Heer bei Dorestad, es wird gekämpft, den Friesen werden große Verluste zugefügt, Radbod flieht, Pippin geht als Sieger hervor und kehrt mit „unzählbarer“ („*innumerabilibus*“) Beute zurück.⁶⁴

Im Gegensatz zu den Xantener Jahrbüchern findet sich hier erneut keine Erwähnung irgendwelcher Eroberungen. Somit kann nur den *Annales Xantenses* eine direkte Nachricht darüber entnommen werden, dass Pippin den Raum Utrecht und möglicherweise sogar die „*Fresia citerior*“ bis zum Vlie dem Frankenreich

58 Wird im vorliegenden Beitrag im Abschnitt „Missionierung“ näher ausgeführt.

59 Vgl. auch Halbertsma, S. 72-73.

60 Vgl. Fritze, S. 147-148. Dies wird auch durch im Folgenden behandelte Quellen gestützt, was an den entsprechenden Stellen noch Erwähnung findet.

61 Hierbei scheint es sich um eine Fehldatierung des Verfassers zu handeln, der die Datierung selbst aus der Chronik des Sigeberts von Gembloux übernommen hat. Vgl. Fritze, S. 149.

62 *Annales Xantenses*, in: Bernhard von Simson (Hrsg.), *Annales Xantenses et Annales Vedastini* (MGH SSRG XII), Hannover u. a. 1905, S. 1-39: a. 694, S. 35: „*DCXCIII. Pippinus dux Ratbodum ducem Fresonum bellando vicit Fresiamque sibi subiugavit [...]*.“

63 Ann. Mett. pr., a. 697, S. 17: „*Radbodem [...] qui verba principis Pippini sepe contempserat et fines principatus eius crebris irruptionibus vexabat.*“

64 Ebd.: „*Adunato igitur exercitu iuxta castrum quod dicitur Durestadum castra metatus est. Cui occurrit cum valida et superba manu Radbod, aciemque invicem construentes, valida pugna commissa est, ubi Frisiones magna clade percussi sunt. Fugatoque duce eorum Radbod, Pippinus victor exstitit. Captis itaque innumerabilibus spoliis victor ad propria reversus est.*“

einverleibte:⁶⁵ „Hier brachte Pippin (...) seine Übermacht zur Geltung und erreichte nach der Einnahme von Utrecht einen *modus vivendi*, der später auch die Heirat seines Sohnes Grimoald mit Radbods Tochter Theudesinde einschloß. Also die Aufnahme der friesischen Führung in die pippinidische Familie anbahnte.“⁶⁶ Dieses Ereignis erwähnen die *Annales Mettenses*⁶⁷, die *Continuatio Fredegarii*⁶⁸ und der *Liber Historiae Francorum*⁶⁹ in einander ähnlich kurzer Weise für das Jahr 711. Ein interessantes Detail fällt bei näherer Betrachtung auf: Nur der *Liber Historiae Francorum* erwähnt den Namen der Gattin Grimoalds II. In den Quellen wird Theudesinde im Weiteren nicht mehr erwähnt, auch von Nachkommen ist nicht die Rede.⁷⁰ Zum einen kann, nach Fritze und Schieffer, die Heirat als integrativer Akt und Annäherung Pippins gesehen werden,⁷¹ aber auch eine Betrachtungsweise, wie sie Konecny vorbringt, verdient Beachtung: „Vermutlich besiegelte die Ehe Grimoalds mit Theutsinda die Unterwerfung der Friesen und kam so fast einer Geiselstellung gleich, die den Frieden verbürgen sollte.“⁷²

Dieser „Zustand einer Entspannung des fränkisch-friesischen Verhältnisses“⁷³ endete jedoch mit dem Tode Pippins im Dezember 714.⁷⁴ Sein Sohn Grimoald war bereits im April des gleichen Jahres von einem gewissen Rantgar ermordet worden, „dessen fries. Herkunft nicht mit Gewißheit behauptet werden kann (...). Ob R. [Radbod] in das Attentat verwickelt war, läßt sich nicht ausmachen.“⁷⁵ Der Tod Pippins führte zu innfränkischen Wirren,⁷⁶ die der Friesenherrscher nutzte, „um die einst verlorenen Gebiete zurückzuerlangen, und bis zu seinem eigenen Ende 719 scheint er in deren Besitz verblieben zu sein.“⁷⁷ Die Quellen geben keine direkte Auskunft über eine solche Rückeroberung Radbods. Die verlorene „Fresia

65 Vgl. Fritze, S. 145; Halbertsma, S. 70, 71; Kettemann, S. 56; Schmidt, Radbod, S. 82; Vries, S. 539. Weitere Belege hierfür finden sich in dem missionarischen Vorgehen in der Region. Dies wird im vorliegenden Beitrag im Abschnitt „Missionierung“ näher beleuchtet.

66 Schieffer, S. 30. Vgl. auch Fritze, S. 145; Kettemann, S. 56.

67 Ann. Mett. Pr., a. 711, S. 18 „Anno DCCXI. [...] In illo tempore Grimoaldus filiam Radbodi ducis Frisionum duxit uxorem.“

68 Cont. Fred., c. 7, S. 172–173: „Igitur Grimoaldus filiam Radbodi ducem Frigionum duxit uxorem.“

69 L. hist. Franc., c. 50, S. 324: „Habebat igitur Grimoaldus uxorem in matrimonium nomine Theudesindam, filiam Radbodi ducis gentilis.“

70 Vgl. Halbertsma, S. 71. Der Sohn Grimoalds mit einer Konkubine, Theudoald, taucht in der Cont. Fred. und dem L. hist. Franc. bereits für das Jahr 708 auf und ist somit nicht in Beziehung zu der Verbindung mit Theudesinde zu setzen. Vgl. Cont. Fred., c. 6, S. 172; L. hist. Franc., c. 49, S. 324.

71 Vgl. Fritze, S. 145; Schieffer, S. 30.

72 Silvia Konecny, Die Frauen des karolingischen Königshauses. Die politische Bedeutung der Ehe und die Stellung der Frau in der fränkischen Herrscherfamilie vom 7. bis zum 10. Jahrhundert, Wien 1974.

73 Kettemann, S. 56.

74 *Annales Alamannici*, in: Georg Heinrich Pertz (Hrsg.), *Annales et chronica aevi Carolini* (MGH SS I), Hannover 1826, S. 22–60: a. 714, S. 24; *Annales Laubacenses*, in: ebd., S. 7–55: a. 714, S. 7; *Annales Laureshamenses*, in: ebd., S. 22–39: a. 714, S. 24; Ann. Mett. pr., a. 714, S. 18–19; *Annales Nazariani*, in: ebd., S. 23–31, 40–44: a. 714, S. 25; *Annales Petaviani*, in: ebd., S. 7–18: a. 714, S. 7; *Annales Sancti Amandi*, in: ebd., S. 6–14: a. 714, S. 6; *Annales Tiliani*, in: ebd., S. 6–8, 219–224: a. 714, S. 6; *Annales Xantenses*, a. 714, S. 36; Cont. Fred., c. 8, S. 173; L. hist. Franc., c. 51, S. 325.

75 Kettemann, S. 57.

76 Diese werden hier nur soweit erwähnt, wie sie die Friesen und Radbod im engeren Sinne berühren.

77 Fritze, S. 145.

citerior“ scheint der Friesenkönig jedoch recht bald wieder unter seine Herrschaft gebracht zu haben. Schon 715 trafen sich Radbod und die Neustrier an der Maas, um ein Bündnis zu schließen; somit kann davon ausgegangen werden, dass die friesische Herrschaft wieder bis zu dieser alten Grenze ausgeweitet worden war.

Der Bündnisschluss des Jahres 715 wird in den Metzger Annalen⁷⁸, der *Continuatio Fredegarii*⁷⁹ und dem *Liber Historiae Francorum*⁸⁰ jeweils kurz im Anschluss an den Bericht über den alles verwüstenden Zug des neustrischen Hausmeiers Raganfred⁸¹ bis an die Maas erwähnt. Dann – im Jahr 716 – zog das Heer der Neustrier durch den Ardennenwald und Radbod mit einem friesischen Heer zu Schiff⁸² über den Rhein gen Köln.⁸³ Karl Martell marschierte daraufhin zuerst gegen die Friesen, mit denen es vor Köln zur Schlacht kam. Die hierrüber berichtenden Quellen zeigen jedoch ein unterschiedliches Bild der Schlacht. Die Metzger Annalen sprechen lediglich davon, dass Karl Martell vom Zug Radbods gewusst habe, ihm entgegen gezogen wäre und beide Seiten mit großen Verlusten aus der Schlacht hervorgegangen seien.⁸⁴ Der Schreiber versucht hier ein ausgeglichenes Ergebnis der Kämpfe zu schildern – von einer Niederlage oder gar Flucht Karls ist nichts erwähnt. Der Bericht schwenkt direkt um zu Karls Vorbereitungen, gegen die Neustrier zu ziehen, und seinem Sieg über diese bei Amel (franz. Amblève).⁸⁵ Die *Continuatio Fredegarii* hingegen vermerkt große Verluste starker Männer und auch Adeliger auf Seiten Karls.⁸⁶ Seine Flucht allerdings wird damit umschrieben, dass er „den Rücken gewendet hat“, um nicht von „fuga“ sprechen zu müssen. Auch der *Liber Historiae Francorum* hält sich ähnlich zurück: Hier ist die Rede von größten Verlusten, aber wiederum davon, dass Karl sich zurückzog, weil sein Heer floh.⁸⁷ Erneut zeigt sich, dass vermieden wurde, von einer Flucht des Karolingers zu sprechen. Die größte Verlegenheit zeigen die einfacheren fränkischen Annalen, die lediglich davon schildern, dass Karl im März des Jahres 716 gegen Radbod gekämpft hat, beziehungsweise nur

78 Ann. Mett. pr., a. 713, S. 20: „Fodus quoque cum Radbodo duce Frisionum contra Pippinios [S. 20, Anm. **: contra Karolum] pacti sunt.“

79 Cont. Fred., c. 8, S. 173: „Commotoque exercitu hostile, usque Mosam fluvium properant, cuncta vastantes. Cum Radbode duce foedus inierunt.“

80 L. hist. Franc., c. 51, S. 325: „Qui commoto cum rege exercitu, Carbonaria silva transeuntes, usque Mosam fluvium terras illas vastantes succenderunt; cum Radbode duce gentile amicitias ferunt.“

81 Zum Nachfolger als Hausmeier war Theudoald, der uneheliche Sohn des erwähnten Grimoald und damit Enkel Pippins, vorgesehen. Nach dem Tode Pippins kam es jedoch zum Konflikt mit den Neustriern, die nach der Schlacht von Compiègne am 26.09.715 die Oberhand gewannen und schließlich Raganfrid als Hausmeier durchsetzten, vgl. Schieffer, S. 35-36.

82 Gesta abbatum Fontanellensium, hrsg. von Samuel Loewenfeld, (MGH SS rer. Germ. XXVIII), Hannover 1826: c. 3, S. 20: „Eodem denique anno venit Ratbodus dux Fresonum navali ordine usque Coloniam urbem. Contra quem Karolus, sagacissimus exarchus, bellum instauravit.“

83 Ann. Mett. pr., a. 713, S. 21; Cont. Fred., c. 9, S. 174; L. hist. Franc., c. 52, S. 326.

84 Ann. Mett. pr., a. 716, S. 21: „Carolus autem precellentissimus princeps de adventu Radbodi certior factus occurrit ei. Initoque certamine, magna ex utraque parte clades exstitit.“

85 Vgl. hierzu Schieffer, S. 37.

86 Cont. Fred., c. 9, S. 173: „Contra quem praedictus vir Carolus cum exercitu suo consurgens, certamen invicem inierunt, sed non modicum ibi perpressus est damnum de viris strenuis atque nobilibus; cernensque lesus exercitum, terga vertit.“

87 L. hist. Franc., c. 52, S. 326: „Carolus quoque super Frigiones inruit, ibique maximum dispendium de sodalibus suis perpressus est, atque per fugam delapsus, abscessit.“

davon, dass dieser nach Köln kam.⁸⁸ Der Ausgang bzw. überhaupt das Stattfinden einer Schlacht wird verschwiegen.

Radbod scheint sich nach seinem Erfolg gegen Karl Martell auf die Bundesgenossenschaft mit seinen neustrischen Verbündeten beschränkt und keinerlei Eroberungen angestrengt zu haben. An der Schlacht bei Ambleve scheinen die Friesen nicht teilgenommen, sondern sich in ihre Heimat zurückgezogen zu haben. Allerdings soll der Friesenherrscher kurz vor seinem Tode „noch einmal versucht [haben], den über die neustrischen Bundesgenossen Radbods siegreichen Karl Martell anzugreifen, um die drohende Wiederherstellung des ‚status Pippini‘ zu verhindern.“⁸⁹ Die einzige Quelle die von diesem Vorhaben zu berichten weiß, ist die Vita Erminonis, die für das Jahr 719 darlegt, dass Radbod begonnen habe, reichlich „heidnische“ Heere zu sammeln, um mit ihnen in die Länder der Franken einzudringen. Dazu sei es aber nicht gekommen, da er durch Gottes Eingreifen zu Tode kam.⁹⁰

Radbods Tod erwähnen die einfachen fränkischen Jahrbücher jeweils mit einer kurzen Notiz.⁹¹ Die drei Quellen⁹², die zuvor noch ausgiebig über die Geschehnisse der Jahre 715 und 716 berichteten, erwähnen seinen Tod dagegen nicht. Die Vita Liudgeri spricht von seinem Tod im oben genannten Zusammenhang mit der Erkrankung des Jahres 713.⁹³ Hinzu kommen noch die Xantener Jahrbücher, die erwähnen, dass Radbod ungetauft starb.⁹⁴

Letztlich kam es zwischen der Schlacht bei Köln 716 und dem Tode Radbods zu keinen weiteren Auseinandersetzungen mehr zwischen dem König der Friesen und dem Majordomus der Franken.⁹⁵ Zwar gibt Halbertsma an, dass Karl im Jahr 718 gegen die Friesen gezogen sei,⁹⁶ jedoch findet sich dafür in den Quellen kein Nachweis. Laut Fritze ist ein solcher Zug auch nur schwer im Itinerar Karls unterzubringen,⁹⁷ und Schieffer verweist auf einen Sachsenzug des Franken im gleichen Jahr, in dessen Rahmen aber noch keine militärische Aktion gegen die Friesen unternommen worden sei.⁹⁸ „Wohl erst 722 ist Karl Martell seinerseits gegen die Friesen

88 Vgl. Annales Alamannici, a. 716, S. 24; Annales Laureshamenses, a. 716, S. 24; Annales Nazariani, a. 716, S. 25; Annales Petaviani, a. 716, S. 7; Annales Sancti Amandi, a. 716, S. 6; Annales Tiliani, a. 716, S. 6.

89 Fritze, S. 145–146.

90 Vita Erminonis, c. 7, S. 466: „Igitur cum complete esset mailitia praefati viri Radbodi, coepit adunare turbas gentilium exercitumque valde copiosum, cupiens inrumpere Francorum terras, ut suam in eis utionem exerceret. [...] Tunc misertus Dominus servis suis, non permisit illum intrare in terram Francorum, sed percussit eum, et mortuus est.“. Vgl. auch Kettmann, S. 57. Die Vita Liudgeri spricht – allerdings als einzige Quelle – sogar davon, dass Radbod bereits sechs Jahre zuvor von einer schweren Krankheit befallen worden sei, an der er letztendlich auch starb, vgl. Vita Liudgeri, I 3, S. 8. Letztere Aussage ist jedoch stark zu bezweifeln, bei der Betrachtung dessen, was Radbod in diesen sechs Jahren persönlich unternahm, vgl. ebd., Anm. 1.

91 Vgl. Annales Alamannici, a. 719, S. 24; Annales Laureshamenses, a. 719, S. 24; Annales Nazariani, a. 719, S. 25; Annales Petaviani, a. 719, S. 7; Annales Sancti Amandi, a. 719, S. 6; Annales Tiliani, a. 719, S. 6.

92 Annales Mettenses, Continuationes Fredegarii und Liber historicae Francorum.

93 Siehe im vorliegenden Beitrag Anm. 90.

94 Ann. Xant., a. 719, S. 36. Die weiteren Umstände werden unter dem Abschnitt „Missionierung“ erörtert.

95 Vgl. Fritze, S. 115.

96 Vgl. Halbertsma, S. 71.

97 Vgl. Fritze, S. 115–166, insbesondere Anm. 36.

98 Vgl. Schieffer, S. 41.

gezogen; es gelang ihm das ganze von Pippin beherrschte friesische Gebiet zurückzugewinnen einschließlich Utrecht.⁹⁹ Diesen Zug meinen möglicherweise die Lorsch-Annalen, wenn dort nur die Rede von einem „Krieg gegen den Norden“ ist.¹⁰⁰

Im Jahre 733 unternahm Karl Martell noch einen zweiten und im Jahre 734 einen dritten Friesenzug, in deren Folge er auch die „Frisia media“ bis zur Lauwers in das Frankenreich eingliederte.¹⁰¹ Von seinem zweiten Friesenzug zeugen nur kurze Notizen der Annalen des Klosters St. Amand, der *Annales Tiliani* und *Annales Petaviani*, in denen es für das Jahr 733 heißt, dass Karl mit einem Heer in den Westergo gezogen ist.¹⁰²

Sowohl knappe als auch ausführlichere Berichte liegen für seinen dritten Friesenzug vor. Die *Annales Nazariani* und *Sancti Amandi* berichten, dass Karl erneut nach Friesland¹⁰³ beziehungsweise mit einem Heer in den Westergo zog.¹⁰⁴ Die *Annales Alamannici*, *Laureshamenses* und *Petaviani* sprechen darüber hinaus noch davon, dass er die Region verwüstete bzw. dort weiterhin ein Gemetzel anrichtete.¹⁰⁵ Einen etwas erweiterten Bericht weisen die Metz-Annalen vor: Hier ist die Rede davon, dass Karl im Jahr 734 in Friesland einmarschierte, die friesischen Rebellen abschlachtete („trucidavit“), Geiseln nahm und die überlebende Bevölkerung seiner Herrschaft unterwarf.¹⁰⁶ Die umfangreichste Nachricht über den Verlauf dieses dritten Friesenzuges liefert die *Continuatio Fredegarii*: Als Grund für den erneuten Zug gibt sie eine „allzu heftige“ Rebellion der Friesen an. Daraufhin habe Karl eine Seeexpedition vorbereitet und habe von hoher See aus mit vielen Schiffen die friesischen Inseln „Unistrachia et Austrachia“ angegriffen, womit wohl der Wester- und der Ostergo gemeint sind.¹⁰⁷ Dort fuhr er mit seiner Flotte den Fluss Boorn hinauf, legte eine Burg nieder, tötete den „heidnischen Herzog“ Poppo, zerstörte, verbrannte die Tempel der Götzendiener und kehrte mit großer Beute wieder zurück.¹⁰⁸ Die Quellen zeichnen, im Gegensatz zu den

99 Fritze, S. 146; vgl. auch Schieffer, S. 41.

100 Ann. Laureshamenses, a. 722, S. 24: „et bella contra aquiloniam.“ Der Herausgeber der Lorsch-Annalen merkt an dieser Stelle zwar an, dass durch die Hand des Schreibers „aquiloniam“ zu „Aquitaniam“ korrigiert wurde, geht jedoch von einem Irrtum desselben aus und verweist auf die *Annales Nazariani*, in denen es ebenfalls heißt: „et bella contra aquilonem.“ (Ann. Nazariani, a. 722, S. 25)

101 Vgl. Fritze, S. 146; Schieffer, S. 41.

102 Ann. Petaviani, a. 733, S. 9; *Annales Sancti Amandi*, a. 733, S. 8; *Annales Tiliani*, a. 733, S. 8: „733. Karolus cum exercitu venit in Wistragou.“

103 *Annales Nazariani*, a. 734, S. 25: „734. Karolus perrexit in Frisiam et inde usque ad int.“

104 *Annales Sancti Amandi*, a. 734, S. 8: „734. iterum Karolus venit cum exercitu in Wistragou.“

105 *Annales Alamannici*, a. 734, S. 24: „734. Karolus perrexit in Frisiam, eamque vastavit.“; *Annales Laureshamenses*, a. 734, S. 24: „734. Karolus perrexit in Frisiam, et eam vastavit usque ad interneconem.“; *Annales Petaviani*, a. 734, S. 9: „734. Karolus perrexit in Frisiam (et delevit eam) usque (ad) interneconem.“

106 Ann. Mett. pr., a. 734, S. 27: „Anno ab incarnatione Domini DCCXXXIII. Carolus princeps in Frisiam proficiscitur omnesque rebelles eius gentis trucidavit, ceterosque, quos vivos reliquerat, acceptis obsidibus suae ditioni subiugavit.“

107 Vgl. Fritze, S. 138, Anm. 127.

108 Cont. Fred., c. 17, S. 176: „Itemque, quod superius praetermissimus, gentem dirissimam maritimam Frigionum nimis crudeliter rebellantem, oraefatus princeps audacter navale evectioe praeparat; certatim alto mare ingressus, navium copia adunata, Unistrachia (S. 176, Anm. 4: Wistrachia) et Austrachia insulas Frigionum penetravit, super Bordine fluvio castra ponens. Bubonem gentilem ducem illorum fraudolentum consiliarium interfecit, exercitum Frigionum prostravit, fana eorum idolatria contrivit atque conbussit igne; cum magna spolia et praeda victor reversus est in regnum Francorum.“

Berichten von den Zügen Pippins, ein außerordentlich grausames Bild vom Vorgehen Karls gegen die Friesen. Sein Feldzug richtete sich nicht bloß gegen das feindliche Heer, sondern auch gegen die Zivilbevölkerung. Ebenso ist er für die Zerstörung der vorchristlichen Heiligtümer verantwortlich, während dies unter Pippin noch die nachrückenden Missionare übernahmen.

Das Ergebnis des fränkisch-friesischen Konfliktes von 690 bis 734 auf militärischer und politischer Ebene war die vollständige Eroberung der „Frisia occidentalis“ bzw. „Fresia citerior“ und der „Fresia media“.¹⁰⁹ Sowohl das Vorgehen Pippins als auch Karl Martells beschränkte sich jedoch nicht bloß auf die militärische Eroberung, sondern wurde auf innenpolitischer und religiöser Ebene fortgesetzt.

Missionierung

Die fränkischen Herrscher Pippin II. und Karl Martell nutzten – neben dem militärischen Vorgehen – die Missionierung, um benachbarte, nicht-christliche Gebiete an das Frankenreich anzuschließen. Im Falle Frieslands waren diese Bestrebungen hauptsächlich mit dem Missionar Willibrord und dem Bistum Utrecht verbunden. Da „unser Wissen über die vorchristliche Religion der Friesen beschränkt ist“ und sich „ein einigermaßen kohärentes Bild des heidnischen Glaubens der Friesen (...) nicht skizzieren“¹¹⁰ lässt, kann auch wenig über die spezifische religiöse Situation während des fränkisch-friesischen Konfliktes gesagt werden, auf die die von der fränkischen Administration unterstützten Missionare trafen. „Das einzige was mit Deutlichkeit aus allen Darstellungen hervorgeht, ist die Tatsache, daß Radbod als überzeugter Antagonist des christlichen Glaubens aufgetreten ist.“¹¹¹ Dies wird von den Quellen immer wieder durch die Betonung seines „heidnischen“ Glaubens unterstrichen.

„Am Anfang der Christianisierung der Friesen steht das Auftreten Willibrords, dem im Jahre 690 von Pippin II. die eben eroberte citerior Fresia als Arbeitsfeld zugeteilt wurde.“¹¹² Das Zusammentreffen zwischen Frankenherrscher und dem Missionar wurde „von den Zeitgenossen zunächst wenig beachtet“¹¹³, was auch die schlichte Erwähnung in einer der fränkischen Quellen zeigt: Die Xantener Jahrbücher berichten für das Jahr 690, dass Willibrord mit Adalbert und zehn weiteren Begleitern von Britannien zu Pippin kam.¹¹⁴ Weitere Erwähnung findet dieses

109 Deutlich wird dies auch anhand der in der Vita Gregorii von Liudger genannten neuen Glaubensgrenze an der Lauwers. Vita Gregorii abbatis Traiectensis auctore Liudgero, c. 5, S. 71: „Beatus Gregorius Traiectum antiquam civitatem et vicum famosum Dorestad cum illa irradiavit parte Fresoniae, quae tunc temporis christianitatis nomine censebatur, id est usque in ripam occidentalem fluminis qui dicitur Lagbeki, ubi confinium erat christianorum Fresonum et paganorum cunctis diebus Pippini regis.“ Vgl. auch Fritze, S. 138, Anm. 127.

110 Vries, S. 540.

111 Ebd.

112 Vries, S. 540.

113 Schieffer, S. 30. Hierbei scheint es sich um den Teil der „Fresia citerior“ zu handeln, den Pippin wahrscheinlich bis zur Maas in Besitz nahm. Vgl. Fritze, S. 147-148.

114 Ann. Xant., S. 35: „DCXC. Sanctus Willibrordi, tun presbiter, miraeque sanctitatis vir Adalbertus confessor cum aliis X de Brittanniae gentis Anglorum ob gratiam evangelii in Gallias transients ad Pippinum Francorum ducem pervenerunt.“

Zusammentreffen bei Beda – allerdings ohne Datierung. Hier ist die Rede davon, dass die Missionare zu zwölfen waren, direkt zu Pippin gingen, der sie in die „Fresia citerior“ sandte, die er kurz zuvor nach der Vertreibung Radbods besetzt hatte. Pippin sagte zu, die Mission mit seiner herrschaftlichen Autorität zu schützen. Diejenigen, die den neuen Glauben annehmen würden, sollten mit „beneficiis“ ausgezeichnet werden – über deren genauen Charakter keine Angaben vorliegen –, und bald schon wären viele Friesen bekehrt worden.¹¹⁵

Die Vita Willibrordi allerdings weicht von der Darstellung Bedas ab und berichtet, dass Willibrord im Jahr 690 direkt nach Utrecht kam, dort bereits zu missionieren begann und seinen Bischofssitz nahm, dann aber aufgrund des weitverbreiteten „Heidentums“ und des Königs Radbod zu Herzog Pippin ging, der den Bischof zu dessen eigenem Schutz nicht in Friesland, sondern innerhalb der eigenen Grenzen einsetzte.¹¹⁶ Fritze begründet die Abweichung der Willibrord-Vita mit der hagiographischen Absicht des Schreibers Alcuin,¹¹⁷ sieht es jedoch als künftige Aufgabe an, die Gründe für die abweichende Darstellung zu klären.¹¹⁸ Halbertsma und Schäferdiek stellen dagegen – unter Auslassung der Hagiographie Alcuins¹¹⁹ – verschiedene, aber nicht unvereinbare Theorien auf, warum Willibrord direkt den Weg zu Pippin nahm und nicht erst bei Radbod erschien: Halbertsma führt dies auf die Reiseroute Willibrords und seiner Begleiter zum Hofe Pippins zurück: „Willibrord and his companions had disembarked at Antwerp, from which city Willibrord could easily travel over the Zeeland as well as the Flemish coastal regions and also the bordering Brabant.“¹²⁰ Schäferdiek geht davon aus, dass die gescheiterten Versuche anderer northumbrischer Geistlicher, Radbod vom Christentum zu überzeugen, dazu geführt hätten, dass Willibrord „sich nun aber nicht mehr in das freie Friesland [wendete], sondern in das Frk.-Reich und an den Hof Pippins des Mittleren.“¹²¹

Nach dem zweiten Friesenzug Pippins 695, bei welchem er unter anderem die Region Utrecht erlangte, sandte er Willibrord nach Rom zu Papst Sergius I. (687–701), von dem der Missionar das Pallium erhielt und zum Erzbischof der Friesen geweiht wurde. Zurück im Frankenreich wurde ihm von Pippin Utrecht verliehen, wo er seine Kathedrale errichten sollte.¹²² Diesen Bericht geben die Xantener Annalen auch wieder, erwähnen allerdings nicht den Bischofssitz.¹²³

115 Beda, HEGA, V c. 10, S. 299: „Qui cum illo aduenissent, erant autem numero duodecim, diuer- tentes ad Pippinum ducem Francorum, gratanter ab illo suscepti sunt. Et quia nuper citeriorem Fresiam expulso inde Rathebedo rege ceperat, illo eos ad praedicandum misit, ipse quoque imperiali auctoritate iuuans, ne qui praedicantibus quicquam molestiae inferret, multisque eos, qui fidem suscipere uellent, beneficiis adtollens; unde factum est, opitulante gratia diuina, ut multos in breui ad idolatria ad fidem conuerterent Christi.“

116 Vgl. Vita Willibrordi, c. 5, S. 120–121.

117 Vgl. Fritze, S. 114–116.

118 Vgl. ebd., S. 117.

119 Halbertsma verwirft Alcuins Darstellung sogar völlig, vgl. Halbertsma, S. 70.

120 Ebd.

121 Schäferdiek, S. 67.

122 Vgl. Halbertsma, S. 70; Schäferdiek, S. 67; Schieffer, S. 31.

123 Annales Xant., a. 694, S. 35: „DCXCIII. Pippinus dux Ratbodum ducem Fresonum bellando vicit Fresiamque sibi subiugavit et sanctum Willibrordum, a beato Sergio papa archiepiscopum consecratum, illuc ad predicandum verbum Dei direxit.“ Bei der Datierung auf das Jahr 694 handelt es sich um einen chronologischen Fehler des Schreibers.

Auch Bedas Ausführungen bestätigen diese Ereignisse.¹²⁴ Von ihm erfahren wir zudem, dass Pippin ihm das „castellum“ Wiltaburg als Bischofssitz überließ.¹²⁵ Allerdings weist Halbertsma darauf hin, dass „Wiltaburg“ nicht dem römischen „castellum traiectum“ entspricht, sondern der Name später eine Hügelruine bei Vechten¹²⁶ bezeichnete, die aber dennoch zum von Pippin übergebenen Gebiet gehört.¹²⁷ Fritze führt aus, dass – laut Beda – „Willibrord nach seiner Bischofsweihe im November 695 in Rom von Papst Sergius I. zurückgeschickt wurde ad sedem episcopatus sui; Willibrords Schutzherr Pippin d. Mittl. aber habe ihm nach seiner Rückkehr aus Rom einen locum cathedrae episcopalis in castello suo inlustri quod ... Traiectum vocatur übereignet.“¹²⁸ Daraus schlussfolgert er, „daß das Bistum Utrecht, wenn nicht unmittelbar nach Willibrords Rückkehr in sein Arbeitsfeld, so doch nicht allzulange danach und auf jeden Fall vor dem Winter 703/04¹²⁹ eingerichtet worden ist.“¹³⁰

Auch hier weicht die Vita Willibrordi von den Schilderungen Bedas ab. Fritze führt dies auf den hagiographischen Charakter der Vita zurück und verdeutlicht, dass diese „ihrem Wesen nach keine historische Narration“¹³¹, sondern „für die Erbauung der Mönche von Echternach“¹³² bestimmt war. Da Fritze von der Verwendung der Quelle für „die Rekonstruktion äußerer historischer Abläufe“¹³³ abrät, wird sie im vorliegenden Beitrag nicht mehr herangezogen.

Eine weitere interessante Quelle ist ein Brief Bonifatius' an Papst Stephan II., in dem es um einen Streit um das Bistum Utrecht geht. Bonifatius spricht sich darin für die weitere Eigenständigkeit des Bistums aus, statt dieses dem Erzbistum Köln zu unterstellen. Sein Schreiben setzt mit einer Schilderung der Bischofstätigkeit

124 Beda, HEGA, V c. 11, S. 301: „Primis sane temporibus aduentus eorum in Fresiam, mox ut conperiit Willibrord datam sibi a principe licentiam ibidem praedicandi, accelerauit uenire Romam, cuius sedi apostolicae tunc Sergius papa praeerat, ut cum eius licentia et benedictione desideratum euangelizandi gentibus opus iniret. [...]“ Ebd.: S. 302–303: „Postquam uero per annos aliquot in Fresia, qui aduenerant, docuerunt, misit Pippin fauente omnium consensu uirum uenerabilem Willibrordum Romam, cuius adhuc pontificatum Sergius habebat, postulans. ut eidem Fresonum genti archiepiscopus ordinaretur. Quod ita, ut petierat, inpletum est, anno ab incarnatione Domini DCXCVI. [Bei der Datierung handelt es sich um einen chronologischen Fehler Bedas.] Ordinatus est autem in ecclesia sanctae martyris Ceciliae, die natalis eius, inposito sibi a papa memorato nomine Clementis; ac mox remissus ad sedem episcopatus sui, id est post dies XIII, ex quo in urbem uenerat. Donauit autem ei Pippin locum cathedrae episcopalis in castello suo inlustri, quod antiquae gentium illarum uerbo Willtaburg, id est Oppidum Willtorum, lingua autem Gallica Traiectum uocatur; in quo aedificata ecclesia, ruerentissimus pontifex longe lateque uerbum fidei praedicans, multosque ab errore reuocans, plures per illas regiones ecclesias sed et monasteria nonnulla construxit. Nam non multo post alios quoque illis in regionibus ipse constituit antistites ex eorum numero fratrum, qui uel secum uel post se illo ad praedicandum uenerant; [...]“

125 Vgl. ebd., S. 303.

126 Die heutige Gemeinde Bunnik-Vechten, nahe Utrecht.

127 Vgl. Halbertsma, S. 70.

128 Fritze, S. 116.

129 Ebd., S. 117: „Sein [Bedas] wahrscheinlicher Gewährsmann für Willibrords Geschichte, Bischof Acca von Hexham, hat seine Kenntnisse von Willibrords Wirken in Friesland [...] während eines Besuches bei Willibrord in Friesland im Winter 703/04 [erworben].“ Vgl. auch Beda, HEGA, III c. 132, S. 152.

130 Ebd.; vgl. auch: Schieffer, S. 31.

131 Fritze, S. 133.

132 Ebd., S. 134.

133 Ebd.

Willibrords ein,¹³⁴ die in erster Linie die – aus christlicher Sicht – positiven Aspekte der Zeit des Utrechter Bischofs anführt. So wird beispielsweise die Unterbrechung der Friesenmission zwischen 716 und etwa 722 nicht erwähnt. Dagegen übertreibt Bonifatius an gewissen Stellen, z.B. wenn er behauptet, dass Willibrord 50 Jahre lang als Prediger in Friesland tätig war.¹³⁵ Er unterschlägt, dass Willibrord zwar 690 in der Region ankam, jedoch frühestens 695/96 mit seinen Predigten beginnen konnte. Weiterhin schreibt er davon, dass Willibrord „gentem Fresorum maxima ex parte convertit“¹³⁶, während Beda nur von „multosque ab errore reucans“¹³⁷ berichtet.

Mit dem fränkischen Herrscherwechsel und der Errichtung des Bistums Utrecht 722 versiegen die Quellen zur Friesenmission,¹³⁸ so dass bis zum Jahre 734 keine weiteren Berichte mehr auftauchen, die direkte Auskünfte zu dem missionarischen Vorgehen liefern könnten.

Einen aufschlussreichen Einblick in die Einbindung des frankophilen Adels in die Friesenmission und somit deren nachgelagerte Unterstützung bietet die Vita Liudgeri über den bereits oben erwähnten Adeligen Wursing. Nachdem dieser ins Frankenreich exiliert war, stellte er sich unter den Schutz „dux Francorum Grimoldus“¹³⁹ und ließ sich schließlich taufen.¹⁴⁰ Während der Annäherungsphase zwischen Pippin und Radbod¹⁴¹ bat ihn der Friesenkönig in seine Heimat zurückzukehren und versprach ihm die volle Rückgabe seines Erbes. Wursing blieb jedoch bis zum Tode Radbods im Frankenreich und sandte stattdessen seinen im Exil geborenen Sohn Thiatgrim, den späteren Vater Bischof Liudgers, nach Friesland.¹⁴² Nachdem Karl Martell die „Fresia citerior“ erobert und Willibrord Utrecht als Bischofssitz erhalten hatte, belehnte Karl den bereits vorher schon in der Gunst

134 Die Briefe des Heiligen Bonifatius und Lullus, hg. v. Michael Tangl (MGH Epp. sel. I), Berlin 1916: ep. 109, S. 235: „Nam tempore Sergii apostolicae sedis pontificis venit ad limina sanctorum apostolorum presbiter quidam mirae abstinentiae et sanctitatis generis Saxonum nomine Wilbrord et alio nomine Clemens vocatus; quem prefatus papa episcopum ordinavit et ad predicandum paganam gentem Fresorum transmisit in litoribus oceani occidui. Qui per L annos predicans prefatam gentem Fresorum maxima ex parte convertit ad fidem Christi, fana et dilubra destruxit et aeclesias construxit et sedem episcopalem et aeclesiam in honore sancti Salvatoris constituens in loco et castello, quod dicitur Traiectum. Et in illa sede et aeclesia sancti Salvatoris, quam construxit, predicans usque ad debilem senectutem permansit. Et sibi corepiscopum ad ministerium implendum substituit; et finitis longeve vitae diebus in pace migravit ad Dominum.“

135 Vgl. ebd.

136 Ebd.

137 Beda, HEGA, V c. 11, S. 303.

138 Mit Ausnahme eines Berichtes der Annales Xantenses für das Jahr 718, der von dem gescheiterten Versuch des Wolfram von Sens spricht, den Friesenkönig Radbod zu taufen (Annales Xant., a. 718, S. 36): „DCCXVIII. Radbodus dux Fresonum predicante sancto Wlframno episcopo ad hoc pervenit, ut baptizandus unum pedem in sacrum fontem intingeret, sed percunctatus sanctum antistitem, ubi major esset numerus regum seu nobelium gentium Fresonum, in caelesti regione aut in tartarea dampnatione, audivit ab eo, quod antecessores sui, qui sine baptismo obierunt, dampnationis suscepissent sententiam. Qui statim pedem a fonte retraxit, dicens se non posse carere consortio predecessorum suorum et cum parvo numero sedere in caelesti regno.“

139 Vgl. im vorliegenden Beitrag Anm. 48.

140 Vgl. Vita Liudgeri, I 2, S.7.

141 Vgl. im vorliegenden Beitrag Abschnitt „Der kriegerische und politische Verlauf“; vgl. auch Fritze, S. 130.

142 Vgl. Vita Liudgeri, I 3, S. 8.

der Pippiniden stehenden¹⁴³ Wursing mit „beneficium in confinio Fresonum et direxit eum ad patriam suam causa fidei roborandae. Qui veniens acceota hereditate propria habitavit in loco, qui dicitur Suabsna¹⁴⁴ iuxta Traiectum et coepit esse adiutor sancti Willibrordi cum filiis et propinquis suis, in quibuscumque potuerat.“¹⁴⁵ Indem bereits frühzeitig versucht wurde, den frankophilen, friesischen Adel an sich zu binden, war es den Pippiniden möglich, diesen später durch Belehnungen als Unterstützer der Missionierung und damit für die Einbindung des eroberten Gebietes zu nutzen.

Anwendung der „Teileroberungs-Theorie“ nach Kahl

Am Beispiel der Auseinandersetzung Karls des Großen mit den Sachsen entwickelte Hans-Dietrich Kahl seine „Teileroberungs-Theorie“. Kahl glaubt eine Regelmäßigkeit in den Auseinandersetzungen der Karolinger erkennen zu können und formuliert diese folgendermaßen:

„Die Annexion eines wichtigen Teilgebietes im Grenzbereich, verbunden mit einer abwartenden Haltung gegenüber der weitergehenden Entwicklung, entsprach in militärisch-machtpolitischer Auseinandersetzung des Frankenreichs mit unabhängigen Gebilden der Nachbarschaft einer Tradition des karolingischen Hauses.“¹⁴⁶

Kahl setzt als Bedingung dafür, dass die „Teileroberungs“-Strategie von den Karolingern angewandt wurde, dass es sich bei dem Ziel des militärisch-machtpolitischen Vorgehens um ein „unabhängiges Gebilde der Nachbarschaft“ des Frankenreiches handelte.¹⁴⁷ Diese Bedingung erfüllte das friesische Königreich, das sowohl zu Zeiten des Konfliktes mit Pippin als auch mit dessen Nachfolger Karl Martell ein vom Frankenreich unabhängiges Reich darstellte und nicht durch Verträge oder ähnliches gebunden war.

Da diese Bedingung erfüllt ist, kann Kahls These anhand des vorliegenden fränkisch-friesischen Konflikt überprüft werden. Bereits im ersten Friesenzug Pippin des Mittleren 690 wird die Expansionsstrategie der Karolinger erkennbar. Der Frankenherrscher besiegte das friesische Heer und nahm einen – jedoch nicht eindeutig bestimmbar – Teil der „Fresia citerior“ in Besitz. Nach dieser Inbesitznahme verharrte Pippin gegenüber den Friesen in der von Kahl postulierten „abwartende(n) Haltung gegenüber der weitergehenden Entwicklung.“¹⁴⁸ Dies traf zumindest für die militärische Ebene zu. In machtpolitischer Hinsicht galt dies nicht unbedingt: Zum einen entsandte Pippin den Missionar Willibrord in das wohl bis zur Maas eroberte Gebiet und zum anderen scheint er den lokalen profränkisch eingestellten, friesischen Adel an sich gebunden und unterstützt zu haben. In welcher Art und Weise dies geschehen ist, kann nach den bisherigen Quellenkenntnissen nicht gesagt werden. Einen kleinen Anhaltspunkt bietet hier lediglich die Aussage Bedas, dass Pippin den Konvertiten „Begünstigten“ („beneficiis“)

143 Vgl. ebd., I 2, S. 7.

144 Ebd., I 4, S. 9, Anm. 3: Wahrscheinlich Zuilen an der Vecht.

145 Ebd., I 4, S. 9.

146 K a h l, S. 49-130, hier S. 68.

147 Ebd.

148 Ebd.

versprach.¹⁴⁹ Dass eine solche Kollaboration stattgefunden hat, bestätigt das Beispiel des friesischen Adligen Wursing.

Wie die Notwendigkeit eines zweiten Friesenzuges 695 zeigt, scheint diese Strategie jedoch nicht aufgegangen zu sein. Ein gewichtiger Grund mag gewesen sein, dass Pippin nicht das von Kahl genannte „wichtige Teilgebiet“ erobert hat, da die Zentren der Region – Utrecht und der friesische Handelsplatz Dorestad – nördlich der Maas und damit außerhalb des eroberten Gebietes gelegen haben. Auch könnte er sich einen zu großen Erfolg durch seine Kollaborateure aus dem Kreis der friesischen Adligen versprochen und nicht mit einer so effizienten Repressivpolitik Radbods gerechnet haben. Diesen Fehler wiederholte Pippin bei seinem zweiten Friesenzug nicht. Er eroberte die gesamte „Fresia citerior“ bis zum Vlie und war damit auch im Besitz der beiden wichtigen Zentren, wovon er vor allem Utrecht nutzte. Dass dieses Bistum seiner weiteren Expansionspolitik dienen sollte, zeigt sich in der Bezeichnung „archiepiscopus genti Fresonum“¹⁵⁰, die auf das gesamte Volk der Friesen abzielte. Auch stützte sich der Hausmeier nicht mehr nur auf den friesischen Adel, sondern scheint mit der Vermählung seines Sohnes und proklamierten Nachfolgers, Grimoald, mit der Tochter Radbods, Theudesinde, eine Verbindung der beiden Herrscherhäuser angestrebt zu haben.¹⁵¹ Mit diesem effizienteren Vorgehen und der Machtdominanz, die Pippin damit gegenüber Radbod erreichte, konnte er die von Kahl beschriebene Position „einer abwartenden Haltung gegenüber der weitergehenden Entwicklung“ einnehmen und die Missionierung, die – laut den Zeugnissen von Beda¹⁵² und Bonifatius¹⁵³ – stetig vor sich ging, abwarten.

Der Tod Pippins am 16. Dezember 714 löste eine Krise um die Nachfolge im Frankenreich aus, die sowohl die fränkische Herrschaft als auch die Missionsarbeit in Friesland zusammenbrechen ließ.¹⁵⁴ Daraus wird ersichtlich, wie sehr die beschriebene Machtdominanz und die von ihr ausgehende Stabilität von der Person Pippins abhingen. Die von ihm verfolgte Expansionsstrategie, die sein Sohn Grimoald fortsetzen sollte, zielte darauf ab, auf lange Sicht zum Erfolg zu führen, und scheiterte daher an der zu früh zusammenbrechenden pippinidischen Macht im Hintergrund der stillarbeitenden Prozesse von Missionierung und Kollaboration im Inneren Frieslands.

Karl Martells Vorgehen ähnelte zunächst dem seines Vorgängers.¹⁵⁵ Nach dem Tod seines Widersachers Radbod eroberte Karl spätestens 722 das gesamte Gebiet der „Fresia citerior“ und ließ Willibrord die Friesenmission fortsetzen. Gleichzeitig förderte er die Zusammenarbeit mit dem friesischen Adel, wie das Beispiel Wursings und dessen Belehnung nahe Utrecht zeigt. Deutlich zu erkennen ist erneut die Zweiphasigkeit der Expansionsstrategie: zunächst die Teilerobung

149 Vgl. Beda, HEGA, V 10, S. 299.

150 Beda, HEGA, V 11, S. 302.

151 Vgl. im vorliegenden Beitrag Abschnitt „Der kriegerische und politische Verlauf“. Egal, welcher der beiden Hypothesen zum Charakter dieser Eheschließung man folgt, der Zweck scheint in jedem Fall die Machtstabilisation im eroberten Gebiet gewesen zu sein.

152 Beda, HEGA, V 11, S. 303.

153 Bon. ep. 109, S. 235.

154 Vgl. Kettmann, S. 57; Schieffer, S. 33-36.

155 Da für die Zeit von 719-734 die Quellen zu den Vorgängen um Friesland weniger zahlreich sind als für die Zeit 690-719, lässt sich über die Strategie Karl Martells im Sinne Kahls wesentlich weniger sagen.

Frieslands, anschließend – zumindest bis 733 – die abwartende Haltung. Erst in den Folgejahren weicht Karl Martell von dieser Strategie ab. Zwar eroberte er ein weiteres Teilgebiet des gesamtfriesischen Gebiets, ging dabei jedoch mit außergewöhnlicher Härte vor. Er zerschlug nicht bloß das feindliche Heer, sondern ließ den Herrscher der Friesen töten, um sich anschließend gegen Zivilbevölkerung und vorchristliche Kultstätten zu wenden. Erst danach kehrte er wieder zu der altbekannten Strategie zurück: Sein Eroberungszug endete an der Lauwers, womit der östlich anschließende Teil Frieslands unangetastet blieb, und wieder die Mission als ein Mittel sekundärer Angliederung an das Frankenreich von innen heraus genutzt wurde.

Ausblick: Ostfriesland und Karl der Große

Die bisherigen Ausführungen gehen über die Eroberung der „Fresia media“ durch Karl Martell 734 nicht hinaus. Doch der Konflikt zwischen dem Karolingerreich und den Friesen sollte im Rahmen der Sachsenkriege ab 782 fortgesetzt werden. In der Zwischenzeit scheint es zu keinen weiteren politischen Grenzverschiebungen gekommen zu sein, sodass die „Frisia orientalis“ zwischen Lauwers und Weser weiterhin außerhalb des Frankenreiches lag.¹⁵⁶ Hierfür spricht auch, dass die Missionsgebiete zwischen den Jahren 734 und 782 westlich und südöstlich des ostfriesischen Gebiets lagen.¹⁵⁷ So sollen Liudger ab 775 von Wilp an der Ijssel¹⁵⁸ und Willehad ab 780 an der unteren Weser¹⁵⁹ missioniert haben, womit auch mehrere Jahrzehnte nach der Eroberung der „Fresia media“ die Bekehrungsbestrebungen nicht in das verbliebene friesische Gebiet vorgedrungen waren.

Für das Jahr 772 wird allgemein der Beginn der sogenannten Sachsenkriege Karls des Großen angesetzt. Da die Friesen in diesem Kontext „ausdrücklich auf Seite der Sachsen (...) nur zweimal, zu den Jahren 784 und 792, genannt“¹⁶⁰ werden, kann zu den Geschehnissen in der „Frisia orientalis“ kaum etwas gesagt oder eine tiefergehende Analyse des Konfliktes angestellt werden.

Laut der Vita Liudgeri soll es im Jahr 784 zu einem Aufstand unter Widukind, dem „dux Saxonum eatenus gentilium“¹⁶¹, gekommen sein, dem sich auch die Friesen bis zum Vlie, also der „Frisia media“, angeschlossen haben sollen. Da diese zum alten Glauben zurückgekehrt seien und Kirchen verbrannt sowie Priester vertrieben haben sollen, sei auch Liudger aus dem Gebiet geflohen und nach

156 Bei der Grenzziehung Lauwers-Weser handelt es sich um eine West-Ost-Begrenzung. Wo die südliche Grenze verlief kann nicht mit Sicherheit gesagt werden.

157 Vgl. Vita Liudgeri, c. 13–21, S. 48–52.

158 Ebd., c. 13, S. 18: „(...) in occidentali parte praefati fluminis [Isla = Ijssel] in loco, qui Huilpa vocatur.“

159 Vgl. Heinrich Schmid, Politische Geschichte Ostfrieslands (Ostfriesland im Schutze des Deiches. Beiträge zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte des ostfriesischen Küstenlandes, Bd. 5), Leer 1975, S. 9.

160 Martin Last, Niedersachsen in der Merowinger- und Karolingerzeit, in: Hans Patze (Hrsg.), Grundlagen und Frühes Mittelalter (Geschichte Niedersachsens, Bd. 1), Hildesheim 1977, S. 543–652, hier S. 586.

161 Vita Liudgeri, c. 21, S. 24.

Rom gepilgert.¹⁶² Auch Willehad habe von der Weser fliehen müssen.¹⁶³ Einhard schreibt in seinen *Annales regni Francorum*, dass sich im Jahr 784 lediglich ein Teil der Friesen mit den Sachsen zur Rebellion erhoben habe.¹⁶⁴ Da von einem Ausgreifen des Aufstandes in die „*Frisia occidentalis*“ keine Rede ist, passt Einhards Darstellung mit der Alfrids zusammen. Auf diesen Aufstand reagierte Karl der Große mit einer großangelegten Militäraktion, an deren Ende im Jahr 785 die Unterwerfung ganz Sachsens gestanden haben soll.¹⁶⁵ Die Quellen erwähnen das verbliebene friesische Gebiet jedoch nicht. Erst aus der Rückkehr Liudgers im Jahr 787 kann geschlossen werden, dass im Zuge der Eroberung Sachsens auch der Rest Friesland ins Frankenreich eingegliedert wurde. Die *Vita Liudgeri* berichtet, dass der Missionar jenseits der Lauwers eingesetzt worden sei und Karl ihm die Gaue „Hugmerthi, Hunusga, Fivilga, Emisga und Fediritga“ und eine Insel, genannt Bant,¹⁶⁶ unterstellte.¹⁶⁷ Weiterhin berichtet die *Vita* von den Missionstaten Liudgars¹⁶⁸ und schließlich seiner Ernennung zum Bischof über die genannten fünf Gaue, Brabant und Lotusa.¹⁶⁹ Dass das ganze Friesland ab spätestens 787 Teil des Frankenreichs war, erscheint anhand dieser Berichte unbestreitbar. Wie jedoch Berichte zum Jahr 793 zeigen, war damit noch kein völliger Friede und keine religiöse Akzeptanz eingekehrt. Laut den *Reichsannalen* wurde in diesem Jahr ein Heereszug des Grafen Theoderich im friesischen Rüstringen an der Weser von den Sachsen überfallen.¹⁷⁰ Ebenso soll es im gleichen Jahr laut der *Vita Liudgeri* zu einem erneuten Abfall der östlichen Friesen („*orientalibus Fresonibus*“) vom Christentum und einem einjährigen Aufstand gekommen sein, der von den beiden sonst unbekannten Unno/Hunno und Eilrat angeführt gewesen sein soll und in dessen Folge Kirchen verbrannt und Priester vertrieben worden seien.¹⁷¹

162 Ebd., c. 21, S. 24–25: „Cumque vir Dei Liudgerus in eadem regione annis fere septem in doctrinae studio persisteret, consurrexit radix sceleris Widukind, dux Saxonum eatenus gentilium, evertit Fresones a via Die combussitque ecclesias et expulit Dei famulos et usque ad Fleo fluvium fecit Fresones Christi fidem relinquere et immolare idolis, iuxta morem erroris pristini.“

163 Vgl. S c h m i d t, Ostfriesland, S. 9–10.

164 Die *Reichsannalen* mit Zusätzen aus den sog. Einhardsannalen, in: Reinhold R a u (Hrsg.), *Die Reichsannalen. Einhard: Leben Karls des Großen. Zwei „Leben“ Ludwigs. Nithard: Geschichten, Darmstadt 1955*, S. 1–155: a. 784, S. 46: „DCCLXXXIII. Et tunc rebellati sunt iterum Saxones solito more et cum eis pars aliqua Frisonum.“

165 *Annales regni Francorum*, a. 785, S. 48: „(...) et tunc tota Saxonia subiugata est.“ Vgl. auch L a s t, S. 590–592; S c h i e f f e r, S. 79–81; S c h m i d t, Ostfriesland, S. 9–10.

166 *Vita Liudgeri*, c. 22, S. 26, Anm. 2: „Diese jetzt verschwundene Insel lag nordwestlich vom Fediritga, südlich von der Insel Juist.“

167 Ebd., c. 22, S. 25–26: „Post duos igitur annos et menses sex reversus est ad patriam suam et pervenit eius fama ad aures gloriosi principis Caroli. Qui constituit eum doctorem in gente Fresonum ab orientali parte fluminis Labeki super pagos quinque, quorum haec sunt vocabula Hugmerthi, Hunusga, Fivilga, Emisga, Fediritga et unam insulam, quae dicitur Bant.“

168 Ebd., c. 22ff.

169 Ebd., c. 24, S. 29; bei „Lotusa“ soll es sich um Zele nahe Dendermonde im heutigen Ostflandern handeln (ebd., c. 24, S. 29, Anm. 7).

170 *Annales regni Francorum*, a. 793, S. 60: „(...) allatum est copias, quas Theodericus comes per Frisiam ducebat, in pago Hriustri iuxta Wisuram fluvium a Saxonibus esse interceptas atque deletas.“ Schmidt schreibt allerdings, dass Sachsen und Friesen im Jahr 792 den genannten Überfall begangen hätten (vgl. S c h m i d t, Ostfriesland, S. 11), was sich anhand der *Reichsannalen* nicht belegen lässt.

171 *Vita Liudgeri*, c. 22, S. 27: „Tunc iterum operante maligno ab orientalibus Fresonibus nox infidelitatis magnae fuerat exorta. Cuius mali Unno et Eilrat fuere principes, et combustae sunt ecclesiae servique Die repulsi. (...), ita ut post anni circulum (...)“

Mit Ausnahme der Ereignisse von 793 kann daher ab 785 von einer Eingliederung des ganzen friesischen Gebiets in das Frankenreich ausgegangen werden. Ebenso wie bei den Eroberungen zwischen 690 und 734 verlief auch im östlichen Friesland die Mission parallel zum Landgewinn. Aufgrund fehlender Quellen können zu Teilen dieses Prozesses oder etwa der Frage, ob erneut friesische Adelige als „Kollaborateure“ gewonnen werden konnten, keine Aussagen getroffen werden.

Schlussbetrachtung

Die Rekonstruktion des Konfliktverlaufs zwischen Franken und Friesen im Frühmittelalter ist mit großem Aufwand verbunden. Zwar liegt eine Vielzahl von Quellen vor, doch rezipieren sie sich zum Großteil, sodass im Verhältnis zur Quellenzahl nur wenige Informationen enthalten sind, die außerdem zu gleichen Sachverhalten voneinander abweichende, teilweise unstimmige Aussagen enthalten. Weiterhin ist man für die Regionen Frieslands im untersuchten Zeitraum vollständig auf nichteinheimische, das heißt fränkische Quellen angewiesen, da bisher keinerlei schriftliche Aufzeichnungen aus diesem Landstrich zur behandelten Zeit vorliegen. Hinzu kommt, dass Friesland um die Wende vom 7. zum 8. Jahrhundert ein intensives Betätigungsfeld christlicher Missionierung war und daher verschiedene hagiographische Quellen überliefert sind, die aber nur äußerst kritisch herangezogen werden können und zum Teil massiv von den historiographischen Schriften abweichen.¹⁷² Insgesamt lässt sich so der Verlauf auf militärisch-politischer Ebene relativ klar rekonstruieren, doch sind es die inneren Abläufe und die Phasen zwischen den Heerzügen, die meist nur ausschnittsweise in den Quellen vorkommen und daher weitgehend im Dunkeln liegen. Ähnliches gilt auch für die historische Rekonstruktion der Missionsgeschichte – wie beispielsweise Fritze anhand der Datierung des Bistums Utrecht deutlich aufzeigt.¹⁷³

Die Anwendung der Theorie Kahls auf den fränkisch-friesischen Konflikt von 690 bis 734 zeigt, dass sich das Fallbeispiel durchaus zu ihrer Verifizierung eignet. Da es sich um eine „militärisch-machtpolitische“ Strategie handelt, die nicht auf einen schnellen, sondern lang angelegten Erfolg ausgelegt war, erweist sich das Untersuchungsobjekt umso mehr als tauglich,¹⁷⁴ da die Auseinandersetzung von zwei Generationen des karolingischen Hauses geführt wurde. Das Königreich Friesland erfüllt unter Radbod und seinem Nachfolger Poppo die von Kahl gestellten Bedingungen eines „unabhängigen Gebildes der Nachbarschaft des Frankenreichs.“ Weiterhin lassen sich auch die Eroberungen eines „wichtigen Teilgebietes im Grenzbereich“ nachweisen: Unter Pippin ist dies die „Fresia citerior“ und unter Karl Martell zuerst ebenfalls die „Fresia citerior“ und danach die „Frisia media“. Zu einer vollständigen Eroberung kam es unter beiden Karolingern nicht. Erst Karl der Große nahm 785 im Zuge der Sachsenkriege auch die „Frisia orientalis“ zwischen Lauwers und Weser ein.

172 Vgl. hierzu vor allem Fritze.

173 Vgl. im vorliegenden Beitrag Abschnitt „Missionierung“.

174 Für weitere Anwendungen der Theorie Kahls bietet dieser die Verfahrensweisen des Hauses der Karolinger gegenüber den Alamannen, Baiern, südöstlichen Sachsen, dem Awarenreich und dem sarazenischen Spanien an (vgl. Kahl, S. 68). Nach Feststellung einer ausreichenden Menge Quellenmaterials ließe sich eine ähnliche Untersuchung, wie sie im vorliegenden Beitrag vorgenommen wurde, an den genannten Beispielen ebenfalls durchführen.

Zusammenfassung

Der frühmittelalterliche Konflikt zwischen Franken und Friesen erstreckte sich im Wesentlichen vom ersten Feldzug Pippins des Mittleren nach Westfriesland im Jahr 690, über die Eroberung des Mittelteils des friesischen Gebiets unter Karl Martell um 734 und bis zur Eingliederung des heutigen Ostfrieslands 785 unter Karl dem Großen. Auf der anderen Seite standen den fränkischen Ambitionen der Friesenkönig Radbod, sein Nachfolger Poppo und später der sächsische Adelige Widukind, dem die östlichen Friesen in den Sachsenkriegen folgten, gegenüber. Flankiert wurden die fränkischen Eroberungen durch in die Friesland nachrückende Missionare wie den späteren Erzbischof Willibrord von Utrecht oder Bischof Liudger von Münster. Auch eine Kollaboration mit friesischen Adeligen sollte die militärische Vorgehensweise der Frankenherrscher stützen. Der vorliegende Beitrag widmet sich der Thematik aus Sicht von 20 ausgewählten Quellen, die unterschiedliche Perspektiven auf die historischen Abläufe offenbaren und hier ausgewertet werden. Dass die drei Frankenherrscher keine individuellen Vorgehensweisen, sondern vielmehr eine bei den Karolingern in der Auseinandersetzung mit ihren Nachbarn übliche, generationenübergreifende Strategie verfolgten, wird anhand der „Teileroberungstheorie“ Hans-Diedrich Kahls verdeutlicht.

Gedruckte Quellen und Literatur

- Annales Alamannici, in: Georg Heinrich P e r t z (Hrsg.), Annales et chronica aevi Carolini (MGH SS I), Hannover 1826, S. 22-60.
- Annales Laubacenses, in: Georg Heinrich P e r t z (Hrsg.), Annales et chronica aevi Carolini (MGH SS I), Hannover 1826, S. 7-55.
- Annales Laureshamenses, in: Georg Heinrich P e r t z (Hrsg.), Annales et chronica aevi Carolini (MGH SS I), Hannover 1826, S. 22-39.
- Annales Mettenses priores, hrsg. von Bernhard von S i m s o n , (MGH SSRG X), Hannover 1905.
- Annales Nazariani, in: Georg Heinrich P e r t z (Hrsg.), Annales et chronica aevi Carolini (MGH SS I), Hannover 1826, S. 23-31, 40-44.
- Annales Petaviani, in: Georg Heinrich P e r t z (Hrsg.), Annales et chronica aevi Carolini (MGH SS I), Hannover 1826, S. 7-18.
- Annales Sancti Amandi, in: Georg Heinrich P e r t z , Annales et chronica aevi Carolini (MGH SS I), Hannover 1826, S. 6-14.
- Annales Tiliani, in: Georg Heinrich P e r t z (Hrsg.), Annales et chronica aevi Carolini (MGH SS I), Hannover 1826, S. 6-8, 219-224.
- Annales Xantenses, in: Bernhard von S i m s o n (Hrsg.), Annales Xantenses et Annales Vedastini (MGH SSRG XII), Hannover u. a. 1905, S. 1-39.
- Baedae Venerabilis Historiam ecclesiasticam gentis Anglorum, hrsg. von Charles P l u m - m e r , Oxford 1896.
- Chronicarum quae dicuntur Fredegarii continuationes, in: Bruno K r u s c h (Hrsg.), Fredegarii et aliorum Chronica. Vitae sanctorum (MGH SS rer. Merov. II), Hannover 1888, S. 1-193.
- Die Briefe des Heiligen Bonifatius und Lullus, hrsg. von Michael T a n g l , (MGH Epp. sel. I), Berlin 1916.

- Die Reichsannalen mit Zusätzen aus den sog. Einhardsannalen, in: Reinhold R a u (Hrsg.), Die Reichsannalen. Einhard: Leben Karls des Großen. Zwei „Leben“ Ludwigs. Nithard: Geschichten (Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte, Bd. 1), Darmstadt 1955, S. 1-155.
- Die Vitae Sancti Liudgeri, hrsg. von Wilhelm D i e k a m p, in: Die Geschichtsquellen des Bisthums Münster, hrsg. von den Freunden der vaterländischen Geschichte, Bd. 4, Münster 1881.
- Gesta abbatum Fontanellensium, hrsg. von Samuel L o e w e n f e l d, (MGH SS rer. Germ. XXVIII), Hannover 1826.
- Lex Frisionum, hrsg. von Karl von R i c h t h o f e n, (MGH LL III), Hannover 1863, S. 631–711.
- Liber Historiae Francorum, in: Bruno K r u s c h (Hrsg.), Fredegarii et aliorum Chronica. Vitae sanctorum (MGH SS rer. Merov. II), Hannover 1888, S. 215-328.
- Vita Erminonis episcopi et abbatis Lobbiensis, in: Bruno K r u s c h (Hrsg.), Passionis vitaeque aevi Merovingici (MGH SS rer. Merov. IV), Hannover 1913, S. 461-470.
- Vita Gregorii abbatis Traiectensis auctore Liudgero, hrsg. von Oswald H o l d e r - E g g e r (MGH SS XV,I), Stuttgart u. a. 1887, S. 63-79.
- Vita Willibrordi archiepiscopi Traiectensis auctore Alcuino, hrsg. von Wilhelm L e v i s o n, (MGH SS rer. Merov. V), Hannover 1920, S. 81-141.
- Bayerische Akademie der Wissenschaften, Repertorium. Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters (Netzversion: www.geschichtsquellen.de), München 2012.
- Wolfgang F r i t z e, Zur Entstehung des Bistums Utrecht. Franken und Friesen 690–734, in: Rheinische Vierteljahresblätter 35, 1971, S. 107-151.
- H. H a l b e r t s m a, The Frisian Kingdom, in: Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek (Hrsg.), Berichten van de Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek. Proceedings of the state service for archaeological investigations in the Netherlands 15/16, 1965/1966, S. 69-108.
- Hans-Dietrich K a h l, Karl der Große und die Sachsen. Stufen und Motive einer historischen Eskalation, in: Herbert L u d a t / Rainer Christoph S c h w i n g e s (Hrsg.), Politik, Gesellschaft, Geschichtsschreibung. Giessener Festgabe für František Graus zum 60. Geburtstag, Köln/Wien 1982, S. 49-130.
- Walter K e t t e m a n n, Radbod, in: Johannes H o o p s (Hrsg.), Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Bd. 24, Berlin/New York 2003, S. 56-57.
- Silvia K o n e c n y, Die Frauen des karolingischen Königshauses. Die politische Bedeutung der Ehe und die Stellung der Frau in der fränkischen Herrscherfamilie vom 7. bis zum 10. Jahrhundert, Wien 1974.
- Martin L a s t, Niedersachsen in der Merowinger- und Karolingerzeit, in: Hans P a t z e (Hrsg.), Grundlagen und Frühes Mittelalter, Hildesheim 1977, S. 543-652.
- Knut S c h ä f e r d i e k, Friesen. § 25. Missionsgeschichtliches, in: Johannes H o o p s (Hrsg.), Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Bd. 10, Berlin/New York 1998, S. 66-69.
- Rudolf S c h i e f f e r, Die Karolinger, Stuttgart 2006⁴.
- Heinrich S c h m i d t, Politische Geschichte Ostfrieslands, Leer 1975.
- Heinrich S c h m i d t, Radbod, in: Neue deutsche Biographie, Bd. 21, Berlin 2003, S. 82.
- Oebele V r i e s, Geschichte der Friesen im Mittelalter. West- und Ostfriesland, in: Horst Haider M u n s k e (Hrsg.), Handbuch des Friesischen, Tübingen 2001, S. 538-549.

Das Prämonstratenserklster Langen zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert. Teil 3

Die versuchte Übertragung von 1434: Akteure und Konsequenzen

Von Matthias Bley

Einführung

Im zweiten Teil dieser Aufsatzfolge wurde bereits auf eine Zäsur für das Prämonstratenserklster Langen hingewiesen,¹ die sich um die Mitte der 1430er Jahre abzeichnete: In einer auf den 11. April 1434, den Sonntag nach der Osteroktav, datierenden Urkunde² übertrug der seit 1412 amtierende Propst Poptatus de Ripis (Poptatus/Poppo von Riepe) in Übereinstimmung mit der Gesamtheit des Konvents „nostrum monasterium in Langhen cum grangiis et bonis mobilibus et immobilibus ad ipsum spectantibus“ – also das Kloster mitsamt der zugehörigen Vorwerke sowie dem übrigen beweglichen und unbeweglichen Besitz – „ad manus religiosi in Christo patris domini abbatis suorumque devotorum fratrum in Menterna ordinis Cisterciensis [...] Monasteriensis dyocesis“ – an den Herrn Abt und die gottesfürchtigen Brüder des Zisterzienserklsters Termunten (Sanctus Benedictus in Menterna, auch Menterwolde) in der Diözese Münster.³ Die hier angekündigte Übertragung ist mehr als eine Wandlung der Macht- oder auch Besitzverhältnisse, sie überschreitet die Grenze zwischen zwei Orden und zwei unterschiedlichen Lebensentwürfen, zwischen Prämonstratensern (regulierten Chorherren) und Zisterziensern (Mönchen). Sie etabliert zugleich eine Verbindungslinie zu einem der wichtigsten klösterlichen Reformzentren für die nördlichen Niederlande und den Nordwesten des heutigen Deutschland am Beginn des 15. Jahrhunderts. Den Hintergründen und Konsequenzen der dort angekündigten „resignatio“ sowie den beteiligten Akteuren widmet sich der vorliegende dritte und letzte Teil der Aufsatzreihe zur Geschichte des Klsters Langen im späteren Mittelalter.

Die Urkunde vom 11. April 1434

Der Verzicht des Propstes von Langen – „resignamus“ – als zentraler Rechtsinhalt der Urkunde wurde bereits in der Einleitung zu diesem Beitrag vorgestellt. Dabei ist ein Aspekt unmittelbar auffällig: Während Poptatus von Riepe namentlich benannt wird, bleibt der Abt von Termunten als die zweite im Text hervortretende Person dort und auch im weiteren Verlauf des Stückes anonym. Was auf

1 Vgl. Matthias Bley, Krisenphänomene und Reformversuche? Das Prämonstratenserklster Langen zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert, Teil 2, in: Emden Jahrbuch für historische Landeskunde Ostfrieslands (im Folgenden: EJB), 97, 2017, S. 9-25, hier S. 20.

2 Vgl. Ernst Friedländer (Hrsg.), Ostfriesisches Urkundenbuch (im Folgenden: OUB), Bd. 1, Emden 1878, Nr. 422, S. 388. Alle nachfolgenden Zitate aus dieser Urkunde beziehen sich auf die angegebene Seite im Ostfriesischen Urkundenbuch.

3 Philip Holt, Schiere monniken en grijze vrouwen. Cisterciënzers in Nederland 1165-1797. Een overzicht, Budel 2015, S. 154-155.

den ersten Blick wie eine zufällige Auslassung wirken mag, wird im Verlauf der vorliegenden Ausführungen an Bedeutung gewinnen. Zuvor scheint es jedoch geboten, den weiteren Inhalt der im Frühjahr 1434 schriftlich niedergelegten Übertragung zu referieren: Zu den Gründen für den durch Poptatus angekündigten Verzicht führt der Text aus, selbiger erfolge „propter paucitatem personarum“, also aufgrund der geringen Zahl an Konventualen, durch die ohne Unterlass das Stundengebet zu verrichten sei („per quas divine laudis die noctuque omnium Domino foret continuanda personancia“), damit nicht ein derart geheiligter Ort in unwiederbringlichen Verfall gerate („et ne tam solennis locus divino cultui deputatus ad irrecuperabilem ulteriorem deveniat ruinam“).

Der Abt von Termunten verpflichtet sich im Gegenzug, nach Kräften dafür zu sorgen, dass geeignete Anwärter für ein Leben als Prämonstratenser in Langen – sei es als Kanoniker oder als Laienbrüder – gewonnen würden. Sollte er dazu nicht in der Lage sein („quod si ad effectum deducere nequeat“), so erklärt Poptatus seine Zustimmung dazu, auch gottesfürchtige Brüder anderer Orden („alios habeamus cuiuscunque ordinis fratres devotos“) anzunehmen. Er signalisiert in diesem Zusammenhang außerdem seine Bereitschaft, gegebenenfalls die eigene Stellung aufzugeben („si ita visum fuerit, ad honorem Dei officium nostre presidencie libenti animo cedere sumus parati“). Die Verbringung der weiblichen Mitglieder des Konvents auf das Vorwerk des Klosters in Weddermönken (Buschplatz) unter Verzicht auf zukünftige Neuaufnahmen als Rahmenbedingung des skizzierten Vorgehens wurde schon im zweiten Teil dieser Aufsatzfolge besprochen. Der Nichtvollzug jener großräumigen Trennung bzw. der beabsichtigten Austrocknung des weiblichen Zweiges diente dort als Beleg dafür, dass das im April 1434 angekündigte Reformvorhaben offensichtlich nicht in die Tat umgesetzt wurde. Auch zu dem in Aussicht gestellten Verzicht des Poptatus von Riepe auf seine Lenkungs- und Leitungsfunktion kam es zu diesem Zeitpunkt (noch) nicht.

Die Leitung des Konvents bis zur Jahrhundertmitte

Obwohl Poptatus von Riepe in Folge der Ereignisse des Jahres 1434 nicht sofort auf seine Stellung als Propst verzichtete, sollte seine Amtszeit nicht mehr allzu lange dauern. Den „Notae Langenses“ zufolge zog er sich gut drei Jahre später, im August 1437, freiwillig zurück, ohne dass allerdings eine Verbindung zu den mit dem Abt von Termunten getroffenen Absprachen erkennbar wäre. Über die Beweggründe des freiwilligen Verzichts macht die knappe Notiz keine Angaben: „[R]esignavit preposituram suam anno salutis nostre millesimo quadringentesimo tricesimo septimo, die undecimo mensis Augusti; et viginti quinque annis et tribus mensibus et undecim diebus prefuit.“⁴ Da Poptatus zu diesem Zeitpunkt mehr als 25 Jahre Propst von Langen gewesen war, ließe sich sein Verzicht unschwer auf natürliche Ursachen, konkret sein mutmaßlich hohes Lebensalter, zurückführen.

4 Heinrich Grotefend, *Notae Langenses*, aus einem Copialbuche des Klosters Langen mitgeteilt, in: *Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen* 28, 1862, S. 262-273, hier S. 267.

Die Suche nach einem Nachfolger bewegte sich im Rahmen der bisher geübten Praxis: Auf Poptatus von Riepe folgte etwas mehr als zwei Wochen später, am 29. August 1437, der „venerabilis dominus Sybrandus de Petkem“. Sibrand von Petkem war bislang „professus sacerdos in Langhen“, als Kanoniker mit Priesterweihe also in die Seelsorge eingebunden. Er wirkte 12 Jahre lang, bis zu seinem Tod am 25. November 1449, als „prelatus et pastor“ der Konventualen.⁵

Anderthalb Monate später wählten diese den „venerabilem dominum Aytatum de Hlert, curatum in Twixlum“ – er war zuvor Priester in Twixlum gewesen – „in eorum prelatus et pastorem“.⁶ Die Reise des Aytatus von Larrelt zum Vaterabt in Premontr  mit ihrer Bedeutung für die Zusammensetzung des Konvents wurde bereits im zweiten Teil dieser Aufsatzfolge thematisiert. Seine Amtszeit dauerte nur gut vier Jahre, er verstarb bereits im Januar 1454. Auch sein unmittelbarer Nachfolger, der bisherige Propst des Pr monstratenserkl sters Barthe mit Namen Friedrich, leitete die Geschicke des Langener Konvents nur kurz. Sein Ausscheiden am 10. Juli 1458 erfolgte jedoch nicht durch Tod oder freiwilligen Verzicht: „[P]ropter malum regimen monastice discipline“ – also wegen seiner schlechten Lenkung der Klosterzucht – wird er durch den „venerabilem patrem Tymanni, Floridi Orti prelatus“ (d.h. durch Tymann, den Propst von Bloemhof/Wittewierum) abgesetzt.⁷ Den Nachfolgern Friedrichs widmet sich in ein späterer Abschnitt dieses Beitrages, es bleibt aber zunächst, noch einmal zu den Ereignissen aus dem Frühjahr 1434 und den Hintergründen der mutmaßlich nie realisierten Übertragung Langens an den Abt von Termunten zurückzukehren.

Personelle Rahmenbedingungen der 1434 angekündigten Übertragung

Bezugnehmend auf die eingangs vorgestellte Urkunde ist jüngst Hajo van Lengen zu dem Ergebnis gelangt,⁸ dass fraglich sei, ob es sich bei dem unbenannt bleibenden Abt um jenen Boyngus von Menterna gehandelt haben könne, den die *Vita et gesta abbatum in Adwerth* (die von einem unbekannten Verfasser zunächst bis 1485 angelegte Chronik des Zisterzienserklösters Aduard bei Groningen) als Visitor und Korrektor für die gesamte Ordensprovinz,⁹ berufen durch das Generalkapitel („visitor et commissarius totius provincie auctoritatis capituli generalis“) nennen und von dem berichtet wird, er habe

5 Grotefend, *Notae Langenses*, S. 267-268.

6 Grotefend, *Notae Langenses*, S. 268-269.

7 Grotefend, *Notae Langenses*, S. 269-270. Zur Rolle Bloemhofs als Reformzentrum während des 15. Jhs. siehe Matthias Bley, *Krisenphänomene, und Reformversuche? Das Pr monstratenserkl ster Langen zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert*, Teil 1, in: *EJb* 91, 2011, S. 7-25, hier S. 23-24.

8 Vgl. Hajo van Lengen, *Geschichte und Bedeutung des Zisterzienserklösters Ihlow-Meerhusen*, in: Rolf Bärenfänger / Marion Br ggler (Hrsg.), *Ihlow. Archäologische, historische und naturwissenschaftliche Forschungen zu einem ehemaligen Zisterzienserklöster in Ostfriesland*, Rahden 2012, S. 347-384, hier S. 373.

9 Es bedeutete einen wichtigen Einschnitt in das hergebrachte Visitationssystem des Zisterzienserordens am Beginn des 15. Jhs., dass nun nicht mehr ausschließlich die Vater bte in den einzelnen Filiationen Visitationen durchführten, sondern daneben durch das (Regional-)Kapitel angewiesene Visitatoren traten, vgl. Louis J. Lekai, *The Cistercians. Ideals and Reality*, Kent (Ohio) 1977, S. 126-127.

„non solum ipsum monasterium in temporalibus, verum etiam totam Frisiam in spiritualibus“ reformiert.¹⁰ Inspiriert durch die religiöse Erneuerungsbewegung der *devotio moderna* wirkte Boyngus u.a. auf die Entwicklung des 1412 in den Zisterzienserorden aufgenommenen Klosters Galilea Maior/Sibculo (bei Zybeloe, Overijssel, gegründet 1406 als Niederlassung der Windesheimer Chorherren) und des von hier ab 1418 ausgehenden devoten Klosterverbandes der „Colligatio Sibculoensis“ ein.¹¹ Nach der Reform seines Ursprungsklosters Menterna/Termunten wird Boyngus 1412 mit Zustimmung des Generalkapitels zum Abt von Schola Dei/Ihlow gewählt, wo er für sechs Jahre tätig ist. 1424 übernimmt er für ein Jahr den Abbatat in Klaarkamp. Bei seinen dortigen Maßnahmen unterstützten ihn Mönche, die zuvor in Ihlow und Menterna ein Leben nach den Maßstäben der spätmittelalterlichen Klosterreformer kennengelernt hatten.¹²

Auch wenn für ihn kein Geburtsjahr überliefert ist, würde Boyngus, der seit ca. 1407 Abt von Termunten gewesen ist,¹³ damals bereits ein fortgeschrittenes Alter erreicht haben – wenn er denn 1434 überhaupt noch lebte. Dieser Faktor dürfte dazu beigetragen haben, dass van Lengen seine Beteiligung an den Geschehnissen des Jahres 1434 hinterfragt. Gesichert ist, dass Boyngus im September 1430 noch unter den Lebenden weilte. Auf dem Generalkapitel jenes Jahres wurden die Vertreter des Zisterzienserordens „in sacro universalis Ecclesiae concilio in civitati Basileensi“ – also für das Konzil von Basel (1431-1449) – bestimmt.¹⁴ Dass sich dieses letztendlich über annähernd zwei Jahrzehnte erstrecken würde, war zu Beginn der 1430er Jahre freilich noch nicht absehbar. Der Abt „de Sancto Benedicto in Menterna“ erscheint in den Akten des Generalkapitels als Teil einer Gruppe von 20 nicht namentlich genannten Äbten, die eine Delegation von fünf individuell benannten Gesandten ergänzten. Außerdem wird in der 62. Diffinitio des Generalkapitels eine schon „per pia memoriae defunctum, olim dominum abbatem Cisterciensem“ – mit Blick auf das Jahr 1430 ist hier wohl der im Dezember 1428 verstorbene Abt Jean VII. de Martigny gemeint – zugesicherte Befreiung des Termuntener Abtes von der Pflicht, das Generalkapitel aufzusuchen, für

10 Vgl. Hildo van Engen u. Jaap J. van Moolenbroek (Bearb.), *De Abtenkroniek van Aduard*: Editie en vertaling, in: Jaap J. van Moolenbroek / Johannes A. Mol (Hrsg.), *De abtenkroniek van Aduard*. Studies, editie en vertaling, Hilversum 2010, S. 258-328, hier S. 266.

11 Vgl. Johannes A. Mol, *Epiloog: de Moderne Devotie en de vernieuwing van het kloosterlandschap in Nederland*, in: Hildo van Engen / Gerrit Verhoeven (Hrsg.), *Monastiek observatisme en Moderne Devotie in de Noordelijke Nederlanden*, Hilversum 2008, S. 213-231, hier S. 218: „Een van de mannen achter de totstandkoming van deze kloostervereniging was de Friese abt Boyng van Menterne, die namens het generaal kapittel van Cîteaux in den jaren 1409-1425 tal van hervormingsactiviteiten in de Friese kloosters ondernam, met relatief gunstige en blijvende resultaten.“ Siehe auch Folkert Jan Bakker / Renée I. A. Nip, *De abdij van Aduard en de cisterciënzer orde*, in: Jaap J. van Moolenbroek / Johannes A. Mol (Hrsg.), *De abtenkroniek van Aduard*. Studies, editie en vertaling, Hilversum 2010, S. 53-80, hier S. 72-73 sowie zuletzt Holt, *Schiere monniken en grijze vrouwen*, S. 54-62.

12 Vgl. van Lengen, *Geschichte und Bedeutung des Zisterzienserklusters Ihlow-Meerhusen*, S. 373.

13 So u.a. Bakker / Nip, *De abdij van Aduard en de cisterciënzer orde*, S. 71.

14 Joseph M. Canivez (Hrsg.), *Statuta capitulorum generalium Ordinis Cisterciensis ab anno 1116 ad annum 1786*, Bd. 4: Ab anno 1401 ad annum 1456, Louvain 1936, *Capitulum generale 1430*, S. 342-343, *Diffinitio 7*.

die unmittelbar folgenden zwei Jahre bestätigt.¹⁵ Folgerichtig finden sich in den Aufzeichnungen der Generalkapitel aus 1431 und 1432 keine Hinweise auf eine Anwesenheit des Abtes von Termunten. Auffälligerweise werden in beiden Jahren keinerlei Angelegenheiten friesischer Zisterzienserklöster thematisiert. Auch in 1433 findet sich keine Eingabe des Boyngus von Menterne, Friesland gerät lediglich einmal in den Blick des Kapitels, nämlich als der Abt des St. Bernardusklosters in Aduard simonistische Umtriebe in seinem Konvent zur Sprache bringt.¹⁶

Wann Boyngus nach Basel aufbricht, kann – wie van Lengen zu Recht hervorhebt – kaum sicher bestimmt werden. Hierfür ist von besonderer Bedeutung, dass bislang keine Spuren seiner Anwesenheit in der konziliaren Überlieferung ausgemacht wurden. Den Beweis dafür, dass er das Konzil tatsächlich aufgesucht hat, bietet der Ort seines Begräbnisses und das bis heute erhaltene Epitaph, welches der Verfasser dieses Beitrages in der ehemaligen Zisterzienserabtei Maulbronn ausmachen konnte.¹⁷ Dort heißt es:

„Ethere sit dignus / hic pausans carne boyngu(s) Abbas menterne / qui spiram basili/ensi De synodo [r]ediens deficiebat ibi.“

„Möge des Himmels würdig sein, der hier dem Fleische nach ruht, Boyngus Abt von Menterne, der vom Konzil zu Basel nach Speyer zurückkehrend, dort verschied.“¹⁸

Zudem findet sich angeblich in der lokalen Überlieferung ein Todesdatum ohne Nennung des zugehörigen Jahres, nämlich der 30. Mai.¹⁹ Diese Angabe konnte allerdings bisher nur zur überarbeiteten Druckausgabe der „Gallia Christiana“ aus der ersten Hälfte des 18. Jh.s zurückgeführt werden, wo Boyngus irrigerweise als Abt von Maulbrunn erscheint.

Ausgehend von dieser durchaus erfreulichen, letztlich jedoch unbefriedigenden Faktenlage bemerkt van Lengen zur zeitlichen Einordnung der Baselreise des Abtes von Termunten: „Wenn dieses schon 1431 erfolgt wäre, könnte er 1434

15 C a n i v e z (Hrsg.), *Statuta capitulorum generalium Ordinis Cisterciensis*, Bd. 4, Cap. gen. 1430, S. 354, D. 62: „Gratiam de remanentia a generali Capitulo abbati de Menterna Sancti Benedicti in Frisia, per piae memoriae defunctum, olim dominum abbatem Cisterciensem concessam, permittit dictum Capitulum ad immediate sequens biennium a die datae presentium in suo robore et valore.“

16 Vgl. C a n i v e z (Hrsg.), *Statuta capitulorum generalium Ordinis Cisterciensis*, Bd. 4, Cap. gen. 1433, S. 397, D. 48.

17 Es existiert noch ein weiterer (indirekter) Beleg für Boyngus' Aufenthalt in Basel: In der Bibliothek der Stifts St. Peter zu Basel fand sich 1484 ein Exemplar des von Boyngus verfassten „Liber de gubernacione dei et hominum“, vgl. Albert B r u c k n e r, *Zur Geschichte der Stiftsbibliothek von St. Peter zu Basel*, in: Leslie Webber J o n e s (Hrsg.), *Classical and mediaeval Studies in honor of Edward Kennard Rand*. Presented upon the completion of his 40th year of teaching, New York 1938, S. 33-40, hier S. 38. Auch der Verbleib dieser Handschrift nach Aufhebung des Stifts konnte inzwischen geklärt werden, sie befindet sich in der Privatbibliothek des Earls of Leicester in Holkham Hall (vgl. Seymour d e R i c c i, *Handlist of MSS. in the Library of the Earl of Leicester at Holkham Hall* (Bibliographical Society's Transactions. Supplements, Bd. 7), Oxford 1932, Nr. 162, S. 14, der Verfasser dort fälschlich „Boor de Florido Campo“, der Titel korrekt „De gubernacione Dei et hominum“, ebenso die Provenienz: „St. Peter of Basel“). Der Verfasser dieses Beitrages wird die Handschrift in den kommenden Monaten einsehen.

18 Wortlaut und Übersetzung nach DI 22, *Innschriften Enzkreis*, Nr. 67 (Renate Neumüllers-Klausser), in: www.inschriften.net, urn:nbn:de:0238-d022h008k0006702 [Aufruf: 10.08.2018].

19 Vgl. *Gallia Christiana in provincias ecclesiasticas distributa*, Bd. 5, Paris 1731, Sp. 755: „Boyngi abbas Mulbrunæ interfuit concilio Basileensi, a quo Spiram reversus, ibidem obiit die 30. Mai, Mulbrunæ sepultus ante capitulum.“

nicht mehr Abt von Termunten gewesen sein, da er auf der Rückreise vom Konzil zu Basel in Speyer gestorben ist und am 30. Mai eines leider nicht genannten Jahres in der Zisterzienserabtei Maulbronn bestattet wurde.²⁰ Oder anders ausgedrückt: Wäre Boyngus vor 1434 zum Konzil gereist, hätte er nach van Lengen nicht mehr an den Ereignissen um die Übertragung des Klosters Langen beteiligt sein können, da seine Rückreise in Speyer jäh endete. Van Lengen skizziert noch eine Reihe weiterer berücksichtigenswerter Optionen: So hätte Boyngus beispielsweise noch vor seinem Aufbruch nach Basel zurücktreten und die Geschicke der Abtei Termunten in die Hände seines Nachfolgers legen können. Unter dieser Voraussetzung würde der schmale Korridor, welcher ansonsten für Boyngus' Todesjahr zur Verfügung stehe, deutlich erweitert: „[W]äre er in diesem Falle auch schon 1431 nach Basel gereist, dann hätte seine Rückreise und damit sein Ableben freilich auch noch nach 1434 erfolgt sein können, etwa 1437, nachdem in Basel das Schisma eingetreten war.“²¹ Gehe man jedoch davon aus, dass Boyngus 1434 noch Abt in Termunten gewesen sei, so könne er frühestens in diesem Jahr zum Konzil aufgebrochen sein, wollte man nicht gleich mehrere Reisen (zumindest je eine vor 1434 und eine frühestens in diesem Jahr) annehmen. Gesichert ist darüber hinaus, dass Boyngus spätestens im September 1436 nicht mehr Abt in Termunten gewesen sein kann. In diesem Monat tritt mit „Ulbet abbet tor Munten“ erstmals ein Nachfolger in Erscheinung, als das Kloster Besitz im Kirchspiel Bingham an die Johanniter zu Jemgun verkauft.²²

Van Lengens Überlegungen zu Leben und Tod des Boyngus von Menterna sind zwar für sich genommen schlüssig. Sie gehen jedoch von einer irrigen Annahme aus: Dass es nämlich keinen Beleg dafür gibt, dass Boyngus nach 1430 noch Abt von Termunten war. Tatsächlich existieren derer gleich zwei. Den ersten bietet wiederum eine Urkunde: „[U]p sünte Katerinen avent der heylegher jüncfrowen“ des Jahres 1433, – mithin am 24. November – schlichtete der Bursarius des Klosters Termunten mit Namen Ghiisbert gemeinsam mit Alrich, dem Pfarrer zu Bunde, einen Streit zwischen zwei Eingesessenen von Bunde.²³ Während Alrich die darüber ausgestellte Urkunde mit seinem eigenen Siegel versehen kann, ist dies für Ghiisbert komplizierter: „[W]ent ick broder Ghiisbert voerscr. ghenen zeghel en voere, soe heb ick ghebeden den erbaren heren heren Boyen mynen abbet, dat hy siin secreet by her Alricks zeghel upt spacium dess breves wolde drücken.“ Da Ghiisbert selbst kein Siegel führe, habe er seinen Abt, den ehrbaren Herrn Boye (= Boyngus) gebeten, sein Siegel neben demjenigen von Alrick an der vorgesehenen Stelle aufzudrücken.

Das fragliche Siegel ist bis heute erhalten, war aber schon während der 1870er Jahre beschädigt. Als Friedländer seine Edition der Urkunde anfertigte, war es allerdings noch möglich, mit „... abbatis in Menterna“ einen Teil der Umschrift zu identifizieren.²⁴ Dadurch ist belegt, dass die angekündigte Besiegelung auch

20 Van Lengen, Geschichte und Bedeutung des Zisterzienserklosters Ihlow-Meerhusen, S. 373.

21 Van Lengen, Geschichte und Bedeutung des Zisterzienserklosters Ihlow-Meerhusen, S. 374.

22 OUB, Bd. 1, Nr. 461, S. 419.

23 OUB, Bd. 1, Nr. 417, S. 385.

24 Hier würde ich aber (siehe Abb. 1) aufgrund des verfügbaren Platzes eher „... abbas ·i· menterna“ lesen.



Abb. 1 u. 2: Siegel des Abtes Boyngus von Menterna (angebracht auf Niedersächsisches Landesarchiv – Standort Aurich, Rep. 1 Nr. 1079), links bearbeitet, rechts in originaler Farbgebung.

tatsächlich erfolgte. Von der Siegelumschrift sind heute lediglich noch Fragmente auszumachen (siehe Abb. 1 und 2). Boyngus ist demnach zumindest bis November 1433 Abt von Termunten gewesen. Dies gilt unabhängig von der so nicht zu erbringenden Antwort auf die Frage, ob die Beschreibung der Besiegelung wörtlich zu nehmen ist – Boyngus also Ende 1433 persönlich in Termunten anwesend war und sein „secreet“ auf die Urkunde aufbrachte – oder ob der Bursarius Ghiisbert lediglich Zugriff auf das Abtsiegel hatte.

Der zweite Beleg dafür, dass Boyngus von Menterna noch 1433 und daher mutmaßlich auch bis in das Jahr 1434 hinein lebte, findet sich innerhalb der Generalkapitelsakten zu jenem Jahr. Dabei ist es wichtig, sich in Erinnerung zu rufen, dass das Generalkapitel der Zisterzienser traditionell am Tag nach der Kreuzerhöhung, d.h. am 15. September, zusammentrat.²⁵ In der 7. Bestimmung und damit unmittelbar am Beginn der „diffinitiones speciales“ zu 1434 tritt ein (wie im Falle der Generalkapitelsakten häufig) namenloser Abt von Termunten in Erscheinung: „Ad instantem supplicationem“ – also auf dessen dringende und (dies lässt sich anhand der Wortwahl vermuten) wohl schriftlich vorgebrachte Supplik hin, in der jener auf akute Missstände im Lebenswandel der zisterziensischen Studenten an der Kölner Universität hingewiesen hatte²⁶ – verbot das Generalkapitel bis auf weiteres den Besuch der dortigen hohen Schule.²⁷

Mit der siebten Diffinitio des Generalkapitels von 1434 versiegen zumindest für die Zeit bis 1456 die Erwähnungen eines Abtes von Termunten in Cîteaux. Auch unter den Mitgliedern der 1435 neu zusammengestellten und in ihrem Umfang deutlich reduzierten zisterziensischen Delegation an das Konzil von Basel findet

25 Vgl. Florent C y g l e r, Das Generalkapitel im hohen Mittelalter. Cisterzienser, Prämonstratenser, Kartäuser und Cluniazenser, Münster 2001, S. 51.

26 Dazu Adalrich A r n o l d, Gründungsversuch eines Studienkollegiums und Studierende des Cistercienserordens in Köln 1338-1559, in: Cistercienserchronik 49, 1937, S. 65-72.

27 Vgl. C a n i v e z (Hrsg.), Statuta capitulorum generalium Ordinis Cisterciensis, Bd. 4, Cap. gen. 1434, S. 398, D. 7.

sich kein Hinweis auf Boyngus mehr.²⁸ Es gibt jedoch zumindest für das Jahr 1434 noch eine andere Stelle in den Generalkapitelsakten, die hier erwähnt werden sollte. In der 17. Diffinitio erlaubt das Kapitel dem Abt des St. Bernhardsklosters in Friesland, „attentis gravitate et senio“ – angesichts seiner angegriffenen Gesundheit und seines Alters – für den Rest seines Lebens den Versammlungen in Cîteaux fernzubleiben, wenn er nur dafür Sorge trage, dass seine Kontributionen durch Boten weiterhin überbracht würden.²⁹ Nun ist an der fraglichen Stelle gerade nicht vom Benediktskloster Termunten die Rede, „Sanctus Bernardus in frisia“ bezeichnet vielmehr das Zisterzienserkloster Aduard.³⁰ Eventuell könnte hier jedoch ein Schreibfehler vorliegen: Denn der damalige Abt von Aduard, es handelt sich um den aus Groningen stammenden Rodolphus Vriese, sollte noch bis Ende Dezember 1449 im Amt bleiben.³¹ Er war – anders als Boyngus – zu diesem Zeitpunkt also wahrscheinlich noch nicht vorgerückten Alters.

Das Vorausgegangene zusammenfassend hat Boyngus von Menterna also wohl erst im Frühjahr 1434 seine (letzte) Rückreise aus Basel angetreten. Zumindest war er im November 1433 noch am Leben, der 30. Mai 1433 scheidet folglich als Todesdatum mit hinreichender Sicherheit aus. Unter dieser Voraussetzung hätte er problemlos mit Propst Poptatus und den Konventualen von Langen die notwendigen Verhandlungen führen und Vorabreden für die Übertragung des Klosters treffen können. Eine Abreise nach Basel Ende 1433 ließe sich problemlos mit einer Zwischenstation in Köln in Einklang bringen, wo er aus eigener Anschauung Kenntnis von den Zuständen am zisterziensischen Studienkolleg erlangt haben könnte. Selbst wenn dies noch in 1433 erfolgt wäre, hätte seine Nachricht erst dem Generalkapitel 1434 vorgelegen. Alternativ ist natürlich auch eine Kenntnisnahme aus zweiter Hand in Basel selbst vorstellbar. Ob der Besuch des Konzils von vornherein auf wenige Wochen angelegt war, oder ob möglicherweise ein sich verschlechternder Gesundheitszustand Boyngus zur verfrühten Abreise bewegte, bleibt dagegen reine Spekulation.

Ärgerlicherweise finden sich in den Quellen keinerlei Hinweise darauf, ob die Baselreise (mutmaßlich) der Jahre 1433/34 Boyngus' erster Besuch auf dem Konzil war. Auch über den konkreten Anlass, falls es sich nicht um ein allgemeines, aber verspätet erwachtes Interesse am Fortgang der Verhandlungen seinerseits handelte, schweigen die Quellen. Auf eine gewisse Koinzidenz sei jedoch hingewiesen: Am 21. Oktober 1434 – also ein knappes halbes Jahr nach Boyngus' Abreise aus Basel – verzeichnen die Konzilsakten die Entscheidung über eine Supplik der regulierten Kanoniker aus der Kölner Kirchenprovinz, worin diese um eine Reform ihrer Klöster gebeten hatten. Ähnliche Eingaben sollten in der Folgezeit noch mehrfach ergehen,³² außerdem lassen sich in den nächsten beiden Jahren

28 Vgl. Canivez (Hrsg.), *Statuta capitulorum generalium Ordinis Cisterciensis*, Bd. 4, Cap. gen. 1435, S. 413, D. 29.

29 Canivez (Hrsg.), *Statuta capitulorum generalium Ordinis Cisterciensis*, Bd. 4, Cap. gen. 1434, S. 400, D. 17.

30 Siehe oben Anm. 16.

31 Bakker / Nip, *De abdij van Aduard en de cisterciënzer orde*, S. 73; Jaap J. van Moollenbroek, *Beredeneerde lijst van de abten van Aduard 1193-1595*, in: ders. / Johannes A. Mol (Hrsg.), *De abtenkroniek van Aduard*. Studies, editie en vertaling, Hilversum 2010, S. 329-341, hier S. 339-340.

32 Vgl. Johannes Haller (Hrsg.), *Concilium Basiliense*. Studien und Quellen zur Geschichte des Concils von Basel, Bd. 3: *Protokolle des Concils 1434 und 1435: Aus dem Manuale des Notars*

eine ganze Reihe nord- bzw. nordwestdeutscher Äbte auf dem Konzil nachweisen.³³ Es wäre daher zumindest eine Überlegung wert, ob nicht auch die Reise des Boyngus von Menterna, welcher angesichts der Vorgänge in Langen konkret mit der Reform eines regulierten Chorherrenstifts befasst war, in Verbindung zu übergreifenden Aktivitäten auf der Ebene der Erzdiözese stehen könnte. Eine weitere mögliche Erklärung für Boyngus' Besuch des Konzils lässt sich in diesem Zusammenhang anführen: Langen ist dem Prämonstratenserorden zugehörig, Boyngus jedoch ein Zisterzienser. Während der (temporäre) Wechsel nach Ihlow zur Durchführung von Reformmaßnahmen ordensintern erfolgte und daher wohl durch das Generalkapitel verantwortet wurde,³⁴ sei hier auf das Beispiel des Propstes Johannes Lamberti von Steinheim verwiesen. Zuvor Kellner im Zisterzienserklöster Marienfeld übernahm Johannes Lamberti die Leitung des Prämonstratenserklösters Clarholz in der zweiten Hälfte der 1430er Jahre mit Dispens des Basler Konzils.³⁵ Auch Boyngus könnte bei seiner Reise nach Basel ähnliche Ziele verfolgt haben.

Bruneti und einer römischen Handschrift, Basel 1900, S. 231: „Super supplicatione fratrum et canonicorum monasterii ordinis canonicorum regularium provincie Coloniensis, petencium reformationem etc., placuit quod committatur reverendissimo patri domino cardinali, legato, qui assumptis secum de quibus sibi videbitur, auctoritate sacri concilii statuat ordinet et procedat ut petitur.“ Nur wenig später ergriff auch die Ordensleitung der Prämonstratenser Reformaktivitäten, 1435 entsandte der Abt von Prémontre, Jean VIII. de Marle, seine Vertreter auf dem Konzil von Basel als Visitatoren nach Deutschland, vgl. Norbert B a c k m u n d, Spätmittelalterliche Reformbestrebungen im Prämonstratenserorden, in: *Analecta Praemonstratensia* 56, 1980, S. 194-204, hier S. 197.

33 Vgl. Heinrich S t u t t, Die nordwestdeutschen Diözesen und das Baseler Konzil in den Jahren 1431 bis 1441, in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 5, 1928, S. 1-97, hier S. 15-16. Zu den Anwesenden gehörte u.a. auch ein Gesandter des Wittenburger Priors Rembert ter List, der zuvor der erste Prior des Augustiner Chorherrenklösters Marienkamp bei Esens gewesen war, vgl. Wilhelm S a u e r, Das Leben des Arnold Creveld, Priors zu Marienkamp bei Esens, in: *Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden* (im Folgenden: EJB) 2, 1877, S. 47-92, hier S. 50.

34 Vgl. C a n i v e z (Hrsg.), *Statuta capitulorum generalium Ordinis Cisterciensis*, Bd. 4, Cap. gen. 1412, S. 165, D. 19: „Capitulum gratiose dispensat cum abbate de Sancto Benedicto in Menterna si rite et canonice, iuxta Ordinis Cisterciensis instituta, fuerit ad abbatiam monasterii in Scola Dei Bremensis dioecesis electus, quod non obstante etiam quacumque Ordinis inhibitione poterit se ad dictam transferre abbatiam et eam, dummodo aliud canonicum non obstiterit, acceptare.“

35 Vgl. Johannes M e i e r, Die nordwestdeutschen Prämonstratenser angesichts von Verfall und Reform des Ordens 1350-1550, in: *Analecta Praemonstratensia* 79, 2003, S. 25-56, hier S. 34-35: „Bei einem Streifzug [...] wurde 1437 das Kloster Clarholz gebrandschatzt und erlitt schwere Schäden. Kurz danach wurde mit Dispens des Basler Konzils der Zellerar der nördlich benachbarten Zisterzienserabtei Marienfeld, Johannes Lamberti von Steinheim [...] zum Propst von Clarholz bestellt; anscheinend ist Johannes Lamberti selbst auf dem Basler Konzil gewesen [...].“; vgl. d e r s., Reformbestrebungen im Prämonstratenserorden während des 15. Jahrhunderts und deren Nachwirkung im Zeitalter der Reformation, in: Jörg R o g g e (Hrsg.), *Religiöse Ordnungsvorstellungen und Frömmigkeitspraxis im Hoch- und Spätmittelalter*, Korb 2008, S. 135-143, hier S. 137: Einsetzung in 1439; Kaspar E l m, Westfälisches Zisterziensertum und spätmittelalterliche Reformbewegung, in: *Westfälische Zeitschrift* 128, 1978, S. 9-32, hier S. 16: Propst in Clarholz seit 1413(sic!); Paul L e i d i n g e r, Die Zisterzienserabtei Marienfeld (1185-1803). Ihre Gründung, Entwicklung und geistig-religiöse Bedeutung, in: *Westfälische Zeitschrift* 148, 1998, S. 9-78, hier S. 28 mit Anm. 59: Entsendung nach Clarholz „um 1436“ (durch indirekten Nachweis in einer Marienfelder Urkunde). Leidinger weist aber auf einen wichtigen Unterschied zum Fall des Boyngus von Menterna hin: „Auf Anraten Abt Hermanns [von Marienfeld, Anm. d. Vf.s] hatte er sich in Marienfeld nicht als Mönch einkleiden lassen, obwohl er hier das Amt des Kellners [...] versah.“

Die hier skizzierte Rekonstruktion der Ereignisse würde einen Erklärungsansatz dafür bieten, warum in der Urkunde aus dem April 1434 Boyngus nicht selbst in Erscheinung tritt: Er war schlicht und ergreifend in dieser Zeit nicht vor Ort, hatte aber wohl selbst noch das dort schriftlich niedergelegte Reformvorhaben begleitet bzw. vorangetrieben. Sein bald darauf eingetretener Tod dürfte wesentlich dazu beigetragen haben, dass die schon weit gediehenen Pläne nicht realisiert wurden. Für Boyngus' Nachfolger ist bezeichnend, dass bis über die Mitte des 15. Jhs. hinaus kein Vertreter des Benediktisklosters Termunten mehr auf dem Generalkapitel aktiv in Erscheinung tritt.

Die Leitung des Konvents bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts

Unseren Durchgang durch die Geschichte der Langener Pröpste hatten wir oben mit der Absetzung des aus Barthe dorthin gekommen Propstes Friedrich am 10. Juli 1458 unterbrochen. Nur drei Tage später wurde als sein Nachfolger der bisherige Prior der Augustinerchorherren in Esens, Nikolaus von Kalkar, gewählt.³⁶ Nach mehr als 16 Jahren, am 22. August 1474, legte dieser dann – den „*Notae Langenses*“ zufolge wiederum freiwillig – sein Amt nieder, „*tandem rediens ad suum proprium monasterium antedictum in Ezens, suum pristinum habitum induendo*“³⁷, kehrte also nach Esens und in den Orden der Augustiner-Chorherren zurück. Allem Anschein nach auf Nikolaus von Kalkar bezieht sich ein loses, nicht gezähltes und in das Langener Kopiar eingelegtes Blatt,³⁸ worauf dessen Wirken ausführlich charakterisiert wird. So habe es sich bei ihm zwar um einen an seinen persönlichen Qualitäten gemessen guten Mann gehandelt („*in se vir bonus erat*“), unter seiner Leitung sei es jedoch zu einem signifikanten Niedergang der klösterlichen Disziplin gekommen („*suo tempore regimen monastice discipline multum claudicavit*“).³⁹ Auch in seinem sonstigen Wirken habe er sich für den Konvent als nicht unbedingt nützlich erwiesen („*conventui nostro inutilis fuit*“), insofern als Nikolaus von Kalkar etwa nennenswerte Teile des Klosterbesitzes veräußert habe.⁴⁰ Zu dieser Reduktion kämen weitere Flächenverluste durch steigendes Wasser, für die er zwar nicht verantwortlich sei, die aber in seine Amtszeit fielen.⁴¹ „*Propter hec et alia*“ – aus diesen und anderen Gründen – „*edificia nostri conventus sunt ruinosi et non diu permansura*“, erwies sich auch die Bausubstanz des Klosters als stark angegriffen und in ihrem Erhalt bedroht.⁴² Nikolaus' größtes Versagen hätte jedoch darin bestanden, dass er die Zahl der Konversen über

36 Vgl. Grotefend, *Notae Langenses*, S. 270.

37 Grotefend, *Notae Langenses*, S. 270.

38 Vgl. Grotefend, *Notae Langenses*, S. 270, Anm 1.

39 Grotefend, *Notae Langenses*, S. 270.

40 Grotefend, *Notae Langenses*, S. 270. Es folgt an dieser Stelle eine ausführliche Aufstellung des betroffenen Besitzes, der auch berichtet, wie Teile der Liegenschaften an das Kloster gelangt waren, hier also wohl auf die urkundliche Überlieferung zurückgreift. Insgesamt handelt es sich um eine Fläche von 71 Grasen, also rund 30 ha.

41 Vgl. Grotefend, *Notae Langenses*, S. 270: „*Etiam suo tempore, non tamen culpa, alluvione importunarum aquarum perierunt XXX sex graminata in terminis Hlert sita aggeribus secundarie mutatis anno Domini millesimo quadringentesimo sexagesimo quarto.*“ Die 36 Grase entsprechen knapp 15,5 ha.

42 Grotefend, *Notae Langenses*, S. 270.

Gebühr erhöht habe („[i]n nullo tamen plus obfuit, quam quod conversos plurimos investivit ac acceptavit“).⁴³ Den zukünftigen Pröpsten, so der unbekannte Verfasser der *Notae Langenses*, möge dies zur Abschreckung gereichen, „cum nichil est periculosius et conventui damnosus sive scandalosus“ – denn nichts sei gefährlicher und für einen Konvent schädlicher und ärgerlicher, als Konversen oder ähnliche Personen in das Kloster aufzunehmen.⁴⁴

Zwischen der Resignation des Nikolaus von Kalkar und der Wahl seines Nachfolgers, „Sebastianus de Flandria, civitate Hulst“, der also aus Hulst in der heutigen niederländischen Provinz Zeeland stammte und später Abt „in Merna in antiquo clastro“ (dem ursprünglichen Mutterkloster Langens) werden sollte, vergingen lediglich zwei Tage.⁴⁵ In Langen wirkte Sebastian van Hulst bis zum Frühjahr 1478, d.h. für rund dreieinhalb Jahre. Mit ihm reißt das bisherige Schema der *Notae Langenses* ab, deren Einträge überwiegend durch Wahl und Ausscheiden der Pröpste strukturiert waren. Es folgen noch einige Berichte über Käufe, Verkäufe und Verpfändungen, welche in die Amtszeiten des Nikolaus von Kalkar, des Sebastian van Hulst und seines Nachfolgers Johannes Boemel fallen und mutmaßlich erneut der urkundlichen Überlieferung entnommenen sind. Johannes Boemel, der aus dem Reformzentrum Bloemhof/Wittewierum nach Langen berufen wurde,⁴⁶ kommt dabei regelmäßig die Rolle desjenigen zu, der zum Teil schon lange bestehende Verpfändungen auslöst und Zahlungsverpflichtungen begleicht. Daran schließen sich noch einige Berichte über Ereignisse an, die teils konkret den Konvent betreffen (z.B. über Schenkungen und Klostereintritte), teils aber auch von allgemeinerem Charakter sind (Hungersnot des Jahres 1492). Den Schlusspunkt der „*Notae Langenses*“ setzt dann der Tod des „venerabilis dominus Johannes Boemel, prepositus in Langhen, qui utiliter quasi XXXIII annus prefuit monasterio tam in spiritualibus quam in temporalibus“,⁴⁷ der also dem Konvent während seiner 33jährigen Amtszeit in geistlichen wie in weltlichen Angelegenheiten zum Nutzen gereicht habe – eine Qualität, die ihn von der Darstellung seiner unmittelbaren Vorgänger signifikant abhebt.

Zu einer kritischen Bewertung seiner Amtsvorgänger gelangte offenbar auch Johannes Boemel selbst: Innerhalb des in seiner heutigen Form am Beginn des 16. Jhs. zusammengestellten Langener Güterverzeichnis findet sich am Schluss der Rubrik „in Hlerlter hamryck“ eine auf den 17. Januar 1494 datierende historische Notiz. So sollten alle, die dies jetzt oder zukünftig interessieren könnte, erfahren, dass durch Johannes Boemel eine Zusammenstellung des Klosterbesitzes „in Wyvelsum hamrika“ angelegt worden sei.⁴⁸ Möglicherweise am Anfang dieses Vorhabens – oder auch als Resultat desselben – stand die Erkenntnis über zurückliegende Entfremdungen: Einige Einwohner des Langener Umlandes und von Wybelsum hätten „propter precedencium magnam prelatorum negligenciam“, also wegen der großen Nachlässigkeit seiner Amtsvorgänger – genannt werden ausdrücklich „Nychola[us] de Kalkar ac domin[us] Sebastian[us] [...] de Flandria“

43 Grotefend, *Notae Langenses*, S. 270.

44 Grotefend, *Notae Langenses*, S. 270-271.

45 Grotefend, *Notae Langenses*, S. 271.

46 Vgl. Ernst Friedländer (Hrsg.), OUB, Bd. 2, Emden 1881, Nr. 1018 u. 1019, S. 106-107.

47 Grotefend, *Notae Langenses*, S. 271.

48 Ernst Friedländer, Güterverzeichnis des Klosters Langen in Ostfriesland, in: EJB 2, 1877, S. 19-46, hier S. 23.

– Klostereigentum in ihren Besitz gebracht. Daher sollten alle zukünftigen Vorsteher darauf achten, dass sie nicht derart faul, nutzlos und nachlässig in der Erfassung der Kloster Güter seien, damit es nicht zu neuerlichen Entfremdungen kommen könne: Denn wann auch immer durch sie die Lenkung der klösterlichen Disziplin hintangesetzt würde, so bestünde kaum ein Zweifel, dass die Ordnung des Konvents gänzlich Schiffbruch erleiden würde – „[q]uia quandocunque proch dolor gubernaculum monastice discipline a prelatis contemnitur, tunc procul dubio restat, ut religio illius conventus omnino naufragetur.“⁴⁹

Fazit

Der voranstehende letzte Beitrag innerhalb der Aufsatzfolge zur Geschichte des ostfriesischen Prämonstratenserklusters Langen zwischen dem 14. und 16. Jh. geht von der zuvor schon erwähnten Übertragung des Hauses an den Abt von Termunten aus, die am 11. April 1434 in Urkundenform schriftlich niedergelegt wurde und mutmaßlich auf eine tiefgreifende Reform des Konvents zielte. Im Mittelpunkt des Interesses standen dabei zwei Fragen: diejenige nach den Gründen für das Scheitern (oder vielleicht richtiger: Aufgeben) des Reformvorhabens im weiteren Verlauf der 1430er Jahre einerseits und andererseits diejenige nach den Entwicklungen der Folgezeit, welche zu einer positiven Bewertung des erreichten Zustands durch den Abt von Prémontré und das Generalkapitel des Ordens gegen Ende des 15. Jhs. beigetragen haben könnten. Das Scheitern der eigentlich schon beschlossenen Übertragung an die Zisterzienser dürfte primär auf den Tod des in der Region und auch darüber hinaus – etwa im Rheinland – über Jahrzehnte wirksamen Reformabtes Boyngus von Menterna zurückzuführen sein. Dessen letzten Lebensjahren und der Frage nach seinem Todesdatum widmete der Beitrag daher breiten Raum. Daran anknüpfend belegt eine Durchsicht der aus Langen überlieferten erzählenden Quellen – hierzu sind neben den *Notae Langenses* auch zumindest Teile des Güterverzeichnisses zu zählen – wie einzelne Mitglieder des Konvents aus Sicht des frühen 16. Jhs. das Wirken der Propste während der 1460er und 1470er Jahre kritisierten. Fehlentwicklungen in der klösterlichen Wirtschaftsführung wären demnach einhergegangen mit einer mangelhaften Lenkung des Konvents in Bezug auf dessen geistliches Leben. Erst die über mehr als drei Jahrzehnte (von 1479 bis 1512) dauernde Amtszeit des Propstes Johann Boemel, den man durchaus als den „Held“ der „*Notae Langenses*“ bezeichnen könnte, habe diesbezüglich einen Wandel zum Besseren gebracht und den drohenden „Schiffbruch“ der Klostergemeinschaft verhindert. Inwieweit diese Wahrnehmung der eigenen jüngsten Vergangenheit durch die problematische Situation des Konvents am Beginn des 16. Jhrdts. – die durch Überflutung erzwungene Verlegung nach Blauhaus im Kirchspiel Woltzeten, einhergehend mit dem Verlust wichtiger Teilen der klösterlichen Wirtschaftsgrundlage – motiviert war, müsste allerdings einer eigenen Untersuchung vorbehalten bleiben.

49 Friedländer, Güterverzeichnis, S. 24-25.

Zusammenfassung aller drei Teile

Die Geschichte der Prämonstratenser in Ostfriesland ist – mit Ausnahme Barthes – in jüngerer Zeit nur selten Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen gewesen, dies betrifft die Ebene der einzelnen Häuser ebenso wie deren Einbettung in übergreifende Netzwerke des Gesamtordens. Gerade für Langen erweist sich die regelmäßig vorgebrachte Klage über eine defizitäre archivische Überlieferung lediglich bis zur Mitte des 14. Jhs. als berechtigt. Für die folgenden gut anderthalb Jahrhunderte existiert mit 136 Originalurkunden, einem 296 Einträge umfassenden Kopialbuch (das auch eine Reihe historiographischer Notizen beinhaltet) sowie dem am Beginn des 16. Jhs. angelegten Güterverzeichnis ein auch nach überregionalen Maßstäben reichhaltiger Quellenfundus. Dieses Material ist für wirtschaftsgeschichtliche Fragen besonders ergiebig, kann jedoch bspw. ebenso als Grundlage für die Erforschung klösterlicher Reformbestrebungen in Ostfriesland während des späten Mittelalters herangezogen werden.

Die für den westfriesischen Raum attestierte krisenhafte Entwicklung der Klöster seit Mitte des 14. Jhrdts., der eine längere wirtschaftliche Blütezeit vorangegangen war, lässt sich für Langen auf den ersten Blick nicht beobachten: Eine Zusammenstellung des klösterlichen Grunderwerbs zwischen 1350 und 1429 belegt zwar für die Schenkungen einen Einbruch am Beginn der 1380er Jahre, diese Phase niedriger Aktivität dauerte jedoch nur knapp zwei Jahrzehnte an. Zudem standen weiterhin Geldmittel für den Ankauf von Liegenschaften zur Verfügung, auch die Arrondierung des bereits bestehenden Besitzes durch Tausch wurde fortgeführt. Fast parallel zum Rückgang der Schenkungen an das Kloster erhielt Langen Anfang 1372 päpstliche „conservatoria“, d.h. Unterstützung bei der Wahrung/Wiederherstellung seiner (Besitz-)Rechte. Ein konkreter Anlass dafür wird nicht benannt, verschiedene Koinzidenzen lassen sich aber beobachten: 1. Wohl in die 1370er Jahre fallen längerfristige Auseinandersetzungen des Konvents mit den Häuptlingen von Larrelt. 2. Zwei Jahre nach Erteilung der „conservatoria“ wird Langen aus der Aufsicht des Mutterklosters Marne entlassen, diesem Schritt ging nach Ausweis der Urkundenüberlieferung ein lange schwelender Streit voraus. 3. 1392, also gut zwanzig Jahre später, nimmt Papst Bonifaz IX. den angeblich „zügellosen“ Lebenswandel in den friesischen und holländischen Prämonstratenserklöstern zum Anlass, umfassende Visitationen derselben anzuordnen. Inwiefern auch in Langen die Ordnung des Zusammenlebens Anlass zur Kritik bot, überliefern die Quellen nicht. Allerdings ist für die Zeit zwischen 1394 und 1404 kein Propst an der Spitze des Konvents belegt.

Anhaltspunkte für die Beantwortung der Frage, wie denn der Lebenswandel in den friesischen Prämonstratenserklöstern die Kritik der Zeitgenossen geweckt haben könnte, bietet ein Schreiben Gregors XII. aus 1408: Dem Abt der Benediktiner von Feldwerd gegenüber beklagt der Papst jene Verfehlungen, die aus dem in (Ost-) Friesland weiterhin verbreiteten Institut des Doppelklosters erwachsen würden. Auch innerhalb des Prämonstratenserordens nahmen die friesischen Klöster dahingehend eine Sonderstellung ein: Anderorts verschwanden die in der Gründungsphase durchaus verbreiteten Doppelstifte schon während des frühen 13. Jhs. Für Langen lässt sich spätestens 1355 ein Frauen- neben einem Männerkonvent nachweisen, auch 40 Jahre später deutet alles auf eine gleichberechtigte Koexistenz von Chorherren und -schwestern unter der (gemeinsamen) Führung eines Propstes. Hinterfragt wird diese Form des Zusammenlebens nachweislich während der 1430er Jahre, als fehlender Nachwuchs offenbar den Fortbestand des Klosters gefährdete und daher der Entschluss zur Übertragung an den Abt der Zisterzienser von Termunten fiel. Eine Umsetzung dieses Vorhabens blieb jedoch ebenso aus wie die parallel dazu angekündigte

Verlegung und Austrocknung des Frauenkonvents. So wirkten auch in der Folgezeit Konventuale beiderlei Geschlechts an der Wahl neuer Pröpste mit, 1450 angeblich geduldet durch den Vaterabt in Prémontré selbst. Eine Änderung deutet sich in den 1480er Jahren unter Propst Johann (von) Boemel an. Nun war es der Männerkonvent, der zunehmend in den Hintergrund trat, spätestens 1490 dürfte es sich bei Langen dann um ein reines Frauenkloster gehandelt haben. Diese Entwicklung fand anscheinend die Zustimmung der Ordensleitung: In einer Urkunde aus dem April 1499 wird der Propst von Langen als einer von zwei Visitatoren für die Häuser der Prämonstratenser in Friesland benannt.

Die versuchte Übertragung Langens im Frühjahr 1434 eröffnet Verbindungslinien zu einem der damals für den deutschen Nordwesten bzw. die nördlichen Niederlande bedeutendsten klösterlichen Reformzentren: Die Wirksamkeit des Abtes Boyngus von Menterna/Termunten reichte im ersten Drittel des 15. Jhs. bis in das Rheinland und die Stadt Köln. Auch wenn er im April 1434 nicht namentlich in Erscheinung trat, dürfte Boyngus doch für die Vorbereitung des Unternehmens eine entscheidende Rolle gespielt haben. Eine sorgfältige Prüfung des Quellenmaterials lässt vermuten, dass der Abt von Termunten Ende 1433 nach Basel aufgebrochen und im Frühjahr 1434 auf dem Rückweg vom Konzil verstorben war. Sein Tod vor dem faktischen Abschluss der Übertragung Langens an die Zisterzienser dürfte maßgeblich dazu beigetragen haben, dass selbige niemals realisiert wurde. Seit der Mitte des 15. Jhs. werden die Fehlleistungen der Pröpste von Langen zu einem wiederkehrenden Motiv innerhalb der lokalen Überlieferung, die Ordnung des Zusammenlebens im Konvent und der klösterlichen Wirtschaft rücken dabei gleichermaßen in den Fokus. Ebenso wie er die Entwicklung zum Frauenkonvent zumindest begleitet hat, kommt Johannes Boemel auch für die Verbesserung der wirtschaftlichen Situation Langens die treibende Rolle zu.

Literatur

- Bernard A r d u r a , Prémontrés. Histoire et Spiritualité (C.E.R.C.O.R. Travaux et Recherches, Bd. 7), Saint-Etienne 1995.
- Adalrich A r n o l d , Gründungsversuch eines Studienkollegiums und Studierende des Cistercienserordens in Köln 1338-1559, in: Cistercienserchronik 49, 1937, S. 65-72.
- Norbert B a c k m u n d , Monasticon Praemonstratense. Id est historia circariorum atque canoniarum candidi et canonici ordinis Praemonstratensis, I, 2. Aufl. Berlin 1983, II-III Windberg/Post Hunderdorf 1952-1960.
- Norbert B a c k m u n d , Spätmittelalterliche Reformbestrebungen im Prämonstratenserorden, in: Analecta Praemonstratensia 56, 1980, S. 194-204.
- Folkert Jan B a k k e r , Die Zisterzienser im friesischen Gebiet, in: Ulrich K n e f e l k a m p (Hrsg.), Zisterzienser. Norm, Kultur, Reform. 900 Jahre Zisterzienser, Berlin 2001, S. 37-64.
- Folkert Jan B a k k e r u. Renée I. A. N i p , De abdij van Aduard en de cisterciënzer orde, in: Jaap J. van M o o l e n b r o e k u. Johannes A. M o l (Hrsg.), De abtenkroniek van Aduard. Studies, editie en vertaling (Middelleeuwse Studies en Bronnen, Bd. 121), Hilversum 2010, S. 53-80.
- Rolf B ä r e n f ä n g e r / Angelika B u r k h a r d t / Werner L ö h n e r t z / Paul W e ß e l s , Aus der Geschichte der Wüstung „Kloster Barthe“, Landkreis Leer, Ostfriesland: Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen in den Jahren 1988 bis 1992, in: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 24, 1997, S. 9-252.

- Rolf Bärenfänger, Der Kirchenschatz vom Kloster Barthe, in: Archäologie in Niedersachsen 7, 2004, S. 61-63
- Rolf Bärenfänger, Ausgrabungen am Kloster Barthe bei Hesel, Ldkr. Leer, in: Archäologie – Land – Niedersachsen, Oldenburg 2004, S. 626-629.
- Eggerik Beninga, Cronica der Fresen, bearb. von Louis Hahn, hrsg. von Heinz Ramm, Aurich 1962-64.
- Hartmut Boockmann, Stauferzeit und spätes Mittelalter. Deutschland 1125-1517 (Das Reich und die Deutschen, Bd. 8), Berlin 1987.
- Albert Bruckner, Zur Geschichte der Stiftsbibliothek von St. Peter zu Basel, in: Leslie Webber Jones (Hrsg.), Classical and mediaeval Studies in honor of Edward Kennard Rand. Presented upon the completion of his 40th year of teaching, New York 1938, S. 33-40.
- Angelika Burkhardt, Wer lebte und starb im ostfriesischen Kloster Barthe?, in: Archäologie in Niedersachsen 1, 1998, S. 94-96.
- Angelika Burkhardt, Der Friedhof von Kloster Barthe, Landkreis Leer, Ostfriesland, in: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 27, 2002, S. 325-393.
- Joseph M. Canivez (Hrsg.), Statuta capitulorum generalium Ordinis Cisterciensis ab anno 1116 ad annum 1786, Bd. 4: Ab anno 1401 ad annum 1456 (Bibliothèque de la Revue d'histoire ecclésiastique, Bd. 12), Louvain 1936.
- Florent Cygler, Das Generalkapitel im hohen Mittelalter. Cisterzienser, Prämonstratenser, Kartäuser und Cluniazenser (Vita regularis, Bd. 12), Münster 2001.
- Cornelius Ignatius Damen (OSB), Geschiedenis van de Benediktijnenkloosters in de provincie Groningen, Assen 1972.
- Walter Deeters, Urkunden- und Aktenvernichtungen in Ostfriesland, in: EJB 72, 1992, S. 5-18.
- Wilfried Ehbrecht, Landesherrschaft und Klosterwesen im ostfriesischen Fivelgo 970-1290, Münster 1974.
- Elke Ferderbar, Die Geschichte der Doppelklöster, des Prämonstratenserordens und der Stiftung Geras-Pernegg, Diplomarbeit Wien 2012.
- Ingrid Ehlers-Kisseler, Die Anfänge der Prämonstratenser im Erzbistum Köln (Rheinisches Archiv, Bd. 137), Köln u.a. 1997.
- Kaspar Elm, Westfälisches Zisterziensertum und spätmittelalterliche Reformbewegung, in: Westfälische Zeitschrift 128, 1978, S. 9-32.
- Kaspar Elm, Verfall und Erneuerung des Ordenswesens im Spätmittelalter. Forschungen und Forschungsaufgaben, in: ders. (Hrsg.), Untersuchungen zu Kloster und Stift, Göttingen 1980, S. 188-238.
- Kaspar Elm, Reform- und Observanzbestrebungen im spätmittelalterlichen Ordenswesen. Ein Überblick, in: ders. (Hrsg.), Reformbemühungen und Observanzbestrebungen im spätmittelalterlichen Ordenswesen, Berlin 1989, S. 3-19.
- Kaspar Elm u. Michel Parisse (Hrsg.), Doppelklöster und andere Formen der Symbiose männlicher und weiblicher Religiösen im Mittelalter (Berliner historische Studien, Bd. 18; Ordensstudien, Bd. 8), Berlin 1992.
- Hildo van Engen u. Jaap J. van Moolenbroek (Bearb.), De Abtenkroniek van Aduard: Editie en vertaling, in: Jaap J. van Moolenbroek u. Johannes A. Mol (Hrsg.), De abtenkroniek van Aduard. Studies, editie en vertaling (Middeleeuwse Studies en Bronnen, Bd. 121), Hilversum 2010, S. 258-328.
- A. Erens, Les soeurs dans l'ordre de Prémontré, in: Analecta Premonstratensia 5, 1929, S. 5-26.

- Franz J. Felten, Frauenklöster und Stifte im Rheinland im 12. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der Frauen in den religiösen Bewegungen des hohen Mittelalters, in: Stefan Weinfurter (Hrsg.), Reformidee und Reformpolitik im spätsalischen-frühstaufischen Reiche, Mainz 1992, S. 189-300.
- Franz J. Felten, Die Kurie und die Reformen im Prämonstratenserorden im hohen und späten Mittelalter, in: Irene Crusius / Helmut Flachenecker (Hrsg.), Studien zum Prämonstratenserorden (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 185; Studien zur Germania Sacra, Bd. 25), Göttingen 2003, S. 349-398.
- Jens Foken, Im Schatten der Niederlande. Die politisch-konfessionellen Beziehungen zwischen Ostfriesland und dem niederländischen Raum vom späten Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert, Berlin 2006.
- Karl S. Frank, Art. Doppelkloster, in: Lexikon der Theologie und Kirche, Bd. 3, 3. Aufl., Freiburg 1995, Sp. 338-339.
- Holger Freund, Pollenanalytische Untersuchungen zur Vegetations- und Siedlungsentwicklung beim Kloster Barthe, in: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 24, 1997, S. 53-273.
- Ernst Friedländer, Güterverzeichnis des Klosters Langen in Ostfriesland, in: Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer 2, 1877, S. 19-46.
- Ostfriesisches Urkundenbuch, 3 Bde, hrsg. von Ernst Friedländer und Günther Möhlmann, Emden/Aurich 1878-1975.
- Gallia Christiana in provincias ecclesiasticas distributa, Bd. 5, Paris 1731.
- Guido Gassmann, Konversen im Mittelalter. Eine Untersuchung anhand der neun Schweizer Zisterzienserabteien (Vita regularis. Abhandlungen, Bd. 56), Zürich u. Berlin 2013.
- Burkhard Gehler, Die Praemonstratenser in Köln und Dünnwald. Eine Würdigung ihres Wirkens im Rahmen der Rechtsentwicklung vom hohen Mittelalter bis in die Neuzeit, Amsterdam 1978.
- Heinrich Grotefend, *Notae Langenses*, aus einem Copialbuche des Klosters Langen mitgeteilt, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 28, 1862, S. 262-273.
- Stephanie Haarländer, Doppelklöster und ihre Forschungsgeschichte, in: Edeltraud Kluetting (Hrsg.), Fromme Frauen – unbequeme Frauen? Weibliches Religiosentum im Mittelalter, Hildesheim u.a. 2006, S. 27-44.
- Johannes Haller (Hrsg.), Concilium Basiliense. Studien und Quellen zur Geschichte des Concils von Basel, Bd. 3: Protokolle des Concils 1434 und 1435: Aus dem Manuale des Notars Bruneti und einer römischen Handschrift, Basel 1900.
- Berndt Hamm, Frömmigkeit als Gegenstand theologiegeschichtlicher Forschung. Methodisch-historische Überlegungen am Beispiel von Spätmittelalter und Reformation, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 74, 1977, S. 464-497.
- Grégoire XI (1370 - 1378). Anne-Marie Hayez / Janine Mathieu / Marie-France Yvan (Hrsg.), Lettres communes analysées d'après les registres dits d'Avignon et du Vaticane, Bd. 2, Rom 1992/93.
- Hugo Heijman, Der friesische Kreis der Prämonstratenser-Klöster, in: *Analecta Praemonstratensia* 1, 1925, S. 20-48.
- Philipp Hofmeister, Das allgemeine Stimm- und Wahlrecht bei den Ordensleuten, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Kanonistische Abteilung 53, 1967, S. 77-96.
- Philip Holt, Schiere monniken en grijze vrouwen. Cisterciënzers in Nederland 1165-1797. Een overzicht, Budel 2015.

- Charles Louis Hugo, *Sacri et canonici ordinis Praemonstratensis Annales*, 2 Bde., Nancy 1734-36 (ND Averbode 1999).
- Ludger Horstkötter, Zum inneren Leben in einigen Prämonstratenser-Klöstern des nördlichen Rheinlands zwischen 1450 und 1500, in: Irene Crusius u. Helmut Flachenecker (Hrsg.), *Studien zum Prämonstratenserorden* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 185; Studien zur Germania Sacra, Bd. 25), Göttingen 2003, S. 463-515.
- Ingrid Joester (Bearb.), *Urkundenbuch der Abtei Steinfeld*, Köln/Bonn 1976.
- Ingrid Joester, Stellung und Tätigkeit des Abtes von Steinfeld in der Zirkarie Westfalen, in: *Analecta Praemonstratensia* 81, 2005, S. 94-127.
- Rolf de Kegel, Vom „ordnungswidrigen Übelstand“? Zum Phänomen der Doppelklöster bei den Prämonstratern und Benediktinern, in: *Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte* 22, 2003, S. 47-63.
- Ernst Kochs, *Mittelalterliche Kirchengeschichte Ostfrieslands*, Aurich 1934.
- Bruno Krings, Das Ordensrecht der Prämonstratenser vom späten 12. Jahrhundert bis zum Jahr 1227. Der „Liber consuetudinum“ und die Dekrete des Generalkapitels, in: *Analecta Praemonstratensia* 69, 1993, S. 107-242.
- Bruno Krings, Die Prämonstratenser und ihre Schwestern. Vortrag anlässlich der 850-Jahrfeier des Klosters Langwaden am 13. September 1995 in Langwaden, in: *Cistercienser-Chronik* 103:1, 1996, S. 41-53.
- Bruno Krings, Die Prämonstratenser und ihr weiblicher Zweig, in: Irene Crusius / Helmut Flachenecker (Hrsg.), *Studien zum Prämonstratenserorden* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 185; Studien zur Germania Sacra, Bd. 25), Göttingen 2003, S. 75-105.
- Bruno Krings, Les relations de l'abbé avec ses couvents de femmes, in: Dominique-Marie Dauzet u. Martine Plouvier (Hrsg.), *Abbatiat et abbés dans l'ordre de Prémontré* (Bibliotheca Victorina, Bd. 17), Turnhout 2005, S. 129-144.
- Bruno Krings, Formation et apprentissage dans les couvents Prémontrés de femmes en Allemagne, in: *Actes officiels du 33^e colloque du Centre d'Études et de Recherches Prémontrées*. Freckenhorst 2007, Prémontré 2008, S. 61-70.
- Joseph Lecler, Vienne, übers. d. Karlhermann Berger (*Geschichte der ökumenischen Konzilien*, Bd. 8), Mainz 1965.
- Placide Fernand Lefèvre, *Les statuts de Prémontré réformés sur les ordres de Grégoire IX et d'Innocent IX^e au XIII^e siècle* (Bibliothèque de la Revue d'Histoire Ecclésiastique, Bd. 23), Louvain 1946.
- Paul Leidinge, Die Zisterzienserabtei Marienfeld (1185-1803). Ihre Gründung, Entwicklung und geistig-religiöse Bedeutung, in: *Westfälische Zeitschrift* 148, 1998, S. 9-78.
- Louis J. Lekai, *The Cistercians. Ideals and Reality*, Kent (Ohio) 1977.
- Hajo van Lengen, *Geschichte des Emsigerlandes vom frühen 13. bis zum späten 15. Jahrhundert*, Aurich 1973.
- Hajo van Lengen, Geschichte und Bedeutung des Zisterzienserklösters Ihlow, in: *Res Frisicae. Beiträge zur ostfriesischen Verfassungs-, Sozial- und Kulturgeschichte*. Herrn Landratsrat Dr. phil. Harm Wiemann zu seinem 75. Geburtstag, Aurich 1978, S. 86-101.
- Hajo van Lengen, Geschichte und Bedeutung des Zisterzienserklösters Ihlow-Meerhusen, in: Rolf Bärenfänger u. Marion Brügler (Hrsg.), *Ihlow. Archäologische, historische und naturwissenschaftliche Forschungen zu einem ehemaligen Zisterzienserklöster in Ostfriesland* (Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen, Bd. 16), Rahden 2012, S. 347-384.

- Werner L ö h n e r t z , Kloster Steinfeld und seine ostfriesischen Tochterklöster. Anmerkungen zu den Anfängen der Prämonstratenser in Friesland, in: *EJb* 73/74, 1993/94, S. 5-42.
- Johannes M e i e r , Die nordwestdeutschen Prämonstratenser angesichts von Verfall und Reform des Ordens 1350-1550, in: *Analecta Praemonstratensia*, 79, 2003, S. 25-56.
- Johannes M e i e r , Reformbestrebungen im Prämonstratenserorden während des 15. Jahrhunderts und deren Nachwirkung im Zeitalter der Reformation, in: Jörg R o g g e (Hrsg.), *Religiöse Ordnungsvorstellungen und Frömmigkeitspraxis im Hoch- und Spätmittelalter (Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters, Bd. 2)*, Korb 2008, S. 135-143.
- Sophia M e n a c h e , Clement V, Cambridge 1998.
- Johannes A. M o l , Premonstratensers in Oost-Friesland, Sammelrezension zu: Rolf B ä r e n f ä n g e r / Angelika B u r k h a r d t / Werner L ö h n e r t z / Paul W e ß e l s , *Aus der Geschichte der Wüstung „Kloster Barthe“, Landkreis Leer, Ostfriesland: Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen in den Jahren 1988 bis 1992*, in: *Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet* 24, 1997, S. 9-252.
- Johannes A. M o l , Prämonstratenser in Friesland und Westfalen. Verbindungen und Parallelen. Een nog ongepubliceerd paper voor het symposium, 'Clarholz und den Niederlanden', halden yn Clarholz, Westfalen, op 22 oktober 1999, dat in de binnenkort te verschijnen congresbundel zal worden opgenomen. Der angekündigte Sammelband ist bis heute nicht erschienen, daher wird das im Internet publizierte Manuskript anhand der dortigen Seitenzählung zitiert ([http://argyf.fryske-akademy.eu/fa/utjeften/Online/Skiednis, Letterkunde en Nammekunde/pramonstratenser.pdf](http://argyf.fryske-akademy.eu/fa/utjeften/Online/Skiednis,Letterkunde%20en%20Nammekunde/pramonstratenser.pdf))
- Johannes A. M o l , Bemiddelaars voor het hiernamaals. Kloosterlingen in middeleeuws Fris, in: Egge K n o l / Jos M. M. H e r m a n s / Matthijs D r i e b e r g e n (Hrsg.), *Hel en hemel. De Middeleeuwen in het Noorden*, Groningen 2001, S. 152-164.
- Johannes A. M o l , Friesische Freiheit in Kirchspiel und Kloster, in: Hajo v a n L e n g e n (Hrsg.), *Die Friesische Freiheit des Mittelalters – Leben und Legende*, Aurich 2003, S. 194-245.
- Johannes A. M o l , Beziehungen zwischen den Zirkarien Friesland und Westfalen im Mittelalter, in: *Analecta Praemonstratensia* 81, 2005, S. 128-153.
- Johannes A. M o l , De Johanniter zusters in middeleeuws Friesland, in: Heinrich S c h m i d t , Wolfgang S c h w a r z u. Martin T i e l k e (Hrsg.), *Tota Frisia in Teilansichten. Hajo van Lengen zum 65. Geburtstag (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, Bd. 82)*, Aurich 2005, S. 173-189.
- Johannes A. M o l , Die Johanniterklöster im mittelalterlichen Friesland, in: Mirosław P i o t r o w s k i (Hrsg.): *Die Johanniter Kapelle in Bokeresch, Oldenburg* 2005, S. 9-44.
- Johannes A. M o l , Epilooq: de Moderne Devotie en de vernieuwing van het kloosterland-schap in Nederland, in: Hildo v a n E n g e n u. Gerrit V e r h o e v e n (Hrsg.), *Monastiek observatie en Moderne Devotie in de Noordelijke Nederlanden (Middeleeuwse Studies en Bronnen, Bd. 110)*, Hilversum 2008, S. 213-231.
- Johannes A. M o l , Die friesischen Johanniterklöster im Mittelalter, in: Hajo v a n L e n g e n (Hrsg.): *Zur Geschichte des Johanniterordens im friesischen Küstenraum und anschließenden Binnenland. Beiträge des Johanniter-Symposiums vom 11. bis 12. Mai 2007 in Cloppenburg-Stapelfeld*, Cloppenburg 2008, S. 42-65.
- Jaap J. v a n M o o l e n b r o e k , Beredeneerde lijst van de abten van Aduard 1193-1595, in: d e r s . u. Johannes A. M o l (Hrsg.), *De abtenkroniek van Aduard. Studies, editie en vertaling (Middeleeuwse Studies en Bronnen, Bd. 121)*, Hilversum 2010, S. 329-341.

- Ewald Müller, *Das Konzil von Vienne 1311-1312. Seine Quellen und seine Geschichte*, Münster 1934.
- Dietrich von Niem, *Nemus unionis*, in: S. Schard, *Historiae Theodorici de Niem*, Basel 1566, S. 374-377.
- Jörg Oberste, *Visitation und Ordensorganisation. Formen sozialer Normierung, Kontrolle und Kommunikation bei Cisterziensern, Prämonstratensern und Cluniazensern (12.-frühes 14. Jahrhundert)*, Münster 1996.
- Michel Parisse, Art. Doppelkloster, in: *Lexikon des Mittelalters* 3, 1986, Sp. 1257-1259.
- Heinrich Reimers, Die Quellen der „*Rerum Friscarum Historia*“ des Ubbo Emmius, in: *EJb* 15, 1903/05, S. 1-103 u. 333-378.
- Herbert Reyer, Siegel des Äbte des Zisterzienserklösters Ihlow. Zur spärlichen Überlieferung mittelalterlicher Klostersiegel, in: *EJb* 73/74, 1993/94, S. 43-50.
- Seymour de Ricci, *Handlist of MSS. in the Library of the Earl of Leicester at Holkham Hall* (Bibliographical Society's Transactions. Supplements, Bd. 7), Oxford 1932.
- Hugo van Rijn, *Oudheden van Groningen*, Leiden 1724.
- Wilhelm Sauer, Das Leben des Arnold Creveld, Priors zu Marienkamp bei Esens, in: *JdGfbK* 2, 1877, S. 47-92.
- Stefan Schauff, Zum Visitationsverfahren der Prämonstratenser, in: Gert Melville (Hrsg.), *De ordine vitae. Zu Normvorstellungen, Organisationsformen und Schriftgebrauch im Mittelalterlichen Ordenswesen (Vita regularis, Bd. 1)*, Münster 1996, S. 315-339.
- Thaddaeus M. van Schijndel, De premonstratenzer koorzusters. Van dubbelkloosters naar autonome konventen, in: *Gedenkboek orde van Prémontré 1121-1971*, Averbode 1971, S. 161-177.
- Enno Schöningh, *Der Johanniterorden in Ostfriesland (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, Bd. 54)*, Aurich 1973.
- Heinrich Schmidt, Studien zur Geschichte der friesischen Freiheit im Mittelalter, in: *EJb* 43, 1963, S. 5-78.
- Ferdinand Seibt / Winfried Eberhard (Hrsg.), *Europa 1400. Die Krise des Spätmittelalters*, Stuttgart 1984.
- Menno Smid, *Ostfriesische Kirchengeschichte (Ostfriesland im Schutze des Deiches, Bd. 6)*, Pewsum 1974.
- Randolph Starn, *Historians and 'Crisis'*, in: *Past and Present* 52, 1971, S. 3-22.
- Gerhard Streich, *Klöster, Stifte und Kommenden in Niedersachsen vor der Reformation (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen II. Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsen, Bd. 30)*, Hildesheim 1986.
- Heinrich Stüttgen, Die nordwestdeutschen Diözesen und das Baseler Konzil in den Jahren 1431 bis 1441, in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 5, 1928, S. 1-97.
- Hemmo Suer, *Geschichte der ehemaligen Klöster in der Provinz Ostfriesland. Ein Versuch*, Emden 1838.
- Friedrich Swart, *Zur friesischen Agrargeschichte. Mit einer Karte: Die friesischen Landschaften im 13. Jahrhundert*, Leipzig 1910.
- Michael Tangl (Hrsg.), *Die päpstlichen Kanzleiordnungen von 1200-1500*, Innsbruck 1894.
- Ernst Tremp, Chorfrauen im Schatten der Männer. Frühe Doppelklöster der Prämonstratenser in der Westschweiz – eine Spurensicherung, in: *Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte* 88, 1994, S. 79-109.
- Cees Tromp (Hrsg.), *Groninger kloosters*, Assen/Maastricht 1989.

Les premiers statuts de l'Ordre de Prémontré. Le Clm. 17.174 (12^e siècle), hrsg. v. Raphaël van Waefelghem, Louvain 1913.

Paul Weßels, Barthe. Zur Geschichte eines Klosters und der nachfolgenden Domäne auf der Grundlage der Schriftquellen. Beiträge zur Geschichte des ostfriesischen Geestortes Hesel, Norden 1997.

Harm Wiemann, Die ostfriesischen Klöster in vorreformatorischer und reformatorischer Zeit, in: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 68, 1970, S. 25-38.

Roger Williams (Hrsg.), Hermann von Tournai, Ex Herimanni de miraculis S. Mariae Laudunensis libro III, in: Historiae aevi Salici (MGH SS 12), Hannover 1856, S. 653-660.

Sibbrandus Leo's abtenlevens der Friesche kloosters Mariëngaard en Lidlum, hrsg. von D. A. Wumkes, Bolsward 1929.

Johannes Fredewold – Propst von Emden unter den Cirkseña

Von Thomas Vogtherr

Hartmut Boockmann (1934-1998) zum Gedenken

Die Propstei in Emden wurde seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert über Jahrzehnte als Amt des dortigen Häuptlings betrachtet, der in der Regel die Doppelbezeichnung als „Propst und Häuptling“ (oder umgekehrt) führte. Gegenstand des Amtes war der Vorsitz im Sendgericht, das im Auftrage des örtlich zuständigen Bischofs von Münster in Emden abgehalten wurde. Erst nach dem Tode des letzten Emder Häuptlings aus der Familie der Abdena, Imel, kam das nun stärker geistlich verstandene und besetzte Amt in die Hand eines Geistlichen, des promovierten Kirchenrechtlers Johannes Fredewold.

Ziel des Aufsatzes ist es, die Umstände dieser Veränderung des Amtscharakters darzustellen, sodann im Rahmen des Möglichen eine Biographie des Johannes Fredewold zu geben und danach zu fragen, welche Aufgaben dieser offenkundig hoch gebildete und diplomatisch erfahrene Mann im Vorfeld der Erhebung Ulrich Cirkseñas zum Reichsgrafen 1464 wahrnahm. Mit Fredewold begegnet man einem der für das Spätmittelalter und die damalige Territorialverwaltung so typischen Gelehrten Räte, weswegen der Abschluss dieser Studie der Frage nachgehen wird, inwieweit Fredewold ein exemplarischer Vertreter dieser Personengruppe gewesen ist.

Emden und seine Pröpste seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert¹

Um 1300 gewannen Angehörige der Familie Abdena die Kontrolle über die Herrschaft in Emden: Als Pröpste und Drosten amtierten sie zunächst im Auftrage der Bischöfe von Münster und vereinten damit – zumal wegen der Vergabe des Drostenamtes auf Lebenszeit – eine erhebliche Machtfülle in ihrer Hand. Sie nutzten ihre Position dazu, sich einerseits gegenüber der Emsiger Landsgemeinde zu emanzipieren, andererseits aber auch gegenüber dem Bischof von Münster größere Eigenständigkeit zu erkämpfen. Bald nach der Mitte des 14. Jahrhunderts wurden aus den vormaligen Drosten in Münsterschem Auftrag nun Häuptlinge eigenen Rechts. „Die formelle Oberhoheit des Bischofs von Münster war hierbei eine zu vernachlässigende Größe. Mit Burg, Münze, Zoll, geistlichem und weltlichem Gericht besaßen die Abdena die Hoheit über Emden.“²

Seit dem Jahre 1390 amtierte Hisko Abdena, der sich in seiner ersten urkundlichen Nennung als „Hysken Lyuwardisna“ bezeichnete, als Propst und Häuptling

1 Der folgende Abschnitt beruht auf Hajo v a n L e n g e n , Geschichte des Emsigerlandes vom frühen 13. bis zum späten 15. Jahrhundert, 2 Teile, Aurich 1973/1976; Heinrich S c h m i d t , Politische Geschichte Ostfrieslands, Leer 1975; Hajo v a n L e n g e n , Von den Anfängen bis zum Ende des Mittelalters, in: Geschichte der Stadt Emden, Bd. 1, Leer 1994, S. 59-159.

2 V a n L e n g e n , Emden, S. 72.

von Emden.³ Er hatte dieses Amt von seinem Vater Luward (II.) übernommen, der als erster „capitaneus“ Emdens belegt ist.⁴ Noch dessen Vater Luward (I.) Wiardisna hatte sich bis zu seinem 1358 erfolgten Tod lediglich als „praepositus“ bezeichnet.⁵ Schon diese Aufeinanderfolge der Belege ergibt, dass die Abdena im Verlaufe des letzten Drittels des 14. Jahrhunderts ihre vermehrte Eigenständigkeit vom Stadtherrn, dem Bischof von Münster, in der Angleichung ihres Titels an die Häuptlinge der umgebenden Lande zum Ausdruck brachten.

Hiskos relativ gut bezeugte Amtsführung war seit etwa 1395 vollständig vom Kampf um den Einfluss der Vitalienbrüder in Friesland sowie um deren Bekämpfung vor allem durch Hamburg, aber auch durch weitere Hansestädte bestimmt. Das ist im Einzelnen hier nicht nachzuzeichnen, sind doch die Ereignisse der folgenden Jahre und Jahrzehnte durch eine im Einzelnen nicht leicht aufzuhellende Gegensätzlichkeit von politischen und Handelsinteressen aller Beteiligten und deren mehr oder weniger ständigen Wandel gekennzeichnet.⁶ Jedenfalls versuchte Hisko Abdena, die undurchsichtige Lage zu einer weiteren Verselbständigung seiner Herrschaft über Emden zu nutzen und bei dieser Gelegenheit Emdens Emanzipation von den umgebenden Landen zu betreiben.

Bei seinen Versuchen der Herrschaftssicherung und des Ausbaus des Einflusses im Mündungsgebiet der Ems geriet Hisko nachhaltig mit dem konkurrierenden Häuptling Keno vom Brok aneinander, was letztlich 1413 zur Besetzung Emdens durch die vom Brok und zur Flucht Hiskos ins benachbarte Groningen führte. Erst gegen Jahresende 1427 gelang es Hisko, letztlich durch die militärischen Erfolge seines Sohnes Imel, durch den Bischof von Münster als Propst von Emden restituiert zu werden. Hisko nahm dieses Amt bis zu seinem Tode am 25. Januar 1429 wahr, während sein Sohn seit 1427 den Häuptlingstitel führte. Dass in diesem Zusammenhang bereits 1425 ein Geistlicher, der Utrechter Dietrich Beyer, von Papst Martin V. mit der Propstei Emden providiert wurde, 1426 jedoch darauf verzichtete,⁷ sollte zunächst Episode bleiben, zeigt aber, dass der Münsteraner Bischof Heinrich von Moers (1424-1450) vom Amtsantritt an, wie es scheint, den geistlichen Charakter der Emdener Propstei wieder deutlich akzentuieren wollte.

3 Ostfriesisches Urkundenbuch, Bde. 1-2, hrsg. von Ernst Friedländer, Emden 1878-1881; Bd. 3, hrsg. von Günther Möhlmann, Aurich 1975 (im Folgenden: OUB), hier Bd. 1, Nr. 159 von 1390 Aug. 24; Schmidt, S. 78, übersieht das Siegel Hiskos, wenn er ihm den Häuptlingstitel erst seit 1400 zuschreibt (nach OUB, Bd. 1 Nrn. 170, 171, 176). Das Siegel an OUB, Bd. 1, Nr. 159 trägt jedoch bereits die Umschrift S. HISSEKONIS P(rae)POSITI ET CAPITAN(ei) I(n) EMEDA (Abbildung bei van Lengen, Emden, S. 74 Abb. 10). Die Nennungen Hiskos stellt van Lengen, Emsigerland, Teil 2, Belege und Erläuterungen zu Stammtafel XII, zusammen.

4 OUB, Bd. 1, Nrn. 128, 133; vorher ohne Titel ebd. Nr. 112 von 1369 sowie als jüngster der drei überlebenden Söhne Luwards (d.Ä.) und seiner ersten Frau Fossa ebd. Nr. 91 von 1360. Diese und weitere Belege bei van Lengen, Emsigerland, Teil 2, Stammtafel XII; Schmidt, S. 78, nennt irrig Hisko den ersten Abdena mit dem Titel eines Häuptlings von Emden.

5 OUB, Bd. 1, Nr. 45 (mit unklarer Datierung), Nrn. 59, 64, 65, 70, 73, 77, 79 (letztmals lebend 1356), Nr. 93 (Verfügung seiner Witwe Etta von 1361).

6 Dazu Schmidt, S. 78-89; van Lengen, Emden, S. 75-90; Matthias Puhle, Die Vitalienbrüder. Klaus Störtebeker und die Seeräuber der Hansezeit, Frankfurt/M. 2012, S. 103-145.

7 Vgl. OUB, Bd. 3, Nrn. 360, 362; Repertorium Germanicum, Bd. 4: Martin V. 1417-1431, 4 Teile, bearb. von Karl August Fink und Sabine Weiss, Tübingen 1943, Berlin 1957-1958, Tübingen 1979, Nr. 13632.

Hiskos Sohn Imel (Junge Imel) vereinte nach dem Tode seines Vaters noch ein letztes Mal die Propstei und den Häuptlingstitel in Emden in einer Person.⁸ Auch er nutzte die Interessengegensätze zwischen den Umlanden einerseits, der Stadt Emden und seiner Herrschaft andererseits sowie Konkurrenten in Handelsfragen dazu, seine Position in Emden zu befestigen, ohne dass indes irgendeine spezifische Form des Handelns als Propst ausfindig zu machen wäre. Letztlich vermochte er sich gegen die militärische Übermacht Hamburgs 1433 jedoch nicht mehr im Amt zu halten und ging zunächst als Geisel nach Hamburg. 1434 wurde er als Propst durch den Vizedekan und Emder Pfarrer Ulbodus im Amt vertreten,⁹ einmal mehr ein Zeichen dafür, dass der Amtscharakter mindestens vom Anspruch her ein geistlicher war. Das freilich war nur ein Nebenproblem in den Auseinandersetzungen Hamburgs um Emden, wenngleich mit dem Hamburger Griff nach der ursprünglich von Münster herrührenden Propstei als eines Teils der Stadtherrschaft auch der Bischof von Münster zur Konfliktpartei wurde und nachhaltig, wenngleich erfolglos auf der Wiederherstellung alter bischöflicher Rechte an der Stadtherrschaft, mithin dem ursprünglichen Drostenamt und der Propstei bestand.¹⁰ Dass sich Hamburg schließlich 1439 aus Emden zurückzog und Burg und Stadt wie alle anderen Erwerbungen in Ostfriesland zu treuen Händen den Cirkse überließ, änderte an der Bedeutungslosigkeit des ehemaligen Propstes und Häuptlings Imel, der allem Anschein nach bis zu seinem Tode in Hamburg, womöglich im Frühjahr 1441, inhaftiert blieb, nicht das Geringste.¹¹

Herr über Emden war nun zunächst Ulrich Cirkse, bis zwischen 1447 und 1453 noch einmal Hamburg in der Stadt die Oberhand gewann. Wichtig ist im Zusammenhang dieser Darlegungen allerdings, dass zum Zeitpunkt des Todes von Imel Abdena die faktische Herrschaft der Cirkse nicht bestritten wurde. Sie „delegierten [...] Amt und Würden an geeignete Personen ihres Vertrauens“.¹² Das bedeutete, dass sie der Stadt Emden erstmals Bürgermeister zustanden, dass ein Stadtschreiber und ein Burgvogt eingesetzt wurden. In diesen Zusammenhang gehört der Amtsantritt des neuen Propstes Johannes Fredewold nach 1441.

Der Lebensweg des Johannes Fredewold

Im April 1431 schrieb sich „Joh. Arnoldi de Gronninghen“ aus der Diözese Utrecht als Student der Artes an der Universität in Köln ein.¹³ Dies gilt als erstes Lebenszeugnis des mehrfach wieder in Köln greifbaren, späteren Emder Propstes. Fredewolds Geburtsjahr wäre, den Gebräuchen eines frühen Studienbeginns entsprechend, mithin auf etwa 1415 zu setzen.

8 Alle Belege bei van Lengen, Emsigerland, Teil 2, Belege und Erläuterungen zu Stammtafel XII; Zur Sache van Lengen, Emden, S. 90-96.

9 Vgl. OUB, Bd. 1, Nr. 424; Ulbodus ist in diesem Amt noch 1444 nachweisbar (OUB, Bd. 1, Nr. 555, vgl. dazu Anm. 21).

10 Vgl. van Lengen, Emden, S. 97-110.

11 Der terminus ante quem für den Tod Imels ergibt sich aus der Supplik des Johannes Fredewold um sein Amt von 1441 Mai 18 (vgl. Anm. 16).

12 Van Lengen, Emden, S. 112.

13 Hermann Keussen (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Köln, Bd. 1: 1389-1475, Bonn 1928, Bd. 2: 1476-1559, Bonn 1919, hier Bd. 1, S. 255, Nr. 169, 12.

Die nächste Stufe seiner Karriere ist die 1440 an der Universität Pavia erfolgte Promotion zum Dr. iuris canonici, nun schon unter dem üblichen, wenngleich in Italien leicht verschriebenen Namen als „Iohannes Vredenolt alamani dominus“. ¹⁴ 1442 bezeichnete er sich als Dr. decretorum. ¹⁵

Jedoch kommt Fredewold bereits 1441 sichtbar in Kontakt mit Emden: Am 18. Mai dieses Jahres supplizierte er bei Papst Eugen IV. um die Provision mit der Propstei in Emden, die nach dem Tode des Håuptlings Imel vakant geworden sei. ¹⁶ Ein Jahr später hatte Fredewold gewissermaßen Nägel mit Köpfen gemacht und sich in den Besitz dieser Propstei gesetzt, ohne damit providiert worden zu sein: Am 24. November 1442 erklärte er, mittlerweile als Dr. decretorum, diese Propstei – deren Kollation dem Bischof von Münster zukomme – ohne Inanspruchnahme dazu gehörender Einkünfte bereits ein Jahr in Besitz zu haben, wurde nun mit der Propstei providiert und gleichzeitig auf die vakante Pfarrei in Sauwerd, Diözese Münster (heute Provinz Groningen), präsentiert. Da beide Pfründen miteinander inkompatibel waren, bekam er eine Dispens auf Lebenszeit zugestanden. ¹⁷ Um die Pfarrei überhaupt wahrnehmen zu können, musste Fredewold um den Erhalt der geistlichen Weihen an der Kurie in Rom bitten, wofür, wie er am 28. November 1442 vorbrachte, der damalige Münsteraner Bischof Heinrich von Moers nicht in Frage komme, da er nicht der Obödienz Eugens IV. angehöre, sondern der des Baseler Konzils bzw. des (Gegen-)Papstes Felix V. ¹⁸ Es liegt nahe, zu vermuten, dass Fredewold seine Weihen vom papsttreuen Utrechter Bischof Rudolf von Diepholz zu erhalten für richtig hielt. ¹⁹

Damit ist gleichzeitig schon angedeutet, dass sich der Weg Fredewolds in geistlicher Hinsicht eng mit dem Schisma zwischen Eugen IV. (1431-1447) und Felix V. (1439-1449) und damit mit dem Kampf um das Baseler Konzil verband. Seine Pfründen suchte sich Fredewold über die Römische Kurie zu verschaffen, sein Diözesanbischof stand hingegen auf der Seite des Konzils und des Gegenpapstes. Nur das erklärt, wieso die Ämter und Pfründen, die er anstrebte und besaß, durchweg streitig wurden.

Zu erkennen ist das in der lückenhaften Überlieferung nur in Auszügen: Am 5. Juni 1445 wird Fredewold von Eugen IV. erneut mit der Pfarrkirche in Emden providiert, die, wie es heißt, derzeit vakant sei und unter einem Laienpatronat stehe; ²⁰ eine vorausgegangene, frühere Providierung ist freilich ebenso wenig bekannt wie der Grund für die Wiederholung des Vorgangs. Wenige Tage später,

14 Repertorium Academicum Germanicum: Johannes Vredewolt (RAG-ID: ngJZ7Q476lh26yfVdJCyvHvI), <https://resource.database.rag-online.org/ngJZ7Q476lh26yfVdJCyvHvI> [Abruf: 15.07.2018]; dort auch die Gleichsetzung mit dem in Anm. 13 genannten Johannes Arnoldi aus Groningen.

15 OUB, Bd. 3, Nr. 444.

16 Vgl. ebenda, Nr. 429; Repertorium Germanicum, Bd. 5: Eugen IV. 1431-1447, bearb. von Hermann Diener und Brigide Schwarz, Tübingen 2004, Nr. 4582, auch für die folgenden Elemente der kurialen Pfründenvita; Knappe Daten zu Fredewold auch bei Christian Lamachus, Emden unter der Herrschaft der Cirksena. Studien zur Herrschaftsstruktur der ostfriesischen Residenzstadt 1470-1527, Hildesheim 1984, S. 464-469.

17 Vgl. OUB, Bd. 3, Nr. 444.

18 Vgl. ebenda, Nr. 445; Das Ansinnen wiederholte er gegenüber der Poenitentiarie am 07.12.1442 nochmals, vgl. Repertorium Poenitentiarie Germanicum, Bd. 1: Eugen IV. 1431-1447, bearb. von Ludwig Schmutge, Tübingen 1998, Nr. 763.

19 Vgl. Paul Bér  e, Art. Diepholz, Rudolf Graf von, in: Erwin Gatz (Hrsg.), Die Bisch  fe des Heiligen R  mischen Reiches 1448 bis 1648, Berlin 1996, S. 127-128.

20 Vgl. OUB, Bd. 3, Nr. 454.

am 23. Juni 1445, befiehlt Papst Eugen IV. dem Utrechter Bischof Rudolf von Diepholz sowie den Äbten von Norden (OP) und Dokkum (OPraem), Fredewold als Emdener Propst auch die dortige Pfarrkirche zu übertragen, deren letzter rechtmäßige Inhaber Ulbodus gewesen sei und auf die nun unrechtmäßig ein gewisser Johannes providiert worden sei. Der gleichzeitige Besitz der Propstei Emden sowie eines Vikariates an der Pfarrkirche zu Harrelt seien davon unberührt.²¹

Diese mehrfache Absicherung seiner beiden wesentlichen Pfründen, der Propstei und der davon zu trennenden Seelsorgsstelle in der Pfarrkirche, durch die Kurie Eugens IV. hat seine Ursache darin, dass offensichtlich das Baseler Konzil gegen die Vergabe der beiden Stellen vorgegangen war. Dahinter muss man den Münsteraner Bischof Heinrich von Moers vermuten, der vom Konzil Schriftstücke gegen Fredewold und seinen Amtsantritt in Emden erwirkt haben dürfte. Diese Prokuratorien, wie überhaupt alle Verfügungen des Baseler Konzils in Sachen Fredewolds und Emdens, mussten durch Eugen IV. am 21. Juni 1445 aufgehoben werden,²² bevor er seinerseits dann die bereits genannten Maßnahmen zugunsten Fredewolds treffen konnte.

Die große Kirchenpolitik im fernen Italien hatte ihre Rückwirkungen bis in das Ostfriesische hinein gezeigt. Fredewold muss deswegen mehrfach in Rom gewesen sein, denn regelmäßig wird in den päpstlichen Schriftstücken seine persönliche Anwesenheit vermerkt: im Mai 1441, im November 1442, ebenso im Juni 1445. Dazwischen hat er sich um die Durchsetzung seiner vermeintlichen oder tatsächlichen Ansprüche in Emden bemüht, musste sich gegen örtliche Konkurrenten ebenso durchsetzen wie gegen den Diözesanbischof, der ihm offensichtlich Steine in den Weg zu legen versuchte, und war schließlich erfolgreich: Seit der Jahresmitte 1446, als er urkundlich wieder in Emden und Ostfriesland greifbar ist, blieb er allem Anschein nach unangefochten.

Fredewold war, dies ist aus dem Zeitpunkt seines Amtsantritts zu folgern, aber auch ein Mann der Cirkse: Während der unangefochtenen Herrschaft Ulrich Cirkse über Emden und die Umlande spätestens seit 1442 kämpfte sich Fredewold mit den Mitteln des Pfründenrechts in sein Amt und nahm spätestens seit dem Jahresende 1441 die Emdener Propstei wahr, ohne mit ihr regelgerecht providiert worden zu sein, ein Vorgang, der nur durch die Rückendeckung Ulrich Cirkse denkbar ist. Auch nach dem Wiedereintreten Hamburgs in die Herrschaft über Emden 1447/48 behauptete sich Fredewold offenkundig unangefochten in seiner Position, blieb für die neuen Herren aus Hamburg annehmbar und kompromittierte sich in den Jahren der Hamburger Herrschaft bis 1453 auch nicht, so dass er auch danach in seinem Amt verbleiben konnte.²³

Die ersten Nennungen Fredewolds in seinem Amt seit 1446 machen diese Position deutlich: Bei einer Auseinandersetzung um Erbgüter in Dornum fungiert Fredewold am 26. Juli 1446 als erster Zeuge Ulrich Cirkse.²⁴ Ziemlich genau ein Jahr später, am 23. Juli 1447, ist er bei einem Schiedstermin, den Hamburger Ratssendeboten im Streit zwischen mehreren Häuptlingen im Kloster Esens wahrnahmen,

21 Vgl. ebenda, Nr. 456; vgl. Nr. 455 mit der Wiederholung der Provision auf die Propstei Emden vom gleichen Tage; beide Rep. Germ. 5, Nr. 4582.

22 Vgl. OUB, Bd. 1, Nr. 569; Rep. Germ. 5, Nr. 4582.

23 Vgl. v a n L e n g e n, Emden, S. 128.

24 Vgl. OUB, Bd. 1, Nr. 576.

als einer der Zeugen anwesend,²⁵ eine in der Übergangsphase zwischen der Cirkse-na-Herrschaft und der Rückkehr der Hamburger kennzeichnende Aufgabe. Schon am 29. Juli desselben Jahres ist Fredewold an einem Schiedsspruch Ulrich Cirkse-nas im Streit um einen Herd in Loppersum beteiligt und siegelt den Spruch auf Bitten Abekos Wierdisna (Abekos I. Beninga),²⁶ gleichzeitig die erste Nennung, wenn-gleich nicht Überlieferung seines Siegels. Wiederum sechs Wochen später, am 17. September 1447, tritt Fredewold selber als Zwischenkäufer des Vorwerks Boh-nenburg (nordwestlich von Hamswehrum in der Krummhörn) auf, das aus dem vormaligen Besitz des aufgegebenen Klosters Palmar in das Eigentum des Klosters Dokkum übergegangen war, und verkauft das Vorwerk für 600 Rheinische Gulden am 4. Dezember desselben Jahres an das Kloster Langen.²⁷

Noch in den beiden folgenden Jahren finden sich dichte urkundliche Nen-nungen des Propstes. Am 13. Juni 1448 vermitteln Ratssendeboten aus Ham-burg und Bremen eine umfangreiche Sühne zur Beilegung einer Fehde zwischen Ulrich Cirkse-na und Bündnisgenossen gegen andere Häuptlinge über rüstringi-sche Besitzungen, die Sibetsburg, Schortens, Sengwarden und Inhausen. Frede-wold amtiert als einer der Bürgen dieses Spruches auf der Seite Ulrich Cirkse-nas.²⁸ Als höchstrangiger Geistlicher in Emden und den Umlanden ist es Fredewolds offenkundige Aufgabe, als Zeuge, bisweilen als Schiedsrichter in güterrechtlichen Auseinandersetzungen zu amtieren, dies gemeinsam mit dem von Hamburg ein-gesetzten Emder Amtmann Johann Gerwer.²⁹

Zwischen dem Spätsommer 1449 und dem Herbst 1454 verschwindet Fre-dewold aus der urkundlichen Überlieferung. In dieser Zeit wurde Ostfriesland bekanntlich von anhaltenden, kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Ulrich Cirkse-na und Hamburg heimgesucht, innerhalb derer Hamburg – je län-ger, je mehr – in die Defensive geriet.³⁰ 1450/51 und 1452 bestimmten anhal-tende Fehden und scheiternde Versuche eines friedlichen Ausgleichs die Szenerie; dabei sollte zunächst Groningen die Rolle eines Vermittlers spielen. Erst im Mai 1453 gelang schließlich die Beilegung der Auseinandersetzungen, Ulrich Cirkse-na wurde wieder Herr von Emden.

Ob Fredewold diese Jahre in Groningen verbracht hat, ist nicht auszumachen. Jedenfalls führte er bei seinem ersten Auftreten in Emden nach dem Ende der hamburgischen Herrschaft erstmals den Titel eines Kirchherrn von St. Martin in Groningen: Am 2. Oktober 1454 nimmt er als Dr. decretorum, Propst zu Emden und Kirchherr zu St. Martin in Groningen an einer Sühne zwischen der Stadt Groningen und Häuptling Sirk zu Friedeburg teil.³¹ Ein halbes Jahr später sollte Fredewold dann im Auftrage des Erzbischofs Gerhard von Bremen in seiner Eigen-schaft als geistlicher Richter den Ehedispens für Ulrich Cirkse-na und seine nach

25 Vgl. ebenda, Nr. 580.

26 Vgl. ebenda, Nr. 581; Zur Sache: v a n L e n g e n , Emsigerland, S. 116.

27 Vgl. OUB, Bd. 1, Nrn. 583, 587; Zur weiteren Besitzgeschichte Bohnenburgs als Langener Besitz vgl. etwa ebd. Nr. 589, wonach vom Kloster lediglich 200 Gulden bezahlt worden seien, während die verbleibenden 400 Gulden zu einem Zinssatz von 5 % noch unter Propst Johannes Bemel 1482 offen gestanden hätten und erst dann bezahlt worden seien.

28 Vgl. ebenda, Nrn. 593, 594.

29 So ebenda, Nr. 605 (1448 Nov. 20), Nr. 608 (1449 Febr. 6); mit den Emder Bürgermeistern Nr. 612 (1449 Mai 12) und Nr. 618 (1449 Aug. 16).

30 Vgl. v a n L e n g e n , Emden, S. 114-117.

31 Vgl. OUB, Bd. 1, Nr. 678.

Kirchenrecht zu eng mit ihm verwandte künftige Frau Theda ausführen. Bei dieser Gelegenheit wird Fredewold vom Erzbischof noch zusätzlich als Bremer Domkanoniker bezeichnet, eine einmalig bleibende Erwähnung.³²

Einige wenige Hinweise auf weitere Schiedsgerichtsaufgaben liegen aus den folgenden Jahren vor,³³ ehe in der Überlieferung zwischen Februar 1457 und Juni 1460 wiederum eine Lücke auftritt. Es mag sein, dass sich Fredewold wiederum in Groningen aufhielt, wo er 1457/58 nachweisbar ist.³⁴ Immerhin ist es auffallend, dass er nach der Rückkehr nach Emden 1460 seine Groninger Pfründe besonders regelmäßig betont. Die Jahre vorher waren von zunehmenden Meinungsverschiedenheiten zwischen Ulrich Cirksena und der Stadt Groningen bestimmt gewesen, in denen es vor allem um Handelsfragen ging;³⁵ es ist gut vorstellbar, dass Fredewold in seiner Doppelfunktion als Cirksena-Mann wie als Groninger Pfarrer am Ort Vermittlerdienste leistete.

Als Ulrich Cirksenas Macht dann aus einer gänzlich anderen Region in Frage gestellt wurde und der Münsteraner Bischof Johann bei Rhein (1457-1466) die Rechtsgrundlagen der Herrschaft über Emden und die alte Herrschaft Emesgonien bestritt, war wiederum Johannes Fredewold gefordert und trat umgehend in Emden auf den Plan. Eine offenkundig unter seiner Leitung stehende Gruppe von Geistlichen, Häuptlingen, Dienstmännern und Emder Bürgern untersuchte die Herkunft der Rechte der Cirksena an Emden und kam erwartungsgemäß zu dem Ergebnis, dass sie alten und ererbten Charakters seien. Am 15. September 1460 wurde eine entsprechende Urkunde aufgesetzt, eher eine Form von Schriftsatz als eine eigentliche Urkunde, die Ulrich zwei Drittel des Erbes der Abdena in Emden zusprach und lediglich für ein Drittel konkurrierende Rechte des Häuptlings Eggo Addinga in Westerwolde konstatierte.³⁶ Damit waren gewissermaßen zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen, denn auch gegenüber Hamburg war damit eine Rechtsposition markiert, die den Allodialcharakter der Cirksena-Herrschaft gegenüber Hamburger Ansprüchen deutlich markierte.

Im Verlaufe des Jahres 1463 bahnte sich in Ostfriesland und für Ulrich Cirksena, den Mentor des Johannes Fredewold, dann Großes an: Die Erhebung des bisherigen Häuptlings zum nunmehrigen Reichsgrafen wurde vorbereitet und brachte in Gestalt eines kaiserlichen Privilegs vom 14. Juni 1463 einen ersten, wenngleich in den Augen des Adressaten nicht ausreichenden Erfolg: Ulrich Cirksena wurde mit seiner Frau Theda zu Graf und Gräfin von Norden erhoben, während von Emden, Leerort und überhaupt von anderen Gebieten Ostfrieslands zunächst nicht die Rede war.³⁷

32 Vgl. ebenda, Nr. 686 mit Bezug auf die Verfügung Papst Nikolaus' V. von 1454 Dez. 14 (ebd. Nr. 681).

33 Vgl. ebenda, Nr. 707 (1456 Aug. 31), Nr. 708 (1456 ohne Tag), Nrn. 712, 713 (1457 Febr. 5).

34 Vgl. OUB, Bd. 3, Nr. 489 (1457 Febr. 3), 540 (1458).

35 Vgl. v a n L e n g e n, Emden, S. 118f.

36 Vgl. OUB, Nd. 1, Nr. 763; Vgl. zu Fredewold noch eine frühere schiedsrichterliche Tätigkeit in diesem Jahr, ebenda, Nr. 760 (1460 Juni 7) sowie weitere Erwähnungen in ähnlichen Dingen ebd. Nr. 773 (1461 Juli 22), Nr. 778 (1462 März 16, ausgestellt in Groningen, wo sich Fredewold aufhielt) und Nr. 787 (1463 März 25).

37 Vgl. ebenda, Nr. 790; Zur Sache: Thomas V o g t h e r r, Der Kaiser an der Peripherie des Reiches. Friedrich III. und die Belehnung der Cirksena, in: 550 Jahre Grafschaft Ostfriesland und die Herausbildung der ostfriesischen Landstände, Aurich 2015, S. 17-24, dort auch alle Nachweise zur Tätigkeit des Prokurators Arnold vom Lo.

Bei dieser ersten Verhandlung ebenso wie bei den erfolgreichen Versuchen, eine erneute kaiserliche Privilegierung mit der Reichsgrafschaft über ganz Ostfriesland zu erreichen, spielte neben dem Hamburger Prokurator Arnold vom Lo, der auch die Interessen der Cirksena am Kaiserhof vertrat, Johannes Fredewold eine wichtige, vielleicht die entscheidende Rolle als Stichwortgeber für den eigentlichen Verhandlungsführer Arnold. Das lässt sich aus den Hamburger Kämmereirechnungen rekonstruieren, die für 1463 und 1464 mehrere Kontakte zwischen dem Hamburger Prokurator, Ulrich Cirksena und seinen Beratern – also auch Johannes Fredewold – und dem Kaiserhof nachzuweisen erlauben.

War noch 1462 der Kontakt zwischen Hamburg und Emden ausgesprochen wenig intensiv gewesen,³⁸ so gingen 1463 gleich mehrere Reisen hin und her, die allerdings nicht nur der Vorbereitung der Standeserhöhung Ulrichs dienten, sondern auch der Inspizierung der Hamburger Besitzungen – denn als solche betrachtete man sie sehr wohl – in Emden und Leerort.³⁹ Der offensichtlich mit dem Weg nach Emden am besten vertraute Bote Johannes von Hatten machte sich im Frühjahr 1463 gleich viermal hintereinander auf den Weg, im Herbst noch zwei weitere Male.⁴⁰

Im Herbst 1463 aber reiste auch Johannes Fredewold selber nach Hamburg, kaum zu einem anderen Zweck als dem, mit dem damals ebenfalls in Hamburg weilenden Prokurator Arnold vom Lo über die Verbesserung des kaiserlichen Privilegs für Ulrich Cirksena zu sprechen, das etwa gegen Ende Juli in Emden angekommen sein mochte. Jedenfalls notieren die Kämmereirechnungen zunächst seine Anwesenheit in Hamburg zu einem unbekannten Zeitpunkt zwischen Ende Juli und Ende Oktober, gemeinsam mit dem Emder Vogt Ulrichs,⁴¹ sodann später eine Ausgabe von 3 Mk. 5 Sch. „ad conducendum dominum prepositum de Emeden cum advocato Krelen versus Stadis“, von wo sich Fredewold dann über Bremerförde und Bremen Richtung Emden weiter auf den Weg gemacht haben wird.⁴²

Der Emder Propst war also nachweislich, wenngleich nicht unmittelbar am Kaiserhof handelnd, in Kontakte mit Hamburg und damit ziemlich sicher auch in die Vorgänge um die Erhebung Ulrich Cirkse nas zum Reichsgrafen eingebunden. Das wird ihn länger beschäftigt haben, als es aus der einmaligen Erwähnung einer Reise nach Hamburg zu ersehen ist.

In den folgenden Jahren bleibt es für Johannes Fredewold überwiegend bei den üblichen Schiedssachen in privatrechtlichen Angelegenheiten und Güterkäufen.⁴³ Allenfalls der Erwerb eines „magnum decretorum volumen“ aus Besitz des Klosters Langen im Jahre 1465 fällt aus diesem Rahmen der Alltäglichkeiten heraus.⁴⁴

38 Vgl. Karl Koppmann (Hrsg.), *Hamburger Kämmereirechnungen*, Bd. 2: 1401-1470, Hamburg 1873, S. 154.

39 Vgl. ebenda, S. 184-185, 187.

40 Vgl. ebenda, S. 187-188.

41 Vgl. ebenda, S. 202.

42 Vgl. ebenda, S. 199; Der Beleg war mir entgangen, als ich mich (Vogtherr, S. 22-23) noch wesentlich vorsichtiger über Fredewolds eigenes Engagement in dieser Sache äußerte. Ob er wirklich, wie in den Erläuterungen zu OUB, Bd. 1, Nr. 815 vermutet wird, zu einer späteren, vielleicht auf den Herbst 1464 zu setzenden Klage Ulrich Cirkse nas gegen Hamburg gehörte, steht dahin.

43 Vgl. OUB, Bd. 1, Nr. 826 (1465 Mai 12), Nr. 830 (1465 Okt. 10), Nr. 836 (1466 März 18), Nr. 794-795 (1466 Apr. 1)

44 Ebenda, Nr. 833; Der Kauf wurde erst 1482 rückgängig gemacht, also erst nach dem Tode des Propstes (ebd.).

Nach dem Tode Ulrich Cirksenas († 1466 Sept. 25/26) hatte Fredewold seinen mächtigen Förderer verloren. Jedoch wusste man natürlich um seine Position gegenüber dem Häuptling und Grafen in früheren Zeiten. So erreichte ihn unmittelbar nach Ulrichs Tod ein dringendes Schreiben des Hamburger Rates, auf den 11. Oktober datiert, in dem dringend gebeten wurde, eine angebliche mündliche Verfügung Ulrichs in die Tat umzusetzen und die neuen Abgaben („nyen tolle, axcisen unde beswaringen“) gegenüber dem Hamburger Kaufmann und dem Hamburger Bier wieder abzuschaffen, damit die Seele des Verstorbenen unter dieser Unterlassung nicht leide, wie es heißt.⁴⁵ Hamburg ging also davon aus, dass Fredewolds Wort Gewicht haben würde, ja dass er eigenständig handeln dürfe, denn man erwartete von ihm, dass er den Verzicht auf die Abgaben umgehend schriftlich mitteilen könne.

Freilich war die Sache dann eben doch nicht unmittelbar beizulegen, sondern schwelte etliche Zeit vor sich hin. Im Frühjahr 1467 sah sich Hamburg genötigt, gegenüber den Häuptlingen Sibo von Dornum im Harlingerland und Poppo Manninga zu Pewsum noch einmal an diese Angelegenheit zu erinnern und den eigenen Rechtsstandpunkt ebenso ausführlich darzulegen, wie sie die bisherigen Verhandlungen unter Mitwirkung Fredewolds beschrieben.⁴⁶ Die Angelegenheit schlug noch weitere Wellen und sollte letztlich erst 1545 endgültig beigelegt werden.⁴⁷

Immer wieder stehen neben diesen politischen Tätigkeiten Fredewolds die Alltagsgeschäfte des Emder bzw. Groninger Geistlichen, der er war und blieb.⁴⁸ Sein Groninger Amt nennt er seit 1469 urkundlich nicht mehr; wann es in andere Hände übergegangen ist, ist nicht auszumachen. Lediglich 1471 wird noch über ein Immobiliengeschäft berichtet, das ihn über den Alltag hinaus beschäftigt haben mag, allerdings liegen die Vorkommnisse damals knapp zwei Jahrzehnte zurück: Fredewold hatte in früheren Jahren offensichtlich das Kaufleutehaus in Emden gekauft, das er nun an ein Emder Ehepaar weiterverkaufte.⁴⁹ Der Kauf



Abb. 1: Siegelabdruck des Johannes Fredewold an einer Urkunde von 1466. Die Umschrift lautet: s(igillum) . iohan(nis) . p(re)positi . emdensis. Im geteilten und oben halbgespaltenen Wappenschild oben heraldisch rechts ein Stern, links sieben Kugeln (2:3:2), unten eine Lilie. (Niedersächsisches Landesarchiv – Standort Aurich Rep. 1, Nr. 44; Druck: Ostfriesisches Urkundenbuch I 836)

45 Ebenda, Nr. 843.

46 Vgl. ebenda, Nr. 849.

47 Vgl. van Lengen, Emden, S. 121f.

48 Vgl. Regionaal Historisch Centrum Groningen, Arch. Parochiekerken reg. 228 (1467 Nov. 17); OUB, Bd. 3, Nr. 534 (1468 Juli 4), OUB, Bd. 1, Nr. 868 (1468 Dez. 12), OUB, Bd. 3, Nr. 540 (1458-69), OUB, Bd. 1, Nr. 888 (1470 Juni 4), OUB, Bd. 2, Nr. 899 (1471 Aug. 29), Nr. 902 (1472 Jan. 15), Nr. 921-922 (1473 Nov. 8), Nr. 929 (1474 März 7).

49 Vgl. ebenda, Nr. 900 (1471 Dez. 26, bei Annahme der Weihnachtsdatierung 1470).

des Hauses wird auf die Jahre zwischen 1449, eher 1453 und spätestens 1459 zu setzen sein, denn er ist nur denkbar, sowie das Rathaus fertiggestellt worden war.⁵⁰ Die Frage, zu welchem Preise dieser Kauf in den 1450er-Jahren stattfand, bleibt offen.

Überhaupt lässt sich über die wirtschaftliche Situation des Propstes nichts wirklich Belastbares sagen. Die Propstei wird an sich nicht sonderlich einträglich gewesen sein, auch wenn die Angabe in der Supplik Fredewolds, es gehe um Einkünfte von weniger als zehn Mark Silber jährlich, nicht unbedingt zum Nennwert zu nehmen ist.⁵¹ Eher gibt schon der Kauf und Weiterverkauf des Vorwerks Bohnenburg mit einem Gesamtvolumen von 600 Rheinischen Gulden und dem immerhin für den Propst möglichen Verzicht auf die Barzahlung von zwei Dritteln dieses Betrages⁵² eine Vorstellung davon, dass es sich bei ihm als einem Vertreter der geistlichen und bürgerlichen Führungsschicht Emdens um einen vermögenden Mann gehandelt haben dürfte.

Irgendwann zwischen dem 7. März 1474, seiner letzten urkundlichen Erwähnung, und der ersten Nennung seines Nachfolgers Hicko von Dornum ist Fredewold gestorben. Freilich ist damit sein Todesdatum keineswegs eindeutig auf 1474 festgelegt, obschon ein mester Hecke, hinter dem man den neuen Propst vermuten mag, bereits im August 1474 urkundlich bezeugt ist.⁵³ Hicko von Dornum, Magister artium, Lizentiat der Rechte, leistete seinen Amtseid nach der unmittelbar vorangegangenen Ernennung durch den Münsteraner Bischof jedoch erst am 10. Januar 1476.⁵⁴ So mag es sich mit Fredewolds Amt nach seinem Tode ähnlich verhalten, wie er selber es praktiziert hatte: Der neue Propst nahm es bereits in Besitz, ohne sich sogleich der Zustimmung des Bischofs von Münster zu versichern.

Jahre nach dem Tode Fredewolds, 1482, nahm ihn das Kloster Ihlow auf Betreiben seines Bruders Hinrik Smed, eines Emders Bürgers, in das Gebetsgedenken auf.⁵⁵ Johannes Fredewold hinterließ einen gleichnamigen Sohn.⁵⁶

Johannes Fredewold und der Typus des Gelehrten Rates im Spätmittelalter

Akademisch gebildete Personen, zumal Juristen, spielen für die Verwaltung in den Territorien des späten Mittelalters eine zentrale Rolle. Geistliche mit einem vorangegangenen Studium beider Rechte, womöglich mit der Doktorpromotion an einer italienischen Universität gekrönt, stehen in diesem Personenkreis an der Spitze. Das Studium in Italien war „als sozialer Ausweis und häufig wohl auch als Qualitätsnachweis dem einheimischen Studium (vorerst) überlegen.“⁵⁷ Die Aufgaben der zeitgenössisch nur selten so genannten Gelehrten Räte lagen in der

50 Vgl. van Lengen, Emden, S. 140f.

51 Vgl. OUB, Bd. 3, Nr. 429.

52 Vgl. OUB, Bd. 1, Nrn. 583, 587 sowie die Erläuterungen in Anm. 27.

53 Vgl. OUB, Bd. 3, Nr. 568 (undatiert, zu 1474 Aug. 13).

54 Vgl. OUB, Bd. 2, Nr. 963-965.

55 Vgl. ebenda, Nr. 1085 (1482 Jan. 17).

56 Über ihn vgl. Exkurs.

57 Uwe Schirmer, Art. Gelehrte Räte, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, Bd. 2, 2. Aufl., Berlin 2012, Sp. 23-27, hier Zitat Sp. 25.

politischen Beratung der Landesherren, in der Mitwirkung in den sich ausbildenden zentralen landesherrlichen Institutionen – etwa dem Hofrat oder dem Hofgericht – sowie auch in diplomatischen Tätigkeiten; sie sind häufig als „auswärtige Vertreter ihrer Herren“ bezeugt.⁵⁸

Der Typus der Gelehrten Räte ist eindeutig konstruierbar, jedoch in den Quellen nur selten in reiner Form zu fassen. Nur in Ausnahmefällen – offenkundig eher im Süden des Reiches, auch im Deutschordensland – werden sie als solche bezeichnet. In den meisten Fällen erfolgt die Zuweisung zu dieser Gruppe aufgrund der Kombination von Qualifikation und nachgewiesenen Tätigkeiten. Hinzu tritt im Falle Emdens und Ostfrieslands um die Mitte des 15. Jahrhunderts noch die zunächst ungeklärte Situation der Cirkse-Herrschaft: Fredewold, wollte man ihn denn als Gelehrten Rat bezeichnen, würde keinen ausgeprägten Hof als Dienstort gehabt haben, sondern wäre auf Ulrich Cirkse als Person, allenfalls noch als Repräsentanten seiner Familie, verpflichtet gewesen.

Unter diesen Einschränkungen scheint es aber durchaus vertretbar, Johannes Fredewold als den ersten Gelehrten Rat der Cirkse überhaupt anzusehen. Durch seine umfangreiche, in Köln und Pavia erworbene Qualifikation bis in eine der höheren Fakultäten hinaus brachte er die gruppenspezifisch notwendigen, ja konstituierenden persönlichen Vorbedingungen mit. Seine nicht sonderlich umfangreiche, aber immerhin bis zu einem – allerdings schemenhaft bleibenden – Bremer Domkanonikat führende Pfründenabsicherung hatte ihr offensichtliches Zentrum dauerhaft in der Emdener Propstei, daneben – und politisch höchst relevant – auch in der St.-Martinskirche in Groningen.

Fredewolds Tätigkeiten lassen sich in zwei hinreichend voneinander zu trennende Aufgabenfelder teilen: Das erste bildet die Tätigkeit in und um Emden als Propst und Vorsitzender des Sendgerichts. Darüber ist kaum etwas auszumachen. Dazu gehört auch die Tatsache, dass Fredewold sehr häufig als Schiedsmann in privatrechtlichen Angelegenheiten in den Quellen erscheint. Der zweite Komplex betrifft im engeren Sinne politische Beratungstätigkeiten im Interesse und – wenngleich nicht direkt nachweisbar – auch im Auftrag Ulrich Cirkses. Hierbei stellt die Anbahnung der Standeserhöhung 1463/64 offensichtlich den Kern seiner Aufgaben dar, aber kaum weniger bedeutend waren seine Vermittlungen zwischen dem Häuptling und Grafen sowie den Hansestädten mit Hamburg an der Spitze.

Anders als bei vielen anderen Gelehrten Räten sind von Fredewold keine Schriftsätze, Ausarbeitungen, Manuskripte, gar Traktate oder andere Werke überliefert. Das mag zu einem gewissen Teil an Überlieferungsverlusten liegen, die für die mittelalterliche Geschichte Ostfrieslands so kennzeichnend sind. Es wird aber leichter begründbar, wenn man sich seine Arbeitssituation in Emden vorstellt: Seine Aufgaben lagen in der Vorbereitung, ggf. in der Konzeptverfassung von Briefen und Urkundenentwürfen, sei es für die innerhansische Kommunikation, sei es für die Verhandlungen am Hofe Kaiser Friedrichs III. Damit aber war die wesentliche, schriftlich zu greifende Leistung des Mannes wohl erschöpft. Dass er weiteres Schriftliche nicht hinterlassen hat, muss also keine Überlieferungslücke sein.

58 Hartmut Bockmann, Zur Mentalität spätmittelalterlicher Gelehrter Räte, in: Historische Zeitschrift 233, 1981, S. 295-316, hier S. 306, ein Aufsatz von grundlegender Bedeutung, den Schirmer nicht zu kennen scheint.

Johannes Fredewold als erster Gelehrter Rat Ulrich Cirkse nas: Er mag dem Grafen vor Augen geführt haben, wie wichtig juristische Kenntnisse für den Erwerb, die Verfestigung und Integration, vor allem aber für den Ausbau der Landesherrschaft auch weiter sein würden. Es ist verlockend, anzunehmen, dass er es war, der den Cirkse na dazu bewog, seine beiden jüngeren Söhne Enno Edzard (* 1462) und Otto/Uko (* 1463) in Köln die Rechte studieren zu lassen, wo sie sich 1481 einschrieben.⁵⁹

Exkurs: Johannes Fredewold der Jüngere

Erst nach dem Tode des Propstes wird deutlich, dass er einen gleichnamigen Sohn hatte, der im Jahre 1481 als Pfarrer im groningschen Bedum (Behim) amtierte.⁶⁰ Über seinen Lebensweg sind wenigstens einige Stationen hier zusammenzustellen; eine weitere Auswertung erfolgt nicht.

Der jüngere Fredewold dürfte vor dem Erhalt der geistlichen Weihen seines Vaters geboren worden sein, bedurfte mithin keines Dispenses als „Priesterkind“, um seinerseits selber Geistlicher zu werden. Damit liegt sein Geburtsdatum vermutlich vor dem Jahresende 1442.⁶¹ Andererseits berichtet der allerdings bei weitem nicht immer zuverlässige Groninger Chronist Sicke Benninge († 1530/36), der ältere Johannes Fredewold „beslep to Groningen ene ionffer de den uppersen in Groningen toebehoerde“, was immerhin als Hinweis auf eine uneheliche Geburt des Sohnes angesehen werden könnte.⁶²

Am 19. Mai 1457 immatrikuliert er sich mit mehreren anderen Studenten aus der Diözese Utrecht an der Universität Köln, wird an der dortigen Bursa Laurentiana am 28. November 1458 zum Baccalaureus artium und am 30. April 1461 zum Magister artium promoviert.⁶³ 1472 wird er, ebenfalls in Köln, zum Baccalaureus der Theologie (baccalaureus formatus) promoviert, am 26. Januar 1473 in Pavia zum Doktor der Theologie.⁶⁴ 1473 lehrt er kurzzeitig als Professor der Theologie an der Universität Basel.⁶⁵

Seit wann und wie lange er in Bedum als Pfarrer amtiert, ist nicht auszumachen, jedenfalls bleibt er noch während der Jahre 1505/06 formal dort im Amt, wenngleich er sich durch Kapelläne vertreten lässt und in Groningen ansässig ist. Dort hat er eine im Einzelnen schwer durchschaubare Rolle bei den Verhandlungen Groningens mit Herzog Georg von Sachsen und seinen Leuten im Kloster

59 Vgl. Keussen, Bd. 2, S. 95 Nr. 370, 18-19.

60 Vgl. OUB, Bd. 2, Nr. 1066 (1481 Juni 19).

61 Vgl. das Weihegesuch des Vaters: OUB, Bd. 3, Nr. 445.

62 Sicke Benninge, Croniken der Vrescher Landen mijtten Zoeven Seelanden ende der stad Groningen, hrsg. von F. A. H. van den Hombergh/E. O. van der Werff, Den Haag 2012, hier benutzt in der elektronischen Version: resources.huygens.knaw.nl/retroboeken/kroniek_sicke_benninge [Abruf: 15.7.2018], Teil III-H § 4a (S. 255).

63 Vgl. Keussen, Bd. 1, S. 610 Nr. 273, 39 mit den dazugehörenden Erläuterungen.

64 Zur Kölner Promotion Hans Georg Wackernagel (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Basel, Bd. 1, Basel 1951, S. 115 Nr. 53; Wilhelm Vischer, Geschichte der Universität Basel, Basel 1860, S. 219, jedoch ohne Beleg; Zur Paveser Doktorpromotion Agostino Sottili (Hrsg.), Lauree pavesi nella seconda metà del '400, Bd. 1: 1450-1475, Bologna 1995, S. 216-218 Nr. 136.

65 Vgl. Vischer, S. 225; Wackernagel, S. 115 Nr. 53.

Aedwert besessen, als es um die Frage der Unterstellung unter den Grafen Edzard von Ostfriesland oder – alternativ dazu – ebendiesem Wettiner ging.⁶⁶ Sein Todesjahr ist unbekannt.

Zusammenfassung

Der aus den Groninger Ommelanden gebürtige Kleriker und Jurist Dr. decr. Johannes Fredewold (* um 1415, † 1474/75) nahm 1442 – offensichtlich mit Förderung durch Ulrich Cirksena – die Propstei Emden in Besitz. Als Inhaber des bischöflich-münsterschen Sendgerichtes ist er in zahlreichen, vorwiegend schiedsgerichtlichen Tätigkeiten in und um Emden nachweisbar. Darüber hinaus war er für Ulrich Cirksena auch diplomatisch tätig, einerseits in Verhandlungen um die Standeserhöhung zum Reichsgrafen 1463/64, andererseits in der innerhansischen Auseinandersetzung zwischen Hamburg und den Cirksena über die Emden Stadtherrschaft. Fredewold vertritt den Typus des landesfürstlichen Gelehrten Rates.

Literatur

- Paul B e r b é e , Art. Diepholz, Rudolf Graf von, in: Erwin G a t z (Hrsg.), Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1448 bis 1648, Berlin 1996, S. 127f.
- Hartmut B o o c k m a n n , Zur Mentalität spätmittelalterlicher Gelehrter Räte, in: Historische Zeitschrift 233, 1981, S. 295-316.
- Hajo v a n L e n g e n , Geschichte des Emsigerlandes vom frühen 13. bis zum späten 15. Jahrhundert, 2 Teile (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, 53), Aurich 1973/1976.
- Hajo v a n L e n g e n , Von den Anfängen bis zum Ende des Mittelalters, in: Geschichte der Stadt Emden, Bd. 1 (Ostfriesland im Schutze des Deiches, 10), Leer 1994, S. 59-159.
- Hermann K e u s s e n (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Köln, Bd. 1: 1389-1475, 2. Aufl., Bonn 1928.
- Hermann K e u s s e n (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Köln, Bd. 2: 1476-1559, Bonn 1919.
- Karl K o p p m a n n (Hrsg.), Hamburger Kämmererechnungen, Bd. 2: 1401-1470, Hamburg 1873.
- Christian L a m s c h u s , Emden unter der Herrschaft der Cirksena. Studien zur Herrschaftsstruktur der ostfriesischen Residenzstadt 1470-1527 (Veröffentlichungen des Institut für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, 23), Hildesheim 1984.
- Ostfriesisches Urkundenbuch, Bde. 1-2, hrsg. von Ernst F r i e d l ä n d e r , Emden 1878-1881; Bd. 3, hrsg. von Günther M ö h l m a n n , Aurich 1975.
- Matthias P u h l e , Die Vitalienbrüder. Klaus Störtebeker und die Seeräuber der Hansezeit, 3. Aufl., Frankfurt/M. 2012.
- Repertorium Germanicum, Bd. 4: Martin V. 1417-1431, 4 Teile, bearb. von Karl August F i n k / Sabine W e i s s , Tübingen 1943, Berlin 1957-1958, Tübingen 1979.
- Repertorium Germanicum, Bd. 5: Eugen IV. 1431-1447, bearb. von Hermann D i e n e r /

66 Zur Sache S c h m i d t , S. 132-136; die hier nicht zu diskutierenden Berichte über Fredewolds Rolle in Groningen bei Sicke Benninge (wie Anm. 62), Teil III-H §§ 4 b-c, 7 (S. 255-259, 261) und III-I § 4 (S. 276).

- Brigide S c h w a r z , Tübingen 2004.
- Repertorium Poenitentiarie Germanicum, Bd. 1: Eugen IV. 1431-1447, bearb. von Ludwig S c h m u g g e , Tübingen 1998.
- Uwe S c h i r m e r , Art. Gelehrte Räte, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, Bd. 2, 2. Aufl. Berlin 2012, Sp. 23-27.
- Heinrich S c h m i d t , Politische Geschichte Ostfrieslands (Ostfriesland im Schutze des Deiches, 5), Leer 1975.
- Agostino S o t t i l i (Hrsg.), Lauree pavesi nella seconda metà del '400, Bd. 1: 1450-1475, Bologna 1995.
- Wilhelm V i s c h e r , Geschichte der Universität Basel, Basel 1860.
- Thomas V o g t h e r r , Der Kaiser an der Peripherie des Reiches. Friedrich III. und die Belehnung der Cirksena, in: 550 Jahre Grafschaft Ostfriesland und die Herausbildung der ostfriesischen Landstände (Hefte zur ostfriesischen Kulturgeschichte, 3), Aurich 2015, S. 11-29.
- Hans Georg W a c k e r n a g e l (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Basel, Bd. 1, Basel 1951.

Von der übervollen Sammlungsschau zum Ostfriesischen Landesmuseum Emden als Volksbildungsstätte.

*Die Auseinandersetzungen um die konzeptionelle Neugestaltung des Museums
der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden
ab 1927/28 und der Kampf um ihre Gleichschaltung im NS-Staat*

Von Bernd Kappelhoff

Dritter Teil¹

3. Der – erfolgreiche – zweite Anlauf zur Museumsmodernisierung: Umfassende bauliche und inhaltliche Erneuerung 1934 – 1936 und die Verleihung des Titels „Ostfriesisches Landesmuseum“

Weil seit dem Sommer 1933 die Kräfte des Vorstands über Monate hin nahezu vollständig durch den Kampf gegen die Gleichschaltung der „Kunst“ gebunden waren, kamen die ohnehin schon seit langem ins Stocken geratenen Bemühungen zur Umwandlung des Museums in eine zeitgemäße Volksbildungsstätte vorübergehend völlig zum Erliegen, obwohl es doch gerade dieses Projekt war, das alle damaligen Auseinandersetzungen erst ausgelöst hatte. Als aber gegen Ende dieses Jahres die Angriffslust und -kraft des Kampfbundes für deutsche Kultur weitgehend erlahmt² und dadurch zumindest oberflächlich Ruhe eingekehrt war, stand die Neugestaltung des Museums wieder ganz oben auf der Agenda des Vorstands. Ebenso wie beim Kampf gegen die Gleichschaltung fiel die Hauptlast dabei von Anfang an Anton Kappelhoff zu, obwohl dieser zunächst lediglich das Amt des Schatzmeisters inne hatte und die Gesamtverantwortung für die „Kunst“ als deren 1. Vorsitzender erst Mitte März 1934 übernahm.

Schon im September 1933 hatte er mahnend darauf hingewiesen, der Vorstand dürfe sich keinesfalls damit zufrieden geben, die Attacken auf seine Stellung, so unrechtmäßig diese auch seien, bloß abzuwehren; vielmehr müsse er in allen Aufgabenbereichen der „Kunst“ die Erneuerung von sich aus aktiv vorantreiben, denn dass eine umfassende Erneuerung notwendig war, wollte die „Kunst“ im öffentlichen Leben Emdens weiterhin ausreichend präsent und gesellschaftlich breit anerkannt sein, stand für ihn außer Frage.³ Der zügigen Umwandlung des

1 Die ersten beiden Teile dieses Aufsatzes sind in Bd. 96, 2016, S. 137-177, und Bd. 97, 2017, S. 149-226, dieses Jahrbuchs erschienen.

2 So stellte Kappelhoff in einem Schreiben an Alexander Dörner vom 09.02.1934, Niedersächsisches Landesarchiv – Standort Hannover (im Folgenden: NLA HA) Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14, fest, dass der Streit mit dem Kampfbund „seit Monaten völlig schläft“.

3 In einem von Kappelhoff verfassten programmatischen Grundsatzpapier „Zur Neuorganisation der ‚Kunst‘“ vom 09.09.1933, Ostfriesisches Landesmuseum Emden, Archiv Kunst (im Folgenden: OLME-AK), A 10, Nr. 67, ist als zentrale Erkenntnis die Feststellung enthalten, dass die Aktion des Kampfbundes „den Finger auf 2 schwache Stellen legt, die nicht abgestritten werden können und dürfen“. Dies sei zum einen die Tatsache, dass sich die „Kunst“ in den letzten Jahrzehnten überwiegend als Geschichtsverein definiert habe mit der Folge, dass die Pflege ihrer Kunstsammlungen, d.h. ihr Museum, in den Hintergrund getreten sei. Zum anderen sei die

Museums in eine Volksbildungsstätte, die diesen Namen auch wirklich verdiente, kam daher eine besondere Bedeutung zu.

Als erstes waren dazu einige bauliche Voraussetzungen zu schaffen, wozu insbesondere die Sanierung der morsch gewordenen und von Schwamm befallenen Holzfußböden im Erdgeschoss des Museumsanbaus von 1887 gehörte, ein Mangel, den Ritter bereits 1927 beklagt hatte.⁴ Der Vorstand leitete daher noch im Januar 1934 den zunächst nur teilweise beabsichtigten,⁵ aber schon bald nach Beginn der Arbeiten auf alle Räume ausgedehnten Austausch der maroden Holzdielen durch einen Steinbelag aus roten Klinkern ein und teilte nicht nur dies dem Landesdirektorium in Hannover mit,⁶ sondern fügte auch sehr selbstbewusst die Nachricht hinzu, er habe die Neuordnung der Sammlungen – die ja eigentlich Aufgabe des seinerzeit eigens dazu eingestellten Museumskonservators hätte sein sollen – jetzt „selbst in die Hand genommen“. Er hoffe daher, als ersten Teil dieses Prozesses bereits in wenigen Wochen die Einrichtung eines Raumes mit mittelalterlicher Kunst fertig gestellt und außerdem die geschützte Unterbringung von Skulpturen aus der Barock- und Rokokozeit, die bislang jedem Unbill des Wetters ausgesetzt im Garten standen, zum Abschluss gebracht zu haben.

Verbunden war diese Mitteilung mit der Bitte an das Landesdirektorium, möglichst schnell Auskunft zu geben, ob die „Kunst“ wie bisher mit Zuschüssen der Provinz rechnen könne, denn wenn diese „jetzt“ zur Verfügung stünden, würde die Baumaßnahme wesentlich billiger, weil es dafür aktuell auch ergänzend Reichsmittel aus der „Arbeitsschlacht“ gebe.⁷ Sofern das Landesdirektorium die Auszahlung dieser Mittel wie erhofft zusage, werde die „Kunst“ ihre konzeptionellen Planungen umgehend näher darlegen. Bis dahin aber beließ es der Vorstand bei dem geheimnisvollen Hinweis, „dass wir eine völlige Neugestaltung aller Sammlungen (...) bis zum Frühjahr 1935 vorzunehmen planen“. Bei diesen in zwei Phasen jeweils in den Winterhalbjahren durchzuführenden Arbeiten, von denen nur die bereits 1930 erneuerte Gemäldegalerie ausgenommen sein werde,⁸ würden die von Alexander Dörner seinerzeit entwickelten Pläne selbstverständlich Berücksichtigung finden.

Wahrnehmung der „Kunst“ und ihrer Arbeit in der breiten Öffentlichkeit überhaupt völlig unzureichend, weil sie viel zu sehr auf wissenschaftlich qualifizierte Fachgelehrte sowie auf „einen engen Kreis besonders interessierte(r) Laien“ ausgerichtet sei, aber nicht auf das sozusagen „normale“ Volk.

4 Vgl. Teil 2, S. 152.

5 Dass ursprünglich nur ein Teil der Räume im Erdgeschoss einen Steinfußboden erhalten sollte und die Planung erst im Zuge der Bauarbeiten geändert wurde, ergibt sich aus dem Schreiben Kappelhoffs an Dörner vom 09.02.1934, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14.

6 Dies und das nächstfolgende nach dem Schreiben des „Kunst“-Vorstands an das Landesdirektorium vom 26.01.1934, OLME-AK, A 10, Nr. 132; dieses Schreiben ist auch in der Akte NLA HA Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35, enthalten.

7 Dieses von der Reichsregierung und der NSDAP seit Hitlers Machtantritt gern gebrauchte Wort, mit dem sämtliche Arbeitsbeschaffungs- und sonstigen Maßnahmen zur – teils tatsächlichen, teils aber auch nur statistisch sich niederschlagenden – Reduzierung der millionenfachen Arbeitslosigkeit in einem propagandistisch massiv aufgeladenen Begriff zusammengefasst wurden, benutzte Kappelhoff an dieser Stelle zwar nicht, wohl aber wenig später in seinem Brief an Dörner vom 21.03.1934, mit dem er diesem sein erstes vollständig ausgearbeitetes Gesamtkonzept zur Neuordnung des Museums übersandte (siehe unten, S. 76-80), NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14. Zum Hintergrund und zur Geschichte dieses Begriffes ausführlich und zusammenfassend Detleff Humann, „Arbeitsschlacht“. Arbeitsbeschaffung und Propaganda in der NS-Zeit 1933–1939, Göttingen 2011.

8 Vgl. Teil 1, S. 165, und Teil 2, S. 162-163.

Dieser hatte, als er im November 1928 zum ersten Mal im Auftrag des Landesdirektoriums in Emden war, um die Möglichkeiten zur Verbesserung und Modernisierung im Museum der „Kunst“ auszuloten, in einem vielbeachteten und durchweg hoch gelobten Vortrag im Rathaus seine Vorstellungen dargelegt,⁹ wie das Haus in eine allen gegenwärtigen Anforderungen genügende Volksbildungsstätte umzuwandeln sei.¹⁰ 1893 in Königsberg als Sohn eines Professors für Philosophie und Theologie geboren und in einer geistig zweifellos höchst anregenden Atmosphäre aufgewachsen,¹¹ begann Alexander Dorner (vgl. Abb. 1) nach dem Abitur zunächst an der dortigen Universität ein Studium der Kunstgeschichte, Archäologie und Geschichte, in dessen Verlauf er nach wenigen Semestern an die Universität Berlin wechselte, wo er manche später weltberühmt gewordenen Kunsthistoriker, z.B. Erwin Panofsky, als Kommilitonen hatte.

Prägend für seine künftige Entwicklung als Kunsthistoriker waren insbesondere seine dortigen akademischen Lehrer Adolph Goldschmidt und Alois Riegl. Nach seiner Teilnahme am Ersten Weltkrieg, aus dem er mit physischen und psychischen Beeinträchtigungen zurückkehrte, wurde Dorner 1919 mit einer Dissertation zur romanischen Baukunst in Sachsen und Westfalen promoviert und fand noch im selben Jahr eine Anstellung am Provinzialmuseum, später Landesmuseum Hannover, wo er bereits



Abb. 1: Alexander Dorner, Leiter der Kunstabteilung des Provinzial-, später Landesmuseums Hannover bis 1937. Die markante Narbe in seinem Gesicht war nicht von einer Kriegsverletzung verursacht, sondern von einer studentischen Mensur. (Archiv der Technischen Informationsbibliothek [TIB] Hannover, Best. BCP Dorner)

9 Vgl. Teil 1, S. 163-164, und Teil 2, S. 160.

10 Sein Vortragsmanuskript und sein darauf aufbauendes stärker detailliertes, aber immer noch eher grob zu nennendes Neuordnungskonzept sind im Zusammenhang mit seinem Bericht an das Landesdirektorium vom 16.01.1929 in der Akte NLA HA Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 34, enthalten.

11 Das folgende nach Ines Katenhusen, Alexander Dorner – Biographie, in: Überwindung der Kunst. Zum 100. Geburtstag des Kunsthistorikers Alexander Dorner, hrsg. vom Alexander-Dorner-Kreis e.V., Hannover 1993, S. 33-37; Dies., Alexander Dorner (1893-1957): A German Art Historian in the United States. In: Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD) Research Fellowship Program 2002, AICGS/DAAD Working Paper Series, a publication of the American Institute for Contemporary German Studies, The Johns Hopkins University 2002; Dies., Ein Museumsdirektor auf und zwischen den Stühlen. Alexander Dorner (1893-1957) in Hannover, in: Ruth Heftrig, Olaf Peters und Barbara Schellewald (Hrsg.), Kunstgeschichte im „Dritten Reich“: Theorien, Methoden, Praktiken, Berlin 2008 (Schriften zur modernen Kunsthistoriographie Bd. 1), S. 156-171. Alle genannten Titel enthalten jeweils zahlreiche weitere Literaturangaben zum Leben und Wirken von Alexander Dorner.

1924 mit gerade 31 Jahren zum Leiter der Kunstabteilung ernannt wurde und damit zum zweiten Direktor des Gesamthauses aufstieg. Inzwischen habilitiert, nahm er außerdem ab 1927 an der Technischen Hochschule Hannover einen Lehrauftrag wahr und wurde dort 1928 zum außerplanmäßigen Professor ernannt.

Mit dem ersten Direktor des Provinzialmuseums Karl Hermann Jacob-Friesen stand er jedoch in einem Dauerrivalitätsverhältnis, in dem dieser insbesondere in der NS-Zeit schließlich ein klares Übergewicht gewann. Obwohl Dorner keineswegs in Opposition zum NS-Regime stand,¹² sondern sich, wenn auch vergeblich, im Frühjahr 1933 um Aufnahme in die NSDAP bemüht hatte, wurden fortan sowohl seine dienstliche Position als auch seine Stellung in der lokalen und überregionalen Öffentlichkeit, die wegen seines engagierten Eintretens für die moderne Kunst keineswegs unangefochten war, im Laufe der 1930er Jahre immer weiter unterminiert, so dass es Jacob-Friesen schließlich ein leichtes war, Dorner unter Ausnutzung von dessen gelegentlich großzügigem Umgang mit den Geboten des öffentlichen Haushaltsrechts Anfang 1937 aus dem Amt und allen seinen sonstigen Funktionen in Hannover zu drängen. Noch im selben Jahr emigrierte Dorner in die USA, wo er dank guter Kontakte zu diversen dort bereits etablierten deutschen Exilkunsthistorikern beruflich schnell Fuß fassen und bis zu seinem Tod 1957 als akademischer Lehrer tätig sein konnte.

Seine museumsgeschichtlich weit über Hannover und Deutschland hinaus bedeutsame und damit auch für die konzeptionelle Modernisierung im Museum der Emder „Kunst“ entscheidende Leistung aber bestand darin, dass er in der bei seinem Dienstantritt 1919 völlig überfüllten Kunstabteilung¹³ des Provinzialmuseums Hannover im Laufe der 1920er Jahre einen gänzlich neuen Präsentationsmodus einführte, der auf der von seinem Lehrer Alois Riegl übernommenen entwicklungsgeschichtlichen Betrachtungsweise beruhte.¹⁴ Unter rigoroser Konzentration auf wenige Bilder, die für die einzelnen kunstgeschichtlichen Epochen jeweils am bedeutendsten und aussagekräftigsten waren, ging es ihm dabei darum, die evolutionäre Entwicklung innerhalb der Kunst nachvollziehbar zu machen und den Besuchern zu zeigen, dass und wie Kunstwerke jeweils in Auseinandersetzung sowohl mit den bereits vorhandenen als auch den gleichzeitig entstehenden Zuständen kommen, dass also ältere Kunstwerke die jeweils nächstjüngeren gewissermaßen gebären. Zu diesem Konzept gehörte es auch, die Gemälde nicht nur chronologisch nach Epochen zu hängen, sondern sie jeweils gemeinsam mit kunsthandwerklichen Produkten und Kunstwerken anderen Genres aus derselben

12 So fälschlich im Wikipedia-Artikel über Dorner, https://de.wikipedia.org/wiki/Alexander_Dorner [Abruf: 12.04.2018], ein Urteil, das nicht zuletzt auf die von Dorner später gern selbst verbreitete Behauptung zurückgeht, er sei in der NS-Zeit politisch verfolgt worden. In den beiden jüngeren der in Anm. 11 genannten Arbeiten von Katenhusen wird Dorners zumindest ambivalent zu nennendes Verhältnis zur NS-Herrschaft ausführlich und differenziert behandelt. – Auch die weitere Darstellung seiner Mitwirkung an der Neuordnung des Emder Museums in diesem Aufsatz wird zeigen, dass Dorner, z.B. in Ansprachen und Zeitungsartikeln, durchaus virtuos auf der Klaviatur völkisch-ideologischer Versatzstücke und sonstiger NS-spezifischer Begrifflichkeit zu spielen wusste, siehe z.B. unten, S. 93-95.

13 Erinnert sei an den in Teil 1, S. 140, zitierten Bericht einer Hannoverschen Zeitung, nach welchem die Wände des Museums so voller Gemälde hingen, dass sich die Assoziation eines überfüllten Briefmarkenalbums einstellte.

14 Vgl. zum folgenden außer der bereits genannten Literatur insbesondere Monika Flaacke-Knoch, *Museumskonzeptionen der Weimarer Republik. Die Tätigkeit Alexander Dorners im Provinzialmuseum Hannover*, Marburg 1986.

Zeit zu präsentieren und damit den kunst- und realgeschichtlichen Gesamtzusammenhang einer jeden Epoche deutlich zu machen.

Besonders eingängig wurde diese Art Museumspädagogik schließlich dadurch, dass die Objekte in sogenannten Atmosphäre-Räumen ausgestellt waren, in denen die Wandfarbe jeweils ganz spezifisch die Entstehungsbedingungen und das Lebensgefühl einer jeden Epoche widerspiegeln sollte. So wurden Kunstwerke aus dem Mittelalter in dunkelgrau gehaltenen Räumen gezeigt, um die eher düsteren Gegebenheiten in mittelalterlichen Kirchen zu assoziieren, ein intensives Bordeauxrot unterstrich den oft sinnensfreudigen Inhalt von Gemälden aus der Barockzeit, während Werke aus dem Rokoko von einem lichten Pastellgelb oder warmen Weiß begleitet wurden. In einer chronologischen Abfolge solcher jeweils spezifisch gestalteten Ausstellungsräume konnten die Museumsbesucher in Hannover, angeleitet durch kurze Erläuterungen zu den einzelnen Werken und zu den Besonderheiten einer jeden Epoche, also einen höchst lehrreichen Gang durch die deutsche und europäische Kunstgeschichte seit dem Mittelalter unternehmen und auf diese Weise lernen, auch die häufig umstrittenen Werke der modernen Kunst besser zu verstehen. Der Gang durch die dortige Kunstschau endete in dem in Dorners Auftrag 1926/27 von dem russischen Avantgardisten El Lissitzky gestalteten „Raum der Abstrakten“, der einzigartig war und Dorner sowie seine Art der Kunstpräsentation weltweit bekannt machte. Der von ihm als Abschluss des Ganzen geplante „Raum der Gegenwart“, in dem auch neueste Medien wie der Film ihren Platz finden sollten, kam dagegen nicht mehr zustande.

Was hier für die von Alexander Dorner in den 1920er Jahren neu gestaltete kunst- und kulturgeschichtliche Abteilung des Provinzialmuseums Hannover nur knapp skizziert werden konnte, sollte für die anstehende Modernisierung des Emders Museums als Leitbild dienen. Dementsprechend sahen die von Dorner im November 1928 vorgetragenen Überlegungen eine Raumfolge gemäß der kunstgeschichtlichen Entwicklung vor, doch handelte es sich dabei um nicht mehr als eine grobe Zielvorstellung, die von einem die Emders Bestände tatsächlich berücksichtigenden Gesamtkonzept noch weit entfernt war. Lediglich an der nachfolgenden Neuordnung der Gemäldeabteilung im Sommer 1930 war Dorner näher beteiligt, während alle weiteren Schritte zu einer Museumsreform in seinem Sinne – wie bereits ausführlich dargestellt – an der in Emden gegebenen Problemkonstellation scheiterten.

Auch das, was der Vorstand der „Kunst“ dem Landesdirektorium gegenüber im Januar 1934 etwas vollmundig als bereits fertige Planung bezeichnete, war zu diesem Zeitpunkt in Wahrheit kaum mehr als eine Zielvorstellung, deren konkrete Komponenten teils noch fehlten, teils noch der weiteren Reifung bedurften. Allerdings hatte Kappelhoff über seine zweifellos schon seit längerer Zeit angestellten konzeptionellen Überlegungen bereits ausführlich mit Dorner gesprochen,¹⁵ als dieser vom 10. bis 12. Januar 1934 in Emden war, um im Auftrag

15 Trotzdem hielt Dorner die erwähnte Ankündigung des „Kunst“-Vorstands gegenüber dem Landesdirektorium zur nunmehr konsequent voranzutreibenden Umgestaltung des Museums wegen der zu diesem Zeitpunkt noch unentschiedenen Auseinandersetzung um die Gleichschaltung der „Kunst“ und die künftige Zusammensetzung ihres Vorstands lediglich für ein taktisches Manöver. So hielt Schatzrat Zacharias in einem Vermerk vom 30.01.1934 als Dorners Kommentar dazu fest, NLA HA Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35, das Schreiben der „Kunst“ vom 26. Januar, vgl. Anm. 6, sei „nur als ein Druck aufzufassen, um weitere Provinzialmittel zu bekommen. Davon könne aber keine Rede sein, ehe nicht die Vorstandsfrage durch die Kunstkommission geregelt sei.“

des Landesdirektoriums die internen Streitigkeiten der „Kunst“ näher zu untersuchen und Möglichkeiten zu deren friedlicher Beilegung auszuloten.¹⁶ In diesen Gesprächen ging es sowohl um grundsätzlich neue Pläne zur konzeptionellen Entwicklung des Museums als auch um kurzfristig mögliche kleinere Verbesserungsmaßnahmen.¹⁷ Aus den letztgenannten ergibt sich, dass das Untergeschoss des insgesamt ca. 24 m langen und ca. 8 m breiten Museumsanbaus von 1887¹⁸ seit den Neuordnungsmaßnahmen Fastenaus vom Frühjahr 1928 aus insgesamt vier hintereinander liegenden Räumen bestand,¹⁹ von denen der vom Museums-hauptgebäude an der Großen Straße aus gesehen letzte, also nördlichste Raum (Saal 4) die seinerzeit von Albert Egges van Giffen aus Groningen völlig neugeordnete ur- und frühgeschichtliche Sammlung beherbergte,²⁰ während der davor gelegene Saal 3 dem Thema Handel und Verkehr gewidmet war und der südlich an diesen anschließende Saal 2 Zünfte, Gewerbe und Handwerk zum Inhalt hatte. Aus beiden Sälen wurden im Zuge der im Januar 1934 begonnenen Sanierungsarbeiten alle jeweils themenfremden Objekte, z.B. die ostfriesischen Trachten, entfernt und, soweit vorhanden, durch thematisch besser passende Stücke ersetzt. So erhielt die Sammlung der Waagen, Maße und Gewichte, die bis dahin im vordersten Raum neben vielerlei Objekten gänzlich anderer Art untergebracht war, einen sinnvollen neuen Platz im Zusammenhang von Handel und Verkehr. Auf diese Weise war es möglich, den Ausstellungen beider Säle jeweils einen homogenen Charakter zu geben und dem Ziel „Volksbildungsstätte“ zumindest ein Stück weit näher zu kommen.

Hauptinhalt von Kappelhoffs konzeptionellen Gesprächen mit Dorner aber war die Schaffung eines Raumes, in dem ausschließlich Kunstwerke aus dem Mittelalter gezeigt werden sollten. Dieser im vordersten der vier Räume des Anbaus von 1887 einzurichtende und unmittelbar an das Treppenhaus zum Obergeschoss angrenzende Saal mit einer Breite von 7,60 m (Innenmaß) und einer Tiefe von ca. 4,30 m sollte nach Kappelhoffs Vorstellungen folgendermaßen gestaltet sein (vgl. Abb. 2): In der Raummitte sollte ein an seinen beiden Schmalseiten jeweils von einem romanischen Taufstein flankierter 2,10 m langer Steinsarg stehen, und an der dem Fenster gegenüberliegenden, also östlichen Wand sollten drei Steinsargdeckel senkrecht aufgestellt werden, ergänzt durch zwei weitere Taufsteine in den Raumecken links und rechts davon.

An der nach Norden gerichteten Wand sollte direkt neben dem ganz rechts befindlichen Durchgang zum Saal 2 auf einem Sockel die steinerne spätromantische Figur eines am Kindermord von Bethlehem beteiligten Kriegers aus der Marienhafer Kirche ihren Platz finden, begleitet von Bruchstücken aus dem umlaufenden Figurenfries dieser Kirche. Weiter in Richtung Fenster sollten sich an dieser Wand drei große Schnitzfiguren aus der Kirche in Bagband sowie eine kleine hölzerne Heiligenfigur aus der Kirche in Coldinne anschließen, und in der Ecke zur Fensterwand im Westen sollten eine Glocke aus dem mittleren 15. Jahrhundert sowie in der gegenüberliegenden südlichen Ecke als Pendent dazu fünf

16 Vgl. Teil 2, S. 217-219.

17 Dieses und das folgende nach dem Schreiben Kappelhoffs an Dorner vom 20.01.1934, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14.

18 Vgl. Teil 1, S. 143.

19 Vgl. Teil 1, S. 156-157.

20 Vgl. Teil 1, S. 161-162.

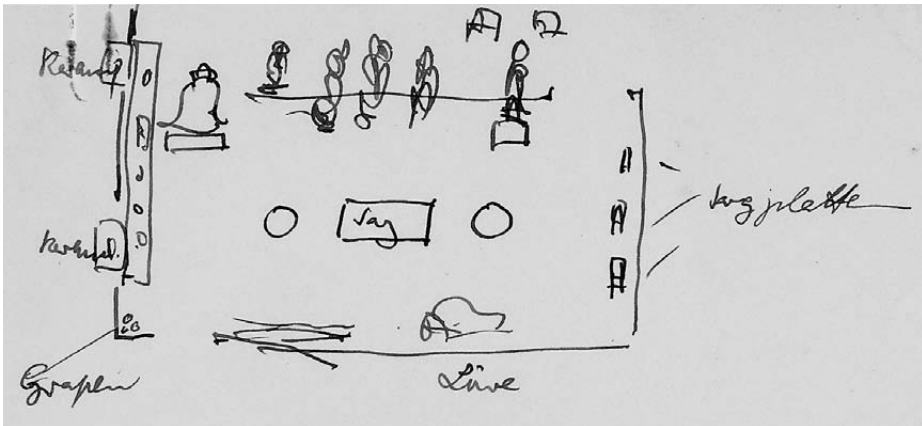


Abb. 2: Handskizze Alexander Dörners zur Visualisierung der Vorstellungen, die Anton Kappelhoff Anfang 1934 für die Gestaltung eines Mittelaltersaals im vorderen Teil des Museumsanbaus von 1887 entwickelt hatte. Die später im neugebauten Teil dieses Trakts realisierte Lösung basierte zwar auf diesen Vorstellungen, wich aber auch vielfach davon ab. (NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14)

Grapen, also Metalltöpfe, aufgestellt werden. Soweit die dazwischen liegende Fensterwand dafür Platz bot, sollte diese, im übrigen aber die südliche, dem Treppenhaus und dem Altbau zugewandte Raumwand diverse steinerne Hausinschrift- und Bildnistafeln von Emdener Bürgerhäusern sowie insbesondere eine gotische Löwenfigur aufnehmen. Schließlich sollten in einer Glasvitrine unter den Fensterbänken diverse mittelalterliche Kleinobjekte, u.a. zwei Siegelstempel eines Bremer Erzbischofs, und auf den Fensterbänken mittelalterliche Keramik gezeigt werden.

Diese Vorschläge Kappelhoffs zur Ausgestaltung des neu zu schaffenden Mittelaltersaals hielt Dörner durchweg und grundsätzlich für gut gelungen und hatte lediglich zu bemängeln,²¹ dass sich durch die Konzentration aller fünf Menschengruppen an der (nördlichen) Wand nach Saal 2 zu ein Unruhe erzeugendes einseitiges Übergewicht ergebe; viel besser sei es, die Figuren in ihrer chronologischen Reihenfolge auf die südliche und die nördliche Wand zu verteilen. Bei Kappelhoff, der zwischenzeitlich bereits weitergehende Überlegungen angestellt hatte und zu einigen Modifikationen gekommen war, stieß er damit sofort auf offene Ohren.²² Vor allem war dieser darauf bedacht, den nur knappen Fundus der „Kunst“ an mittelalterlichen Objekten möglichst zu vergrößern, und war dabei zunächst in der Emdener Gasthauskirche auf den Grabstein des 1432 getöteten Uko Fockena, Häuptling von Leer und Oldersum, gestoßen, welcher der Vater von Gräfin Theda und damit der Schwiegervater Graf Ulrich I. Cirksena war, des 1464 zum Grafen erhobenen ersten Herrschers über die damals neu entstandene Reichsgrafschaft Ostfriesland.²³ An Dörner richtete er deswegen schon bei dieser Gelegenheit die

21 Schreiben Dörners an Kappelhoff vom 30.01.1934, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14.

22 Dieses und das folgende nach dem Schreiben Kappelhoffs an Dörner vom 31.01.1934, ebenda.

23 Zu diesem Grabstein vgl. Heinrich Siebern (Bearb.), Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, Bd. VI: Regierungsbezirk Aurich. Heft 1 und 2: Stadt Emden, Hannover 1927, S. 63-64. Eine Abbildung dieses Grabsteins ist enthalten in Carl Schwickendieck, Festschrift zur

Bitte, bei der Stadt Emden als Eigentümerin der Gasthauskirche für eine Abgabe dieses Grabsteins an die „Kunst“ einzutreten, was dieser, letztlich allerdings vergeblich, auch bereitwillig tat.²⁴

Dennoch konnten über die damals laufende Sanierung der Fußböden hinaus vorerst keinerlei konkrete Schritte zur Umgestaltung des Emders Museums getan werden,²⁵ denn obwohl Kappelhoff in mehreren Schreiben an das Landesdirektorium und an Dorner bzw. das Landesmuseum darauf drängte, der „Kunst“ endlich Klarheit darüber zu verschaffen, ob und in welcher Höhe sie Fördermittel von der Provinz erhalten werde, weil ohne eine solche Klarheit ein planmäßiger Fortgang der Arbeiten unmöglich sei und diese folglich ins Stocken geraten müssten, blieb die Ungewissheit darüber erhalten, solange der Ausgang des Kampfes um die Gleichschaltung des „Kunst“-Vorstands noch offen war.

Das war für Kappelhoff deswegen besonders ärgerlich, weil dieser inzwischen bereits deutlich weitergehende konzeptionelle Vorstellungen entwickelt hatte,²⁶ nach denen durch Teilung und bessere Ausnutzung des Möbel- und des Münzsaals im Obergeschoss des Haupthauses einerseits vier Stilzimmer eingerichtet werden könnten und andererseits Platz gewonnen würde für die Abteilungen „Handel und Schifffahrt“ bzw. „Handwerk, Gewerbe und Zünfte“. Durch die Verlegung dieser beiden Abteilungen vom Erdgeschoss des Museumsanbaus von 1887 nach dort würde dann in den beiden mittleren Räumen des Anbaus Platz geschaffen für die dort zunächst vorübergehend gedachte Unterbringung der ur- und frühgeschichtlichen Abteilung, bis diese zu einem späteren Zeitpunkt ihrerseits in die damals noch als Hausmeisterwohnung genutzten Räume im Erdgeschoss des Haupthauses umziehen könnte, und zwar dann, wenn die Hausmeisterwohnung in das benachbarte Lehrerwohnhaus der ehemaligen reformierten Gemeindeschule verlegt werde. Das mit dieser etwas umständlich klingenden mehrstufigen Operation angepeilte Ziel sollte darin bestehen, den mit einem neuen Steinfußboden ausgestatteten bisherigen Ur- und Frühgeschichtssaal (Saal 4) bei seiner Wiedereinräumung gleich als Rokokosaal einzurichten zu können und damit jeden anderenfalls unvermeidlich eintretenden Doppel- und Mehrfachaufwand von vornherein zu vermeiden.²⁷ Dahinter aber stand bereits eine viel weiter gehende Konzeption, die mit Dorners musealer Grundvorstellung, die kunstgeschichtliche Entwicklung in ihren einzelnen Epochen plausibel sichtbar zu machen, geradezu ideal übereinstimmte. Letztlich wollte Kappelhoff nämlich im Erdgeschoss des Museumsanbaus von 1887 eine chronologische Folge von vier Ausstellungsräumen entstehen lassen, beginnend mit dem soeben bereits näher skizzierten Mittelaltersaal, an den sich ein Renaissancesaal und danach ein Barocksaal anschließen sollten, der seinerseits in den Rokokosaal einmünden würde.

Eröffnung des neuen Emders Seehafens durch Seine Majestät den Kaiser und König Wilhelm II. im August 1901, Berlin 1901, S. 8; die Erläuterungen dazu ebenda, Anhang, S. 7.

24 Näher dazu unten, S. 83-85.

25 Das hatte den Vorstand jedoch nicht gehindert, bereits Anfang Februar 1934 öffentlich auf die nunmehr begonnene Neugestaltung des Museums hinzuweisen, „die trotz des großen Raum-mangels eine übersichtliche, logisch aufgebaute Anordnung des Ganzen ermöglichen“ werde, Ostfriesische Tageszeitung (im Folgenden: OTZ) vom 02.02.1934.

26 Das Folgende nach dem Schreiben Kappelhoffs an Dorner vom 09.02.1934, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14.

27 Schreiben Kappelhoffs an das Landesdirektorium vom 09.02. und an Dorner vom 18.02.1934, ebenda.

So schön und plausibel all diese Überlegungen auch klangen, sie blieben innerhalb der Grenzen der vorhandenen Rahmenbedingungen und krankten folglich daran, dass es an dem zur Realisierung einer solchen Lösung erforderlichen Raum weitgehend fehlte. Wenn überhaupt, dann wäre lediglich eine stückweise Umsetzung dieser Pläne in kleinen Schritten möglich gewesen, die wegen des damit verbundenen höheren Aufwandes überproportional teuer geworden wäre und am Ende dennoch nur zu einem unbefriedigenden Ergebnis geführt hätte. Erst im Rahmen der Gespräche, die Kappelhoff zur Beilegung der internen Probleme der „Kunst“ am 9. März 1934 in Hannover führte,²⁸ ergab sich ein diese Grenzen sprengender konzeptioneller Durchbruch. Bei dieser Gelegenheit wurden nämlich auch die Möglichkeiten zur Umgestaltung des Museums näher erörtert, und dabei wurde, vielleicht angestoßen durch eine Frage oder Anregung von Schatzrat Hartmann, erstmals der Gedanke ventiliert, durch den Einsatz eines der „Kunst“ Anfang der 1920er Jahre aus dem Erbe der Witwe Grietje Westermann zugefallenen Legats, das trotz der inflationsbedingten Verluste von 1923 noch immer ein Volumen von 6.000 RM hatte,²⁹ eine von vornherein deutlich größere Lösung ins Auge zu fassen und dabei das Gebäude der ehemaligen reformierten Gemeindeschule mit einzubeziehen.³⁰

Ob bei dem wenige Tage später erfolgten abermaligen Besuch Dorners in Emden, in dessen Verlauf der alte „Kunst“-Vorstand seinen Rücktritt erklärte und Kappelhoff zum neuen 1. Vorsitzenden bestellt wurde,³¹ mehr als nur am Rande auch über die Umgestaltung des Museums gesprochen worden ist, lässt sich nicht mehr klären. Dass aber nach der jetzt erreichten Beilegung der Streitigkeiten die Neuordnung des Museums Vorrang vor allen anderen Schritten haben musste, weil sonst „eine Verwertung der Sammlungen im volkserzieherischen Sinn nicht

28 Vgl. Teil 2, S. 220-222.

29 Nähere Informationen zu diesem aus Kunstwerken, Antiquitäten, Möbeln und Wertpapieren bestehenden umfangreichen Erbe der 1923 kinderlos verstorbenen Grietje Westermann, geb. Penning, Tochter eines Gründungsmitglieds der „Kunst“, die gegenüber dem Bahnhof von 1856, nachmalig Emden Süd, in einer großen, durch eine offenbar unzureichende Pfahlgründung später einseitig etwas abgesackten Gründerzeitvilla wohnte, finden sich in dem Bericht, den Anton Kappelhoff im Frühjahr 1970 aus Anlass des 150-jährigen „Kunst“-Jubiläums als Ersatz für die damals noch fehlende originäre Aktenüberlieferung über die Jahre 1932 bis 1937 verfasst hat, in denen er als Mitglied bzw. Vorsitzender des Vorstands für die Geschehnisse der „Kunst“ maßgeblich die Verantwortung trug, Niedersächsisches Landesarchiv – Standort Aurich (im Folgenden: NLA AU) Dep. 38, Nr. 225, S. 9-11. Da auf diesem Text auch die entsprechenden Passagen in den publizierten Jubiläumsdarstellungen von A. K a p p e l h o f f, S. 142, und S c h e s c h e w i t z, S. 127, fußen, enthalten diese zwangsläufig die im Ursprungstext vorhandenen Ungenauigkeiten, die dadurch entstanden sind, dass Kappelhoff sich damals auf nichts weiter stützen konnte als auf seine eigene Erinnerung. So ergibt sich aus der jetzt zur Verfügung stehenden originären Aktenüberlieferung, dass der Geldanteil des Westermannschen Erbes nicht 4.000 RM, wie in den genannten Texten zu lesen ist, sondern 6.000 RM betragen hat.

30 Vermerk von Schatzrat Hartmann vom 09.03.1934 über die an diesem Tag mit Kappelhoff geführten Verhandlungen, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14. Die Vermutung, dass die Anregung zur Einbeziehung des Schulgebäudes, wenn auch vielleicht nicht gezielt, von Hartmann ausgegangen ist, stützt sich auf die Tatsache, dass davon nur in dessen Vermerk die Rede ist, während Kappelhoff in seinem eigenen Vermerk über diese Gespräche, OLME-AK, A 10, Nr. 141, auf eine Umgestaltung des Museums und einen möglichen Einsatz des Westermannschen Erbes für diesen Zweck mit keinem einzigen Wort eingeht.

31 Vgl. Teil 2, S. 222-224.

möglich ist“, das stand für Dorner außerhalb jeder Diskussion.³² Er hatte sich daher mit Kappelhoff darauf verständigt, dass die Arbeiten zur Einrichtung des Mittelaltersaales, über die sie sich ja schon zu Anfang des Jahres näher ausgetauscht hatten, nunmehr „sofort“ in die Hand genommen werden sollten und er selbst schon bald wieder nach Emden kommen werde, um „die systematische Durchführung der Neuordnung“ weiter voranzubringen. Diese werde außerdem, wie Dorner jetzt erfreut feststellte, viel einfacher zu realisieren sein als bislang gedacht, weil die „kunstgewerblichen Sammlungen mit denen der grossen Kunst“ völlig problemlos zusammengezogen werden könnten, und da im übrigen Kappelhoff „ein gutes Verständnis für das Wesen der Neuordnung und ihre praktische Durchführung bewiesen“ habe, sei insgesamt „für eine reibungslose Zusammenarbeit nunmehr jede Gewähr“ geboten. Zur Beschleunigung des ganzen sollten daher der „Kunst“ die noch vorhandenen restlichen Fördermittel der Provinz schnellstens überwiesen und ihr für das demnächst beginnende neue Haushaltsjahr wieder eine Förderung in der früheren Höhe in Aussicht gestellt werden. Wenn schließlich die Einstellung eines in der Umbauphase nicht zwingend notwendigen neuen Museumskonservators noch für einige Monate hinausgeschoben werde, könne das dadurch eingesparte Gehalt ebenfalls mit großem Nutzen für die Museumsneuordnung eingesetzt werden. All diese Vorschläge übernahm das Landesdirektorium ohne jede Diskussion und erteilte der „Kunst“ schon wenige Tage später einen entsprechenden Förderbescheid.³³

Auch Kappelhoff selbst trieb die Dinge zügig voran, zweifellos befördert durch die Tatsache, dass er als 1. Vorsitzender und Schatzmeister der „Kunst“ in einer Person nunmehr alle wesentlichen Entscheidungen allein treffen konnte. Eine unmittelbar sichtbare Folge davon war seine Bereitschaft, jetzt erstmals auch Dinge zu denken, die für ihn als einziges junges Mitglied in einem ansonsten sehr altersreifen Vorstand bis dahin vermutlich „undenkbar“ gewesen waren. Nach kaum einer Woche im Amt übersandte er daher schon Neuordnungspläne an Dorner zur Prüfung und Begutachtung,³⁴ die vollkommen neue konzeptionelle Vorstellungen enthielten und weit über alle früheren Überlegungen hinaus gingen. Sein Hauptziel dabei war die Beseitigung der beiden grundlegenden Mängel, unter denen das Museum der „Kunst“ schon seit langer Zeit litt. Der eine dieser Mängel lag im „Fehlen eines übersichtlichen Systems bei der Aufstellung“ der Sammlungsobjekte, der andere in einem „katastrophalen Platzmangel“. Wer allerdings den erstgenannten beseitigen wolle, müsse zwingend zugleich auch

32 Bericht Dorners an das Landesdirektorium „über das Ergebnis der Reise nach Emden“ vom 17.03.1934, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14. Nach diesem Bericht auch das Folgende.

33 Schreiben des Landesdirektoriums an die „Kunst“ vom 23.03.1934, ebenda. Dass dabei Dorners Vorschlag, Personalmittel zunächst ebenfalls für Sachaufwendungen einzusetzen und dementsprechend bis auf weiteres auf die Einstellung eines neuen Museumskonservators zu verzichten, aufgegriffen wurde, ergibt sich nicht nur aus diesem Schreiben, sondern auch aus einer Passage in Kappelhoffs Schreiben an den Oberpräsidenten – Verwaltung des Provinzialverbandes – vom 15.04.1934, NLA HA Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35, dass wie vereinbart „neben der ordentlichen Beihilfe ein Teil des als Konservatorengelohn angesetzten Betrages für die Neuordnung verwandt“ werde.

34 „Neuordnungsplan für die Sammlungen der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden“ vom 21.03.1934, übersandt mit Begleit- und Erläuterungsschreiben Kappelhoffs als „Kunst“-Vorstand vom 21.03.1934 an Dorner, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14. Der – dort allerdings nicht datierte – Neuordnungsplan ist ebenfalls enthalten in der Akte Stadtarchiv Emden (im Folgenden: StAE) KA, Nr. 55a.

den zweiten beheben, jedenfalls soweit wie es eben möglich sei, denn beide hingen untrennbar miteinander zusammen. Außerdem müssten Möglichkeiten für eine spätere zusätzliche Erweiterung von vornherein mit bedacht werden, um den Weg dahin mit der jetzt zu realisierenden Lösung nicht womöglich versehentlich zu versperren. Daraus ergab sich für Kappelhoff die Notwendigkeit, über alle früheren Überlegungen hinausgehend nicht nur das zur Großen Straße hin gelegene Lehrerwohnhaus der früheren reformierten Gemeindeschule für die Raumbedürfnisse der „Kunst“ im Auge zu haben, sondern auch das dem Museumsanbau von 1887 östlich unmittelbar benachbarte Schulgebäude selbst mit einzubeziehen und künftig für Ausstellungszwecke zu nutzen.

In diesem ca. 14 m langen und 6,5 m breiten Schulgebäude, das äußerlich zwar nicht sehr ansehnlich, aber im Kern baulich intakt sei, ließen sich bei gründlicher Instandsetzung zwei große Ausstellungsräume von etwa 3 m Höhe schaffen und jeweils durch einen gedeckten Durchgang mit den Sälen im westlich unmittelbar angrenzenden Museumsanbau verbinden. Jeder dieser beiden künftigen neuen Räume verfüge über vier Fenster, in dem einen nach Norden, in dem anderen nach Süden gerichtet, und im nördlichen Raum könne durch einzubrechende Seitenfenster in der Ostwand sogar noch eine zusätzliche Lichtquelle gewonnen werden. Im Lehrerwohnhaus dagegen solle im Untergeschoss die Bibliothek der „Kunst“ untergebracht und damit die Voraussetzung geschaffen werden, diese erstmals überhaupt angemessen organisieren zu können, während das Obergeschoss Platz biete für einen Sitzungsraum, der für die regelmäßigen Dienstagsgesprächsrunden gerade groß genug sei. Durch diese beiden Verlagerungen würde der erheblich größere bisherige Sitzungssaal in der linken Hälfte des Erdgeschosses im Hauptgebäude frei und sei damit künftig ebenfalls für Ausstellungszwecke nutzbar.

Erst auf dieser deutlich vergrößerten Raumbasis sei die Voraussetzung gegeben für die angestrebte „volkspädagogische Aufstellung der Sammlungen“, die zu diesem Zweck systematisch in drei Abteilungen aufgeteilt werden müssten: a) in die Abteilung Kultur- und Kunstgeschichte Ostfrieslands, b) in die Abteilung Ostfriesische Volkskunde und c) in die Abteilung Ostfriesische Landesgeschichte. Für die Abteilung Kultur- und Kunstgeschichte als die mit Abstand größte der drei Abteilungen hatte Kappelhoff den gesamten Museumsanbau von 1887 sowie das benachbarte ehemalige Schulgebäude eingeplant und eine eng an Dorners Vorstellungen angelehnte Raumfolge entworfen (vgl. zum besseren Verständnis des folgenden auch Abb. 3a und 3b, obwohl diese teilweise einen späteren Bauzustand zeigen).

Diese sollte beginnen mit dem Raum, der bislang für das Mittelalter vorgesehen war (s.o.), doch nunmehr Objekte der vorchristlichen Prähistorie aufnehmen sollte (Saal 1), während die nachchristliche Prähistorie bis zur Karolingerzeit in dem rechts daneben gelegenen und über einen Durchgang von Saal 1 aus erreichbaren südlichen Raum des ehemaligen Schulgebäudes (Saal 2) ihren Platz finden sollte. Von dort ging es zurück über Saal 1 in den nördlich an diesen anschließenden Saal 3, der dem Mittelalter mit den bereits beschriebenen Objekten (romanische Steinsärge und Taufsteine, gotische Plastiken aus Stein und Holz etc.) gewidmet war. In dem nach Norden nächstfolgenden Saal 4 sollte die Renaissance bis zum Ende des 16. Jahrhunderts im Mittelpunkt stehen, repräsentiert durch originalen Skulpturenschmuck bzw. Gipsabgüsse vom Grabmal Graf Ennos II. in der Großen Kirche, durch Säulen, Bögen, Giebel- und Wappensteine, Pilaster und sonstige

Bauteile aus Emders Bürgerhäusern sowie durch Glocken und Glockenabgüsse, bemalte Glasfenster, Trinkgläser und Keramiken und schließlich durch Gemälde, besonders solche von italienischen Malern.

Der nach Norden anschließende letzte Raum des Museumsanbaus von 1887 sollte zweigeteilt werden; der größere rechte (östliche) Teil war als Saal 5 in ähnlicher Mischung wie in Saal 4 für Objekte der späteren Renaissance bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts vorgesehen, während der kleinere linke (westliche) Teil als Saal 6 das getäfelte Renaissancezimmer aus dem Hause Prinz, ehemals Große Straße 57, aufnehmen sollte, das bislang hinten rechts im Obergeschoss des Museums-hauptgebäudes eingebaut war.³⁵ Rechts (östlich) von Saal 5 sollte schließlich über einen Durchgang der nördliche Raum des ehemaligen Schulgebäudes erreicht werden, der als Saal 7 die besten Sammlungsstücke aus der Barockzeit aufzunehmen hatte: Statuen von Venus und Minerva, eine Sonnenuhr, verzierte hölzerne Wandverkleidungen und andere Täfelungen, Wappensteine, einige Möbel und einen Ofen sowie diverse Gemälde aus dieser Epoche.

Zurück über Saal 1 und die an diesen angrenzende Treppe ging es ins Obergeschoss des Museumsanbaus von 1887, dessen erster Raum (Saal 8) ebenfalls der Barockzeit gewidmet sein sollte; hierfür waren hauptsächlich Gemälde, darüber hinaus aber auch kunstgewerbliche Objekte (Möbel, Keramik, Gläser etc.) vorgesehen. Die Epoche des Rokoko im anschließenden Saal 9, aus der die „Kunst“ über nur wenige Gemälde verfügte, sollte vor allem durch Plastiken, Giebelsteine, diverse Schnitzarbeiten wie das Oberteil eines Kamins, ein Schiffsheck, Oberlichter und eine komplette Haustür mit Oberlicht, durch Möbel, Öfen, einen Marmorkamin sowie durch Porzellan und Steingut dargestellt werden. Im nächstfolgenden Saal 10 sollten der Klassizismus und die Biedermeierzeit mit Kaminen, Öfen, Möbeln und sonstigen kunstgewerblichen Objekten sowie mit Stichen und Gemälden im Mittelpunkt stehen, während das spätere 19. Jahrhundert, eine Zeit, die Kappelhoff in Übereinstimmung mit einem damals weit verbreiteten puristischen Blick nur als „Zeitalter der beginnenden Geschmacksverirrungen“ einstufen mochte, im daran anschließenden Saal 11 durch ausgeliehene Gemälde aus den Beständen der Berliner Nationalgalerie³⁶ sowie durch Möbel aus den 1860er Jahren repräsentiert werden sollte, die der „Kunst“ aus der bereits erwähnten Westermannschen Erbschaft zugefallen waren.³⁷ In dem daneben gelegenen letzten Raum (Saal 12) sollte schließlich mit den Werken lebender Künstler die Kunst der Gegenwart in Ostfriesland ausgestellt werden, doch war die „Kunst“ dazu vorläufig überwiegend auf Leihgaben angewiesen, weil ihre eigenen Sammlungen nur wenige derartige Stücke enthielten.

Anders als die kunst- und kulturgeschichtliche Abteilung, die für ihr überaus dichtes Bild der kulturellen Entwicklung in Ostfriesland von der vorchristlichen Zeit bis in die Gegenwart viel Platz benötigte, sollten die anderen Abteilungen mit deutlich weniger Raum auskommen. Für die volkskundliche Abteilung waren die Räume im Obergeschoss des Haupthauses vorgesehen, und zwar sollte der (von

35 Beschreibung und Geschichte dieses Zimmers sowie Darstellung seiner im Jahre 1892 erfolgten Translozierung ins Museum der „Kunst“ bei E. S t a r c k e, Die Einrichtung eines Emders Patrierzimmers aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts im Sammlungsgebäude der Gesellschaft, in: Ejb, Bd. 10, 1892, Heft 1, S. 142-144.

36 Vgl. Teil 2, S. 159.

37 Siehe oben, S. 75.

der Großen Straße aus gesehen) Raum hinten rechts, in dem bislang das nunmehr in den Museumsanbau von 1887 zu verlegende Renaissancezimmer eingebaut war, eine ostfriesische Wohnküche mit allem dazugehörigen Inventar aufnehmen, während in den nach Westen hin gelegenen bisherigen Möbelsaal die Ausstellung „Hausrat, Tracht und Schmuck“ einziehen und der zur Großen Straße hin gelegene bisherige Münzsaal die Themen „Handwerk, Handel und Verkehr“ sowie „Landwirtschaft“ zeigen sollte. Von dort aus sollte der Rundgang über das vordere Treppenhaus nach unten zum bisherigen großen Sitzungssaal im linken Teil des Erdgeschosses führen, der für die Aufnahme der künftigen Abteilung „Ostfriesische Landesgeschichte“ vorgesehen war.

Diese sollte die Münzsammlung, Porträts ostfriesischer Landesherren und sonstiger bedeutender Persönlichkeiten aus der ostfriesischen Geschichte sowie weitere für die Geschichte des Gesamtterritoriums wichtige Objekte zeigen, nicht aber speziell auf die Geschichte der Stadt Emden bezogene Stücke wie Stadtpläne, Stadtansichten oder Stadtmodelle. Diese sollten vielmehr zusammen mit der Rüstkammer und dem Ratssilber zu einer Art stadtgeschichtlichem Museum im Rathaus vereinigt werden. Durch diese Trennung wollte Kappelhoff erreichen, dass „der Charakter unserer Sammlungen als ‚Ostfriesisches Landesmuseum‘ besonders hervorgehoben“ würde, womit er den von der „Kunst“ schon länger erhobenen Anspruch unterstrich, ein solches Etikett möglichst bald auch förmlich verliehen zu bekommen.³⁸ Im hinteren Treppenhaus schließlich, also im vordersten Teil des Museumsanbaus von 1887, sollte die dort bereits hängende Serie von Familienporträts durch Hinzufügung von Schaukästen mit Stammtafeln, Familienanzeigen und ähnlichen Objekten zu einer familiengeschichtlichen Abteilung erweitert und im Erdgeschoss ergänzt werden durch einen Gedenkraum für die Stifter und Förderer der Gesellschaft.

Da alle geplanten Maßnahmen nach den bisher gegebenen Rahmenbedingungen nur in den Sommermonaten ihre Wirkung entfalten konnten – das Museum war nicht heizbar –, hatte Kappelhoff auch den Einbau einer Zentralheizung vorgesehen,³⁹ denn „erst dadurch“ werde „die volle Ausnutzung der Sammlungen“ möglich sein. Allerdings war er sich bewusst, dass das von ihm entworfene Gesamtprojekt, dessen Kosten er noch nicht endgültig durchkalkuliert hatte, die Kräfte der „Kunst“ womöglich übersteigen könnten, hoffte jedoch, dass es mit den vorhandenen Eigenmitteln sowie der Aufnahme einer dank der aktuellen Förderungsmaßnahmen des Reiches („Arbeitsschlacht“) zinsvergünstigten Anleihe

38 So hieß es in einem – der Diktion nach zweifellos von Kappelhoff selbst formulierten – Bericht über die nunmehr beginnende Umgestaltung des Museums in der OTZ vom 02.02.1934, beim Zusammentragen der Sammlungen der „Kunst“ seien von Anfang an „nicht Emdener Lokalinteressen, sondern die Belange von ganz Ostfriesland“ maßgeblich gewesen. Die Sammlungen stellten daher „in ihrer Bedeutung ein ‚Ostfriesisches Landesmuseum‘ dar“ und würden „als solches auch längst anerkannt und genannt“. Und einige Monate später hatte Kappelhoff in einem Schreiben an den Emdener Oberbürgermeister Maas, in dem es um die Anpassung der „Kunst“-Satzung an die entsprechenden Vorgaben des NS-Staats (Einführung des Führerprinzips etc.) ging, im Zusammenhang mit der künftig vorgesehenen Rolle des Auricher Regierungspräsidenten als Schirmherr der „Kunst“ ausgeführt, er denke sich die Sache so, „dass wir ihm das Protektorat antragen, wogegen er uns den Titel ‚Ostfriesisches Landesmuseum‘ verleiht“. Schreiben Kappelhoffs an Maas vom 27.04.1934, STAE KA, Nr. 55a (Ausfertigung für Empfänger), ebenfalls OLME-AK, A 10, Nr. 151 (Entwurf Absender).

39 Dies und das Folgende nach dem Schreiben Kappelhoffs an Dörner vom 21.03.1934, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14.

von 8.000 RM zu finanzieren sein werde. Sollte das Projekt im Augenblick aber „für zu grosszügig“ gehalten werden, könne die Verlegung des Sitzungssaals und der Bibliothek ins Nebengebäude vorläufig zurückgestellt werden, und auch der Einbau einer Zentralheizung lasse sich noch hinausschieben, mit anderen Worten, an einer unzureichenden Finanzierung des Gesamtprojekts werde die Neugestaltung des Museums selbst nicht scheitern.

Was Kappelhoff hier als ersten Entwurf eines Gesamtkonzepts vorgelegt hatte, war bereits erstaunlich weit durchgereift, denn dieses enthielt trotz diverser Modifikationen, die bei der Feinplanung in den folgenden Monaten noch vorgenommen werden sollten, schon alle wesentlichen Elemente dessen, was bei der Neugestaltung des Museums schließlich tatsächlich realisiert wurde. Dorner war denn auch von dieser Planung auf Anhieb sehr angetan und fragte lediglich skeptisch nach, ob die Lichtverhältnisse in den beiden im ehemaligen Schulgebäude zu schaffenden Ausstellungsräumen wohl ausreichend seien. Im übrigen plädierte er in Übereinstimmung mit den von Kappelhoff bereits erwogenen Sparmaßnahmen dafür, die Verlegung des Sitzungssaals und der Bibliothek sowie den Einbau einer Zentralheizung vorläufig zurückzustellen und alle Kräfte auf die eigentliche Neugestaltung des Museums zu konzentrieren.⁴⁰ Auf weitere Einzelheiten näher einzugehen, erübrigte sich jedoch, denn schon wenige Tage später legte Kappelhoff einen in der Sache noch einmal deutlich verbesserten Neuordnungsplan vor.⁴¹ Bei einer kritischen Überprüfung seines ersten Konzepts hatte sich nämlich ergeben, dass zum einen der Aufwand zur Instandsetzung und Umnutzung des ehemaligen Schulgebäudes in keinem angemessenen Verhältnis zu dem damit erreichbaren Raumgewinn stehen würde, und zum anderen gezeigt, dass die beiden dort vorgesehenen Säle mit einer Raumhöhe von lediglich 3 m für Museumszwecke generell nicht geeignet waren.

Kappelhoff wog daher gegeneinander ab, entweder auf eine größere Erweiterung des Museums ganz zu verzichten und sich bis auf weiteres auf die früher vorgesehene kleine Lösung im Rahmen der vorhandenen Räumlichkeiten zu beschränken oder einen echten Neubau ins Auge zu fassen. Im erstgenannten Fall wäre die Einrichtung einer Abteilung „Ostfriesische Landesgeschichte“ nicht möglich gewesen, denn der bisherige Sitzungssaal hätte stattdessen die prähistorischen Sammlungen aufnehmen müssen, während es im Untergeschoss des Museumsanbaus von 1887 bei der ursprünglich beabsichtigten Folge mit insgesamt fünf Ausstellungsräumen zum Mittelalter, zur Früh-, zur Hoch- und zur Spätrenaissance sowie zum Barock geblieben wäre. Da bei dieser Alternative jedoch die Notwendigkeit eines künftigen Erweiterungsbaus weiterhin unabweisbar geblieben wäre, wäre zumindest ein Teil der Baukosten doppelt angefallen, nämlich zunächst für die zwischenzeitliche Herrichtung der Ausstellungsräume nach dem reduzierten Konzept und später für deren Umgestaltung im Rahmen der künftigen größeren Raumlösung. Bei nüchterner Kalkulation aller Kosten und Umstände erwies sich diese Alternative somit in längerer Zeitperspektive als unwirtschaftlich, und so gab Kappelhoff trotz des damit zunächst verbundenen

40 Schreiben Dorners an Kappelhoff vom 22.03.1934, ebenda.

41 Dies und das Folgende nach Kappelhoffs überarbeitetem Konzept „Zur Neuordnung der Sammlungen der ‚Kunst‘“ vom 27.03.1934, das er mit Begleitschreiben vom selben Tag mit der Bitte um Prüfung und Begutachtung an Dorner übersandte, ebenda.

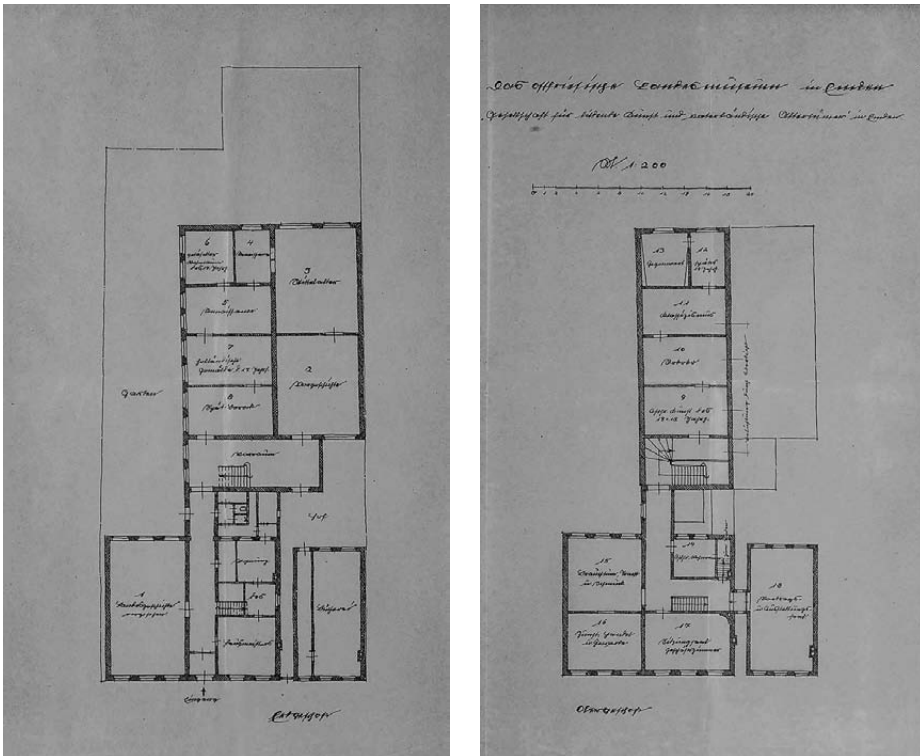


Abb. 3a und 3b: Grundriss vom Erd- und Obergeschoss des aus dem alten Suurschen Doppelhaus, dem östlich benachbarten Lehrerwohnhaus der ehemaligen reformierten Gemeindeschule und dem langgestreckten Museumsanbau von 1887 bzw. 1934 bestehenden Ostfriesischen Landesmuseums im Zustand von 1937 (NLA AU Rep. 16/1, Nr. 4534)

höheren, für die Kräfte der „Kunst“ aber noch tragbar erscheinenden Investitionsaufwands einer Neubaulösung an Stelle des bisherigen Schulhauses klar den Vorzug. Dieses zunächst nur im Erdgeschoss auszuführende Saalgebäude sollte unter Einbeziehung der Ostwand des Museumsanbaus von 1887 unmittelbar mit diesem verbunden sein. Bei gleicher Länge und Breite (ca. 18,5 x 8 m)⁴² bot es Platz für zwei Ausstellungssäle, deren Grundfläche mit insgesamt ca. 150 m² diejenige, die im lediglich 14 m langen ehemaligen Schulgebäude zur Verfügung gestanden hätte, um mehr als 50 % überstieg. Durch die Möglichkeit, später noch ein Obergeschoss aufsetzen zu können, verfügte es außerdem über ein genügend großes und auch mit vertretbarem Aufwand nutzbares Erweiterungspotential.

Spätestens als es Kappelhoff bei nochmaligem Nachdenken gelungen war, die zunächst unverändert aus seinem ersten Konzept übernommene Raumfolge im Erdgeschoss so zu optimieren, dass die Besucher nicht mehr gezwungen waren,

42 Das den eigentlichen Ausstellungsräumen vorgelagerte Treppenhaus, das ebenfalls Teil des insgesamt ca. 24 m langen Museumsanbaus von 1887 war, ist bei diesen Maßangaben nicht mit berücksichtigt.

zwischen einigen der Epochenräume mehrfach vor und zurück zu pendeln, sondern einem fortlaufenden chronologischen Durchgang (vgl. Abb. 3a und 3b) von der Prähistorie über das Mittelalter und die verschiedenen Stufen der Renaissance bis hin zum Barock folgen konnten,⁴³ hatte er Dorner, der diesen neuen Vorschlag des Umgangs „ausgezeichnet“ fand,⁴⁴ restlos überzeugt.

Auch die letzten noch bestehenden kleinen Bedenken Dorners ließen sich bald ausräumen. So wurde es durch eine einfache Änderung der Baukonstruktion möglich, in den neuen Sälen auf die beiden aus statischen Gründen zunächst vorgesehenen, aber mitten im Raum höchst störend wirkenden Deckenstützsäulen zu verzichten, und auch die ausreichende Versorgung beider Säle mit natürlichem Licht ließ sich dank etwas größerer als der ursprünglich geplanten Fenster in der Nord- bzw. Südwand des Neubaus gewährleisten.⁴⁵

Auf dieser Basis ging es mit der Neugestaltung des Emdener Museums nunmehr schnell voran. In der regulären Dienstagssitzung vom 17. April 1934 wurden die „Kunst“-Mitglieder von Kappelhoff ausführlich über das von ihm entwickelte Konzept und den dazu erforderlichen Neubau informiert,⁴⁶ und anders als heute üblich war die Erteilung der erforderlichen amtlichen Genehmigungen eine Sache weniger Tage, so dass der Abriss der alten Schule noch in der zweiten Aprilhälfte erfolgen und die Fundamentierungsarbeiten für das neue Ausstellungsgebäude unmittelbar im Anschluss daran beginnen konnten.⁴⁷ Obwohl schon am 24. Mai das Richtfest gefeiert wurde⁴⁸ und der Einbau der steinernen Ausstellungsobjekte bereits in der ersten Junihälfte begann,⁴⁹ erwies sich die schon früh öffentlich verkündete Botschaft, dass die Wiedereröffnung des Museums am 1. Juli zu erwarten sei,⁵⁰ als völlig unrealistisch. Hinter dieser allzu optimistischen Zeitplanung stand Kappelhoffs Hoffnung, dass das Museum schon in diesem Jahr von den Sommerurlaubsgästen in Ostfriesland werde profitieren können,⁵¹ aber auch er musste bald akzeptieren, dass die Dinge eben ihre Zeit brauchten. Viel wichtiger war es daher für ihn, dass die von ihm auf den Weg gebrachte Lösung von allen Beteiligten als rundum gut eingestuft wurde.

Als Dorner den äußerlich inzwischen weitgehend fertiggestellten Museumsneubau im Rahmen seines nächsten Besuches in Emden Anfang Juni 1934 erstmals mit eigenen Augen gesehen hatte, verfiel er geradezu in Euphorie: Der Neubau erlaube eine wesentlich bessere Präsentation der Sammlungen, denn jetzt lasse sich nicht nur „das Ideal des Zusammenstellens von Gemälden und Kunstgewerbe durchführen“, sondern es stehe endlich auch genügend Platz für

43 Schreiben Kappelhoffs an Dorner vom 31.03.1934, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14.

44 Schreiben Dorners an Kappelhoff vom 03.04.1934, ebenda.

45 Schreiben Kappelhoffs an Dorner vom 07. und 09.04.1934, ebenda.

46 OLME-AK, Protokolle Dienstagssitzungen, Bd. 34, Sitzung am 17.04.1934, und Bericht in der OTZ vom 19.04.1934.

47 Schreiben Kappelhoffs an Dorner vom 27.04.1934, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14, in dem er mitteilte, dass der Bauunternehmer „Ende nächster Woche“, also in den ersten Maitagen, damit beginnen werde, „das aufgehende Mauerwerk herzustellen“.

48 Bericht in der OTZ vom 24.05.1934.

49 Bericht in der OTZ vom 08.06.1934.

50 So im Bericht der OTZ vom 24.05.1934.

51 Schreiben Kappelhoffs an Dorner vom 29.05.1934, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14; ausschlaggebend für seine optimistische Zeitkalkulation war die Tatsache, dass die „Kunst“ dringend auf jede zusätzliche Einnahme aus Eintrittsgeldern angewiesen war, ebenda.

das 19. Jahrhundert und die Gegenwart zur Verfügung.⁵² Auch Jacob-Friesen war des Lobes voll, insbesondere nachdem es Kappelhoff im Spätsommer gelungen war, durch eine Umgestaltung des hinteren Treppenhauses einen direkten Zugang vom Vorraum des Museumsanbaus von 1887 zum ersten der beiden neuen Säle zu schaffen und dadurch auch den letzten kleinen funktionalen Mangel an seinem Ausstellungskonzept zu beseitigen, denn nunmehr konnte der Museumsrundgang direkt im Raum mit den Objekten aus der Ur- und Frühgeschichte beginnen, ohne dass dazu vorher der Barocksaal durchquert werden musste.⁵³

In einem dichten, phasenweise sogar täglichen Briefwechsel zwischen Kappelhoff und Dorner wurde bis zum Frühherbst des Jahres 1934 eine Vielzahl von Einzelfragen zur Einrichtung der 13 Museumssäle erörtert, angefangen von der Entscheidung, in den Erdgeschossräumen trotz etwas höherer Kosten durchgehend einen Steinfußboden zu verlegen,⁵⁴ über die Konstruktion und Gliederung der Fenster⁵⁵ und die farbliche Gestaltung der einzelnen Räume⁵⁶ – für den Barocksaal z.B. wurde nach Dorners Vorgaben eigens eine bordeauxrote Tapete mit goldenem Muster als Sonderanfertigung bei einer Tapetenfabrik in Langenhagen in Auftrag gegeben⁵⁷ (vgl. Abb. 17 und 18) – bis hin zur Innenarchitektur der Säle und der Verteilung der Ausstellungsobjekte in diesen. So gab es zum Mittelaltersaal wegen der zunächst nur verhältnismäßig geringen Zahl an Ausstellungsstücken eine intensive Diskussion über deren optimale Präsentation, deren Ergebnis Kappelhoff schließlich Anfang Mai in einer Skizze fixierte, weil ein Teil der schweren Steinobjekte schon frühzeitig in die Wände eingemauert bzw. der Platz für diese von vornherein festgelegt werden musste (vgl. Abb. 4).⁵⁸

Beide Diskutanten hatten dabei die Hoffnung, es werde noch gelingen, den bereits erwähnten Grabstein des Häuptlings Uko Fockena aus der Emden

52 Bericht Dorners vom 12.06.1934 über seine Reise nach Emden, NLA HA Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35.

53 Schreiben Kappelhoffs an Jacob-Friesen (in Vertretung für den im Urlaub befindlichen Dorner) vom 20.08.1934, in dem er darum bat, einen Teil der eigentlich für andere Maßnahmen vorgesehenen Fördermittel der Provinz für diese Umgestaltung einsetzen zu dürfen, und Jacob-Friesens positives Votum dazu an den Provinzialverband vom 22.08.1934, ebenda. Einen direkten Zugang vom Treppenhausbereich zum Prähistorieaal hatte Dorner bereits in seiner ersten Stellungnahme zu Kappelhoffs Konzept vorgeschlagen, Schreiben an Kappelhoff vom 03.04.1934, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14, doch hatte dieser zunächst keine Möglichkeit gesehen, den Treppenaufgang entsprechend zu verlegen, sondern gehofft, die Besucher mit einem Schild „Beginn des Rundgangs hier“ am Durchgang vom Barock- zum Prähistorieaal ausreichend leiten zu können, Schreiben Kappelhoffs an Dorner vom 04.04.1934, ebenda.

54 Schreiben Kappelhoffs an Dorner vom 27.04. und dessen Antwort darauf vom 30.04.1934, ebenda.

55 Schreiben Dorners an Kappelhoff vom 08.06. und dessen Schreiben an Dorner vom 16.06.1934, ebenda.

56 U.a. Schreiben Kappelhoffs an Dr. von Einem (Vertretung für den in Urlaub befindlichen Dorner) vom 20.08.1934, ebenda.

57 Begleitschreiben der Norddeutschen Tapetenfabrik Hölscher & Breimer in Langenhagen zu einer Probesendung der Tapete an Dorner vom 24.07., Schreiben Dr. Stuttmanns (Vertretung für den in Urlaub befindlichen Dorner) mit Weiterleitung der Probe und Mitteilung des Preises von 9 RM pro Tapetenrolle an Kappelhoff vom 26.07. sowie dessen Bestätigung des Eingangs der Tapete in Emden an Stuttmann vom 04.08.1934, ebenda.

58 Schreiben Dorners an Kappelhoff im Anschluss an ein längeres Telefonat zu diesem Thema vom 02.05. und Kappelhoffs Schreiben an Dorner vom 04.05.1934 (Übersendung und Erläuterung der Skizze) sowie dessen Einverständniserklärung dazu vom 05.05.1934, alle ebenda.

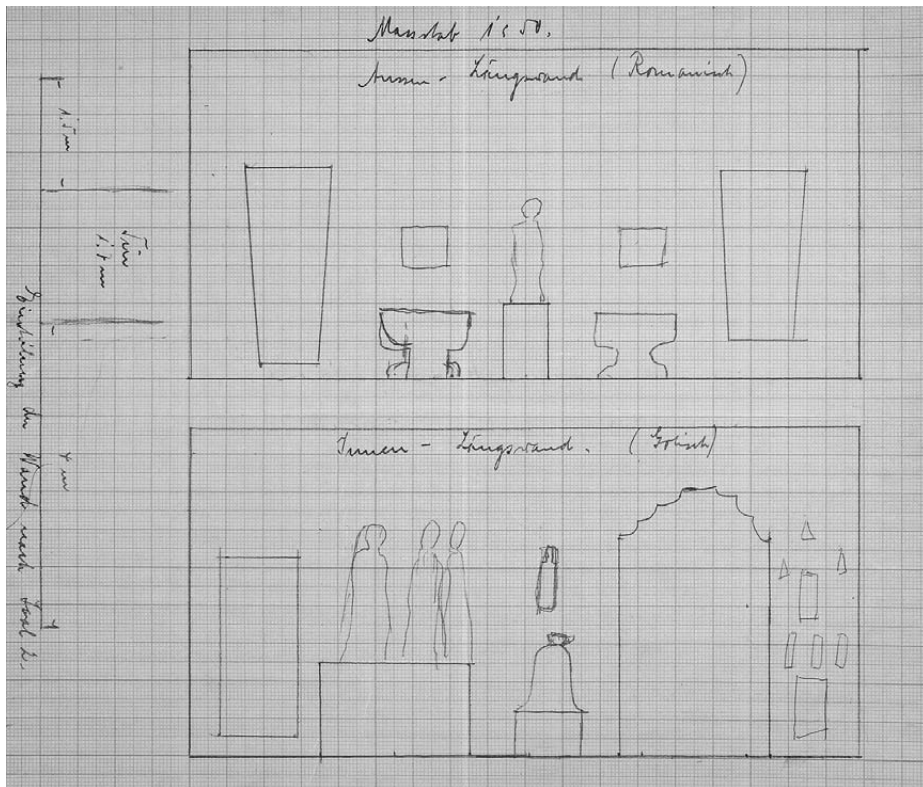


Abb. 4: Handzeichnung Anton Kappelhoffs im Maßstab 1:50 von Mai 1934 zur Gestaltung des Mittelaltersaals im neuen Teil des Museumsanbaus. Oben die östliche (Außen) Längswand mit den Objekten aus der Romanik, unten die westliche (Innen)Längswand mit den Objekten aus der Gotik (NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14)

Gasthauskirche⁵⁹ sowie einen romanischen Grabstein vom Friedhof der ehemaligen Nesserlander Kirche ins Museum translozieren zu lassen,⁶⁰ doch trotz Unterstützung durch den Emdener Oberbürgermeister Maas⁶¹ und den Auricher Regierungspräsidenten Refardt,⁶² die das Anliegen der „Kunst“ in Schreiben

59 Siehe oben, S. 73-74.

60 Schreiben Dorners an Provinzialkonservator Siebern vom 09.06.1934, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14.

61 Schreiben Dorners an Maas vom 11.06.1934 mit der Bitte, gegenüber Siebern das Anliegen der „Kunst“ zu unterstützen, und Antwort Sieberns an Maas vom 05.07.1934 auf dessen entsprechendes, im Wortlaut allerdings nicht überliefertes Schreiben, beide ebenda.

62 Refardt einzuschalten, um ggf. mit einer von diesem erwirkten ministeriellen Weisung den Widerstand Sieberns zu brechen, hatte Dörner in seinem Schreiben an Kappelhoff vom 16.06.1934 empfohlen. Dieser hatte daraufhin mit Schreiben vom 20.06.1934 Refardt um Unterstützung seines Anliegens gebeten und darauf hingewiesen, wie wichtig es sei, dass auch die Menschen in dem von den großen Kulturzentren Deutschlands weit entfernten Ostfriesland Gelegenheit haben müssten, sich durch Anschauung solcher Objekte im Museum „der kulturellen Bedeutung des Deutschtums bewusst“ zu werden. Darüber hinaus sei es außerdem wichtig, dass Emden als Grenzstadt auf diese Weise seinen ausländischen Gästen „die Bedeutung der deutschen Kunst“ gut vorführen könne. Der Ausbau des Museums in die von ihm erwünschte

an den Provinzialkonservator Heinrich Siebern als obersten Denkmalschützer der Provinz Hannover befürwortet hatten bzw. dies tun sollten,⁶³ scheiterte das Bemühen am Einspruch des reformierten Emdener Kirchenrates,⁶⁴ insbesondere aber am Widerstand Sieberns,⁶⁵ der sich aus grundsätzlichen Erwägungen gegen jede Entfernung von sakralen Objekten aus ihren überkommenen Zusammenhängen aussprach und große Sorge hatte, mit seiner Zustimmung zu einer solchen Translozierung „den Anfang einer unendlichen Kette weiterer Eingriffe in Kirchenbesitz“ zu machen. An dieser Haltung prallten daher alle noch so gut begründeten museums- und volkspädagogischen Argumente (besonders große politische und historische Bedeutung des Fockena-Grabsteins) ab, und nicht einmal der unter den damaligen ideologischen Rahmenbedingungen stets besonders wirkungsvolle Hinweis, dass auch in diesem Falle Gemeinnutz (das Interesse der Allgemeinheit an einem bequemen Zugang zu solchen Stücken) vor Eigennutz (dem aus Besitzerstolz erwachsenen Interesse der Kirchengemeinde an deren Verbleib vor Ort) gehen müsse,⁶⁶ konnte daran etwas ändern.

Kappelhoff und Dorner gaben daher ihre Bemühungen, Sieberns Zustimmung zur Translozierung des Fockena-Grabsteins doch noch zu erreichen, bald auf,⁶⁷ um einen viel bedeutenderen anderen Zuwachs für die Mittelalterabteilung des Museums nicht zu gefährden. Bei der – damals von ihm offenbar ganz systematisch betriebenen – Suche nach weiteren potentiellen Ausstellungsobjekten hatte Kappelhoff nämlich in der Kirche von Funnix (bei Wittmund) acht mittelalterliche Holzsulpturen entdeckt, die dort seit langem achtlos, liturgisch völlig ungenutzt und für die Öffentlichkeit unsichtbar hinter dem Altar abgestellt gewesen waren. Obwohl diese Figuren, bestehend aus einer romanischen Sitzmadonna und zwei weiteren romanischen Standfiguren sowie fünf gotischen Plastiken, darunter je eine große und eine kleine Hl. Anna selbdritt und eine Pieta,⁶⁸ in einem nicht

Richtung sei demnach „eine vaterländische Aufgabe im besten Sinne des Wortes“, beide Schreiben ebenda.

- 63 Als Kappelhoff einige Tage später bei Refardt in Aurich war, um näher über diese Sache zu sprechen, ergab sich, dass dieser Kappelhoffs eben referierten Brief noch gar nicht gelesen hatte. Er wurde daher an den für den Denkmalschutz im Regierungsbezirk Aurich zuständigen Dezernenten Baurat Eggeling verwiesen, der prinzipiell die Position Sieberns ebenfalls vertrat, aber flexibler war und mit dem Vorschlag, im Einzelfall eine Hergabe solcher Objekte, die an Ort und Stelle für die Öffentlichkeit ohnehin nicht sichtbar seien, auf dem Wege der Leihe zu versuchen, immerhin einen Ausweg wusste, Schreiben Kappelhoffs an Dorner vom 25.06.1934, ebenda.
- 64 Im Falle des Fockena-Grabsteins war dieser Widerstand an sich belanglos, denn die Gasthauskirche stand seit der endgültigen Aufhebung des früheren Franziskanerklosters im Jahre 1557 nicht im Eigentum der Kirchengemeinde, sondern der Stadt Emden, doch fühlte sich Siebern durch das „Nein“ des Kirchenrates ganz offenbar veranlasst, von seiner Haltung auf gar keinen Fall abzuweichen, während er im noch zu behandelnden Fall der Heiligenfiguren aus der Funnixer Kirche, mit deren Überführung ins Emdener Museum der dortige Kirchenvorstand einverstanden war, auf ein Veto verzichtete.
- 65 Dies und das Folgende nach dem Schreiben Dorners an Kappelhoff vom 16.06.1934, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14.
- 66 Eine solche Argumentation hatte Dorner in seinem Schreiben an Kappelhoff vom 16.06.1934, ebenda, für dessen Brief an den Regierungspräsidenten (vgl. Anm. 62) detailliert vorgegeben und dabei die „Allgemeinheit“ als „Schulen, S.A. Führungen usw.“ spezifiziert.
- 67 Schreiben Kappelhoffs an Dorner vom 16.07.1934, ebenda, auf dem Dorner zu Kappelhoffs entsprechendem Vorschlag handschriftlich „verzichten“ vermerkt hat.
- 68 In § 1 des Entwurfs für den Leihvertrag, übersandt mit Schreiben Dr. Stuttmanns (Vertretung für den in Urlaub befindlichen Dorner) an Kappelhoff vom 17.07.1934, ebenda, ist eine spezifizierte Auflistung der acht Skulpturen mit ihrem jeweiligen Versicherungswert enthalten.

gerade guten Erhaltungszustand waren, schienen sie ihm doch bestens geeignet, „das Bild des Mittelalters erheblich ab(zu)runden“.⁶⁹ Da im Unterschied zum Emdener Kirchenrat Pastor und Kirchenvorstand von Funnix gegen eine museale Nutzung dieser vor Ort ohnehin nicht mehr gebrauchten Figuren nichts einzuwenden hatten – sie stellten lediglich die Bedingung, dass das Landeskirchenamt in Hannover mit einer, bei Bedarf jederzeit kündbaren, Ausleihe einverstanden sein und die „Kunst“ für eine Versicherung sowie Konservierung der Objekte sorgen müsse –, kam die Überführung der Skulpturen ins Emdener Museum zustande, obwohl der Provinzialkonservator Siebern eigentlich auch in diesem Falle aus Prinzip strikt dagegen war.⁷⁰ Ausschlaggebend dafür war das Engagement des von Dorner gleich zu Anfang eingeschalteten⁷¹ Oberlandeskirchenrates Dr. Walther Lampe im Landeskirchenamt der lutherischen Landeskirche Hannover,⁷² dem es durch die frühzeitige Einbindung des regional zuständigen Konsistoriums⁷³ und die zügige Erteilung einer Genehmigung für diese Leihgabe zu den genannten, im Sinne der Bestandserhaltung günstigen Bedingungen gelang,⁷⁴ Siebern zum Stillhalten zu veranlassen. Allerdings trug dazu offenbar auch dessen Einsicht bei, dass seine aus denkmalpflegerischer Sicht zweifellos berechtigte Skepsis gegen eine solche Überführung in ein Museum jede Grundlage verloren hatte, wenn wie in diesem Falle die Skulpturen in keinerlei baulich-funktionalen Zusammenhängen mit dem Kirchenraum mehr standen, sondern dort lediglich achtlos abgestellt verwahrt wurden.

69 Aktenvermerk Dorners vom 16.06.1934 über ein Telefonat mit Kappelhoff hierzu und dessen Schreiben an Dorner vom selben Tage, dem sowohl einige von ihm selbst aufgenommene Fotos (in der Akte nicht vorhanden) als auch eine Abschrift seines Bittbriefes von diesem Tag an den Funnixer Pastor Hafermann, die Figuren dem Emdener Museum zu überlassen, beigelegt waren, alles ebenda.

70 Undatiertes Begleitschreiben Sieberns an Dorner zur Übersendung einer Abschrift seines Schreibens an den Emdener Oberbürgermeister Maas vom 05.07.1934 (vgl. Anm. 61), in dem er diesem seine ablehnende Haltung zu einer Entfernung des Fockena-Grabsteins aus der Gasthauskirche begründete, ebenda. Das Begleitschreiben stammt daher wohl ebenfalls vom 05.07.1934. In diesem Begleitschreiben lässt Siebern Dorner wissen, dass es ihm „nicht leicht geworden ist, Ihren Wünschen entgegen sein zu müssen“.

71 Handschriftlicher Vermerk Dorners über ein vermutlich bereits am 17. Juli geführtes entsprechendes Telefongespräch mit Lampe auf dem Schreiben Kappelhoffs an ihn vom 16.07.1934, ebenda. Lampe hatte Dorner demnach „versprochen, wenn irgend möglich, die Sache im positiven Sinne zu erledigen“.

72 Walther Lampe (1894–1985), Jurist mit Archivarsausbildung, seit 1924 im Landeskirchenamt der evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannover tätig, mit Beginn der NS-Zeit u.a. als Leiter des landeskirchlichen Archivs und daher fortan stark in der niedersächsischen Familien- und Sippenforschung, aber auch im Niedersächsischen Heimatbund engagiert, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Walther_Lampe [Abruf: 04.06.2018]. Zu seinem – durchaus kritisch einzustufenden – Wirken als Archivar im Zusammenhang mit der Erstellung von Ariernachweisen vgl. Hans O t t e, Pragmatismus als Leitmotiv: Walther Lampe, die Reichsstelle für Sippenforschung und die Archivpflege der hannoverschen Landeskirche in der NS-Zeit, in: Manfred G a i l u s (Hrsg.), Kirchliche Amtshilfe. Die Kirche und die Judenverfolgung im „Dritten Reich“, Göttingen 2008, S. 131–194.

73 Schreiben Lampes an Dorner vom 20.07.1934, dass er gemäß der telefonisch zwischen beiden getroffenen Verabredung sowohl mit dem Funnixer Kirchenvorstand als auch mit dem zuständigen Konsistorialbaumeister Fühlung aufgenommen habe, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14.

74 Mit Schreiben vom 21.09.1934 teilte Kappelhoff Dorner mit, dass das Landeskirchenamt nunmehr den Leihvertrag zwischen der „Kunst“ und der Kirchengemeinde Funnix genehmigt habe, ebenda.

Mit diesen acht Plastiken, die Kappelhoff Ende September 1934 persönlich in Funnix abgeholt hatte,⁷⁵ war der Zuwachs für den Mittelaltersaal noch nicht abgeschlossen, denn bereits wenige Wochen später wurde Kappelhoff am Rande der feierlichen Wiedereröffnung des Museums von Fiepko ten Doornkaat Koolman, dem Vorsitzenden des Heimatvereins Norden, auf weitere mittelalterliche Skulpturen in der Kirche von Bangstede aufmerksam gemacht.⁷⁶ Diese erwiesen sich bei näherer Prüfung als nicht nur kunsthistorisch bedeutende, sondern auch gut erhaltene Figuren der Hl. Anna und Maria sowie des Hl. Georg als Ritter im Kampf mit dem als Drachen dargestellten Satan (vgl. Abb. 5).

Außerdem gab es von ähnlich hoher Qualität einen Bischofskopf, der allerdings keinem bestimmten Heiligen mehr zuzuordnen war, während einige weitere Stücke als künstlerisch geringerwertig eingestuft wurden. Mit Unterstützung Dorners und Oberlandeskirchenrats Lampe, die dabei abermals erfolgreich zusammenwirkten, gelang es bis zum Frühjahr 1935, auch die Bangsteder Heiligenfiguren als Leihgabe ins Emdener Museum zu bekommen.⁷⁷



Abb. 5: Gotische hölzerne Skulptur des Hl. Georg im Kampf mit dem Drachen aus der Kirche von Bangstede, die 1935 ins Ostfriesische Landesmuseum gekommen ist. (Fotosammlung Dietrich Janssen, Emden; Foto Otto Rink)

- 75 Schreiben Kappelhoffs an Dorner vom 26.09.1934, ebenda, in dem er diesem mitteilte, dass er die Funnixer Plastiken „am Montag“, d.h. am 24. September, abgeholt habe.
- 76 Dies und das folgende nach dem Schreiben Kappelhoffs an Dorner vom 27.11.1934 sowie dessen Schreiben an Kappelhoff vom 06.12. und an Lampe vom 10.12.1934, ebenda. Lampe teilte dem für Bangstede zuständigen Superintendenten in Moordorf mit Schreiben vom 17.12.1934, ebenda, mit, dass das Landeskirchenamt gegen eine Abgabe der Bangsteder Skulpturen an das Ostfriesische Landesmuseum zu den Bedingungen, die für die Funnixer Figuren gegolten hätten, nichts einzuwenden habe, und empfahl daher eine direkte Kontaktaufnahme zwischen den Kirchenvorständen beider Gemeinden. – Von diesem möglichen Zuwachs für die Mittelalterabteilung setzte Kappelhoff auch die Teilnehmer der Dienstagssitzungen umgehend in Kenntnis, OLME-AK, Protokolle Dienstagssitzungen, Bd. 34, Sitzung am 27.11.1934.
- 77 Die maßgebliche Korrespondenz darüber zwischen Dorner und Lampe einerseits sowie zwischen Dorner und Kappelhoff andererseits ist enthalten in der Akte NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 26. Mit Schreiben vom 24.02.1935, ebenda, teilte Kappelhoff Dorner mit, dass der von diesem im Hinblick auf die Wertansätze für die Versicherungssummen ergänzte und vom Landeskirchenamt geprüfte Leihvertrag mit dem Kirchenvorstand von Bangstede nunmehr unterschrieben sei und die Skulpturen in Kürze von Bangstede nach Emden verbracht würden. Die Abholung nahm Kappelhoff Anfang März selbst in die Hand (Schreiben an Dorner vom 10.03.1935). Ehe diese jedoch im Emdener Museum aufgestellt werden konnten, mussten sie zunächst in der Werkstatt des Landesmuseums Hannover konserviert werden, wohin sie Anfang Juli dieses Jahres verschickt wurden (Schreiben Riewerts' an Landesmuseum Hannover vom 09.07.1935, ebenda).

Andere Bemühungen um zusätzliche Ausstellungsobjekte blieben dagegen erfolglos. So scheiterte der Erwerb einer offenbar gut erhaltenen 2 m hohen steinernen Karyatide im Floris-Stil aus Greetsiel, die wahrscheinlich von der früheren dortigen Burg stammte und Kappelhoff „ausgezeichnet als Mittelstück für die neue Wand“ im Frührenaissance-Saal zu passen schien,⁷⁸ daran, dass deren Eigentümer, „ein sehr dickköpfiger ostfriesischer Fischer“, das Stück „nicht einmal gegen Geld hergeben“ wollte.⁷⁹ Und auch der Mittelschrein eines spätmittelalterlichen Passionsaltars aus der Kirche von Holtgaste, den sich der Heimatverein Weener einige Jahre zuvor für sein gerade erst im Aufbau befindliches kleines Museum gesichert hatte, ist zum Leidwesen Kappelhoffs trotz seiner gegenteiligen Bemühungen dort geblieben, obwohl in seinen Augen ein kunstgeschichtlich so hochwertiges Stück wie dieses⁸⁰ in einem Heimatmuseum, erst recht einem so kleinen wie dem in Weener, völlig fehl am Platze war.⁸¹ Für den Barocksaal dagegen konnte er aus den Beständen der Emder Naturforschenden Gesellschaft einen fein und detailreich geschnitzten Elfenbeinpokal als Leihgabe einwerben (vgl. Abb. 6a und 6b),⁸² der sich bei einer Begutachtung durch das Landesmuseum Hannover als norddeutsche Arbeit des 17. Jahrhunderts erwies und als damals sehr beliebte Allegorie einen Triumph des Glaubens über den Unglauben darstellte.⁸³

78 Schreiben Kappelhoffs an Dörner vom 10.07.1934, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14.

79 Schreiben Kappelhoffs an Stuttmann (Vertretung für den in Urlaub befindlichen Dörner) vom 04.08.1934, ebenda.

80 Fastenau, Ostfriesische Kunstgeschichte, S. 18, stuft diesen Altar als „das späteste, reifste und feinste Werk“ der mittelalterlichen Kunst in Ostfriesland ein. Eine ausführliche Beschreibung sowie kunstgeschichtliche Analyse und Einordnung des Holtgaster Altarretabels finden sich bei Günther R o b r a, Die Liudger-Kirche von Holtgaste im Reiderland, Holtgaste 1996, und Herbert M a r w e d e, Vorreformatische Altäre in Ost-Friesland, Diss. phil. Hamburg 2006, S. 163-178.

81 Als ausschlaggebend dafür sah Kappelhoff ein Versäumnis des seinerzeitigen Emder Museums-konservators Fastenau an, der leider keinen Versuch unternommen habe, den Altar nach Emden ins Museum zu holen, Schreiben Kappelhoffs an Dörner vom 27.11.1934, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14. Tatsächlich war es jedoch wohl so – so R o b r a, Liudger-Kirche, S. 14 –, dass Fastenau das Retabel im Sommer 1928 während der Vor-Ort-Erhebungen für sein damals gerade begonnenes Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler Ostfrieslands in einem denkbar schlechten Zustand hinter dem Altarsockel der Holtgaster Kirche entdeckt und sich für eine fachgerechte Restaurierung eingesetzt, es also gewissermaßen gerettet hat. Da zu dieser Erhaltungsmaßnahme, durchgeführt 1929 in Hannover, der Landrat des damals noch existierenden Landkreises Weener Benno Eide Siebs zweifellos befördernd beigetragen hat – Fastenau hebt jedenfalls in seinen Lebenserinnerungen ausdrücklich hervor, dass Siebs an seinen Inventarisierungsarbeiten besonders interessiert gewesen sei und diese stets unterstützt habe, NLA AU Rep. 220/74, Nr. 2, S. 136 –, war es auch nur konsequent, dass das Retabel anschließend in dem dortigen Heimatmuseum Aufstellung fand. Kappelhoff störte daran vor allem die Tatsache, dass dieses für Besucher kaum zugänglich war, denn bei seinem Versuch, das Museum zu einer der angegebene Öffnungszeiten zu besuchen, habe der dortige Volksschullehrer Anton Koolman sich, frei von jedem Problembewusstsein, lieber um seine Bienen gekümmert, als seine Aufgabe als ehrenamtlicher Museumsleiter wahrzunehmen, so in dem eben erwähnten Schreiben an Dörner vom 27.11.1934. – Erstaunlich ist allerdings, dass Fastenau über die doch offenkundig allein seiner Vor-Ort-Arbeit zuzuschreibende (Wieder)Entdeckung dieses Altars kein einziges Wort verliert. Ob damals in Emden bzw. im „Kunst“-Vorstand überhaupt jemand davon Kenntnis hatte und demnach dort zumindest erwogen worden sein könnte, sich um den Erwerb dieses Altarschreins zu bemühen, muss offen bleiben; Kappelhoffs Vorwurf gegenüber Fastenau dürfte aber wohl unberechtigt gewesen sein.

82 Schreiben Kappelhoffs an v. Einem (Vertretung für den in Urlaub befindlichen Dörner) vom 27.08.1934, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14. Dass es sich um eine Leihgabe der Emder Naturforschenden Gesellschaft, dem sog. „Museum“, handelte, ergibt sich u.a. aus dem Protokoll der Dienstagssitzung vom 09.10.1934, OLME-AK, Protokolle Dienstagssitzungen, Bd. 34.

83 Schreiben v. Einems an Kappelhoff vom 28.08.1934, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14.



Abb. 6a und 6b: Geschnitzter Elfenbeinkokal aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, der als Leihgabe der Emdener Naturforschenden Gesellschaft im Barocksaal ausgestellt war und eine Allegorie des Triumphes des Glaubens über den Unglauben zeigte. Dieser Pokal ist im Zweiten Weltkrieg verloren gegangen. (NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14)



Abb. 7: Bis zur Erweiterung und Umgestaltung des „Kunst“-Museums hatte der größte Teil der steinernen Ausstellungsstücke seinen Platz im Garten der „Kunst“, wie dieses Foto eines unbekannten Fotografen aus dem Jahr 1928 anschaulich zeigt. (Ostfriesisches Landesmuseum Emden, Fotosammlung Nr. 8975)



Abb. 8: Eine vom ehemaligen Valckhof in der Neutorstraße stammende sandsteinerne Fensterumrahmung aus dem frühen 16. Jahrhundert diente im neugestalteten Museum als Durchgang vom Mittelaltersaal zum ersten Renaissance-raum. (Fotosammlung Dietrich Janssen, Emden, Fotograf unbekannt)



Abb. 9: Ein reich verzierter sandsteinerne Doppelportalbogen aus dem Haus Neutorstraße 14 stellte im neugestalteten Museum die Verbindung zwischen dem Spätrenaissancesaal und dem Saal mit den niederländischen Gemälden des 17. Jahrhunderts her, von dem dieses Foto den fensternahen westlichen Teil zeigt. (Ostfriesisches Landesmuseum Emden, Fotosammlung Nr. 2750, Foto Hans Saebens)

Die zahlreichen Giebelsteine, Wappen, Hausmarken, Säulen, Fenster- und Türleibungen sowie sonstige steinerne Schmuckelemente von Alt-Emder Bürgerhäusern und anderen Gebäuden, die im Laufe der Jahrzehnte in den Besitz der „Kunst“ gelangt waren und bislang, nicht eben förderlich für die Bestandserhaltung, im Museumsgarten ihren Platz gehabt hatten (vgl. Abb. 7), waren schon frühzeitig, solange die Bauarbeiten noch liefen, in den stilistisch jeweils passenden Epochensälen eingemauert worden.⁸⁴

Besonders wirkungsvoll kamen dabei eine spätgotische Fenstereinrahmung aus dem ehemaligen Valckhof,⁸⁵ einem damals schon längst nicht mehr vorhandenen repräsentativen Wohnhaus aus dem frühen 16. Jahrhundert, das an der Ecke Neutorstraße / Kleine Osterstraße (Nordseite) gestanden hatte, sowie ein geschwungener und reich mit Figurenschmuck verzierter Doppelportalbogen aus dem Haus Neutorstraße 14 zur Geltung,⁸⁶ die jetzt als Durchgangsportal

84 Schreiben Kappelhoffs an Dörner vom 16. und 21.06.1934, ebenda.

85 Zur Geschichte des Valckhofes vgl. Friedrich R i t t e r, Mitteilungen aus den Versammlungen, in: EJB, Bd. 14, 1902, S. 368-520, hier S. 413, und S i e b e r n, S. 150-153; dort (S. 152) findet sich auch eine detailgenaue Abbildung (Zeichnung) der sandsteinernen Fensterbögen des Valckhofes.

86 Die Herkunft des Doppelportalbogens aus diesem Hause nach Louis H a h n, Das Ostfriesische Landesmuseum in Emden, in: Ostfreesland. Kalender für Jedermann 1936, S. 177-186, hier S. 183.

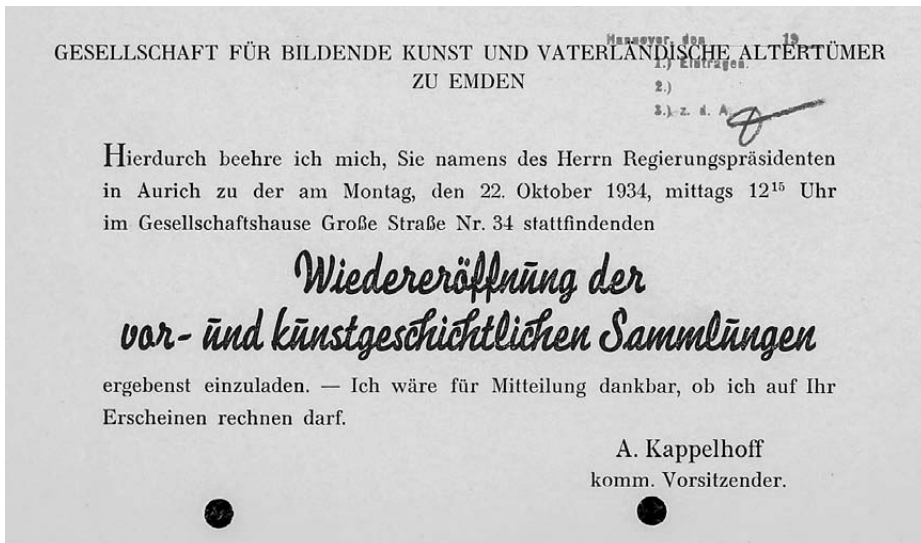


Abb. 10: Einladungskarte zur Wiedereröffnung des Museums durch den Auricher Regierungspräsidenten am 22. Oktober 1934 (NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14)

zwischen dem Mittelalter- und dem Frührenaissancesaal (Abb. 8) bzw. zwischen dem Spätrenaissance- und dem Niederländersaal (Abb. 9) Verwendung fanden, eine Nutzung, die bereits in Kappelhoffs frühesten Ideen für eine Neukonzeption des Museums enthalten war.⁸⁷

Ende September 1934 war die Einrichtung der Säle sowie die Beschriftung der Gemälde, über deren Gestaltung und Inhalt sich Kappelhoff mehrmals mit dem Landesmuseum in Hannover beraten hatte, im wesentlichen abgeschlossen. Es fehlte jetzt nur noch ein Rest der Beschriftungen, die endgültige Auswahl über die im Saal für zeitgenössische ostfriesische Kunst auszustellenden Werke stand noch aus, und auch über die Einrichtung der Glasschränke und -vitrinen mit Porzellan, Silber und sonstigen Prunk- und Schaustücken wollte Kappelhoff zunächst noch einmal im einzelnen mit Dorner sprechen.⁸⁸ Als letztes wurden Anfang Oktober, versehen mit genauen Vorgaben Dorners zu ihrer Anbringung, die in jeweils zwei verschiedenen Grautönen gehaltenen Vorhänge geliefert, mit denen die einzelnen Säle an ihren Durchgängen optisch so voneinander getrennt werden sollten, dass die Besucher sich jeweils ohne Ablenkung auf einen Saal konzentrieren könnten.⁸⁹

Bei der feierlichen Wiedereröffnung, die zunächst für den 6. Oktober geplant war,⁹⁰ mit Rücksicht auf den Terminkalender des Auricher Regierungspräsidenten aber erst am Montag, den 22. Oktober 1934, stattfinden konnte (vgl. Abb. 10),

87 Schreiben Kappelhoffs an Dorner vom 31.01. und 31.03.1934, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14.

88 Schreiben Kappelhoffs an Dorner vom 21.09.1934, ebenda.

89 Schreiben Kappelhoffs an Dorner vom 05.10. und dessen Antwort an Kappelhoff vom 09.10.1934, ebenda. Dort auch das mit handschriftlichen Notizen Dorners versehene Angebot des Teppichhauses Germania in Hannover vom 04.10.1934, das diese Vorhänge dann auch geliefert hat.

90 Schreiben Kappelhoffs an Dorner vom 21.09.1934, ebenda.

wurde dem Haus schließlich von Regierungspräsident Refardt, der inzwischen die Schirmherrschaft über die „Kunst“ inne hatte, vor einem großen Publikum offiziell der Titel „Ostfriesisches Landesmuseum“ verliehen.

Zur Begründung verwies er darauf,⁹¹ das nationalsozialistische Dritte Reich habe „die Pflicht übernommen, all das, was an kulturellen Schätzen hier lagert, neu aufzubauen, neu zu ordnen und der Bevölkerung zum Augenschein zu bringen“. Zwar sei auch in anderen Museen des Landes „wertvolles ostfriesisches Material“ gesammelt worden, das bei den Heimatvereinen auch verbleiben solle, aber bei der Emder „Kunst“ solle nunmehr „ein Zentralpunkt für ostfriesische Kunst entstehen“. Hier sollten „die wertvollen Schätze aus Ostfriesland (...) ihre Stätte finden“ und „alles das, was von großer Bedeutung und maßgebend für ganz Ostfriesland ist, (...) zusammengetragen werden“. Hier in Emden „wollen [wir] ein Ostfriesisches Landesmuseum schaffen“,⁹² das noch weiter vervollkommen werden müsse, auf diesem Wege allerdings sowohl von der Preußischen Landesregierung als auch von allen behördlichen Stellen Förderung erfahren werde.

Mit dieser von ihm als verbindlich eingestuften Hilfszusage hatte der Regierungspräsident, wie sich beim Kampf um eine ausreichende Finanzausstattung der „Kunst“ und ihres Museums schon bald zeigen sollte, den Mund zwar deutlich zu voll genommen – haushaltsrechtlich war eine solche in Festtagsstimmung gefallene mündliche Äußerung ohne Belang –, und auch die von ihm in aller Selbstverständlichkeit vorgenommene Einstufung der Museumserneuerung als Erfolg NS-spezifischer Politik entsprach nicht der historischen Wahrheit, denn dieses Projekt war, wie in den ersten beiden Teilen dieser Darstellung zur Genüge deutlich geworden ist, bereits lange vor der Machtübernahme der NSDAP im Januar 1933 in Angriff genommen worden, doch auf all das kam es in diesem Moment gar nicht an. Wichtig war jetzt nur eines, dass nämlich das Museum fortan ganz offiziell als „Ostfriesisches Landesmuseum“ firmieren konnte.

Für Kappelhoff ging damit ein schon seit langem gehegter und auch offensiv vertretener Wunsch,⁹³ erwachsen aus dem Selbstverständnis der „Kunst“, weni-

91 Dies und das Folgende nach der ausführlichen Wiedergabe von Refardts Ansprache in den jeweils umfangreichen Berichten über die Museumseröffnung in der OTZ und in der Emder Zeitung (im Folgenden: EZ) vom 23.10.1934. Da die darin enthaltenen Passagen über die Ansprachen in beiden Zeitungen weitgehend wortgleich sind, konnten sich die Zeitungsreporter bei der Abfassung ihrer Texte offenkundig auf offiziell verteilte Redemanuskripte stützen.

92 Was hier als noch anzustrebendes Ziel bezeichnet wird, galt gemäß der umfangreichen Vorausberichterstattung über das neue Museum und die Inhalte seiner einzelnen Räume in der Wochenendausgabe der OTZ vom 20.10.1934 als bereits erreicht: Wesentlich sei, dass in den „geschlossen wirkende(n) Kulturbilder(n)“ der einzelnen Epochen „nur in Ostfriesland gebrauchtes bzw. gesammeltes Kulturgut verwendet wurde, so daß diese Sammlungen die Bezeichnung als ostfriesisches Landesmuseum wohl rechtfertigen.“

93 So hatte Kappelhoff in einem umfangreichen Schreiben an den Regierungspräsidenten vom 01.09.1934, STAE KA, Nr. 55a, in dem es um den „Ausbau unserer Sammlungen zu einem Ostfriesischen Landesmuseum“ ging, betont, dass „die Arbeit unserer Gesellschaft sich über ganz Ostfriesland [Hervorhebung im Original, B.K.] erstreckt, wie auch unser Museum einen Ueberblick über die Kultur des ganzen Landes, wie über Volkskunde und Geschichte unserer Heimat im Ganzen gibt“. Diesen „ostfriesischen Charakter unserer Gesellschaft“ gelte es künftig in der Öffentlichkeit verstärkt hervorzuheben, und das geschehe am wirkungsvollsten dadurch, dass der Regierungspräsident selbst an die Spitze der „Kunst“ trete und „unserem Museum offiziell den Namen ‚Ostfriesisches Landesmuseum‘“ gebe. Als in der Dienstagssitzung der „Kunst“ am 9. Oktober 1934 im Rahmen einer intensiven Diskussion über die Eckpunkte der künftigen Statuten Bedenken gegen die darin von Kappelhoff zunächst vorgesehene Übertragung des

ger eine stadtemdische als vielmehr eine gesamtostfriesische Kultureinrichtung zu sein, endlich in Erfüllung. Voller Stolz ließ er daher umgehend eine längst vorbereitete schwarze Marmortafel mit goldener Inschrift neben dem Haupteingang anbringen,⁹⁴ durch die künftig jeder Museumsbesucher auf diese nunmehr staatlich anerkannte neue Würde hingewiesen wurde (Abb. 11).

Er wusste aber auch, dass sein Projekt nicht überall auf begeisterte Zustimmung stieß, und so suchte er der Kritik, die Begründung eines eigenen Landesmuseums für ein so kleines Gebiet wie Ostfriesland sei nichts weiter als ein Zeichen für einen kleinlichen Partikularismus, von vornherein die Grundlage mit dem Argument zu entziehen, Ostfriesland habe aufgrund seiner abseitigen Lage jahrhundertlang ein „Eigenleben führen können und müssen“, so dass das kulturelle Leben hier eine „ganz besondere Ausprägung“ erfahren habe. Das Ostfriesische Landesmuseum sei daher einem „tatsächlichen Erfordernis“ entsprungen, denn nur durch eine solche Einrichtung könne das Bild der aus diesen „besonderen Gegebenheiten gewachsenen Kultur Einheimischen und Fremden sinnfällig vor Augen“ geführt werden.⁹⁵

An der Existenzberechtigung des neuen Landesmuseums ließ auch Dörner keinerlei Zweifel,⁹⁶ der in seiner an die „Deutsche(n) Volksgenossen und -genos-



Abb. 11: Seit der Wiedereröffnung des Museums im Oktober 1934 wurde jeder Besucher gleich am Eingang durch eine schwarze Marmortafel auf dessen neuen Titel „Ostfriesisches Landesmuseum“ hingewiesen. (Fotosammlung Dietrich Janssen, Emden, Fotograf unbekannt)

Vorsitzes an den Auricher Regierungspräsidenten geäußert wurden, weil sich dann allzu leicht der Schwerpunkt der „Kunst“ von Emden nach Aurich verlagern könne, verteidigte Kappelhoff seinen Vorschlag mit dem Argument, mit dem Regierungspräsidenten als Vorsitzendem der „Kunst“ sei deren dauerhafte Förderung ebenso wie die Verleihung des Titels „Ostfriesisches Landesmuseum“ viel leichter zu erreichen, OLME-AK, Protokolle Dienstagssitzungen, Bd. 34, Sitzung am 09.10.1934. Siehe dazu auch oben, S. 79.

94 So nach dem Bericht Kappelhoffs in der Dienstagssitzung der „Kunst“ am 23.10.1934, ebenda.

95 Anton Kappelhoff, Ostfriesisches Landesmuseum in Emden, in: Heim und Herd. Beilage zum Ostfriesischen Kurier, Norden 1935, Nr. 9 (27.06.1935).

96 Dies und das Folgende nach Dörners Redemanuskript, übersandt mit Begleitschreiben vom 25.10.1934 an Kappelhoff, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14. Kappelhoff hatte sich das Manuskript erbeten, um es in der Lokalpresse zu veröffentlichen, denn diese hatte in ihrer Berichterstattung über die Museumseröffnung Dörners Rede nur erwähnt, aber inhaltlich nicht weiter behandelt, während alle übrigen Ansprachen jeweils ausgiebig referiert waren. Unter Weglassung aller Attribute einer mündlichen Rede erschien sein Text daher in vollem Wortlaut in den Wochenendausgaben der OTZ und der EZ vom 03.11.1934.

sinnen“ gerichteten Eröffnungsansprache an das schon lange vor der NS-Zeit entwickelte Generalziel der Museumsreformbewegung, Museen zu Volksbildungsstätten umzugestalten,⁹⁷ anknüpfte, dieses aber in das jetzt ideologisch aktuelle Gewand völkischen Sprachgebrauchs kleidete. Es sei ein „heute nicht mehr ertragbarer Gedanke“, dass ein Kunstmuseum keinen anderen Zweck haben solle, als bloß der „sog. ‚Bildung‘“ der Besucher zu dienen. Aus einer solchen Bildungsvorstellung seien zwar die vorhandenen Museen und ihre vielfach hochwertigen Bestände im Laufe des 19. Jahrhunderts erwachsen, aber inzwischen sei diese Auffassung „überlebt und eine Flucht vor dem wirklichen Leben“, ja schlimmer noch, sie bedeute die „Gefahr, dass die natürlichen Instinkte und das klare Sehen für die Gegenwart durch das Chaos an Einzelwissen und Einzeleindrücken aus vergangenen Zeiten verschüttet und verunklärt“ würden. Wenn die Besucher lediglich mit unverbundenen „seelischen und ästhetischen Einzeleindrücken“ nach Hause gingen und diese folglich nur wie ein buntes Kaleidoskop in ihrem Kopf abspeichern könnten, dann sei das nicht einfach nur „ein Unding“, nein, es sei geradezu „ein Unrecht am Volk“. Ein Kunstmuseum müsse vielmehr „wirklich volksverbunden“ sein und „für alle Volksgenossen eine Quelle der Erkenntnis und der Kraft für das tätige Leben“ werden. Für die Kunstwissenschaft ergebe sich daraus die Pflicht, „eine klare Entwicklungslinie von den Anfängen der Kunst bis in unsere Tage heraus(zu)schälen“, damit es „gerade im heutigen Zeitpunkt der Entwicklung unserer Nation“ möglich werde, zu erkennen, „wo unsere Gegenwart eigentlich steht“.

Aus diesen Kerngedanken heraus erläuterte Dorner anschließend das Konzept, nach dem die Neuordnung und Umgestaltung des Museums vollzogen worden war. Immer sei es dabei darum gegangen, Kunstwerke und andere Objekte aus einer Epoche zusammenzuführen, um sie künftig als kunst- und kulturhistorische Gesamtheit zu präsentieren. Was das konkret hieß, legte er anschaulich am Beispiel der in Emden reich besetzten Renaissancezeit dar: Früher habe das Renaissancezimmer seinen Platz im Obergeschoss des Altbaus gehabt, während die Gemälde aus dieser Zeit im hinteren Oberlichtsaal des Museumsanbaus von 1887 gehangen hätten und die plastischen Arbeiten dieser Epoche im Erdgeschoss bzw. im Garten aufgestellt gewesen seien – aber niemand habe dem Besucher erklärt, dass dies alles aus einer Wurzel erwachsen sei und aufs engste zusammen gehöre.

Verbunden mit großem Lob für die „neue Leitung der ‚Kunst‘, die in Herrn Kappelhoff einen vorbildlichen Führer bekommen“ und die Neuordnung mit „wirklich schnelle(r) Entschlussfähigkeit und grosszügige(r) Tatkraft“ vollzogen sowie mit einem ganzen Neubautrakt für den dazu erforderlichen zusätzlichen Platz gesorgt habe, skizzierte Dorner dann in einem virtuellen Durchgang durch die insgesamt 13 Museumssäle die kunst- und kulturgeschichtliche Entwicklung von der vorchristlichen Frühzeit über Mittelalter, Renaissance und Barock – diese beiden mit verschiedenen Zwischenstufen –, Rokoko und Klassizismus/Biedermeier bis zur Gegenwart und umriss dabei knapp den materiellen Niederschlag, den diese verschiedenen Epochen jeweils in Ostfriesland gefunden hatten. Mit dem damit erreichten ersten Teil der Neuordnung des Emdener Museums – für die volkshundliche und die landesgeschichtliche Abteilung standen entsprechende Schritte noch aus – sah Dorner schließlich die „Grundlage geschaffen für das wirkliche Leben der Kunstsammlungen“. Dieses bestehe nämlich in deren lebendiger Verwertung

97 Vgl. Teil 1, S. 141-142.

durch zielgruppenspezifische Führungen von Erwachsenen und durch eine ebenso spezifische Einbeziehung des Museums in den Unterricht aller Schulen und Klassen, und wenn das funktioniere, dann sei das Museum „zum lebenspendenden Selbstbewusstsein des Volkes“ geworden und zu dem, was es heute sein müsse: eine „Erzeugerin lebendiger Kultur und Kraft“.

Das waren große und den ideologischen Rahmenbedingungen der NS-Zeit angepasste Worte, die im konkreten Fall des Emders Museums allerdings kaum etwas anderes meinten als die im Kern eigentlich demokratisch verwurzelten Ziele, die die Museumsreformbewegung bereits seit Ende des Ersten Weltkriegs verfolgt hatte. Auch Kappelhoff hatte in seinem eingangs dieses Kapitels bereits erwähnten grundlegenden Strategiepapier vom September 1933⁹⁸ zum Konflikt mit dem Kampfbund für deutsche Kultur mit zeittypischen Argumenten dieser Art eine weit größere Volksnähe der „Kunst“ gefordert, als diese bisher gehabt habe. Nötig sei daher die Neujustierung der „Kunst“ mit dem Ziel, diese auf all ihren Tätigkeitsfeldern in eine „enge Verbindung mit der breitesten Öffentlichkeit“ zu bringen, „denn unsere Arbeit ist ja nicht Selbstzweck, sondern soll der Volksbildung dienen“. Um das zu erreichen, hatte er auf die Chancen hingewiesen, die sich aus dem „Durchbruch einer neuen Idee“ ergäben, „die sich bewusst vom Materialismus der Vergangenheit abwendet“, denn dadurch stünden jetzt „plötzlich Kräfte zur Mitarbeit“ bereit, die die „Kunst“ in ihrer bisherigen Ausrichtung nie habe erreichen können. Würden diese „Möglichkeiten, die die politische Umwälzung gebracht hat“, von der „Kunst“ nur richtig genutzt, dann sei auch der häufig zu hörenden Klage die Grundlage entzogen, „dass die Arbeit in der ‚Kunst‘ das Privileg einiger besonders Bevorzugter sei“.

Es war daher nur folgerichtig, dass Kappelhoff schon wenige Wochen nach der Wiedereröffnung des Museums mit der Emders Kreisleitung der NSDAP die Verabredung traf, in der „Kunst“ künftig regelmäßig populärwissenschaftliche kunst- und landesgeschichtliche Vorträge sowie Museumsführungen für die Mitglieder der nationalsozialistischen Quasigewerkschaft NSBO (Nationalsozialistische Betriebszellenorganisation) stattfinden zu lassen.⁹⁹ Praktisch umgesetzt worden ist diese Verabredung allerdings nicht, zweifellos deswegen, weil die in der NSDAP-Führung als politisch zu links eingestufte NSBO, die im Mai 1933 überall im Reich bei der Aus- bzw. Gleichschaltung der überkommenen Gewerkschaften die entscheidende Rolle gespielt hatte, schon 1935 zugunsten der Deutschen Arbeitsfront (DAF) aufgelöst und damit neutralisiert wurde.¹⁰⁰

Trotz aller ideologischen Aufladung der hier referierten Forderungen nach mehr Volksnähe und einer gezielten Ausrichtung der „Kunst“ auf die Interessen der Gegenwart gibt es allerdings keinen Hinweis darauf, dass sich daraus im nunmehrigen Ostfriesischen Landesmuseum inhaltlich eine NS-spezifische Veränderung ergeben hätte. Es blieb vielmehr bei Dorners eng auf die Kunst bezogenem entwicklungsgeschichtlichen Deutungsansatz, der zwar die Kunst und Kultur

98 OLME-AK, A 10, Nr. 67; siehe oben, S. 67-68.

99 OLME-AK, Protokolle Dienstagssitzungen, Bd. 34, Sitzung am 27.11.1934.

100 Näher zur NSBO vgl. Gunther Mai, Die Nationalsozialistische Betriebszellen-Organisation. Zum Verhältnis von Arbeiterschaft und Nationalsozialismus, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 31, 1983, S. 573-613, und Volker Kratzberg, Arbeiter auf dem Weg zu Hitler? Die Nationalsozialistische Betriebszellen-Organisation. Ihre Entstehung, ihre Programmatik, ihr Scheitern 1927-1934, Frankfurt/Main 1987.

aller Epochen jeweils in ihre geistes- und realgeschichtlichen Entstehungs- und Wirkungszusammenhänge einordnete, um sie dadurch bis hin zu den Werken zeitgenössischer Künstler leichter verständlich zu machen, aber darauf verzichtete, Beziehungen direkter Art zur Gegenwart herzustellen oder womöglich gar aktuelle politische Forderungen daraus abzuleiten.¹⁰¹

Dennoch blieb diese mit völkischem Denken zumindest durchsetzte Aufgabenstellung, die Dorner damals für das Emdener Museum formuliert hatte,¹⁰² eine Gratwanderung. Beispiele aus vielen anderen deutschen Museen in der NS-Zeit zeigen denn auch, wie schnell und leicht Forderungen nach mehr Volksnähe und Gegenwartsbezug je nach Thema und vorhandenen Ausstellungsobjekten in eine antisemitische, nationalistische, rassistische, antiliberalen, antidemokratische oder sonst ideologisch einseitige und fragwürdige Ausrichtung einmünden konnten.¹⁰³ Auch die neue Präsentation des Ostfriesischen Landesmuseums bot Anknüpfungspunkte für derartig problematische NS-ideologische Bewertungen, indem z.B. für die Epoche der Vor- und Frühgeschichte die Kulturleistungen der damaligen germanischen Stämme deutlich über diejenigen der seinerzeitigen Nachbarvölker gehoben und daraus letztlich bis in die Gegenwart fortwirkende deutsche Führungs- und Herrschaftsansprüche abgeleitet wurden.¹⁰⁴

Unabhängig davon aber kann es keinem Zweifel unterliegen, dass Dorner und Kappelhoff als den geistigen Vätern der Emdener Museumsneuordnung etwas gelungen war, das weit über Ostfriesland hinaus ausstrahlte. So konnte Dorner in einem von ihm selbst formulierten Bericht über die Museumseröffnung, der für die vier großen Zeitungen in Hannover bestimmt war und insbesondere das Engagement der Provinzialverwaltung für das Projekt betonen sollte,¹⁰⁵ völlig zu

101 Damit lässt sich das Ostfriesische Landesmuseum in die für solche Häuser damals typische Kategorie der „unpolitischen Museen“ einordnen, in denen eine politische Beeinflussung der Besucher mit NS-spezifischen politischen Inhalten nicht unmittelbar sichtbar war, sondern nur subkutan erfolgte. Nähere Ausführungen zur Kategorie „unpolitisches Museum“ bei Roth, S. 130 f. Auch das von der Emdener Naturforschenden Gesellschaft betriebene Nordsee-Museum fiel in diese Kategorie, Schott, S. 73.

102 Auch A. Kappelhoff, Landesmuseum, bewegte sich in größter Nähe zu völkischem Blut- und Bodendenken, wenn er in seinem Resümee feststellte, das neue Museum zeige zum einen, wie sich aus der Geisteswelt früherer Zeiten „unser heutiges Kunstschaffen entwickelt“ habe, zum anderen aber, dass „auch dieses, wenn es echt und wahr sein will, im Heimatboden verwurzelt sein“ müsse.

103 Unter Verzicht darauf, einzelne Beiträge daraus besonders hervorzuheben, sei an dieser Stelle lediglich verwiesen auf den überaus aufschlussreichen Band mit den insgesamt 20 Vorträgen, die im Juni 2013 auf einer Tagung zu diesem Thema im Deutschen Historischen Museum in Berlin gehalten worden sind: Tanja Baensch, Kristina Kratz-Kessmeier, Dorothee Wimmer (Hrsg.), Museen im Nationalsozialismus. Akteure – Orte – Politik, Köln/Weimar/Wien 2016.

104 So schloss Hahn, Landesmuseum, S. 180, seine Beschreibung des Vorgeschichtssaals, der seiner Meinung nach besser „Frühgeschichtssaal“ heißen sollte – der Beginn einer spezifisch deutschen Geschichte hätte damit nämlich bereits in dieser Epoche gelegen –, mit der Feststellung: „Denn gerade unsere, vom Nationalsozialismus beeinflusste Zeit legt ja erfreulicherweise größten Wert auf die richtige Erkenntnis unserer alten germanischen Kultur, die ebenso hoch, wenn nicht höher noch stand wie die irgendeines anderen europäischen Volkes. Und darum ist es vom volkspädagogischen, nationalerzieherischen Gesichtspunkt aus ganz besonders zu begrüßen, daß den Ostfriesen in ihrem Ostfriesischen Landesmuseum eine derart vollständige Sammlung gezeigt werden kann.“

105 Drei dieser vier Zeitungen, nämlich das Hannoversche Tageblatt, der Hannoversche Anzeiger und die Niedersächsische Tageszeitung, stufen jedoch die Emdener Museumseröffnung offen-

Recht und ohne Übertreibung hervorheben, die jetzt von Grund auf veränderte Ordnung und Präsentation der Kunstsammlungen sowie die Neugestaltung der Räume bedeuteten im Ergebnis „die völlige Neuschaffung eines Museums“.¹⁰⁶ Und Jacob-Friesen betonte wenige Jahre später in einer an die Berliner Ministerialverwaltung gerichteten Stellungnahme zu einem Förderantrag der „Kunst“, die jetzt im Ostfriesischen Landesmuseum „nach neuzeitlichen volkserzieherischen Grundsätzen aufgebaute Lehrschau“ sei „als einzigartig in der Provinz zu bezeichnen“.¹⁰⁷

Wie die aus dieser Zeit erhaltenen Fotos zeigen, waren solche Urteile keineswegs übertrieben, auch wenn sich wegen einiger Lücken in der Überlieferung der damalige Zustand des Museums nicht mehr ganz vollständig rekonstruieren lässt (die im folgenden benannte Raumfolge wird durch die Grundrisse des Erd- und des Obergeschosses in Abb. 3a und 3b leichter nachvollziehbar). Vom Vorraum aus, in dem sich auch der hintere Treppenaufgang des Gebäudes befand, betraten die Besucher bei ihrem Museumsrundgang als erstes den Vorgeschichtssaal (kein Foto vorhanden),¹⁰⁸ in dem ihnen anhand zahlreicher Ausgrabungsfunde die Siedlungs- und Lebensbedingungen der Menschen in Ostfriesland von den frühesten Anfängen in der jüngeren Steinzeit (3000/4000 bis 1800 vor Christus) bis zum Beginn des Deichbaus in der späten Karolingerzeit erklärt wurden. Wie noch heute dürften dabei die Moorleiche von Bernuthsfeld und ihre Begleitfunde zweifellos die bedeutendsten Objekte gewesen sein.

Durch einen am östlichen Ende der Nordwand gelegenen Durchgang gelangten die Besucher weiter in den Mittelaltersaal (Abb. 12 und 13), der für die Zeit der Romanik von steinernen Objekten (Sargdeckel, verschiedene Taufsteine sowie einzelne Skulpturen und Bruchstücke aus der im frühen 19. Jahrhundert

kundig als für ihre Leser nicht interessant genug ein und brachten, wie eine Durchsicht der zwischen dem 24. und dem 27. Oktober erschienenen Ausgaben ergab, keinerlei Nachricht darüber. Lediglich der Hannoversche Kurier berichtete in seiner Morgenausgabe vom 24.10.1934 auf der Seite „Aus Niedersachsen“ im Zusammenhang mit anderen ostfriesischen Themen auch über die Museumseröffnung, benutzte dabei aber nicht den von Dorner verfassten Text, sondern stützte sich höchstwahrscheinlich auf einen vom damaligen Pressedienst Deutsches Nachrichtenbüro (DNB) verbreiteten Bericht, den Kappelhoff in seinem Schreiben an Dorner vom 23.10.1934 erwähnt, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14.

106 Der von Dorner verfasste Text ging mit dessen Begleitschreiben vom 23.10.1934 an Schatzrat Hartmann mit der Bitte, diesen kritisch durchzusehen, ggf. zu korrigieren und dann an die Redaktionen der vier großen hannoverschen Zeitungen weiterzuleiten, ebenda. Dass die Umgestaltungs- und Neuordnungsmaßnahmen im Ergebnis einer „Neuschaffung des Museums“ gleich kämen, hatte Dorner bereits in seinem Einladungsschreiben vom 13.10.1934 an Schatzrat Zacharias, Hartmanns unmittelbaren Kollegen im Spitzengremium des Provinzialverbandes Hannover, betont, ebenda.

107 Schreiben Jacob-Friesens an das Berliner Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 14.09.1937, NLA HA Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35.

108 Ausführliche Beschreibungen der Museumssäle, in denen auch viele der darin jeweils ausgestellten Objekte bzw. Werke einzeln benannt sind, finden sich in einer – wahrscheinlich von Anton Kappelhoff verfassten – anonymen Serie von Zeitungsartikeln, die unter dem Titel „Das Ostfriesische Landesmuseum“ in insgesamt sechs Folgen im Mai und Juni 1935 in der Emdener Zeitung erschienen sind (EZ vom 04.05., 11.05., 20.05., 25.05., 01.06. und 15.06.1935). Eine weitere, ebenfalls äußerst detailreiche Beschreibung der 13 Säle der kunst- und kulturgeschichtlichen Abteilung des Ostfriesischen Landesmuseums bei H a n n., Landesmuseum. Dagegen beschränkt sich A. K a p p e l h o f f, Landesmuseum, auf eine konzeptionelle Erklärung der 1934 geschaffenen Raumfolge, ohne dabei einzelne Objekte zu erwähnen.



Abb. 12: Mittelaltersaal des Ostfriesischen Landesmuseums, Blick auf die Ostwand (Fotosammlung Dietrich Janssen, Emden, Fotograf unbekannt)



Abb. 13: Südwand (links) und anschließende Westwand des Mittelaltersaals des Ostfriesischen Landesmuseums mit Durchblick auf den ersten Renaissanceraum (Fotosammlung Dietrich Janssen, Emden, Foto Adolf Hauke)



Abb. 14: Hochrenaissancesaal des Ostfriesischen Landesmuseums (Niedersächsisches Landesmuseum Hannover, Bildersammlung B 1902, Fotograf unbekannt)

radikal verkleinerten Kirche in Marienhaf) dominiert wurde, während die Zeit der Gotik durch diverse hölzerne Plastiken repräsentiert wurde, darunter die bereits näher behandelten Figuren aus den Kirchen von Funnix und Bangstede;¹⁰⁹ die letztgenannten, zu denen auch der Hl. Georg im Kampf mit dem Satan gehörte (vgl. Abb. 5), sind auf Abb. 12 und 13 noch nicht zu sehen, weil diese Fotos im Zusammenhang mit der Museumseröffnung im Herbst 1934 entstanden sind, also einige Monate eher, als diese Skulpturen nach Emden ins Landesmuseum transloziert wurden. Außerdem gab es hier einige Schaukästen mit Münzen, kleineren Gebrauchsgegenständen und Schmuckstücken, darunter als bedeutendstes Objekt das Bruchstück eines fein gearbeiteten goldenen friesischen Frauendiadems aus dem 13. Jahrhundert, das in den Wirren am Ende des Zweiten Weltkriegs leider verloren gegangen ist.

Am nördlichen Ende der Westwand dieses Saals befand sich der in Abb. 13 mit seiner neutralen Seite sichtbare Durchgang zum links vom Mittelaltersaal gelegenen eher kleinen Frührenaissancesaal im hinteren Teil des Museumsanbaus von 1887, während seine der Renaissance zugewandte andere Seite von einer spätgotischen Fensterumrahmung aus dem Valckhof gebildet wurde (vgl. Abb. 8), von der ebenfalls schon die Rede war.¹¹⁰ In diesem Raum wurden vor allem Sandsteinplastiken des früheren und mittleren 16. Jahrhunderts gezeigt, darunter der originale Kopf der Figur Graf Ennos II. von dessen Grabmal in der Großen Kirche.

¹⁰⁹ Siehe oben, S. 85-87.

¹¹⁰ Siehe oben, S. 90-91.



Abb. 15: Das prächtige holzgetäfelte Spätrenaissancezimmer aus dem mittleren 17. Jahrhundert stammte aus dem Hause Prinz in der Großen Straße 57 und war seit seiner Translozierung ins Museum der „Kunst“ im Jahre 1892 zunächst im Obergeschoss des Haupthauses eingebaut, ehe es im Zuge der Museumsumgestaltung 1934 in den hinteren Bereich des Museumsanbaus von 1887 verlegt wurde. (Ostfriesisches Landesmuseum Emden, Fotosammlung Nr. 2569, Foto Gesine Wetzig-de Vries)

Der südlich anschließende, der Hochrenaissance gewidmete Saal (Abb. 14) wurde dominiert von einigen großformatigen Coninxloo-Gemälden mit biblischen Motiven und den Porträts eines vornehmen Emders Ehepaares aus den 1570er Jahren.

Auch in diesem Raum gab es zahlreiche in die Wände eingemauerte Giebelsteine und sonstige steinerne Schmuckplastik, die von Wohnhäusern aus Emdens Blütezeit im späten 16. Jahrhundert stammte. Nördlich schloss sich an diesen Saal das in anderem Zusammenhang bereits erwähnte prächtige holzgetäfelte Renaissancezimmer aus dem mittleren 17. Jahrhundert (Abb. 15) mit dem geradezu überreich mit Fliesenschmuck dekorierten Kamin an,¹¹¹ das 1892 aus dem Patrizierhaus Große Straße 57 in die „Kunst“ überführt und jetzt von seinem bisherigen Standort im Obergeschoss des „Kunst“-Hauptgebäudes hierher verlegt worden war. Hier wie auch in den übrigen angrenzenden Sälen waren außerdem diverse Stücke aus der reichhaltigen Glasmalereisammlung der „Kunst“ zu dieser Epoche eingebaut, die entweder biblische Motive oder Emders Familienwappen zeigten.

Durch das bereits erwähnte fein gearbeitete Doppelportal¹¹² (Abb. 9) betraten die Besucher anschließend den reich bestückten Saal mit den Gemälden

¹¹¹ Siehe oben, S. 78.

¹¹² Siehe oben, S. 90.



Abb. 16: Niederländersaal des Ostfriesischen Landesmuseums (Niedersächsisches Landesmuseum Hannover, Bildersammlung B 1906, Fotograf unbekannt)



Abb. 17: Barocksaal I im Erdgeschoss des Ostfriesischen Landesmuseums, Blick nach Westen mit der Figur der Venus (Niedersächsisches Landesmuseum Hannover, Bildersammlung B 1904, Fotograf unbekannt)



Abb. 18: Barocksaal I im Erdgeschoss des Ostfriesischen Landesmuseums, Blick nach Osten mit der Figur der Minerva. Die Tapete, die nach den Vorgaben Alexander Dorners eigens für diesen Raum angefertigt wurde, hatte den hinter der Skulptur sichtbaren Rest einer geprägten Ledertapete aus der Zeit um 1700 als Vorbild. (Niedersächsisches Landesmuseum Hannover, Bildersammlung B 1903, Fotograf unbekannt)



Abb. 19: Die ostfriesische „Ahnengalerie“ im hinteren Treppenhaus des Ostfriesischen Landesmuseums umfasste fast 100 Porträts von Angehörigen bedeutender alter Familien aus Emden und Ostfriesland. (Ostfriesisches Landesmuseum Emden, Fotosammlung Nr. 2140, Foto Adolf Hauke)

niederländischer Maler des 17. Jahrhunderts (Abb. 16), in dem sozusagen die Wurzel ausgestellt war, aus der die „Kunst“ im frühen 19. Jahrhundert einst erwachsen war, d.h. die Werke, deren Rettung und Erhaltung für Emden das Hauptziel der damaligen Gesellschaftsgründer gewesen war. Volksszenen, Stillleben mit verschiedenen Objekten (Blumen, Gemüse, Fische und Muscheln etc.), Landschaften, Seestücke und Porträts, eben all das, was die holländische Malerei des 17. Jahrhunderts seit jeher so berühmt gemacht hat, waren hier versammelt und kamen in der Art ihrer Hängung bestens zur Geltung.

Nach Süden zu folgte als letzter Raum im Erdgeschoss ein dem Hochbarock gewidmeter Saal (Abb. 17 und 18), in dem vor einer eigens für diesen angefertigten, den ursprünglichen Prunk indes nur simulierenden Tapete¹¹³ – es gab hier allerdings auch ein größeres Stück von einer originalen geprägten Ledertapete – niederländische Gemälde sowie Plastiken aus der Zeit um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert gezeigt wurden, die nicht mehr wie vorher in einem nüchtern-bürgerlichen Ambiente verwurzelt waren, sondern nach der Sitte dieser Zeit höfische Repräsentationsformen spiegelten, die damals auch in höhergestellten bürgerliche Kreise eingedrungen waren.

Die beiden wohl aus einem der zahlreichen großen Gärten in der Emdener Neutorsvorstadt stammenden Steinfiguren der Venus und der Minerva sowie der Sockel einer Sonnenuhr, alle um 1700 entstanden, zeigen, dass solche verfeinerten Lebensformen um diese Zeit auch in Emden üblich geworden waren.¹¹⁴ Weitere prächtige Stücke des Kunsthandwerks, die hier ausgestellt waren, u.a. der bereits erwähnte geschnitzte Elfenbeinpokal (Abb. 6a und 6b), bestätigten diesen Befund.

Von dem jetzt wieder erreichten Vorraum, in dem der Museumsrundgang begonnen hatte, gelangten die Besucher über das dortige Treppenhaus, das als eine Art ostfriesische Ahnengalerie diente (Abb. 19) und mit fast 100 Porträts von Angehörigen bedeutender alter Familien aus Emden und Ostfriesland geradezu überreich bestückt war,¹¹⁵ ins Obergeschoss.

113 Siehe oben, S. 83.

114 Zur Neutorsvorstadt sowie zur Topografie und Siedlungsgeschichte der Stadt Emden in der frühen Neuzeit überhaupt ausführlich Bernd Kappelhoff, *Geschichte der Stadt Emden Bd. II. Emden als quasiautonome Stadtrepublik 1611 bis 1749* (Ostfriesland im Schutze des Deiches, Bd. XI), Leer 1994. Im ersten Kapitel dieses Buches („Die Stadt und ihre Bewohner“) werden vielerlei Aspekte dieses Themas behandelt, und ein dort auf S. 33 abgebildeter handgezeichneter Stadtplan aus dem Jahre 1694 zeigt eindrucksvoll, wie viele große und offensichtlich kunstvoll gestaltete Gärten es damals in der Emdener Neutorsvorstadt gegeben hat.

115 Eine insgesamt 99 Nummern umfassende detaillierte Auflistung dieser Porträts, von denen ein erheblicher Teil im Zweiten Weltkrieg, höchstwahrscheinlich beim Brand eines provisorischen Auslagerungsdepots im Saal einer Gastwirtschaft in Sögel, untergegangen ist, findet sich im Nachlass Friedrich Ritters, NLA AU Dep. 87, Nr. 240. Die Porträts mit Angehörigen der in den 1570er Jahren ihres Glaubens wegen aus Ronse in Flandern nach Emden geflüchteten Familie de Pottere, die hier vom 17. bis ins 19. Jahrhundert zahlreiche Ratsmitglieder und Repräsentanten der Bürgergemeinde (Vierziger) sowie Inhaber anderer hoher Ämter gestellt hat, sind ausführlich vorgestellt bei Friedrich Ritter, *Die Ahnenbilder der Familie de Pottere in der Sammlung der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden*, in: *Upstalsboom-Blätter*, Bd. VII, 1917/18, S. 1-14. Die „Kunst“ hatte diese insgesamt 26 Bilder, zu denen auch Porträts von Angehörigen der mit den de Pottere verwandten bzw. verschwägerten Emdener Familien Stipels, Menninga, von Rehden, le Brun, Heilmann und Payne gehörten, im Dezember 1916 geerbt, als Herr J.M. Schnedermann, mütterlicherseits letzter Nachkomme der Emdener de Pottere, seinen Wohnsitz von Emden nach Bremen verlegte.

In dessen Räumen spielten die Erzeugnisse des Kunstgewerbes eine weit größere Rolle als im Erdgeschoss, weil die Zahl der Gemälde, über die die „Kunst“ aus dem 18. und 19. Jahrhundert verfügte, viel kleiner war als ihr Bestand aus den älteren Zeiten. Dafür aber kam durch die dichte, sich gegenseitig bestens ergänzende Mischung von Kunst und Kunstgewerbe der Gesamtcharakter der Lebens- und Wohnkultur im Ostfriesland dieser jüngeren Epochen anhand vieler hochrangiger Stücke aufs schönste zur Geltung. Raum 9 als erster der Obergeschossräume war wie der vorherige Raum im Erdgeschoss ebenfalls dem Barock gewidmet und wurde von einem wuchtigen holländisch-friesischen Prunkschrank sowie zwei links und rechts von diesem hängenden großformatigen Fliesenbildern mit biblischen Motiven (Jakobsleiter bzw. Opferung Isaaks) aus den 1660er Jahren dominiert (Abb. 20).



Abb. 20: Im Barocksaal II im Obergeschoss des Ostfriesischen Landesmuseums flankierten zwei markante großformatige Fliesenbilder einen schweren holländisch-friesischen Prunkschrank. (Fotosammlung Dietrich Janssen, Emden, Fotograf unbekannt)

Auch der Emdener Ratsherr, Architekt und Maler Martin Faber und der Niederländer Gerard van Honthorst waren hier mit je einem Gemälde vertreten. Da beide Bilder sehr deutlich italienische Einflüsse zeigten, hingen in einem benachbarten kleinen Separee einige italienische und flämische Gemälde des 16. und 17. Jahrhunderts, von denen jedoch die meisten zu den Leihgaben der großen Berliner Museen gehörten und daher nur noch bis Anfang 1936 in Emden zu sehen waren.¹¹⁶

Im nördlich folgenden Saal 10 stand das 18. Jahrhundert, also die Epoche des Rokoko, im Mittelpunkt. Anders als im vorigen Raum bestimmten hier leicht und

116 Auf den hier zugrunde gelegten Grundrissen in Abb. 3a und 3b, die aus der Akte NLA AU Rep. 16/1, Nr. 4534, stammen und auf Frühjahr 1937 zu datieren sind – jedenfalls waren sie als Anlage einer mit Begleitschreiben vom 20.03.1937 an den Auricher Regierungspräsidenten gerichteten Denkschrift „Das Ostfriesische Landesmuseum Emden. Sein Werdegang, seine heutige Bedeutung und seine zukünftigen Aufgaben“ beigefügt und enthalten bereits alle erst im Laufe des Jahres 1936 vollzogenen Änderungen im Bereich der Volkskundeabteilung –, ist dieses Separee nicht mehr eingezeichnet, während es in einem gedruckten dreiseitigen Faltblatt noch vorhanden ist, mit dem der Vorstand im November 1934 alle „Kunst“-Mitglieder ausführlich über die Museumserneuerung und sämtliche sonstigen bis dahin eingetretenen Veränderungen innerhalb der „Kunst“ informiert hat, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14. Diese kleine Sonderschau mit Werken italienischer und flämischer Maler, die im Zusammenhang mit den eigenen Gemälden des Ostfriesischen Landesmuseums letztlich aber eher wie ein Fremdkörper wirkte, ist auf Beschluss des „Kunst“-Vorstands Anfang 1936 aufgelöst und der dafür genutzte Raum durch Entfernung der Trennwand mit dem benachbarten Raum für eine großzügigere Präsentation von Werken ostfriesischer Maler des 17. und 18. Jahrhunderts vereinigt worden. Soweit die Werke Leihgaben waren, wurden sie, ebenso wie alle bis dahin lediglich magazinierten Bilder aus Berlin, anschließend an die dortigen Museen zurückgegeben, Schreiben des „Kunst“-Konservators Riewerts an Dorner vom 17.01.1936, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 26, und Jahresbericht der „Kunst“ für 1936, in: EJB, Bd. 25, 1937, S. 220-223, hier S. 221; vgl. auch Teil 2, S. 159, wo allerdings die Jahresangabe für die Rückgabe nach Berlin von „1934/35“ im Lichte des hier angeführten Schreibens auf „1936“ zu korrigieren ist.



Abb. 21: Rokokosaal des Ostfriesischen Landesmuseums, Blick nach Westen (Niedersächsisches Landesmuseum Hannover, Bildersammlung B 1901, Fotograf unbekannt)



Abb. 22: Rokokosaal des Ostfriesischen Landesmuseums, Blick nach Osten. Der Durchgang zum benachbarten Klassizismus-/Biedermeiersaal gibt zugleich den Blick in den nördlich dahinter liegenden Raum frei, in dem Kunstwerke und Möbel des späten 19. Jahrhunderts ausgestellt waren, die überwiegend aus dem Westermannschen Erbe stammten. (Fotosammlung Dietrich Janssen, Emden, Fotograf unbekannt)



Abb. 24: Rokokosaal des Ostfriesischen Landesmuseums, Detailaufnahme zu Abb. 21: Westwand mit Kamin, Buddelei und Putto (Ostfriesisches Landesmuseum Emden, Fotosammlung Nr. 8028, Fotograf unbekannt)

geradezu verspielt wirkende Möbel das Bild (Abb. 21 und 22), so ein gewölbter Prunkschrank sowie ein Vitrinenschrank und eine Buddelei, hinter deren Glasfronten insbesondere die zahlreichen Stücke bemalten chinesischen Auftragsporzellans bestens zur Geltung kamen, die der „Kunst“ im Laufe der Zeit als Schenkung von alten Familien aus Emden und seinem Umland zuge wachsen waren.¹¹⁷

Zwei Haustüren samt fein geschnitzten Oberlichtern aus Emder Bürgerhäusern, ein Marmorkamin, ein kunstvoller Majolikaofen, eine Amsterdamer Standuhr mit bemaltem Zifferblatt sowie einige kleine Puttenfiguren aus Marmor und Sandstein (Abb. 23 und 24) sowie weitere hochwertige kunsthandwerkliche Erzeugnisse und Kunstwerke vervollständigten den Eindruck gediegener bürgerlicher Leichtigkeit, in der sich insbesondere die wirtschaftliche Blüte spiegelte, die das von den damaligen See- und Handelskriegen begünstigte neutrale Emden im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts erlebt hat.

Der nächstfolgende Saal 11 dokumentierte mit der Epoche des Klassizismus bzw. des Biedermeier die Kunst und Kultur des 19. Jahrhunderts bis zur Gründung



Abb. 23: Rokokosaal des Ostfriesischen Landesmuseums, Detailaufnahme zu Abb. 21: Westecke mit Amsterdamer Standuhr und Putto (Ostfriesisches Landesmuseum Emden, Fotosammlung Nr. 8462, Fotograf unbekannt)

117 Ursächlich dafür war die Tätigkeit der hier 1751 vom preußischen König Friedrich d. Gr. gegründeten Handelskompanie, die bis zu ihrem durch den Siebenjährigen Krieg bedingten Ende im Jahre 1757 mehrere große Schiffsladungen mit chinesischem Porzellan nach Emden importiert hatte, insbesondere mit solchem, das in China nach mitgelieferten Vorlagen auftragsgemäß mit hiesigen Familienwappen bemalt worden war. Ausführlich dazu die reich illustrierte Darstellung von Sook Hi Park, Chinesisches Auftragsporzellan der Ostasiatischen Handelskompanie in Emden, Aurich 1973 (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, Bd. 55).



Abb. 25: Klassizismus-/Biedermeiersaal des Ostfriesischen Landesmuseums, Blick nach Westen (Niedersächsisches Landesmuseum Hannover, Bildersammlung B 1905, Fotograf unbekannt)

des Deutschen Kaiserreichs (Abb. 25 und 26). Die hier ausgestellten Möbel folgten den damals strenger und schlichter gewordenen Formen, während insbesondere ein Teil der Porträts, die französische Offiziere sowie Angehörige der Emdener Führungsschicht in ihrer damaligen Amtstracht zeigten, die für die sog. „Franzosenzeit“ typischen politischen Veränderungen widerspiegeln. Auch die daran anschließende Zeit wirtschaftlicher Verarmung kam anschaulich zum Ausdruck, denn der Schrank zwischen den beiden Keramiköfen auf Abb. 26 war zwar kunstvoll geschnitzt, bestand aber lediglich aus billigem Nadelholz und war daher nur einfach weiß angestrichen.

Hinten rechts in diesem Saal befand sich der Durchgang in den eher kleinen Raum 12, in den Abb. 22 im Hintergrund bereits einen Einblick gewährt hat. Dieser lässt erahnen, dass die dort ausgestellte Wohnkultur aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, im wesentlichen repräsentiert durch Möbel und kunsthandwerkliche Schaustücke aus dem Westermannschen Erbe,¹¹⁸ nach einem unter Museumsfachleuten damals weit verbreiteten Urteil von Erscheinungen bestimmt war, die Kappelhoff als typisch für die mit der industriellen Fertigung einsetzende Epoche des Niedergangs und der beginnenden Geschmacksverirrungen einstufte.¹¹⁹ Auf deren Präsentation sollte aber dennoch nicht verzichtet werden, weil auch sie „zur Entwicklung unserer deutschen Kultur“ gehörten.¹²⁰

118 Siehe oben, S. 75.

119 Siehe oben, S. 78.

120 So H a h n, Landesmuseum, S. 185.



Abb. 26: Klassizismus-/Biedermeiersaal des Ostfriesischen Landesmuseums, Blick nach Osten (Fotosammlung Dietrich Janssen, Emden, Fotograf unbekannt)

Von dort aus gelangten die Besucher schließlich in den links daneben gelegenen ebenfalls nur kleinen Raum 13, der den lebenden ostfriesischen Künstlern gewidmet war und damals Werke von Poppe Folkerts, Ernst Petrich, Georg Warring, Jaques Roskamp, Walter Hobein und anderen enthielt. Grundsätzlich war dieser Raum, in dem der entwicklungsgeschichtliche Gang durch die Kunst- und Kulturgeschichte Ostfrieslands endete, der Natur seines Themas entsprechend auch für wechselnde Präsentationen angelegt, die schon deswegen notwendig waren, weil die „Kunst“, die damals über nur sehr wenige eigene zeitgenössische Werke verfügte, bis auf weiteres auf Leihgaben der Künstler angewiesen war, um einen solchen Raum überhaupt bestücken zu können.

Mit der Eröffnung der aus diesen 13 Räumen bestehenden kunst- und kulturgeschichtlichen Abteilung des Ostfriesischen Landesmuseums waren die Kräfte der „Kunst“ zunächst weitgehend erschöpft. Insgesamt hatte die Neueinrichtung dieser Abteilung samt der dazu erforderlichen Umbau-, Erweiterungs- und Sanierungsarbeiten ca. 19.000 RM gekostet, finanziert zum einen durch Eigenmittel, die sich zusammensetzten aus den gut 6.000 RM des Westermannschen Erbes,¹²¹ sukzessive angesammelten Rücklagen in Höhe von 1.500 RM sowie den Beihilfen der Provinz Hannover in Höhe von 3.000 RM, die wegen der vakanten Konservatorenstelle vollständig für Sachausgaben zur Verfügung standen, und zum anderen durch eine bei einer Sparkasse aufgenommene Anleihe in Höhe von ca. 9.000 RM, deren Zins- und Tilgungslasten für die „Kunst“ dadurch erträglich waren, dass das Reich für die beim Museumsumbau durchgeführten Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen Zuschüsse und Zinsvergünstigungen gewährt hatte.

121 Siehe oben, S. 75.

In einem mehrseitigen gedruckten Rundschreiben,¹²² in dem auch die soeben referierten Baukosten aufgeschlüsselt waren, unterrichtete der Vorstand alle „Kunst“-Mitglieder über die seit dem Frühjahr 1934 eingetretene Entwicklung, angefangen mit der zur Neubesetzung des Vorstands erforderlichen, aber im Herbst dieses Jahres noch nicht abgeschlossenen Statutenänderung über die mit einer Grundrisszeichnung illustrierte Neugestaltung des Museums bis hin zu einem Ausblick auf die demnächst anstehende Wiederaufnahme der Veröffentlichungstätigkeit. Diese sollte aufgrund einer im August dieses Jahres zwischen der „Kunst“ und dem Staatsarchiv Aurich getroffenen Vereinbarung,¹²³ die vom Generaldirektor der preußischen Staatsarchive in Berlin förmlich gebilligt worden war, künftig mit den entsprechenden Aktivitäten des Staatsarchivs vereinigt sein.¹²⁴ Die Redaktion des von der „Kunst“ seit 1872 herausgegebenen Jahrbuchs ging damit auf den fortan allein dafür verantwortlichen jeweiligen Leiter dieses Archivs über, der deshalb, abgesichert in den künftigen Statuten, zugleich geborenes Mitglied des Vorstands sein sollte,¹²⁵ eine Regelung, die im Kern bis heute Bestand hat. Lediglich die in diesem Rundschreiben als unmittelbar bevorstehend angekündigte Herausgabe eines von Alexander Dorner verfassten illustrierten Führers durch das neue Ostfriesische Landesmuseum ist nicht zustande gekommen, weil damals die Finanzen der „Kunst“ so knapp waren, dass sie für das von Dorner dafür geforderte Honorar nicht ausreichten.¹²⁶

122 Ein Exemplar dieses auf „im November 1934“ datierten Rundbriefes ist als Anlage zum Schreiben Kappelhoffs an Dorner vom 27.11.1934 in der Akte NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14, enthalten, ein weiteres findet sich in der Akte StAE KA, Nr. 55a.

123 NLA AU Rep. 100, Nr. 132.

124 Gedacht war dabei an einen „Ostfriesischen Geschichtsverein“, der neben dem Ostfriesischen Landesmuseum als Abteilung I und der Funktion „Heimatverein“ als Abteilung III künftig die Abteilung II der „Kunst“ bilden sollte, Jahresbericht des Staatsarchivs Aurich für 1934, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (im Folgenden: GStA PK) Berlin I. HA, Rep. 178, Nr. 2041. Kappelhoff wollte mit dieser Vereinigung vor allem verhindern, dass, wie in der Vergangenheit gelegentlich geschehen, aus dem „Nebeneinanderbestehen (...) ein Gegeneinanderarbeiten“ würde, so in seinem Schreiben an den Auricher Regierungspräsidenten vom 01.09.1934, StAE KA, Nr. 55a, in dem er seine Vorstellungen zur künftigen Entwicklung der „Kunst“ und ihrer verschiedenen Aktivitäten ausführlich darlegte.

125 Nachdem sich die Neufassung der „Kunst“-Statuten, in denen auch diese Verzahnung mit dem Staatsarchiv Aurich geregelt war, wegen diverser vom Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung erhobener Monita überwiegend formaljuristischer Art bis in den Spätsommer 1935 hingezogen hatte – der dazugehörige Schriftverkehr ist enthalten in der Akte NLA AU Rep. 16/1, Nr. 4534 –, meldete der damalige Leiter des Staatsarchivs Dr. Heinrich Kochendörffer in seinem Jahresbericht an den Generaldirektor der preußischen Staatsarchive für 1935 Vollzug mit den Worten, jetzt sei „endlich das Verhältnis des Staatsarchivs zu der ‚Kunst‘ auf eine neue Basis gestellt. Indem der Leiter des Staatsarchivs nunmehr Vorsitzender des Schriftleitungsausschusses und alleiniger Herausgeber des Jahrbuchs geworden ist, ist dem Staatsarchiv der erforderliche Einfluss auf die Organisation der ostfriesischen Landesgeschichte eingeräumt. Ein Ziel, das ich immer angestrebt habe.“ GStA PK Berlin I. HA, Rep. 178, Nr. 2041. Schon in seinem Bericht vom 28.10.1935 über den am Vortag von der „Kunst“ veranstalteten „Ostfriesentag“ in Emden hatte Kochendörffer hervorgehoben, dass viele Teilnehmer ihm gegenüber betont hätten, „wie glücklich der Gedanke war, eine enge Arbeitsgemeinschaft zwischen der ‚Kunst‘ und dem Staatsarchiv herzustellen“, GStA PK Berlin I. HA, Rep. 178, Nr. 262.

126 Dorner hatte ein Honorar in Höhe von 250 RM gefordert, weil die Erstellung eines Museumsführers für das Emder Museum nicht Teil seiner dienstlichen Aufgaben sei und er deswegen in seiner Freizeit daran arbeiten müsse, in einer Zeit also, „die ich für andere gewinnbringendere Zwecke verwenden könnte“, so Dorners Schreiben an Kappelhoff vom 18.12.1934, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14. Obwohl dieser Betrag zweifellos bescheiden zu nennen war und Kappelhoff

Da indes die offenbar sehr große öffentliche Neugier auch ohne einen solchen Führer nach Befriedigung verlangte, bot die „Kunst“, beginnend bereits mit dem ersten Sonntag nach der Wiedereröffnung des Museums (28.10.), jeweils sonntagvormittags Führungen durch die neugestalteten Museumsräume an,¹²⁷ deren Durchführung und Leitung bis auf weiteres Kappelhoff selbst übernommen hatte.¹²⁸ Obwohl dieser über die dazu erforderlichen Kompetenzen verfügte, war ihm klar, dass er die seit dem Frühjahr 1934 de facto wahrgenommene Leitung des Museums möglichst bald wieder abgeben musste, denn zum einen fehlte es ihm als Kaufmann ohne Studium an einer einschlägigen wissenschaftlichen Qualifikation, zum anderen aber auch an der für eine solche Aufgabe dauerhaft erforderlichen Zeit, die er bis dahin ohnehin nur deswegen in so hohem Ausmaß für die „Kunst“ hatte aufwenden können, weil er gerade damals aufgrund von familieninternen Querelen sich vorübergehend nur wenig um die Geschicke der inzwischen fast 200 Jahre alten Kappelhoffschen Weingroßhandlung kümmern musste.

Den von Schatzrat Hartmann im Zusammenhang mit der Wiedereröffnung des Museums erstmals ventilierten Vorschlag, die Anstellung eines neuen hauptamtlichen Museumskonservators noch auf mindestens ein Jahr hinauszuschieben und stattdessen einen bislang im Museum Goslar tätig gewesenen Mitarbeiter auf Kosten der Provinz zeitweise nach Emden zu entsenden, um die noch ausstehende Umgestaltung der volkskundlichen Abteilung vorzunehmen, lehnte Kappelhoff deshalb von vornherein ab und verlangte von der Provinz, ihn bei der Auswahl eines jungen Kunsthistorikers angemessen zu unterstützen. Ausschlaggebend war dabei für ihn neben dem Zeitfaktor – die in Schwierigkeiten steckende eigene Firma verlangte künftig deutlich mehr Einsatz von ihm als zuletzt – vor allem das Bewusstsein seiner unzureichenden eigenen museumsfachlichen Qualifikation. Während er sich eine Neukonzeption der volkskundlichen Abteilung ohne weiteres zutraute, musste er im Hinblick auf die jetzt vermehrt anstehenden Inventarisierungs- und Erschließungsarbeiten an den reichhaltigen kunst- und kulturgeschichtlichen Beständen des Museums von vornherein passen, denn diese verlangten nun einmal eine gründliche akademische Vorbildung, und auch für ein künftig intensiviertes Vortragswesen, das ihm zur Einnahmensteigerung als neues Betätigungsfeld der „Kunst“ vorschwebte, bedurfte es einer solchen Voraussetzung.

Allerdings war es nicht ganz einfach, eine wissenschaftlich ausreichend qualifizierte kunsthistorische Fachkraft zu finden, denn die auf die finanzielle Förderung

die Berechtigung seiner Honorarforderung grundsätzlich auch vollauf anerkannte, sah er sich angesichts der aktuellen finanziellen Gesamtbelastungen der „Kunst“ nicht in der Lage, Dorners Forderung zu erfüllen, Schreiben Kappelhoffs an Dorner vom 29.12.1934, ebenda.

127 Ankündigung in der EZ vom 27.10.1934. Darin hieß es, man rechne damit, „dass sich ein großer Teil der Einwohner Emdens beteiligen wird“. Ob das Echo auch langfristig tatsächlich so groß war, lässt sich nicht mehr feststellen, zumindest vorerst aber war es so lebhaft, dass die zunächst offenbar lediglich temporär vorgesehenen Sonntagsführungen „wegen des starken Interesses der Bevölkerung“ in ein regelmäßiges Angebot umgewandelt wurden, so eine Ankündigung in der OTZ vom 03.11.1934.

128 So in dem Schreiben Kappelhoffs an Schatzrat Hartmann vom 03.12.1934, von dem Kappelhoff mit Begleitschreiben an Dorner vom 04.12.1934 eine Abschrift übersandte, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 14. In dem genannten Schreiben an Hartmann sind auch alle im Folgenden referierten Erwägungen enthalten.

durch die Provinz angewiesene „Kunst“ konnte nur mit einem äußerst knapp bemessenen Gehalt in Höhe von monatlich 150 RM locken.¹²⁹ Zu dem ohnehin gegebenen ostfriesischen Standortnachteil großer Universitätsferne kam damit ein weiteres Hindernis, das dazu führte, dass außer Berufsanfängern, die gerade ihre Promotion abgeschlossen hatten, aber noch über keinerlei Erfahrung verfügten, eigentlich niemand an der Emdener Museumsstelle interessiert war. Umso erfreuter war Kappelhoff daher, als der inzwischen in die Kandidatensuche eingeschaltete Göttinger Kunstgeschichtsordinarius Georg Graf Vitzthum im Frühjahr 1935 seinen bisher ebenfalls an dieser Universität tätigen Kollegen Wolfgang Stechow für einen Einsatz in Emden empfahl.¹³⁰ Stechow, 1896 als Sohn eines Staatsanwalts in Kiel geboren,¹³¹ 1926 in Göttingen mit einer Arbeit über holländische Kunst habilitiert und deshalb ein besonders guter Kenner der frühneuzeitlichen niederländischen Malerei, war wegen seiner jüdischen Mutter schon kurz nach Beginn der NS-Zeit unter die strengen Restriktionen gefallen, die das sog. Berufsbeamtengesetz allen Angehörigen des öffentlichen Dienstes mit jüdischen bzw. teiljüdischen Wurzeln auferlegte, und hatte daher trotz Teilnahme am Ersten Weltkrieg als Kriegsfreiwilliger sein seit 1931 in Göttingen wahrgenommenes Amt als außerordentlicher Professor verloren.¹³² 1936 emigrierte er in die USA, wo er, überwiegend am Oberlin College in Ohio, bis zu seinem Tod im Jahre 1974 forschend und lehrend als Kunstgeschichtsprofessor tätig war.

Diesen hoch qualifizierten Kandidaten wollte Kappelhoff daher unbedingt als Konservator für die „Kunst“ gewinnen, musste von seiner Zielvorstellung, dies als Dauerlösung realisieren zu können, aber umgehend wieder Abschied nehmen, denn Schatzrat Hartmann, der nach seinen eigenen Worten Stechow fachlich und persönlich überaus schätzte und sein Schicksal sehr bedauerte, riet von Anfang an dringend von dessen Einstellung ab, weil dann eine finanzielle Unterstützung der „Kunst“ durch die Provinz nicht mehr möglich sei; diese könne schließlich mit Staatsgeld nicht eine Personalmaßnahme fördern, mit der im Ergebnis eine auf den Arierbestimmungen des Berufsbeamtengesetzes beruhende Entscheidung und damit eine Grundausrichtung des NS-Staates unterlaufen werde.¹³³ Auch Regierungsrat Görlich, der beim Auricher Regierungspräsidenten für alle kulturellen Angelegenheiten in Ostfriesland und damit auch für die „Kunst“ zuständige Dezernent, riet aus diesem Grunde von einer Einstellung Stechows als

129 Schreiben Kappelhoffs an Dorner vom 30.01.1935, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 26.

130 Schreiben Kappelhoffs an Dorner vom 12.03.1935, in dem er mitteilte, dass Graf Vitzthum „vertraulich“ eine solche Empfehlung gegeben habe, ebenda.

131 Dies und das Folgende, soweit nicht anders nachgewiesen, nach dem Wikipedia-Artikel https://de.wikipedia.org/wiki/Wolfgang_Stechow (1896–1974) [Abruf: 09.07.2018], sowie dem Werk von Uta Schäfer-Richter und Jörg Klein, *Die jüdischen Bürger im Kreis Göttingen 1933–1945: Göttingen – Hann. Münden – Duderstadt. Ein Gedenkbuch*, Göttingen 1992, S. 253.

132 Die in dem soeben angeführten Werk enthaltene Aussage, Stechow sei erst 1936 aus der Universität Göttingen ausgeschieden, mag im Hinblick auf die endgültige formale Auflösung seines Dienstverhältnisses zutreffend sein, tatsächlich aber war er bereits im Frühjahr 1935 aus dem Universitätsbetrieb ausgeschieden, sonst hätte Graf Vitzthum ihn nicht schon im März 1935 als Museumskonservator für Emden ins Gespräch bringen können. Bis Ende September 1935, so Vitzthum in einem Schreiben an Dorner vom 24.05.1935, habe er noch „ein Auskommen“, d.h. so lange bekam er offenbar noch finanzielle Leistungen von der Universität, danach aber werde er „wohl endgültig vor dem Nichts“ stehen, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 26.

133 Schreiben Hartmanns an Kappelhoff vom 18.03.1935, NLA HA Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35.

Museumskonservator ab.¹³⁴ Dagegen konnte er sich eine von Kappelhoff alternativ dazu ins Gespräch gebrachte befristete Beschäftigung Stechows zur Erschließung des großen Bestandes an niederländischen Gemälden der „Kunst“ aber durchaus vorstellen; diese sollte enden, wenn eine endgültige Personallösung für die Konservatorenstelle gefunden wäre, doch dürfe die NSDAP-Kreisleitung gegen eine solche Lösung keine Einwendungen erheben. Von einem Einsatz des gerade für diese Aufgabe bestens qualifizierten Stechow erhoffte sich Kappelhoff ein Erschließungsergebnis auf einem wissenschaftlichen Niveau, wie es dem Ostfriesischen Landesmuseum mit jedem auf den gewöhnlichen Wegen erreichbaren Bearbeiter von vornherein nicht möglich sein würde. Trotz intensiver Bemühungen gelang es Kappelhoff allerdings nicht, dem zwischenzeitlich bereits auf seine Linie eingeschwenkten,¹³⁵ später aber wieder davon abgerückten NSDAP-Kreisleiter Menso Folkerts die endgültige Zustimmung zu einer solchen befristeten Lösung abzugewinnen, und damit war das Projekt Stechow, das noch Mitte Mai 1935 auf einem guten Weg zu sein schien,¹³⁶ gescheitert.

Unmittelbar danach aber ergab sich mit dem ebenfalls von Graf Vitzthum empfohlenen Theodor Riewerts eine Lösung zur Besetzung der Konservatorenstelle,¹³⁷ die von derlei Konflikten völlig frei war und sich für die Weiterentwicklung des Ostfriesischen Landesmuseums als überaus günstig erweisen sollte. Riewerts,¹³⁸ 1907 in Husum als Sohn eines Pastors geboren, hatte an der Universität Kiel Kunstgeschichte studiert, war dort 1930 mit einer Dissertation über die Schleswiger Maler Marten und Govert van Achten promoviert worden und hatte nach einigen kurzen Zwischenstationen eine Anstellung als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am St. Annen-Museum in Lübeck gefunden, das damals von Carl Georg Heise geleitet wurde.¹³⁹ Als dieser wenige Monate nach Beginn der NS-Zeit wegen seiner Förderung moderner Kunst in die Kritik der neuen Machthaber geriet und

134 Dies und das Folgende nach dem Vermerk Görlichs über eine am 26.03.1935 stattgefundene Besprechung zwischen ihm, dem „Kunst“-Vorstand (Kappelhoff und Hahn) und dem Leiter des Staatsarchivs Aurich, in der u.a. die Personalie Stechow ausgiebig behandelt worden war, NLA AU Rep. 16/1, Nr. 4534.

135 Von seinen mit wechselnden Ergebnissen geführten Gesprächen zu diesem Thema mit Kreisleiter Folkerts berichtete Kappelhoff in seinen Schreiben an Dorner vom 31.03., 27.04. und 12.05.1935, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 26.

136 Obwohl Regierungspräsident Refardt – allerdings ohne Datumsangabe – auf dem in Anm. 134 genannten Vermerk notiert hatte: „Einer auch nur vorübergehenden Beschäftigung des St. kann ich – der ich das Protektorat über die Emder Kunst übernommen habe – nicht zustimmen.“, hat es zwischenzeitlich, zweifellos beruhend auf einem entsprechenden Signal aus der Emder NSDAP-Kreisleitung, doch eine Zustimmung gegeben, denn mit Dienstschriften Görlichs an Kappelhoff vom 29.05.1935 wurde wegen der nachträglich „auch gegen die vorübergehende Beschäftigung von Professor Dr. Stechow“ erhobenen Einwendungen der Kreisleitung eine am 16. Mai erteilte Einverständniserklärung des Regierungspräsidenten zu einer solchen Maßnahme wieder zurückgezogen, NLA AU Rep. 16/1, Nr. 4534. Dazu passt auch Graf Vitzthums Äußerung, er sei sehr enttäuscht, „daß das schon gegebene Einverständnis zu einer vorübergehenden Beschäftigung von Stechow in Emden wieder zurückgezogen worden ist“, Schreiben an Dorner vom 24.05.1935, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 26.

137 Empfehlungsschreiben Graf Vitzthums an Dorner vom 26.05.1935, ebenda.

138 Das folgende nach dem Wikipedia-Artikel https://de.wikipedia.org/wiki/Theodor_Riewerts [Abruf: 10.07.2018] sowie nach Riewerts' ausführlichem Lebenslauf und diversen Zeugnisabschriften in der Akte NLA AU Rep. 16/1, Nr. 4534.

139 Zu diesem, der später der erste Leiter der Hamburger Kunsthalle nach dem Zweiten Weltkrieg war, vgl. den Wikipedia-Artikel https://de.wikipedia.org/wiki/Carl_Georg_Heise [Abruf: 10.07.2018].

sein Amt als Museumsleiter verlor, übernahm Riewerts vorübergehend kommissarisch die dortige Museumsleitung, schied aber im Sommer 1934 ebenfalls aus und hielt sich fortan mit kleineren Aufträgen wie dem Aufbau eines Heimatmuseums in Bad Doberan über Wasser. Als ihn daher Ende Mai 1935 die Anfrage Dorners erreichte, ob er Interesse am Amt des Konservators im Emdener Museum habe,¹⁴⁰ war er zu dessen Übernahme grundsätzlich sofort bereit. Zwar stellte er zunächst noch einige kritische Fragen zu den mit diesem Amt verbundenen Perspektiven und dem niedrigen Gehalt,¹⁴¹ einigte sich, als dieses auf 200 RM monatlich angehoben wurde,¹⁴² dann aber schnell mit Kappelhoff auf eine zunächst bis zum Jahresende 1935 befristete Übernahme der Museumsleitung. Seine Hauptaufgabe in dieser Zeit sollte die Ausarbeitung eines Generalplans zur weiteren inhaltlichen und konzeptionellen Ausgestaltung des Museums sein, der dann die Grundlage für die künftige Einwerbung und möglichst zuverlässige Etatisierung von Förder- und Unterhaltsmitteln für das Ostfriesische Landesmuseum bilden sollte.¹⁴³

Riewerts trat sein Amt umgehend, d.h. noch im Juni 1935, an und mietete sich der Einfachheit halber im dazu ausreichend groß bemessenen Haus Kappelhoff im Philosophenweg ein, was kostengünstig war und für ihn den weiteren Vorteil hatte, dass er sich bei Bedarf auch außerhalb des Dienstes völlig zwanglos mit Kappelhoff über alle für das Museum und seine Aufgabe einschlägigen Themen und Probleme austauschen konnte.¹⁴⁴ Schon nach wenigen Tagen war er sich sicher, dass die im Ostfriesischen Landesmuseum auf ihn wartende Arbeit „dankbar zu werden verspricht“,¹⁴⁵ und in der Tat hat er in dem knappen Jahr, in dem er hier die Museumsleitung inne hatte – die anfänglich vereinbarte Befristung war schnell in eine unbefristete Tätigkeit umgewandelt worden –, eine Menge bewegt. Dazu gehörten Maßnahmen im Bereich der Museumspädagogik, der Präsentation und Vermittlung moderner Kunst – so fand nach mehrjähriger Unterbrechung im August/September 1935 erstmals wieder eine Ausstellung mit Werken lebender ost- und nordfriesischer Künstler statt – sowie der Ahnen- und Sippenforschung. Er organisierte Stadt- und Landführungen, richtete systematische Archive für ostfriesische Kunst und hiesiges Brauchtum ein, veranstaltete themenbezogene Führungen durch einzelne Teile des Museums und hielt entsprechende Vorträge, sorgte mit der Einrichtung einer kunstgeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft für eine

140 Schreiben Dorners an Riewerts vom 27.05.1935, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 26. Auch Kappelhoff wurde von Dorner mit Schreiben vom selben Tag über seine Kontaktaufnahme zu Riewerts in Kenntnis gesetzt, ebenda.

141 Schreiben Riewerts' an Dorner vom 31.05.1935, ebenda.

142 Da Kappelhoff inzwischen klar geworden war, dass mit einem Monatsgehalt von 150 RM die Konservatorenstelle nicht zu besetzen sein würde, hatte er eine Anhebung auf 200 RM zu diesem Zeitpunkt gedanklich bereits in Aussicht genommen, wobei er hoffte, den Aufstockungsbetrag durch einen Zuschuss des Auricher Regierungspräsidenten aus dessen Verfügungsmitteln finanzieren zu können, Schreiben Kappelhoffs an Dorner vom 28.05.1935, ebenda.

143 Schreiben Kappelhoffs an Dorner vom 12.06.1935, in dem diese Modalitäten und Aufgabenstellungen noch als Vorschlag bezeichnet sind, und vom 18.06.1935, in dem bereits von einem vollzogenen Vertragsabschluss die Rede ist. Unter demselben Datum setzte Kappelhoff auch Schatzrat Hartmann in der Provinzialverwaltung durch einen förmlichen Bericht offiziell über die Einstellung Riewerts' in Kenntnis, alle Schreiben ebenda, das letztgenannte auch in der Akte NLA HA Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35.

144 So ausdrücklich betont in Riewerts' Schreiben an Dorner vom 26.06.1935, in dem er sich für die Vermittlung der Emdener Stelle bedankte, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 26.

145 Ebenda.

Bündelung der entsprechenden Interessen bei den Mitgliedern und brachte auf all diesen Wegen so viel frisches Leben in die „Kunst“, dass deren Mitgliederzahl innerhalb eines Jahres um ein Drittel von 270 auf 360 anstieg.¹⁴⁶

Mindestens so wichtig aber waren die Maßnahmen zur weiteren Umgestaltung des Museums, insbesondere zur Neueinrichtung der volkskundlichen Abteilung im Obergeschoss des alten Suurschen Wohnhauses, zu der es zwar grundsätzliche Überlegungen schon länger gegeben hatte,¹⁴⁷ konkrete Planungen aber noch ausstanden. Da die „Kunst“ dank einer Schenkung und eines Erbfalls in den Niederlanden schon im Frühjahr 1935 wieder über flüssige Geldmittel in Höhe von annähernd 2.000 RM verfügte¹⁴⁸ – in den folgenden Monaten erhöhte sich dieses Finanzpolster durch weitere Legate sogar „auf einige tausend Mark“¹⁴⁹ – konnten im Laufe dieses Sommers (zu den folgenden Raumangaben vgl. Abb. 3b) mit der Erstellung einer überdachten Brückenverbindung vom Obergeschoss des „Kunst“-Hauptgebäudes zum rechts benachbarten Lehrerwohnhaus der früheren reformierten Gemeindeschule, mit der vollständigen Entkernung von dessen Obergeschoss,



Abb. 27: Volkskundliche Abteilung des Ostfriesischen Landesmuseums im Obergeschoss des Haupthauses nach der Neugestaltung durch Theodor Riewerts im Sommer 1936, Verbindungsflur zwischen dem Museumsanbau von 1887 und dem Altbau mit Blick nach Süden, im Hintergrund die Eingangstür zum neuen Sitzungssaal. (Ostfriesisches Landesmuseum Emden, Foto-sammlung Nr. 8463, Fotograf unbekannt)

146 Diese mit höchstem Lob für Riewerts garnierte Bilanz ergibt sich aus einem Schreiben Dorners an Schatzrat Hartmann vom 27.05.1936, in dem er diesem von einer beim Auricher Regierungspräsidenten stattgefundenen Besprechung über die Anforderungen berichtete, die ein Nachfolger von Riewerts erfüllen sollte, ebenda.

147 Zu einer ausführlicheren Besprechung über die Möglichkeiten zur Neugestaltung der volkskundlichen Abteilung sowie über die Einordnung der Bangsteder Heiligenfiguren in den Mittelaltersaal und den perspektivisch anstehenden Umbau des bisherigen Sitzungssaals in der linken Erdgeschosshälfte des Suurschen Hauses zu einem landesgeschichtlichen Saal und einem Dienstzimmer für den Konservator war Dörner auf Einladung Kappelhoffs (Schreiben an Dörner vom 12.05.1935, ebenda) in den Tagen um den 20. Mai herum – das genaue Datum lässt sich nicht ermitteln – in Emden, wie sich aus seinem darüber verfassten knappen Bericht an die Provinzialverwaltung vom 27.05.1935, ebenda, ergibt.

148 Wie sich aus dem soeben angeführten Schreiben Kappelhoffs an Dörner vom 12.05.1935 ergibt, setzte sich der Betrag zusammen aus 1.000 holl. Gulden und 800 RM; vgl. dazu auch den Jahresbericht der „Kunst“ für 1935, in: EJB, Bd. 24, 1936, S. 134–138, hier S. 135.

149 So der Bericht im Blatt der Ostfriesen (1936–1941 hieß die Rhein-Ems-Zeitung „Blatt der Ostfriesen“, im Folgenden: BdO) vom 11.06.1936 über die Eröffnung der volkskundlichen Abteilung.

mit der Umwandlung des großen Zimmers im Obergeschoss des Hauptgebäudes vorne rechts in einen Sitzungssaal sowie mit der Vorbereitung der dort gelegenen übrigen Räume für die darin vorgesehene Unterbringung der volkskundlichen Abteilung bereits einige grundlegende Baumaßnahmen durchgeführt werden.¹⁵⁰ Nachdem daraufhin am 10. Dezember 1935 die wöchentliche Dienstagssitzung erstmals in dem eben erwähnten, repräsentativ mit einer handgemalten Tapete aus dem späten 18. Jahrhundert ausgestatteten neuen Sitzungssaal abgehalten worden war,¹⁵¹ sollte im Laufe des Jahres 1936 auch die Umrüstung des bisherigen Sitzungssaals im Erdgeschoss links, in dem 70 Jahre lang die Dienstagssitzungen stattgefunden hatten, in Angriff genommen werden, um darin künftig eine landesgeschichtliche Abteilung unterbringen zu können.

Zunächst aber ging es vordringlich um den Neuaufbau der volkskundlichen Abteilung, für den die konzeptionellen Vorarbeiten ohne Verzögerungen voran kamen. Im Frühjahr 1936 konnte Riewerts daher einen bis in die Einzelheiten ausgearbeiteten konkreten Plan vorlegen,¹⁵² der von Dorner und Jacob-Friesen für gut befunden und anschließend umgehend umgesetzt wurde,¹⁵³ so dass es möglich war, diese neueingerichtete Abteilung bereits am 11. Juni 1936 zu eröffnen.¹⁵⁴ Demnach war der Flur des Obergeschosses (vgl. Abb. 3b), der den Museumsanbau von 1887 in Nord-Süd-Richtung mit dem alten Suurschen Wohnhaus verband, den ländlichen Siedlungsformen in Ostfriesland gewidmet (Abb. 27), insbesondere dem hiesigen Bauernhaustyp, dessen Genese und Besonderheiten anhand von Fotos und Grundrissplänen erläutert wurden. Außerdem gab es diverses bäuerliches Gebrauchsgerät und ländlichen Hausschmuck.

In das kleinere Zimmer hinten rechts, in dem vorher das holzgetäfelte Renaissancezimmer aus dem Hause Prinz in der Großen Straße 57 seinen Platz gehabt hatte,¹⁵⁵ war nunmehr eine ostfriesische Wohnküche mit Wänden aus Delfter

150 Jahresbericht der „Kunst“ für das Jahr 1935, übersandt mit Begleitschreiben Riewerts' an den Museumsverband Niedersachsen vom 14.01.1936, NLA HA Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35.

151 Bericht in der Rhein-Ems-Zeitung (REZ) vom 07.12.1935. Ein eindrucksvolles Foto des neugestalteten Sitzungssaals ist enthalten im Vorspann zu Bd. 24 des Emders Jahrbuchs, mit dem die Veröffentlichungstätigkeit der „Kunst“ nach mehrjähriger Unterbrechung 1936 wieder aufgenommen wurde.

152 Das zweiseitige Konzept „Die volkskundliche Abteilung des Ostfriesischen Landesmuseums“ übersandte Riewerts mit Begleitschreiben an Dorner vom 20.04.1936 nach Hannover, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 26, und teilte darin zum einen mit, dass gleichzeitig ein weiteres Exemplar des Konzepts an Jacob-Friesen versandt werde (dieses Exemplar samt kurzem Begleitschreiben in der Akte NLA HA Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35), und zum anderen, dass zur Beschaffung der zu diesem Zeitpunkt noch fehlenden Mittel für die Einrichtung der ostfriesischen Wohnküche und des oberen Flures in der am nächsten Tag, also am 21. April, anstehenden Generalversammlung der „Kunst“ eine Anleihe beschlossen werden solle.

153 Zur ausführlichen Erörterung des Konzepts war Dorner – wohl an einem der ersten Maitage – eigens nach Emden gekommen, wie sich aus der am 30.04.1936 von Schatzrat Hartmann erteilten Dienstreisegenehmigung ergibt, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 26. Jacob-Friesen hatte bereits mit Schreiben an Riewerts vom 22.04.1936 mitgeteilt, soweit er dessen Pläne von Hannover aus beurteilen könne, „halte ich sie für gut“, NLA HA Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35.

154 In beiden zuletzt genannten Akten ist jeweils ein Exemplar der gedruckten Einladungskarte enthalten. Die folgende Beschreibung der einzelnen Räume fußt zum einen auf Riewerts' bereits in Anm. 152 nachgewiesenem Konzept und zum anderen auf dem Zeitungsbericht über die Eröffnungsveranstaltung im BdO vom 11.06.1936, insbesondere aber auf dem zahlreiche Details enthaltenden Bericht „Zeugen ostfriesischer Kultur. Ein Gang durch die neuen Abteilungen des Ostfriesischen Landesmuseums“ im BdO vom 13./14.06.1936.

155 Siehe oben, S. 78-79.

Fliesen,¹⁵⁶ die sich u.a. zu dem großformatigen Bild einer Kogge gruppierten, eingebaut, ausgestattet mit den dafür typischen Einrichtungsstücken: offener Herd, Wandbetten (Butzen), zu denen die geschnitzten Türen im Moment zwar noch fehlten, der „Kunst“ aber bereits konkret in Aussicht standen, Anrichte, Truhe, Glasschränken, Tranlampe, Tisch, hochlehnlige Stühle mit aus Binsen geflochtenen Sitzflächen, eine Wiege und manches mehr, das in einem solchen Raum nicht fehlen durfte. In dem angrenzenden Teil des Flures (Abb. 28) waren passend dazu gusseiserne Herdplatten, bunt bemalte irdene Schmuckwandteller, ein Regal mit weiteren Tellern, Fliesenbilder, eine Hängeuhr und sonstige für ostfriesische Bauernhäuser typische Ausstattungstücke ausgestellt.

Der große Saal auf der linken Seite des Obergeschosses, der frühere sog. Möbelsaal, war durch eine Leichtbauwand in einen größeren nördlichen und einen kleineren südlichen Raum geteilt. Der nördliche, 6,5 m breit und 7 m lang, war sowohl dem Thema „Hausrat, Tracht und Schmuck“ (Abb. 29) als auch dem ostfriesischen Brauchtum gewidmet.

Bei hellen Wänden und durchgängig ziegelrot gestrichenen Holzteilen (Fußleisten, Tür- und äußere Fensterumrahmungen, Vitrinen und Ausstellungsmöbel) wurden hier zum einen früher übliche Trachtenkleidungsstücke für Frauen und Männer teils im Original, teils am Beispiel gemalter Porträts gezeigt. Dazu gab es Vitrinen mit passenden Gold- und Silberschmuckstücken, eine geschnitzte Anrichte und einen ähnlich gestalteten Geschirrschrank mit dem entsprechenden Inhalt (Teller, Kannen etc.) und weitere Objekte dieser Art. In der Mitte des Raumes stand außerdem ein anmutig als Schwan gestalteter und bunt bemalter hölzerner Pferdeschlitten.

Das Feld des ostfriesischen Brauchtums teilte sich in zwei Zyklen: entlang der einen Wand gruppierten sich Bilder und Objekte, u.a. mit Bilderschmuck versehene Messingstöpfchen (Abb. 30), gusseiserne Neujahrskucheneisen oder Nikolaus-Backformen, zu einem Zyklus „Das festliche Jahr“ (Fastnacht, Ostern,



Abb. 28: Volkskundliche Abteilung des Ostfriesischen Landesmuseums im Obergeschoss des Haupthauses nach der Neugestaltung durch Theodor Riewerts im Sommer 1936, Flur vor der ostfriesischen Wohnküche mit Blick nach Osten; die Tür auf der linken Seite führt zur Treppe auf den Dachboden. (Ostfriesisches Landesmuseum Emden, Fotosammlung Nr. 8485, Fotograf unbekannt)

156 Vgl. zur folgenden Beschreibung auch die Abbildung dieser Wohnküche in: EJB, Bd. 25, 1937, vorderes Vorsatzblatt.



Abb. 29: Die Themen „Hausrat, Tracht und Schmuck“ hatten nach der Neugestaltung der Volkskundlichen Abteilung ihren Platz im Nordteil des ehemaligen Möbelsaales, gelegen auf der Westseite des Obergeschosses im Museumshauptgebäude. (Ostfriesisches Landesmuseum Emden, Fotosammlung Nr. 358, Fotograf unbekannt)

1. Mai, Himmelfahrt, Pfingsten, Ernte, Märkte, Martini, Nikolaus, Klootschießen etc.), während sie an der anderen Wand den Zyklus „Der Lebenskreis“ abbildeten.

In diesem waren die Abschnitte „Kindheit und Jugend“ mit Tauf- und Kinderkleidchen, Patenlöffeln und Silberkummen, aus denen die bei Taufen übliche „ostfrees Bohnensopp“ (in Branntwein mit Zucker eingelegte Rosinen) ausgeschenkt wurde, bzw. mit Schreibübungsblättern, geschnitzten oder bemalten Schultaschen, Stickmustertüchern oder silberbeschlagenen Gesangbüchern als typischen Konfirmationsgeschenken einerseits sowie „Tod und Begräbnis“ andererseits mit Grabschmuck, Sargbeschlägen, Totenkleidung und sonstigen bei Beerdigungen benötigten Gebrauchsstücken naturgemäß viel stärker vertreten als die dazwischen liegenden Lebensabschnitte. So gab es zur Hochzeit lediglich ein Wandbrett mit Tonpfeifen, die dem Anlass entsprechend mit buntem Papier umwunden waren.

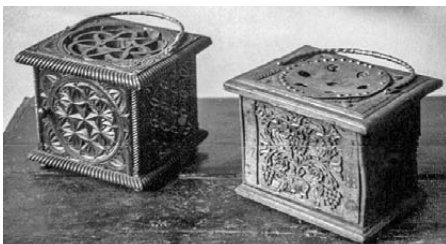


Abb. 30: Im Nordteil des ehemaligen Möbelsaales waren auch die Objekte zum ostfriesischen Brauchtum ausgestellt, hier zwei Messingstöfchen, die zum Zyklus „Das festliche Jahr“ gehörten. (Fotosammlung Dietrich Janssen, Emden, Foto Otto Rink)



Abb. 31: Die Themen „Handwerk, Handel, Zünfte“ als Teil der Volkskundlichen Abteilung des Ostfriesischen Landesmuseums waren im Südteil des ehemaligen Möbelsaales zu Hause. (Ostfriesisches Landesmuseum Emden, Fotosammlung Nr. 2559, Fotograf unbekannt)

Im südlich daran angrenzenden, also zur Großen Straße hin ausgerichteten letzten Ausstellungsraum, der etwas kleiner bemessen war, ging es schließlich um das Themenfeld „Handwerk, Handel, Zünfte“ (Abb. 31). Hier waren u.a. eine Apotheke mit den früher üblichen Ausstattungsstücken (Gläser, Mörser, Waage etc.) und eine Ladeneinrichtung angedeutet, es gab Zunfttafeln mit weißer oder goldener Schrift, Zunftfahnen und diverse in den Zünften sonst benötigte Objekte (Petschaften, Fässchen und Zinnbecher, Schubladenschränkchen, Zunfttruhen etc.), weiter Meister- und sonstige Schaustücke aus Zinn (Abb. 32), Modellarbeiten von Tischlern, eine höchst phantasievoll verzierte Schneiderelle und zahlreiche andere Objekte von verschiedenen Zweigen des ostfriesischen Kunsthandwerks. Obwohl es sich nur um eine kleine Auswahl aus den reichhaltigen Sammlungsbeständen der „Kunst“ handelte, war eine Gesamtpräsentation gelungen, die dem davon offenbar stark beeindruckten Zeitungsreporter geeignet schien, dass sich auch sommerliche Badegäste, die auf der Durchreise von oder nach den Inseln lediglich ihre Wartezeit zu einem kurzen Museumsbesuch nutzten, „ein Bild von der Eigenart des ostfriesischen Volkslebens“ machen könnten.

Die Eröffnung der volkskundlichen Abteilung fiel zusammen mit einer für das Ostfriesische Landesmuseum überaus wichtigen Personalveränderung. Riewerts, der seit seinem Amtsantritt im Juni 1935 sämtliche ihm gestellten Aufgaben zur allseitig höchsten Zufriedenheit erfüllte, war bereits seit dem Jahreswechsel 1935/36 im Westfälischen Landesmuseum Münster für eine wissenschaftliche



Abb. 32: Zu den Objekten, mit denen die Themen „Handwerk, Handel, Zünfte“ illustriert waren, gehörten auch diese Zinnsachen. (Fotosammlung Dietrich Janssen, Emden, Fotograf unbekannt)

Assistentenstelle im Gespräch und bekam dafür im Mai 1936 eine Einstellungszusage. Trotz eines bestehenden Arbeitsvertrages wollte Kappelhoff, der sehr wohl wusste, wie unzureichend niedrig die Vergütung der „Kunst“ für ihren Museumsleiter bemessen war und wie reizvoll schon aus diesem Grunde der Wechsel auf eine deutlich höher dotierte Stelle sein musste, Riewerts' beruflicher Weiterentwicklung nicht im Wege stehen und erklärte sich daher mit einer sofortigen Vertragsauflösung einverstanden.¹⁵⁷ Die daraufhin unter großem Zeitdruck anstehende Auswahl eines geeigneten Nachfolgers

für die Emdener Museumsleitung – eine etwaige Vakanz sollte möglichst vermieden werden – erwies sich allerdings nicht nur deswegen als schwierig, weil der finanzielle Spielraum der „Kunst“ für die Gehaltszahlung weiterhin äußerst gering war, sondern auch und vor allem deswegen, weil es unter den an der Entscheidung Beteiligten völlig gegensätzliche Auffassungen darüber gab, ob der Nachfolger wie bisher ein Kunsthistoriker oder ein Vertreter der Vor- und Frühgeschichte sein sollte.

Während Dorner, Kappelhoff und alle übrigen ostfriesischen Beteiligten strikt auf dem Standpunkt standen, für die Leitung des Ostfriesischen Landemuseums komme nach dem Zuschnitt von dessen Beständen nur ein Kunsthistoriker in Frage, der allerdings zusätzlich auch ausreichend gute Kenntnisse in der Vor- und Frühgeschichte haben sollte bzw. diese nachträglich noch erwerben müsse, wollten Jacob-Friesen und sein engster Mitarbeiter Dr. Hermann Schroller,¹⁵⁸ die beiden Hauptrepräsentanten der Urgeschichtlichen Abteilung des Landesmuseums Hannover, den Dienstposten in Emden mit einem Vertreter der Vor- und Frühgeschichte besetzen. Mit Werner Haarnagel,¹⁵⁹ der nach seinem 1934 abgeschlossenen Studium der Meereskunde, Geologie, Geografie, Urgeschichte und Geschichte zu dieser Zeit gerade das später nach Wilhelmshaven verlegte und anschließend verselbständigte, damals aber noch unmittelbar zum Landesmuseum Hannover

157 Schreiben Riewerts' an Dorner vom 12.05.1936 und Schreiben Kappelhoffs an den Auricher Regierungspräsidenten vom 20.05.1936, beide NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 26.

158 Schroller, von 1929 bis Ende 1938 in der Urgeschichtlichen Abteilung des Landesmuseums Hannover tätig und dort 1935 zum Kustos und Gruppenleiter sowie zum stellvertretenden Landesarchäologen aufgestiegen, als früh in die NSDAP eingetretenes Parteimitglied eng eingebunden in die lokalen und regionalen NS-Gliederungen im Gau Süd-Hannover, weswegen er bis zu seinem Weggang als Landespfleger für Bodenaltertümer im Sudetengau innerhalb des Landesmuseums „als Aufpasser der Partei“ galt, war Anhänger einer damals in der Vor- und Frühgeschichte stark geförderten Richtung, möglichst direkte Entwicklungslinien von der germanischen Frühzeit zur (NS-bestimmten) Gegenwart zu ziehen. Näher zu ihm Hoffmann, bes. S. 230-232, und Hans Joachim Bodnarch, Dr. Hermann Schroller (1900–1959), Archäologe und Apotheker, in: Die Kunde. Zeitschrift für niedersächsische Archäologie, Neue Folge 56, 2005, S. 191-218.

159 Ausführlich zu diesem Johannes Ey, Artikel Werner Haarnagel, in: BLO, Bd. 1, S. 168-170.

gehörende Institut für Marschen- und Wurtenforschung aufbaute, konnten sie auch sofort einen ihnen bestens geeignet erscheinenden Kandidaten präsentieren, der sich allerdings weiterhin seinen küstenspezifischen siedlungsgeografischen und siedlungsgeschichtlichen Forschungen widmen sollte und das Emdener Museum wohl nur eher nebenbei hätte leiten können. Hinter dieser die Vor- und Frühgeschichte bevorzugenden Position stand die damals gerade in führenden Kreisen der NSDAP beliebte Vorstellung, durch archäologische Erkenntnisse aus der germanischen Vor- und Frühzeit eine vermeintliche Überlegenheit Deutschlands über andere Völker und Länder wissenschaftlich untermauern sowie daraus abgeleitete aktuelle Herrschafts- und Besitzansprüche legitimieren und besser begründen zu können.¹⁶⁰

Bereits wenige Tage, nachdem Riewerts' Weggang aus Emden in Hannover bekannt geworden war, fand in der Provinzialverwaltung bei Schatzrat Hartmann eine kontroverse Besprechung zur Neubesetzung der Emdener Stelle statt,¹⁶¹ in der die soeben skizzierten Positionen heftig aufeinander prallten. Dorner wies dabei darauf hin, dass es „unmöglich“ sei, einen Wirtschaftsgeografen, „der vollauf mit der Marschen- und Wurtenforschung beschäftigt ist“, gleichzeitig zum Museumsleiter zu machen, denn damit „würden sämtliche eingeleiteten kunsthistorischen und volkskundlichen Arbeiten ins Wasser fallen (Führungen, Vorträge, Neuerwerbungen, wissenschaftliche Durcharbeitung des Ostfriesischen Landesmuseums usw.) und dem Museum wäre in keiner Weise damit gedient.“ Er sah darin „eine typische Erscheinung der allerdings schon wieder im Abflauen befindlichen Welle“, wonach „alles der Vorgeschichte zugeschoben, der Kunst aber möglichst viel genommen wird“. Das könne auf die Dauer nicht gut gehen. Er schaltete deshalb umgehend wie schon im Vorjahr den Göttinger Kunstgeschichtsordinaris Graf Vitzthum¹⁶² und seinen jetzt in Berlin tätigen Studienfreund Carl Georg Heise¹⁶³ in die Suche nach einem kunstgeschichtlich qualifizierten Kandidaten ein und beschwor Kappelhoff geradezu, auch seinerseits alle Anstrengungen zu unternehmen, als Nachfolger für Riewerts einen Kunsthistoriker zu finden. Er war sich nämlich offenbar keineswegs sicher, dass Schatzrat Hartmann seine in der erwähnten Besprechung vertretene Auffassung, die von Jacob-Friesen und Schroller geforderte Lösung sei schädlich für das Ostfriesische Landesmuseum, auch gegen Widerstand aufrechterhalten werde.

Und in der Tat machte Hartmann schon wenige Tage später gegenüber Kappelhoff, der seinerseits Dorners Position vollständig teilte,¹⁶⁴ einen deutlich davon abweichenden Vorschlag für die Stellenbesetzung.¹⁶⁵ Demnach sollte trotz der unbestreitbaren Tatsache, dass das Museum seinen Schwerpunkt in den kunst- und

160 Vgl. dazu auch die oben, S. 96, zitierten Ausführungen von Louis Hahn zum Vor- und Frühgeschichtssaal des Ostfriesischen Landesmuseums, die genau in diese Richtung führen.

161 Dies und das folgende nach dem Schreiben Dorners an Kappelhoff vom 14.05.1936, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 26.

162 Schreiben Dorners an Graf Vitzthum vom 18.05.1936, ebenda.

163 Schreiben Dorners an Heise, der in Riewerts' Vermittlung nach Emden im Vorjahr ebenfalls eingebunden gewesen war, vom 15.05.1936, ebenda. Er begründete in diesem Schreiben seine neuerliche Bitte um Heises Mithilfe bei der Kandidatenfindung für das Emdener Museum damit, es bestehe „nämlich die Gefahr, dass die Stelle nach der jetzt üblichen Tendenz mit einem Vorgesichtler besetzt wird“.

164 Schreiben Kappelhoffs an Dorner vom 15.05.1936, ebenda.

165 Schreiben Hartmanns an Kappelhoff vom 22.05.1936, ebenda.

kulturgeschichtlichen Sammlungen habe, künftig mit Haarnagel ein Vertreter der Vor- und Frühgeschichte die Leitung inne haben, weil „die Bearbeitung der urgeschichtlichen Belange“ für Ostfriesland „ganz besonders dringlich“ sei. Dieser Vorschlag, nach dem für die Zeit bis zum nächsten Frühjahr ein im Museum Goslar bald entbehrlich werdender und von der Provinz bezahlter Kunsthistoriker die in Emden noch offenen kunst- und kulturhistorischen Arbeiten erledigen und zum 1. April 1937 von Haarnagel abgelöst werden sollte, der sich zwischenzeitlich ja seinerseits ausreichend in die Belange der Emder „Kunst“ einarbeiten könne, war mit einem dezenten Hinweis darauf garniert, dass der größte Teil der Mittelausstattung des Ostfriesischen Landesmuseums ohnehin von der Provinz aufgebracht werde – mit anderen Worten: diese müsse bei der Stellenbesetzung ein gehöriges Wort mitsprechen dürfen.

Die Entscheidung über diese Kontroverse fiel schließlich Ende Mai 1936 in einer Besprechung beim Regierungspräsidenten in Aurich, an der außer diesem selbst und seinem Stellvertreter sowie dem zuständigen Dezernenten Dr. Görlich für die Provinzialverwaltung die Herren Dorner und Schroller und für die „Kunst“ die Vorstandsmitglieder Kappelhoff und Hahn teilnahmen.¹⁶⁶ Obwohl Schroller mit lockenden Worten noch einmal die für das Ostfriesische Landesmuseum mit einer Lösung Haarnagel verbundene Chance betont hatte, „sich mit der Übernahme der Wurtenforschung eine führende Stellung in Ostfriesland zu sichern“, konnten alle ostfriesischen Beteiligten in einer solchen Stellenbesetzung nur Nachteile sehen. Angesichts dieses geballten einmütigen Widerstandes rückte Dorner, der persönlich ohnehin eine Kunsthistorikerlösung favorisierte, auch von Amts wegen von den in Hannover entwickelten Vorstellungen ab und machte auftragsgemäß lediglich den Vorbehalt, dass der künftige Emder Museumsleiter eine mindestens dreimonatige Ausbildung in der urgeschichtlichen Abteilung des Landesmuseums Hannover absolvieren müsse, um der ihm ebenfalls zu übertragenden Aufgabe eines Bodendenkmalpflegers für Ostfriesland ausreichend gewachsen zu sein.

Das wurde sofort zugestanden, und so gab in einer Situation, wo im Emder Museum „wirklich (...) starkes und neues Leben im Aufblühen begriffen ist und bei den gegebenen Umständen die vorgeschichtlichen Belange keinerlei Schaden leiden“, der Regierungspräsident „die Anweisung“, dass Carl Louis, ein seit kurzem im Landesmuseum Münster tätiger Volontär mit kunstgeschichtlicher Promotion, der sich von sich aus auf die Emder Stelle beworben hatte, berufen werden solle, sofern er dem „Kunst“-Vorstand, dem Regierungsdezernenten Görlich und Dorner hierfür geeignet erscheine. Zwar hielt Dorner in seinen Notizen zu dem am folgenden Tag, also am 28. Mai, durchgeführten Vorstellungsgespräch mit Louis einschränkend fest,¹⁶⁷ dieser habe „noch nichts wirklich Wissenschaftliches geleistet“, sei allerdings auch „sehr lebendig und aufgeweckt“ und werde von seinem Münsteraner Doktorvater Professor Martin Wackernagel empfohlen, am Ende aber votierte er wie alle übrigen Beteiligten für Louis, weil dieser nicht nur über die geforderte kunsthistorische Qualifikation verfügte, sondern auch der

166 Dies und das folgende nach dem Schreiben Dorners an Schatzrat Hartmann vom 27.05.1936, ebenda, in dem er ausführlich vom Verlauf dieser Sitzung berichtet.

167 Ebenda; diese insgesamt acht Seiten umfassenden handschriftlichen Notizen enthalten sowohl Dorners persönliche Eindrücke von Louis als auch eine Auflistung der Anforderungen und Aufgaben, die ein Museumsleiter in Emden zu erfüllen habe.

einzigste Bewerber überhaupt und dazu bereit war, für das angebotene niedrige Gehalt von 200 RM monatlich sofort nach Emden zu kommen; auch zu der verlangten vor- und frühgeschichtlichen Zusatzausbildung in Hannover war er sofort bereit. So konnte Kappelhoff bei der Eröffnung der volkskundlichen Abteilung am 11. Juni 1936 nicht nur Riewerts öffentlichkeitswirksam an seine neue Wirkungsstätte in Münster verabschieden, sondern auch gleich Carl Louis als seinen Nachfolger vorstellen.

Die Entwicklung des Ostfriesischen Landesmuseums, die sich damals nach Dorners Wahrnehmung als „so lebendig und wirkungsvoll angelassen“ hatte,¹⁶⁸ verlief zunächst auch weiterhin wie erhofft. So konnten gegen Ende des Jahres 1936 auch für die Kunst der Gegenwart, die sich bis dahin mit einem sehr kleinen Kabinett am Ende der kunst- und kulturgeschichtlichen Abteilung hatte begnügen müssen,¹⁶⁹ die Präsentationsmöglichkeiten deutlich verbessert werden. Ein in hellwarmem Farbton gestrichener 11 x 6 m großer Ausstellungsraum, bei dem es sich um das entkernte Obergeschoss des Lehrerwohnhauses der ehemaligen reformierten Gemeindeschule handelte,¹⁷⁰ stand fortan für Wechselausstellungen zur Verfügung und veranlasste die örtliche Presse zu einem hohen Lob für das, was die „Kunst“ bei der Um- und Neugestaltung ihres Museums bis dahin erreicht hatte.¹⁷¹ Die „Kunst“, so der Berichterstatter, verdiene „durch den einheitlich durchgehaltenen Ernst, mit dem sie ihre Ziele verwirklicht, die vollste Anerkennung“. Schon heute könne man daher „das Ostfriesische Landesmuseum in seinem Gesamtaufbau den staatlichen Museen der deutschen Städte wohl gleichstellen“, was erst recht der Fall sein werde, wenn im nächsten Jahr auch der für die ostfriesische Landesgeschichte geplante Raum, „dessen Bedeutung für unsere Heimat besonders groß ist“, als letzte noch ausstehende Museumsabteilung fertig gestellt sei. Zu deren Einrichtung ist es allerdings bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs nicht mehr gekommen. Stattdessen wurde der frühere Sitzungssaal im Erdgeschoss des „Kunst“-Hauptgebäudes, der diese Abteilung eigentlich aufnehmen sollte, für Wechselausstellungen zu unterschiedlichen Themen genutzt, so z.B. zur frühneuzeitlichen Seeschifffahrt in Emden und Ostfriesland (Abb. 33).



Abb. 33: Der ehemalige Sitzungssaal im Untergeschoss des Haupthauses, in dem eigentlich die neu aufzubauende Abteilung „Ostfriesische Landesgeschichte“ ihren Platz haben sollte, wurde für Sonderausstellungen genutzt, hier für die Präsentation von Schiffsmodellen. (Ostfriesisches Landesmuseum Emden, Fotosammlung Nr. 149, Foto Fokuhl)

168 Schreiben Dorners an Kappelhoff vom 30.05.1936, ebenda.

169 Siehe oben, S. 78 und 107.

170 Jahresbericht der „Kunst“ für 1936, in: EJb, Bd. 25, 1937, S. 220-223, hier S. 221.

171 Dies und das Folgende nach dem Bericht im BdO vom 24.11.1936.

*4. Epilog: Der Rücktritt Anton Kappelhoffs als „Kunst“-Vorsitzender
Ende 1937 und der Untergang des alten Ostfriesischen Landesmuseums
im Zweiten Weltkrieg*

Mit der Eröffnung der volkskundlichen Abteilung und des Saales für moderne Kunst war der Wandel der überkommenen Sammlungsschau der „Kunst“ zu einem nach den damals modernsten Grundsätzen der Museumspädagogik eingerichteten Ostfriesischen Landesmuseum im Laufe des Jahres 1936 zu einem mindestens vorläufigen Abschluss gekommen. Obwohl die Schaffung einer ausreichend großen und langfristig verlässlichen Finanzgrundlage für das Museum ein ungelöstes Problem blieb und den Vorstand in den folgenden Jahren intensiv beschäftigte,¹⁷² schienen zum Jahreswechsel 1936/37 insgesamt die Voraussetzungen für eine gedeihliche Weiterentwicklung der „Kunst“ und ihres Museums gegeben zu sein, denn in den vier Jahren seit Kappelhoffs Eintritt in den Vorstand war es gelungen, die „Kunst“ in nahezu allen Bereichen neu auszurichten und die überkommenen Konfliktfelder weitgehend zu befrieden: Das Museum war zu einer allseits anerkannten Volksbildungsstätte mit Vorbildcharakter umgestaltet, die wissenschaftliche Forschungs- und Publikationstätigkeit in eine Gemeinschaftslösung eingebracht, in der das Staatsarchiv Aurich die – auch in den Statuten verankerte – inhaltliche Führung hatte, und auf dieser Basis nach mehrjähriger Unterbrechung 1936 erstmals wieder ein Jahrbuch herausgebracht, die Pflege der zeitgenössischen Kunst war wieder aufgenommen und damit das beiderseits die Kräfte lähmende Konkurrenzverhältnis zur früheren „Kunstgruppe“ beseitigt, die Statuten waren in

172 Die von der Provinz Hannover erstmals 1935 (Schreiben von Schatzrat Hartmann an den Emder Oberbürgermeister Maas, an die Ostfriesische Landschaft und an den Auricher Regierungspräsidenten vom 04.06.1935, NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 26) erhobene und in den folgenden Jahren mehrfach wiederholte Forderung, dass sich neben der Provinz auch die ostfriesischen Stellen (Stadt Emden, Landkreise, Ostfriesische Landschaft) stärker als bisher bzw. überhaupt an der Finanzierung des Ostfriesischen Landesmuseums beteiligen müssten, blieb im wesentlichen erfolglos, weil die Landräte auf die leeren Kassen ihrer Landkreise verwiesen. Anfang 1937 z.B. führte eine vom Regierungspräsidenten initiierte abermalige Aktion dieser Art lediglich beim Landkreis Leer zu der Bereitschaft, einen Zuschuss in Höhe von 50 RM zur Verfügung zu stellen, während die Ostfriesische Landschaft sich immerhin in zehnfacher Höhe (500 RM) beteiligen wollte (Schreiben des Auricher Regierungspräsidenten an den Emder Oberbürgermeister vom 29.01.1937, STAE KA, Nr. 55a). In Reaktion darauf unternahm der „Kunst“-Vorstand gerade in diesem Jahr große Anstrengungen, mit Hilfe einer umfangreichen Denkschrift über die Aufgaben, Ziele und bisher erbrachten Leistungen der „Kunst“ und ihres Museums den Regierungspräsidenten zu einer Eingabe an die Berliner Ministerialverwaltung zugunsten der „Kunst“ zu bewegen. Obwohl dieser dem Wunsch sofort nachkam (Antrag des Auricher Regierungspräsidenten vom 10.04.1937 an die Ministerien für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung bzw. für Volksaufklärung und Propaganda, das Ostfriesische Landesmuseum direkt aus ministeriellen Verfügungsmitteln zu unterstützen oder die Provinzialverwaltung zu einer entsprechenden Leistung anzuhalten), blieb auch dieser Versuch der Mittelakquise erfolglos (abschlägiger Bescheid aus Berlin vom 02.11.1937, beides NLA AU Rep. 16/1, Nr. 4534). Dort und in den Akten NLA AU Rep. 16/1, Nr. 4518, sowie STAE KA, Nr. 55a, auch der gesamte zu dieser Materie gehörige übrige Schriftwechsel. Ein Exemplar der genannten Denkschrift, übersandt mit Begleitschreiben des Emder Museumskonservators Louis vom 23.03.1937, findet sich auch in der Akte NLA HA Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35. Dagegen war die Bereitschaft der ostfriesischen Landkreise, das Ostfriesische Landesmuseum finanziell zu unterstützen, im Laufe dieses Jahres deutlich gewachsen; so hatte der Landkreis Leer eine Beihilfe in Höhe von 250 RM bewilligt und im Spätsommer 1937 bereits überwiesen, und auch der Landrat des Landkreises Wittmund hatte Kappelhoff gesprächsweise eine Beihilfe in dieser Höhe in Aussicht gestellt, Schreiben Kappelhoffs an Schatzrat Hartmann vom 22.09.1937, ebenda.

einem längeren, bis in die Berliner Ministerialebene reichenden Diskussionsprozess zeitgemäß (Aufnahme des Führerprinzips) verändert und an den neuen Aufgabenkatalog angepasst,¹⁷³ seitdem gab es wieder eine vollständige Führungsriege (zweiköpfiger Vorstand, dreiköpfiger Beirat, acht fachlich unterschiedlich ausgerichtete Beisitzer)¹⁷⁴ – ca. eineinhalb Jahre lang hatte Kappelhoff weitgehend allein agieren müssen –, die „Kunst“ war in der Mitgliederzahl erheblich gewachsen sowie weitgehend ohne die früheren Konflikte eingebunden in die staatlich vorgegebenen organisatorischen Strukturen der Museums- und Bodendenkmalpflege, und schließlich war sogar im Verhältnis zwischen der „Kunst“ und der übrigen ostfriesischen Heimatbewegung die gegenseitige Missgunst zumindest vorübergehend ein Stück weit abgebaut, wenn auch nicht wirklich beseitigt.¹⁷⁵

Treibende Kraft in allen diesen Bereichen war Kappelhoff, der sich damit trotz seiner jungen Jahre – im Januar 1937 beging er erst seinen 30. Geburtstag – als eine der zentralen Gestalten der ostfriesischen Kulturszene in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg erwies. Dass Walter Hobein,¹⁷⁶ ein in Emden tätiger Künst-

173 Die Diskussion über die anstehende Änderung der Statuten im Frühjahr 1934, in der es zunächst lediglich um einzelne Bestimmungen zur Einführung des Führerprinzips ging (die entsprechenden Beschlüsse im Protokoll der „Kunst“-Hauptversammlung vom 12.04.1934), ehe es auf eine vollständige Neufassung hinauslief, fand anfangs nur auf der lokalen Ebene zwischen Kappelhoff und dem Emdener Oberbürgermeister Maas statt. Der dazugehörige Schriftwechsel samt weiteren Unterlagen, insbesondere mehrere von Kappelhoff ausgearbeitete Statutenentwürfe aus dieser Zeit, sowie das genannte Protokoll der Hauptversammlung finden sich in der Akte STAE KA, Nr. 55a. Anschließend verlagerte sich die Diskussion auf die Ebene des Auricher Regierungspräsidenten, weil dort wegen des Status' der „Kunst“ als juristische Person alter Art ohnehin die Rechtsaufsicht lag. Die dabei unter Einbeziehung des zuständigen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung entstandenen Unterlagen und die schließlich im Spätsommer 1935 in Kraft getretenen völlig neugefassten Statuten in der Akte NLA AU Rep. 16/1, Nr. 4534.

174 Auflistung der auf der Mitgliederversammlung der „Kunst“ am 1. Oktober 1935 bestimmten insgesamt 13 Mitglieder der Führungsebene mit ihren Funktionen im Schreiben Kappelhoffs an den Regierungspräsidenten vom 05.10.1935, ebenda, und im Jahresbericht der „Kunst“ für das Jahr 1935, EJB, Bd. 24, 1936, S. 134–138, hier S. 134.

175 Der Versuch, innerhalb der ostfriesischen Heimatbewegung ein größeres Maß an Einigkeit zu erreichen, bestand in einem im wesentlichen von Kappelhoff allein erdachten, inhaltlich konzipierten und organisatorisch auf den Weg gebrachten „Ersten Ostfriesentag“ am 27. Oktober 1935 in Emden, der fortan eigentlich im Jahresrhythmus stattfinden sollte; tatsächlich ist es aber bei dieser einen Veranstaltung geblieben. Aufruf und Zielsetzung, Programm, Texte einzelner Ansprachen und Berichterstattung zum „Ostfriesentag“ in den Akten NLA HA Hann. 152, Acc. 68/94, Nr. 26, NLA HA Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35, und NLA AU Rep. 16/1, Nr. 4534. – Das Verhältnis zwischen der „Kunst“ und der ostfriesischen Heimatbewegung bedarf für die 1920/30er Jahre einer gründlicheren Behandlung und Analyse, als es im Rahmen der thematisch anders ausgerichteten vorliegenden Darstellung möglich und sinnvoll ist. Verf. beabsichtigt, diese Lücke möglichst bald in einem eigenständigen kleineren Aufsatz zu schließen.

176 Walter Hobein, geboren 1899 in Osnabrück, gestorben 1987 in Recklinghausen, war von 1924 bis 1938 im Emdener Schuldienst als Lehrer und Kunsterzieher tätig und als Mitglied der aktiven Künstlerszene Ostfrieslands mit Kappelhoff zweifellos gut bekannt. Im Ostfriesischen Landesmuseum war er mit einem oder mehreren Werken in dem Raum am Ende des chronologischen Rundgangs durch die kunst- und kulturgeschichtliche Abteilung vertreten, in dem zeitgenössische ostfriesische Kunst gezeigt wurde, siehe oben, S. 107. 1938 wurde er Grafiklehrer an der von ihm damals mitbegründeten Bildnerischen Werkschule für künstlerisches Laienschaffen der Stadt Osnabrück und wirkte in dieser Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg bis zu seiner Pensionierung 1964 als Kunsterzieher an verschiedenen Schulen. Näher zu ihm Franz J. Müller (Katalog und Ausstellungsleitung), Ostfriesland in der Grafik von 1900 bis heute. Wanderausstellung 1976, veranstaltet von der Ostfriesischen Landschaft Aurich, in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Leer (Ostfriesische Landschaft, Einzelschriften Nr. 17), Aurich 1976, S. 12 und 17.

ler, gerade in dieser Zeit eine Porträtadierung von Anton Kappelhoff schuf (Abb. 34), die mit einer (keine bestimmte Melodie abbildenden) Notenzeile sowie einigen für Ostfriesland typischen Landschaftsmotiven (Tief, Marschdorf, Windmühle) versehen war und damit seine beiden wichtigsten Interessen, die Musik und die Beschäftigung mit der Geschichte und Kultur Ostfrieslands, zitierte, war daher mehr als ein lediglich in der persönlichen Beziehung zwischen Künstler und Porträtiertem wurzelnder Fall von Gelegenheitskunst, sondern spiegelte zugleich die bedeutende Rolle wider, die Kappelhoff damals innerhalb der ostfriesischen Kulturpflege spielte.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel musste es daher wirken, dass Kappelhoff, der im Oktober 1937 noch die ersten beiden Dienstagssitzungen dieses Monats geleitet hatte, bei der am 19. Oktober stattfindenden nächsten Sitzung fehlte, weil er zwei Tage vorher den Auricher Regierungspräsidenten in dessen Eigenschaft als Schirmherr der „Kunst“ um seine vorläufige Beurlaubung vom Amt des 1. Vorsitzenden der „Kunst“ gebeten hatte.¹⁷⁷ Die Gründe dafür blieben, zumindest für den allergrößten Teil der „Kunst“-Mitglieder, völlig im Dunkeln, und so musste die Tatsache, dass weder über diesen so überraschend erfolgten ersten Teil von Kappelhoffs Rückzug aus dem „Kunst“-Vorstand noch über die wenige Wochen später vollzogene endgültige Niederlegung seines Amtes¹⁷⁸ in der lokalen Presse irgendetwas berichtet wurde,¹⁷⁹ erst recht dazu



Abb. 34: Walter Hobeins Porträtadierung von Anton Kappelhoff ist im Jahre 1936 entstanden und verweist mit der Notenzeile und den typisch ostfriesischen Landschaftsmotiven im Hintergrund auf Kappelhoffs Hauptinteressengebiete, die Musik sowie die Geschichte und Kultur Ostfrieslands. (Private Fotosammlung Dr. Bernd Kappelhoff, Hamburg)

177 Dass Kappelhoffs Schreiben vom 17.10.1937 datierte, ergibt sich lediglich aus der in der nächstfolgenden Dienstagssitzung am 2. November (die Sitzung am 26. Oktober fiel aus, weil sich an diesem Tag Oberpräsident Lutze zu einem offiziellen Besuch in Emden aufhielt) von Louis Hahn verlesenen Antwort des Regierungspräsidenten auf Kappelhoffs Antrag, in der zugleich Hahn gebeten wurde, „satzungsgemäß die Vertretung des Vorsitzenden zu übernehmen“, OLME-AK, Protokolle Dienstagssitzungen, Bd. 36, Sitzung vom 02.11.1937. Kappelhoffs Schreiben müsste eigentlich in der damals beim Regierungspräsidenten laufend geführten Akte zur „Kunst“, NLA AU Rep. 16/1, Nr. 4534, enthalten sein, doch fehlt es darin ebenso wie nahezu alle übrigen mit seinem Rücktritt zusammenhängenden Unterlagen. Das dürfte kein Zufall sein, doch über die dafür maßgeblichen Gründe ließe sich nur spekulieren.

178 Auch dieses Schreiben Kappelhoffs ist nur dadurch bekannt, dass es von Hahn in der Dienstagssitzung am 14.12.1937 verlesen wurde, OLME-AK, Protokolle Dienstagssitzungen, Bd. 36.

179 Dieser Befund ist das Ergebnis einer systematischen Durchsicht sowohl der OTZ als auch des BdO für den Zeitraum von Mitte Oktober bis Jahresende 1937.

führen, den Vorgang mit einem Schleier des Geheimnisvollen zu umgeben und daraus sprießende Gerüchte zu befeuern.

Von einer Klärung der Dinge konnte auch dann noch keine Rede sein, als schließlich in der ersten Dienstagssitzung des Jahres 1938 der mit Kappelhoff über die Musik eng verbundene örtliche Musikdirektor Rudolf Müller gezielt nach den Gründen von dessen Rücktritt fragte,¹⁸⁰ denn Emil Kritzler,¹⁸¹ im Hauptberuf seit Sommer 1936 Schriftleiter des regionalen NS-Parteiblattes *Ostfriesische Tageszeitung* und in der „Kunst“ als Verbindungsmann zur NSDAP eingesetzt, beschränkte sich in seiner Antwort darauf, eine Erklärung der NSDAP-Kreisleitung zu verlesen, die am 15. Oktober 1937 schon dem Beirat der „Kunst“ zur Kenntnis gegeben worden war. Der Inhalt dieser nicht mehr erhaltenen Erklärung ist leider unbekannt, doch muss es darin primär um das Verhältnis zwischen Kappelhoff und der Partei gegangen sein, denn Kritzler schloss seine Verlesung mit der Erklärung, dass „heute alle öffentlichen Ämter durch die Partei besetzt“ würden und Kappelhoff „nicht mehr auf seinem Posten bleiben konnte, nachdem ihm von der Partei als Parteigenosse das Vertrauen abgesprochen“ worden sei. Damit war zwar klar, dass Kappelhoff von Seiten der Partei unter Druck geraten war, doch was ihm konkret vorgeworfen wurde, blieb zumindest für Außenstehende weiterhin im Dunkeln, ein für die gewöhnlichen „Kunst“-Mitglieder höchst unbefriedigender Zustand, der dazu führte, dass nicht einmal Müllers Antrag entsprochen werden durfte, Kappelhoff ein offizielles Dankeswort der „Kunst“ für seine vielfältigen Leistungen auszusprechen, weil, so Hahn in derselben Sitzung, „wir uns dann in Gegensatz zur Kreisleitung Emden“ stellen würden.

So klar aus diesen Erläuterungen wird, dass der Rückzug Kappelhoffs aus dem „Kunst“-Vorstand von der NSDAP-Kreisleitung veranlasst war, so wenig wird damit die Frage beantwortet, warum sich diese damals überhaupt so intensiv mit

180 Dies und das folgende nach dem Protokoll der Dienstagssitzung am 04.01.1938, OLME-AK, Protokolle Dienstagssitzungen, Bd. 36. – Romeo Rudolf Müller, 1889 als Sohn des Schuldirektors Romeo Oswald Müller und seiner Ehefrau Marie Luise, geb. Wittig, in Marienberg in Sachsen geboren, lebte seit 1919 in Emden und war hier seit Jahresanfang 1920 städtischer Musikdirektor. Er leitete hier den Verein zur Pflege volkstümlicher Musik (250 Sängerinnen und Sänger), aus dem später der Emder Singverein hervorging, den Männergesangverein (90 Sänger) sowie ein, wohl überwiegend mit Amateuren besetztes, Symphonieorchester (60 Mitglieder) und führte mit diesen Ensembles regelmäßig und mit offenbar gutem Erfolg Oratorien, symphonische Werke und Chorkonzerte durch. Auch als Solopianist und Klavierbegleiter anderer Musiker war er erfolgreich. Darüber hinaus sorgte er als Organisator des städtischen Konzertlebens für Auftritte diverser auswärtiger Musiker und Ensembles und unterrichtete schließlich sowohl an der örtlichen Oberschule für Mädchen als auch an der Lehrerinnenbildungsanstalt in Aurich Musik. Aus seinem kompositorischen Schaffen fanden seine Kinderliedvertonungen offenbar besonderen Anklang. Auch als Gastdirigent im Rundfunk und in diversen Städten außerhalb Ostfrieslands war er tätig. Er starb im November 1944. Vgl. den Nachruf auf ihn in den *Ostfriesischen Nachrichten* (Aurich) vom 09.11.1944, NLA HA ZGS 2-1, Nr. 234, und diverse Verwaltungsunterlagen, Zeugnisse und Tätigkeitsberichte, die einen guten Aufschluss über Müllers Tätigkeit in Emden geben, insbesondere im Rahmen der örtlichen NS-Kulturgemeinde, zu der er offenbar ein eher distanziertes Verhältnis hatte, StAE KA, Nr. 45.

181 Der Journalist Dr. phil. Emil Kritzler, geboren am 08.09.1896 in Dortmund-Hörde, NSDAP-Mitglied seit dem 01.08.1932, wohnte seit Juni 1936 in Emden und war Schriftleiter der OTZ, nachdem er vorher – in vermutlich ähnlicher Funktion – in Nordenham tätig gewesen war. Er war verheiratet mit der 1909 in Nordenham geborenen Minna Sommer, mit der er vier Kinder hatte, von denen das letzte erst nach seinem 1940 erfolgten Tod geboren wurde, StAE, Melderegisterkarte zur Schweckendieckstraße 3, und Bundesarchiv Dienststelle Berlin, NSDAP-Gaukartei, BArch R 9361-IX Kartei, 23370027.

der „Kunst“ und ihrem Vorsitzenden befasst hat. Glücklicherweise gibt es trotz der fehlenden Hauptüberlieferung einige aufschlussreiche andere Quellen, die es nicht nur erlauben, eine solche Antwort zu geben, sondern auch so viel Licht auf die Begleitumstände von Kappelhoffs Rücktritt werfen, dass deutlich wird, welche Interessen hinter dieser Aktion gestanden haben. Es gilt also die Frage „Cui bono?“ zu stellen.

Für Kappelhoff selbst stand außer Frage, dass der seit Sommer 1936 tätige Museumskonservator Carl Louis der Haupttreiber gegen ihn war.¹⁸² In dem Urteil, dass dieser zum Zeitpunkt seiner Einstellung wissenschaftlich ein noch völlig unbeschriebenes Blatt und sein wissenschaftliches Leistungsvermögen folglich nicht einzuschätzen war, hatten Kappelhoff und Dorner seinerzeit völlig übereinstimmend, und ebenso waren sie sich darin einig, dass Louis die Anstellung in Emden nur deswegen zugesprochen bekam, weil er der einzige Bewerber mit einem kunstgeschichtlichen Studium war und wenigstens ein Versuch mit ihm gemacht werden sollte.¹⁸³ Als Kappelhoff aber wenige Monate später Louis' inzwischen gedruckt vorliegende Dissertation über einen niederrheinischen Bildschnitzer des 16. Jahrhunderts gelesen hatte,¹⁸⁴ unterlag es für ihn keinem Zweifel mehr, dass die „Kunst“ „nicht allzuviel“ von ihrem Konservator „erwarten“ durfte, denn eine solche Arbeit zu schreiben, hätte er sich „auch ohne ein kunstgeschichtliches Studium“ zugetraut. In der Tat hat dieses einschließlich Titelblatt und aller Formalseiten (Inhaltsverzeichnis, Literaturliste etc.) gerade einmal 59 Druckseiten umfassende Werk wissenschaftlich kein höheres Niveau als ein studentisches Hauptseminarreferat.¹⁸⁵ Während Louis von Anfang seiner Emdener Zeit an enge Kontakte zur örtlichen Führungsebene der NSDAP pflegte und dort offenbar in gutem Ansehen stand,¹⁸⁶ hielten sich seine Aktivitäten im Dienste der „Kunst“ in engen Grenzen. Kappelhoff jedenfalls sah sich in seiner Skepsis gegenüber Louis bestätigt, als er auch ein Jahr nach dessen Amtsantritt noch immer keine „konkret brauchbaren Ergebnisse seiner Arbeit feststellen“ konnte.

Darauf angesprochen, verwies Louis jedoch offenbar auf ihn angeblich behindernde Arbeitsumstände, für die er Kappelhoff verantwortlich machte. Insbesondere beschuldigte er diesen, „nicht genügend für die Pflege der Sammlungen zu

182 Dies und das Folgende, soweit nicht anders nachgewiesen, nach Kappelhoffs aus Anlass des 150-jährigen „Kunst“-Jubiläums 1970 verfasstem Rückblick auf die „Kunst“ und sein Wirken als deren 1. Vorsitzender in den 1930er Jahren, NLA AU Dep. 38, Nr. 225, S. 14-16.

183 Siehe oben, S. 120-121.

184 Carl Louis, Heinrich Douvermann. Ein niederrheinischer Künstler des 16. Jahrhunderts in Calcar und Xanten, Diss. phil. Münster 1936.

185 In einem Aktenvermerk vom 11.11.1937, NLA HA Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35, in dem Schatzrat Hartmann die ihm von dem beim Auricher Regierungspräsidenten für die Kulturanlagen zuständigen Dezernenten Dr. Görlich mitgeteilten Informationen über Kappelhoffs Rücktritt festgehalten hat, wird u.a. Louis' Amtsvorgänger Riewerts mit dem Urteil zitiert, dessen Dissertation sei „so dürftig und mangelhaft“, dass es erstaunlich sei, „wie Dr. Louis aufgrund seiner Arbeit promovieren konnte“.

186 Als Louis, der vermutlich gleich nach Aufhebung des 1933 verhängten generellen Aufnahmestopps im Jahre 1937 seine Mitgliedschaft in der NSDAP beantragt hatte, im Frühjahr 1938 auch mit einer städtischen Aufgabe (stellvertretender Archivpfleger für das Stadtarchiv) betraut werden sollte, erklärte der Emdener Kreispersonal-Hauptstellenleiter in dem deswegen erforderlichen politischen Gutachten über Louis, gegen diesen bestünden „in politischer Hinsicht keinerlei Bedenken“, und „Nachteiliges über ihn“ sei „hier in Emden nicht bekannt geworden“. Seinem „Aufnahmeantrag zur NSDAP“ sei daher ohne weiteres „stattgegeben“ worden, Schreiben der NSDAP-Kreisleitung Emden an Oberbürgermeister Renken vom 24.03.1938, STAE KA, Nr. 66.

tun“, was auch in den örtlichen NSDAP-Gremien bereits kritisch vermerkt worden sei. Konkret ging es dabei um einen kleinen Schwammbefall in der Bibliothek, von dem Louis bis dahin nichts gesagt und Kappelhoff folglich auch nichts gewusst hatte. Darüber hinaus hatte Kappelhoff bemängelt, dass Louis sich nur ungenügend an den sonntäglichen Museumsführungen beteilige und auch in der Erfüllung seiner dienstlichen Anwesenheitspflicht im Museum sehr großzügig sei.¹⁸⁷ Dieser Disput hatte zur Folge, dass Kappelhoff kurz danach, also wohl Mitte Oktober 1937, von der NSDAP-Kreisleitung vorgeladen wurde und sich unter Verweis auf die von Louis erhobenen Vorwürfe anhören musste, „nicht der richtige Mann für die Leitung dieser Aufgaben“ zu sein.

Tatsächlich war der Gang der Dinge allerdings so,¹⁸⁸ dass Louis sich nach seinem Gespräch mit Kappelhoff zunächst an Hahn als 2. Vorsitzenden der „Kunst“ gewandt hatte und anschließend beide gemeinsam die Angelegenheit bei der Kreisleitung anhängig machten. In einer von dieser daraufhin veranlassten und von Regierungsrat Görlich geleiteten Beiratssitzung mit ihrer Beteiligung war von Kappelhoffs Vorwürfen gegen Louis allerdings offenbar gar nicht mehr die Rede, während stattdessen gegen Kappelhoff der Vorwurf erhoben wurde, „sich als Vorsitzender des Museums nicht genügend um die Kreisleitung bekümmert“ zu haben – Anlass genug für die Kreisleitung, vom Regierungspräsidenten Kappelhoffs unverzügliche Abberufung vom Amt des 1. Vorsitzenden zu fordern. Dass Kappelhoff daraufhin sofort bereit war, sein Amt als 1. Vorsitzender niederzulegen, wie er es 30 Jahre später aus der Erinnerung heraus geschrieben hat, ist allerdings unzutreffend, denn sonst hätte er den Auricher Regierungspräsidenten auf der Basis einer umfangreichen Darstellung seiner eigenen Tätigkeit im „Kunst“-Vorstand samt einer mit zahlreichen Beispielen unterfütterten Kritik an Louis' bisheriger Amtsführung zunächst nicht lediglich um seine vorläufige Beurlaubung bitten müssen,¹⁸⁹ sondern gleich seinen Rücktritt erklärt. Zu Anfang hatte er also offenbar noch die Hoffnung, auf diese Weise die Dinge ins richtige Licht rücken und damit die Unhaltbarkeit der gegen ihn erhobenen Anschuldigungen deutlich machen zu können. Erst als ihm klar geworden war, dass sich nichts mehr daran ändern würde, hat er sich schließlich im Dezember 1937 endgültig aus der „Kunst“ zurückgezogen.

Die bis jetzt erreichte Klärung der Dinge betrifft indes nur die Oberfläche des Geschehens, denn der Disput mit Louis hatte lediglich den äußerlichen Anlass für die Trennung Kappelhoffs von der „Kunst“ geliefert. In Wahrheit aber wurde hier ein grundsätzlicher Kompetenzkonflikt zwischen dem 1. und dem 2. Vorsitzenden der „Kunst“ ausgetragen, der schon lange im Verborgenen schwelte, in seinem Sprengpotential von Kappelhoff allerdings vermutlich gar nicht richtig wahrgenommen worden war, denn anders ist es nicht zu erklären, dass er auf Louis Hahn und dessen Verhalten in dieser Zeit nie näher, geschweige denn kritisch, eingegangen ist. Hahn dagegen hat Kappelhoffs Kritik an Louis lediglich als günstige Gelegenheit benutzt, die bisherige starke Stellung des 1. Vorsitzenden aus dem Hintergrund heraus zu untergraben und diesen aus dem Amt zu treiben, ohne dabei selbst offen in Erscheinung treten zu müssen.

187 So nach dem in Anm. 185 erwähnten Aktenvermerk von Schatzrat Hartmann.

188 Ebenda.

189 Auch diese Unterlage, die zweifellos in hohem Maße weiteren Aufschluss über die damaligen internen Verhältnisse in der „Kunst“ liefern könnte, ist in keiner der vom Verfasser vollständig durchgearbeiteten einschlägigen Akten überliefert.

Der erwähnte Kompetenzkonflikt lag darin,¹⁹⁰ dass Hahn sich schon seit langem viel zu wenig in die Leitung der „Kunst“ einbezogen und völlig unzureichend über deren Angelegenheiten informiert fühlte und deswegen verlangt hatte, dass „Herr Kappelhoff bei jeder seiner Maßnahmen Herrn Hahn zu hören habe“. Begründet hatte Hahn diese Forderung mit dem Verweis auf § 7 Abs. 1 der 1935 in Kraft getretenen Statuten, wonach „Vorstand im Sinne des § 26 BGB (...) der Vorsitzende und der Stellvertreter des Vorsitzenden“ seien, und daraus abgeleitet, dass die „Kunst“ nur von beiden gemeinsam vertreten werden könne. Als Nichtjurist hatte er bei dieser Auslegung allerdings übersehen, dass es für das richtige Verständnis von juristischen Vorschriften immer auf die Berücksichtigung der jeweiligen Zusammenhänge ankommt und daher eine generelle Regel durch nachfolgende Einzelbestimmungen genauer spezifiziert und dabei auch eingegrenzt werden kann. So war es auch hier, denn zum einen war die erwähnte Bestimmung, die auf Betreiben des „Kunst“-Rechtsanwalts nur deswegen in die Statuten aufgenommen worden war, um klarzustellen, dass „auch der stellvertretende Vorsitzende, wenn er tätig würde, Vorstand der Gesellschaft sei“, ohnehin überflüssig, weil im NS-Staat generell das Führerprinzip, also die Leitung durch lediglich eine verantwortliche Person, galt. Zum anderen enthielt § 7 Abs. 3 klar und unzweideutig die eingrenzende Vorgabe: „Der Vorsitzende führt die Geschäfte und vertritt die Gesellschaft allein“, und nur im „Falle einer Behinderung“ übe „diese Befugnisse sein Stellvertreter aus“.

Juristisch war Hahns Verlangen nach gleichberechtigter Teilhabe an allen Leitungsgeschäften der „Kunst“ daher ohne jede Grundlage, und da Kappelhoff Hahns Sicht der Dinge nicht teilte, waren sie seit Inkrafttreten der Statuten im Spätsommer 1935 und der auf dieser Basis erfolgten Berufung des gesamten Vorstands bereits mehrfach im Beirat in offenen Streit geraten. Je häufiger aber Hahn dabei feststellen musste, dass Kappelhoff juristisch die deutlich stärkere Stellung inne hatte, desto mehr nahm ganz offenkundig sein Widerwille gegen diese von ihm für falsch gehaltene Kräfteverteilung zu mit dem Ergebnis, dass er Kappelhoffs Agieren generell als selbstherrlich einstufte und über weite Strecken für falsch, ja schädlich für die „Kunst“ hielt.

In aller Deutlichkeit hat er dies Ende 1936 gegenüber Jacob-Friesen ausgesprochen, als dieser heimlich in Emden auszuloten suchte, was man dort von einer Umbenennung des Ostfriesischen Landesmuseums etwa in „Ostfriesländisches Museum“ halte, um eine seiner Meinung nach bestehende Verwechslungsgefahr mit dem Landesmuseum in Hannover auszuschließen – angesichts einer Entfernung von ca. 200 km zwischen beiden Städten eine zweifellos an den Haaren herbeigezogene Befürchtung. Hierzu hatte er den Vorsitzenden der Naturforschenden Gesellschaft Dr. Barghoorn in dessen Eigenschaft als Beiratsmitglied der

190 Dies und das Folgende nach einem Schreiben Hahns an den Auricher Regierungspräsidenten vom 02.12.1937, NLA AU Rep. 16/1, Nr. 4534, in dem er sich beklagt, als stellvertretender Vorsitzender viel zu wenig über die Gegebenheiten der „Kunst“ zu wissen, „da Herr Kappelhoff mich niemals über die Vorgänge in der Gesellschaft aufgeklärt hat“, ein Umstand, über den er sich gegenüber Regierungsrat Görlich bereits mehrfach beklagt habe, ohne bei diesem Unterstützung zu finden, und einem daraufhin von Görlich verfassten Aktenvermerk für den Regierungspräsidenten vom 17.12.1937, ebenda, in dem die einschlägigen Bestimmungen der Statuten juristisch kommentiert sind.

„Kunst“ angeschrieben,¹⁹¹ und dieser hatte die Frage auch Hahn vorgelegt.¹⁹² In seiner daraufhin verfassten Stellungnahme riet Hahn zwar von einer solchen abermaligen Umbenennung des Museums ab,¹⁹³ weil damit nur Unruhe erzeugt würde, übte aber zugleich scharfe Kritik an Kappelhoff und dessen Amtsführung. Die seinerzeitige Verleihung des Titels „Ostfriesisches Landesmuseum“ durch den Regierungspräsidenten nannte er dabei einen „übereilte(n) Taufakt“, der „durch Herrn Kappelhoff erzwungen“ worden sei, aber in der Zeit des damaligen „Interim“, in der es einen Vorstand oder Beirat der „Kunst“ nicht gab, habe Kappelhoff eben „als unumschränkter Autokrat“ herrschen können. „Erst hinterher wurde stillschweigend alles gebilligt, was in den Monaten der Übergangszeit von Kappelhoff verfügt worden war“.

Und „im Vertrauen“ teilte Hahn Jacob-Friesen weiter mit, dass es – unzweifelhaft wegen des soeben dargelegten Kompetenzkonfliktes zwischen dem 1. und 2. Vorsitzenden – zwischen ihm und Kappelhoff im Beirat bereits zweimal „zu sehr heftigen Zusammenstößen gekommen“ sei, und zwar deswegen, weil Kappelhoff „vom Nationalsozialismus und vom Geist der neuen Zeit auch nicht mal einen Hauch verspürt“ habe. „Darum muß es zu solchen Zusammenstößen kommen“.¹⁹⁴ Er, Hahn, werde Kappelhoff, der „an mir einen sehr unbequemen Gegner hat“, jedenfalls „nicht den Gefallen tun“, als stellvertretender Vorsitzender zurückzutreten.

Aus diesen Formulierungen spricht eine tief reichende Gegnerschaft Hahns zu Kappelhoff, die sich, abgesehen von offenbar auch bestehenden persönlichen Antipathien – Hahn attestierte Kappelhoff einmal einen „unaufrichtige(n) Charakter“¹⁹⁵ –, vor allem aus völlig unterschiedlichen Auffassungen zu gesellschaftspolitischen Grundfragen speiste. Hahn, für den die Insolvenz seines Zeitungsverlages im Jahre 1930 und der damit verbundene Vermögensverlust zweifellos ein lange nachwirkendes Trauma waren, das bei der Beurteilung all seiner Äußerungen und Handlungen stets berücksichtigt werden muss, ging es vor allem darum, wirtschaftlich wieder festen Boden unter die Füße zu bekommen, was ihm offensichtlich am ehesten möglich zu sein schien, wenn er sich voll und ganz auf die Seite der neuen Machthaber schlug. Das fiel ihm nicht schwer, denn ein ausgeprägter Antisemitismus war bei ihm mindestens schon Mitte der 1920er Jahre vorhanden,¹⁹⁶ und so biederte er sich seit Beginn der NS-Zeit bei den neuen Machthabern nicht nur geradezu an,¹⁹⁷ sondern war auch bestrebt, sich in einem Prozess

191 Schreiben Jacob-Friesens an Barghoorn vom 26.11.1936, NLA HA Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35.

192 Schreiben Barghoorns an Jacob-Friesen vom 07.12.1936, NLA HA Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 33.

193 Schreiben Hahns an Jacob-Friesen vom 04.12.1936, ebenda.

194 Hervorhebung in der Vorlage.

195 Schreiben Hahns an Jacob-Friesen vom 06.11.1937, NLA HA Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35.

196 Louis H a h n, Von Borkum bis Wangerooge. Eine Nordseebäderrundfahrt vom 15. bis 20. Juni 1925, Emden 1925 (Sonderdruck aus den Nummern 154 bis 156 der Ostfriesischen Zeitung vom 5., 7. und 8. Juli 1925). Die darin enthaltenen Passagen zu dem berüchtigten judenfeindlichen „Borkumlied“ lassen keinerlei Zweifel an Hahns ausgeprägt antisemitischer Einstellung.

197 In einem Schreiben an den Emdener Oberbürgermeister Maas vom 21.03.1934, STAE KA, Nr. 66, in dem er unter ausführlicher Darlegung seiner Lebens- und Familien(Verlags)geschichte darum bat, abstammungsgeschichtliche Recherchen im Stadtarchiv auf eigene Rechnung durchführen zu dürfen, heißt es z.B., diesen Brief habe er „unter dem tiefen Eindruck der grossen Rede des Führers, die ich soeben am Radio hörte,“ verfasst. Weiter wies er darin auf seinen „Kampf gegen den Marxismus und gegen die Demokraten“ sowie auf seine Stellungnahme „gegen das Herab-

der „weitgehenden Selbstnazifizierung“¹⁹⁸ als ein besonders linientreuer Parteianhänger zu präsentieren.¹⁹⁹ In einem politischen Leumundszeugnis des Kreispersonal-Hauptstellenleiters wurde Hahn denn auch offiziell bestätigt, er versuche „seit Jahren, den Wünschen und Zielen der NSDAP gerecht zu werden“, so dass es „keine politischen Bedenken gegen ihn“ gebe.²⁰⁰ Mitglied der Partei konnte er allerdings erst – gemeinsam mit seiner Ehefrau Frieda, die als Studienrätin an der Emder Oberschule für Mädchen unterrichtete – im Mai 1937 nach Aufhebung des allgemeinen Parteiaufnahmestopps werden.²⁰¹ In Emden galten beide bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs als fanatische NS-Anhänger.²⁰²

Vor diesem Hintergrund musste ihm Kappelhoffs eher unpolitischer Charakter und seine sich daraus ergebende traditionell-kulturbürgerliche Ausrichtung

holen der ruhmgekrönten Flagge Schwarz-weiss-rot und gegen das Aufziehen der schwarz-rot-gelben Fahne der Weimarer Republik“ in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg hin und wünschte, dass „dieser Tag des Frühlingsanfangs 1934, den mit mir Millionen Volksgenossen als Wende zu einer immer besseren deutschen Zukunft hoffnungsvoll begrüßen“, mit der Erfüllung seiner Bitte durch den Oberbürgermeister auch ihm persönlich eine gute Zukunft eröffne.

198 So die treffende Charakterisierung von Dietmar v o n R e e k e n , Artikel Louis Hahn, in: BLO, Bd. 1, S. 175-176. Die dort noch als „offen“ bezeichneten Fragen zu seinen politischen Aktivitäten in der NS-Zeit lassen sich im Lichte der im vorliegenden Aufsatz gewonnenen Erkenntnisse inzwischen allerdings weitgehend beantworten. Vgl. zu Hahn außerdem D e r s . , Heimatbewegung, S. 151-190, darin besonders S. 151-157, 160-164, 171-175 und 179-190.

199 Symptomatisch dafür war die Art und Weise, wie er Anfang 1936 auf seine auf Basis der neuen Statuten erfolgte Berufung zum 2. Vorsitzenden der „Kunst“ durch den Auricher Regierungspräsidenten reagierte. Während der damalige Museumskonservator Theodor Riewerts für die 12 übrigen Vorstands- und Beiratsmitglieder den Empfang der jeweiligen Berufungsschreiben lediglich pauschal mit einer dreizeiligen Kurznachricht vom 18.01.1936, NLA AU Rep. 16/1, Nr. 4534, bestätigte, ließ es sich Hahn nicht nehmen, den Empfang seines Berufungsschreibens nicht nur mit Dank zu bestätigen, sondern auch mit dem Versprechen zu garnieren, „mein Amt als treuer Ostfrieser im Sinne nationalsozialistischer Weltanschauung führen zu wollen“, Schreiben Hahns an den Auricher Regierungspräsidenten vom 10.01.1936, ebenda.

200 Schreiben der NSDAP-Kreisleitung Emden an Oberbürgermeister Renken vom 24.03.1938, StAE KA, Nr. 66.

201 Bundesarchiv, Dienststelle Berlin, NSDAP-Mitgliederkarteikarte im Bestand ehem. Berlin Document Center; Hahn wurde am 1. Mai 1937 aufgenommen und hatte die Mitgliedsnummer 4674462.

202 Die im Entnazifizierungsverfahren von Frieda Hahn, NLA AU Rep. 250, Nr. 50598, vom deutschen Entnazifizierungs-Ausschuss für den Stadtkreis Emden am 11.07.1946 abgegebene Empfehlung, diese als eifrige Nazi-Unterstützerin einzustufen und aus ihrem Dienstverhältnis als Lehrerin zu entlassen, war damit begründet, Frieda Hahn, bis 1933 als Mitglied der DVP eine politische Gegnerin der Nazis, sei nach deren Machtübernahme „eine der Ersten“ gewesen, „die mit fliegenden Fahnen zur NSDAP hinüberwechselte und als solche dann aktiv für die NSDAP tätig“ war. „Diese aktive Haltung“ habe Frau Hahn „auch nach der Kapitulation beibehalten“, so dass sie „im Sinne der Neuordnung nicht tragbar“ sei. Die Ehefrau von Herrn Gerriet Latta, Emden, eine frühere Schülerin von Frieda Hahn, wusste sich in einem im Herbst 2015 mit dem Verfasser dieses Aufsatzes geführten längeren Gespräch über das Ehepaar Hahn gut zu erinnern, dass Frieda Hahn bis zuletzt in der Schule stets demonstrativ ein großes Parteiabzeichen an ihrem Kleid getragen und damit ihre politische Gesinnung unübersehbar deutlich zum Ausdruck gebracht habe. Diese Erinnerung wird bestätigt durch eine Aussage von Frau Dr. Timme, Frieda Hahns Kollegin am Emder Mädchengymnasium, die diese als Zeugin in dem eben angeführten Entnazifizierungsverfahren gemacht hat, dass nämlich Frau Hahn am Rande einer von ihrem Mann auf Baltrum – nach dort war das Ehepaar Hahn zusammen mit zahlreichen anderen Emdern evakuiert – gehaltenen Rede zu Hitlers Geburtstag am 20. April 1945 gesagt habe, „wenn ich könnte, würde ich das Parteiabzeichen noch an einer anderen Stelle tragen“. Dennoch wurde Frieda Hahn in einem späteren Stadium ihres Entnazifizierungsverfahrens schließlich in die Kategorie V (Entlastete) eingestuft und die vorher verhängte Kürzung ihrer Pension aufgehoben.

als völlig unzureichende Voraussetzung für jemanden erscheinen, der in der „Kunst“ das Amt des 1. Vorsitzenden inne hatte bzw. inne haben wollte. Dass Kappelhoff außerdem scharfe fachliche Kritik an der Amtsführung des wie Hahn eng mit der lokalen NSDAP-Führung verbundenen Museumskonservators Louis äußerte, den Hahn „außerordentlich“ schätzte und „so lange wie möglich der Gesellschaft erhalten“ wollte,²⁰³ brachte schließlich ganz offensichtlich das Fass zum Überlaufen und veranlasste Hahn dazu, den Fall Louis dazu zu benutzen, Kappelhoffs unzureichende nationalsozialistische Einstellung bei der Kreisleitung der Partei anhängig zu machen und damit seiner Amtsführung als 1. Vorsitzender der „Kunst“ ganz gezielt die Grundlage zu entziehen. Dieser Absicht diene auch Hahns Bitte, Jacob-Friesen möge seinen Kampf um Kappelhoffs Ablösung mit einer entsprechenden Intervention beim Auricher Regierungspräsidenten unterstützen, denn nun, da „der Stein einmal im Rollen“ sei, müsse „die Gelegenheit genutzt werden, damit es nicht demnächst heißt: Kappelhoff redivivus“. Er, Hahn, würde darin jedenfalls „eine schwere Schädigung unserer Gesellschaft erblicken“, und er wisse ja, „daß Sie denken wie ich“.

Es war damit eine Konstellation gegeben, die fatal dem seinerzeitigen Bündnis zwischen Hahn, Göing, Fastenau und Jacob-Friesen gegen den von Hoppe geführten „Kunst“-Vorstand ähnelte, denn wie damals musste auch jetzt eine Auseinandersetzung über die Amtsführung des Museumskonservators dazu dienen, den Vorsitzenden der „Kunst“ in einer von Hannover zumindest unterstützten gemeinsamen Aktion aus dem Amt zu treiben. So bleibt als Fazit festzuhalten, dass Kappelhoffs Rücktritt vom Amt des 1. Vorsitzenden der „Kunst“ weniger eine unmittelbare Folge der gegen ihn von der NSDAP-Kreisleitung erhobenen Vorwürfe war als vielmehr ein von Hahn bewusst herbeigeführter Sturz. Auch ohne diese damals völlig im Verborgenen bleibenden Zusammenhänge zu kennen, stand es für den inzwischen 81-jährigen Friedrich Ritter sofort außer Zweifel, dass „Kappelhoff (...) zum Schaden der Ges(ells)chaft) ein schweres Unrecht geschehen“ sei; „für das Große, das sie ihm verdankt“, müsse sie ihm daher öffentlich ihren Dank aussprechen.²⁰⁴ Das allerdings ist, wie bereits dargelegt, zum Bedauern vieler „Kunst“-Mitglieder aus Gründen der Parteiräson unterblieben.²⁰⁵

Nachfolger Kappelhoffs als 1. Vorsitzender wurde, wenn auch erst nach einer gut einjährigen Vakanz, mit dem früheren NSDAP-Kreisleiter und seinerzeitigen Hauptschriftleiter des regionalen Parteiblattes Ostfriesische Tageszeitung Menso Folkerts ein ausgesprochener Exponent der damaligen politischen Gegebenheiten, der allerdings wegen seiner Weigerung, aus der Kirche auszutreten, inzwischen ein etwas distanzierteres Verhältnis zu einem Teil seiner Parteigenossen hatte.²⁰⁶ Als Hahn, der zwischenzeitlich das Amt des 1. Vorsitzenden der „Kunst“

203 Dies und die folgenden Zitate nach einem an Jacob-Friesen „persönlich“ gerichteten Schreiben Hahns vom 06.11.1937, NLA HA Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35, in dem er die Hintergründe von Kappelhoffs – damals noch vorläufigem – Rücktritt näher erläutert.

204 So eine undatierte tagebuchartige Notiz Ritters, die nach den Zusammenhängen nur Ende November/Anfang Dezember 1937 entstanden sein kann, NLA AU Dep. 87, Nr. 481.

205 Siehe oben, S. 125.

206 Vgl. von Reeken, Folkerts, S. 122-123. Zahlreiche Unterlagen, die zu seiner Kür als „Kunst“-Vorsitzender gehören, finden sich in der Akte STAE KA, Nr. 55a; die Unterlagen über seine förmliche Amtseinführung durch den Auricher Regierungspräsidenten Eickhoff, ebenfalls ein alter Parteigenosse, im Januar 1939 sind enthalten in der Akte NLA AU Rep. 16/1, Nr. 4518. Zu Eickhoff vgl. Paul Weßels, Artikel Lothar Eickhoff, in: BLO, Bd. 4, S. 125-127.



Abb. 35: Nach den schweren Bombenangriffen in den Jahren 1943 und 1944, in denen bis auf zwei Häuser in der Pelzerstraße die gesamte Emdener Altstadt unterging, war auch vom Ostfriesischen Landesmuseum nur eine Ruine übrig geblieben. (Fotosammlung Dietrich Janssen, Emden, Fotograf unbekannt)

kommissarisch inne gehabt hatte, zum Jahresende 1938 die Geschäfte an Folkerts übergab, ließ er es sich dennoch nicht nehmen, dessen Verdienste um den frühen Aufbau einer NSDAP-Parteiorganisation in Emden und Ostfriesland zu würdigen und die Übertragung des „Kunst“-Vorsitzenden-Amtes als Zeichen des besonderen Dankes an einen alten Kämpfer einzustufen, der sich im übrigen auch stets in hohem Maße heimattreu gezeigt habe.²⁰⁷ Das hinderte Folkerts indes nicht daran, dem Museumsleiter Carl Louis nach einigen Monaten engerer Zusammenarbeit, in denen ihm dessen bereits von Kappelhoff kritisierte Schwächen offenbar ebenfalls deutlich geworden waren, schon im Mai zum 1. September 1939 zu kündigen.²⁰⁸ Offiziell begründet war dieser Schritt zwar mit den schwachen Finanzen der „Kunst“, doch gab Folkerts intern deutlich zu verstehen, dass es, ganz unabhängig von der Finanzfrage, grundsätzliche Erwägungen waren, die ihn zu einer Trennung von Louis als Emdener Museumsleiter veranlassten.²⁰⁹

207 OLME-AK, Protokolle Dienstagssitzungen, Bd. 36, Sitzung am 13.12.1938.

208 Abschrift des Kündigungsschreibens vom 30.05.1939, von Louis übersandt an den Emdener Oberbürgermeister Renken mit Begleitschreiben vom 05.06.1939, STAE KA, Nr. 55a.

209 Schreiben des Emdener Oberbürgermeisters Renken an Schatzrat Hartmann vom 10.08.1939, ebenda, in dem es heißt: „Pg. Folkerts hat mir jedoch mitgeteilt, daß er aus grundsätzlicher Erwägung für einen Stellenwechsel sei und keine Möglichkeit sehe, Dr. Louis zu halten“. Damit übereinstimmend berichtet Kappelhoff, NLA AU Dep. 38, Nr. 225, S. 16, von einem, von ihm allerdings versehentlich in den Sommer 1940 datierten, Anruf Folkerts', in dem dieser ihm mitgeteilt habe, „meine Bedenken gegen Herrn Dr. Louis hätten sich inzwischen als zutreffend herausgestellt“, und dieser werde deswegen die Stelle verlassen.

Das Ostfriesische Landesmuseum selbst entwickelte sich in der Zeit nach Kappelhoffs Ausscheiden nicht mehr weiter, und da die Vakanz in der Museumsleitung ab September 1939 mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs zusammenfiel, war das Haus seitdem geschlossen. Auch alle übrigen Aktivitäten der „Kunst“ kamen für mehrere Jahre zum Stillstand. Als kommissarischer Museumsleiter wurde Otto Rink eingesetzt, doch bestand dessen Hauptaufgabe in der schon bald deutlich gewordenen Notwendigkeit, die Museumsbestände vor dem drohenden Bombenkrieg in Sicherheit zu bringen und auszulagern. Vollständig ist das nicht gelungen, und so sind insbesondere die fest eingebauten Objekte, z.B. das Renaissancezimmer, unwiederbringlich untergegangen, als bei der fast vollständigen Zerstörung der Emder Altstadt im Luftkrieg von dem erst wenige Jahre zuvor mit so viel Mühe aufgebauten und voller Stolz als moderne Volksbildungsstätte eröffneten Ostfriesischen Landesmuseum nur eine ausgebrannte Ruine übrig blieb (Abb. 35). Der größte Teil der Bestände aber konnte gerettet werden und stand nach dem Krieg als Grundlage für den Wiederauf- bzw. Neubau des Museums zur Verfügung.

Zusammenfassung

Der Aufsatz stellt die Geschichte des aus dem 19. Jahrhundert überkommenen Museums der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden und seines Wandels zu einer nach modernen museumspädagogischen Gesichtspunkten eingerichteten allgemeinen Bildungseinrichtung seit den späten 1920er Jahren dar und zeichnet seine weitere Entwicklung unter dem 1934 verliehenen neuen Titel „Ostfriesisches Landesmuseum“ bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs nach. Die Darstellung, die mit der Einordnung dieses Modernisierungsprozesses in die allgemeine Museumsreformbewegung in Deutschland seit dem Ende des Ersten Weltkriegs einsetzt und sich auf eine Vielzahl bislang völlig unbekannt gewesener Quellen stützen kann, ist für diesen Zeitraum zugleich eine in höchstmöglichem Maße authentische Geschichte der das Museum tragenden „Emder Kunst“ selbst, denn auch deren Wandlung von einer behäbigen bürgerlichen Honoratiorenvereinigung mit allerdings teilweise hohem geschichtswissenschaftlichen Anspruch zu einer gesellschaftlich breiter verwurzelten und näher an den Ansprüchen der Gegenwart ausgerichteten Institution wird bis in viele Verästelungen hinein beschrieben und analysiert.

Im ersten Teil steht der ab 1927/28 unternommene Versuch im Mittelpunkt, das Museum massiv zu entschlacken und zu einer modernen Volksbildungsstätte umzugestalten. Dieser Versuch scheiterte jedoch, weil der eigens zu diesem Zweck eingestellte Museumskonservator Jan Fastenau, die erste hauptamtlich tätige Fachkraft dieses Hauses überhaupt, den Anforderungen des musealen Alltags zu wenig genügte und deshalb mit dem Vorstand der „Kunst“ in einen tiefgreifenden Konflikt geriet, der jahrelang alle Ansätze zu einer zeitgemäßen Modernisierung des Museums wirkungslos bleiben ließ. Mit Fastenaus Entlassung im Sommer 1933 fand dieser Konflikt allerdings keineswegs ein Ende, vielmehr verschärfte sich – dies ist das Hauptthema des zweiten Teils – die Auseinandersetzung seitdem massiv, denn durch das Eingreifen des nationalsozialistischen Kampfbundes für deutsche Kultur, das von einigen der höchsten Kulturrepräsentanten der Provinzialverwaltung in Hannover heimlich veranlasst worden war und über Monate hin ebenso heimlich gesteuert wurde, ging es nunmehr um die

Gleichschaltung des „Kunst“-Vorstands und um die Ausrichtung der „Kunst“ auf die Ziele des NS-Staates überhaupt. Zum Hauptakteur in diesem Kampf auf Seiten der „Kunst“ wurde der erst Anfang 1933 mit gerade 26 Jahren als Schatzmeister in deren Vorstand aufgestiegene Anton Kappelhoff, dessen zäher und phantasiereicher Einsatz den Elan der Angreifer ermüden ließ und schließlich im Frühjahr 1934 nach dem unvermeidlich gewordenen Rücktritt des bisherigen Vorstands dazu führte, dass er nach dem nunmehr geltenden Führerprinzip vom Auricher Regierungspräsidenten zum 1. Vorsitzenden der „Kunst“ berufen wurde.

Im dritten Teil geht es um die von Kappelhoff fortan über mehrere Jahre hin betriebene und inhaltlich von Alexander Dorner, dem Leiter der Kunstabteilung des Landesmuseums Hannover, maßgeblich unterstützte grundlegende Modernisierung und Erweiterung des Museums, durch die er es erreichte, dass das Emdener Haus zu einem der besten Museen der Provinz Hannover wurde. Dessen damaliger, bislang nur ansatzweise bekannter Zustand wird hier erstmals systematisch rekonstruiert und mit Hilfe zahlreicher aussagekräftiger Fotos weitestgehend visualisiert. Kappelhoffs großer Einsatz für die „Kunst“ und ihr Museum wurde allerdings nicht belohnt, denn Ende 1937 geriet er infolge einer Intrige mit der örtlichen Leitung der NSDAP in Konflikt und musste sein Amt als 1. Vorsitzender der „Kunst“ abgeben. Das von ihm mit so großem Erfolg umgestaltete Museumsgebäude ist im Zweiten Weltkrieg zwar untergegangen, doch der größte Teil von dessen Beständen blieb erhalten und bildete später die Grundlage für den Wieder- bzw. Neuaufbau des Ostfriesischen Landesmuseums.

Literatur

- E. A n d r é e , Entwicklung der hannoverschen Provinzialverwaltung, in: Sechzig Jahre hannoversche Provinzialverwaltung, hrsg. vom Landesdirektorium, Hannover 1928, S. 3-56.
- Hermann A u b i n , Theodor F r i n g s und Josef M ü l l e r , Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden. Geschichte, Sprache, Volkskunde, Bonn 1926.
- D e r s . u. a. (Hrsg.), Der Raum Westfalen. Bd. I: Grundlagen und Zusammenhänge, Berlin 1931.
- Tanja B a e n s c h , Kristina K r a t z - K e s s e m e i e r und Dorothee W i m m e r (Hrsg.), Museen im Nationalsozialismus. Akteure – Orte – Politik, Köln/Weimar/Wien 2016.
- Walter B a u m f a l k , Bildende Kunst in Ostfriesland im 20. und 21. Jahrhundert. Ein Künstlerlexikon, Aurich 2016.
- Hans Joachim B o d e n b a c h , Dr. Hermann Schroller (1900–1959), Archäologe und Apotheker, in: Die Kunde. Zeitschrift für niedersächsische Archäologie, Neue Folge 56, 2005, S. 191-218.
- Kurt B r ü n i n g , Niedersachsen im Rahmen der Neugliederung des Reiches, 2 Bde., Hannover 1929 und 1931.
- Marianne und Reinhard C l a u d i , Goldene und andere Zeiten. Emden – Stadt in Ostfriesland, Emden 1982, Textband und Anlageband.
- Walter D e e t e r s , Artikel Hinrich Koch, in: BLO, Bd. 2, S. 207-213.
- D e r s . , Artikel Heinrich Kochendörffer, in: BLO, Bd. 1, S. 229-231.
- D e r s . , Artikel Arend Lang, in: BLO, Bd. 3, S. 253-257.
- D e r s . , Artikel Friedrich Ritter, in: BLO, Bd. 1, S. 292-295.
- D e r s . , Geschichte der Stadt Emden von 1890 bis 1945, in: Ernst S i e b e r t , Walter D e e t e r s , Bernard S c h r ö e r , Geschichte der Stadt Emden 1750 bis zur Gegenwart,

- Leer 1980 (Ostfriesland im Schutze des Deiches, hrsg. von der Deichacht Krummhörn, Bd. VII), S. 197-256.
- Karl Ditt, Raum und Volkstum. Die Kulturpolitik des Provinzialverbandes Westfalen 1923–1945, Münster 1988 (Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volksforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Bd. 26).
- Johannes Ey, Artikel Werner Haarnagel, in: BLO, Bd. 1, S. 168-170.
- Jan Fastenau, EMDEN. Neuordnung der Sammlungen der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer, in: Kunstchronik und Kunstliteratur. Beilage zur Zeitschrift für bildende Kunst, 62. Jg., Leipzig 1928/29, Heft 3 (Juni 1928), S. 28.
- Ders., Führer durch die Gemäldesammlung der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer in Emden, Emden 1930.
- Ders., Ostfriesische Kunstgeschichte in Umrissen, Emden 1930.
- Monika Flacke-Knoch, Museumskonzeptionen der Weimarer Republik. Die Tätigkeit Alexander Dorners im Provinzialmuseum Hannover, Marburg 1986.
- Jürgen Gimmel, Die politische Organisation kulturellen Ressentiments: Der „Kampfbund für deutsche Kultur“ und das bildungsbürgerliche Unbehagen an der Moderne, Münster 2001.
- Stephan Glienke, Die NS-Vergangenheit späterer niedersächsischer Landtagsabgeordneter. Abschlussbericht zu einem Projekt der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen im Auftrag des Niedersächsischen Landtages, hrsg. vom Präsidenten des Niedersächsischen Landtages, Hannover 2012.
- Hans-Peter Glime, Ostfriesisches Landesmuseum: Kunstwerk des Monats März 2003 (1). Ein Emder Teeservice der 1920er Jahre, <http://landesmuseum-emden.de/303-0-68>.
- Louis Hahn, Das Ostfriesische Landesmuseum in Emden, in: Ostfreesland. Kalender für Jedermann 1936, S. 177-186.
- Ders., Von Borkum bis Wangerooge. Eine Nordseebäderrundfahrt vom 15. bis 20. Juni 1925, Emden 1925 (Sonderdruck aus den Nummern 154 bis 156 der Ostfriesischen Zeitung vom 5., 7. und 8. Juli 1925).
- Wolfgang Henninger, Artikel Wilhelm Theodor Mützelburg, in: BLO, Bd. 4, S. 318-322.
- Beatrix Herlemann, (unter Mitarbeit von Helga Schätz), Biographisches Lexikon niedersächsischer Parlamentarier 1919–1945, Hannover 2004.
- Friedrich H. Hofmann, Ostfriesische Fürstenbilder aus der letzten Fürstenzeit, in: Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden (im Folgenden: EJB), Bd. 23, 1932, S. 45-102.
- Kirsten Hoffmann, Ur- und Frühgeschichte – eine unpolitische Wissenschaft? Die urgeschichtliche Abteilung des Landesmuseums Hannover in der NS-Zeit, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Bd. 74, 2005, S. 209-249.
- Walter Hollweg, Nachruf auf Pastor Lic. Ernst Kochs, in: EJB, Bd. 42, 1962, S. 165-169.
- Detleff Humann, „Arbeitsschlacht“. Arbeitsbeschaffung und Propaganda in der NS-Zeit 1933–1939, Göttingen 2011 (Moderne Zeit, Bd. 23).
- Gunther Hummerich, Kaufmannsgut ist Ebbe und Flut. Emders Schifffahrtsgesellschaften – von 1837 bis heute, hrsg. von der Emders Kaufmannschaft, vormals Börsenverein e.V., Emden 2014.
- Jahresbericht der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden für 1935, in: EJB, Bd. 24, 1936, S. 134-138.
- Jahresbericht der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden für 1936, in: EJB, Bd. 25, 1937, S. 220-223.
- Albert Jansen, Artikel Carl Ludwig Kleine, in: BLO, Bd. 2, S. 201-202.

- Kurt G. A. Jeserich, Hans Pohl und Georg-Christoph von Unruh (Hrsg.), *Deutsche Verwaltungsgeschichte*. Bd. 3, *Das Deutsche Reich bis zum Ende der Monarchie*, Stuttgart 1984, und Bd. 4: *Das Reich als Republik und in der Zeit des Nationalsozialismus*, Stuttgart 1985.
- Alexis Joachimides, *Die Museumsreformbewegung in Deutschland und die Entstehung des modernen Museums 1880–1940*, Dresden 2001.
- Heiko Jörn, Artikel Jaques Roskamp, in: *BLO*, Bd. 4, S. 365–367.
- Anton Kappelhoff, Die „Emder Kunst“, ihre Wirksamkeit und ihr Ostfriesisches Landesmuseum 1870 – 1970, in: *Friesisches Jahrbuch 1970* (= *EJb*, Bd. 50), S. 136–146.
- Ders., Die Münzen Ostfrieslands vom frühen 14. Jahrhundert bis 1628, nach Vorarbeiten von Karl Kennepohl aus dem Nachlass hrsg. von Bernd Kappelhoff, Aurich 1982 (*Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands*, Bd. 60).
- Ders., Ostfriesisches Landesmuseum in Emden, in: *Heim und Herd*. Beilage zum Ostfriesischen Kurier, Norden 1935, Nr. 9 (27.06.1935).
- Bernd Kappelhoff, Ein Produkt des Aufklärungszeitalters im 21. Jahrhundert? Der Emdener „Klub zum guten Endzweck“ als Spiegel gesellschaftlicher Gegebenheiten und Veränderungen in zwei Jahrhunderten, in: *EJb*, Bd. 82, 2002, S. 122–149.
- Ders., *Geschichte der Stadt Emden* Bd. II. Emden als quasiautonome Stadtrepublik 1611 bis 1749, Leer 1994 (*Ostfriesland im Schutze des Deiches*, hrsg. von der Deichacht Krummhörn, Bd. XI).
- Ines Katenhusen, 150 Jahre Niedersächsisches Landesmuseum Hannover, in: Heide Grape-Albers (Hrsg.), *Das Niedersächsische Landesmuseum Hannover. 150 Jahre Museum in Hannover, 100 Jahre Gebäude am Maschpark*. Festschrift zum Jahr des Doppeljubiläums, Hannover 2002, S. 18–94.
- Dies., Alexander Dorner – Biographie, in: *Überwindung der Kunst*. Zum 100. Geburtstag des Kunsthistorikers Alexander Dorner, hrsg. vom Alexander-Dorner-Kreis e.V., Hannover 1993, S. 33–37.
- Dies., Alexander Dorner (1893–1957): A German Art Historian in the United States. In: *Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD) Research Fellowship Program 2002, AICGS/DAAD Working Paper Series*, a publication of the American Institute for Contemporary German Studies, The Johns Hopkins University 2002.
- Dies., Ein Museumsdirektor auf und zwischen den Stühlen. Alexander Dorner (1893–1957) in Hannover, in: Ruth Heftrig, Olaf Peters und Barbara Schellewald (Hrsg.), *Kunstgeschichte im „Dritten Reich“: Theorien, Methoden, Praktiken*, Berlin 2008 (*Schriften zur modernen Kunsthistoriographie*, Bd. 1), S. 156–171.
- Ernst Klee, *Das Personenlexikon zum Dritten Reich*. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt/Main 2005.
- Volker Kratzberg, *Arbeiter auf dem Weg zu Hitler? Die Nationalsozialistische Betriebszellen-Organisation*. Ihre Entstehung, ihre Programmatik, ihr Scheitern 1927–1934, Frankfurt/Main 1987.
- Eva Kraus, *Das Deutsche Jugendherbergswerk 1909–1933*. Programm – Personen – Gleichschaltung, Berlin 2013.
- Andreas Kuntz, *Das Museum als Volksbildungsstätte*. Museumskonzeptionen in der Volksbildungsbewegung in Deutschland zwischen 1871 und 1918, Marburg 1976 (*Marburger Studien zur vergleichenden Ethnosoziologie*, Bd. 7).
- Carl Louis, Heinrich Douvermann. Ein niederrheinischer Künstler des 16. Jahrhunderts in Calcar und Xanten, Diss. phil. Münster 1936.
- Gunther Mai, *Die Nationalsozialistische Betriebszellen-Organisation*. Zum Verhältnis

- von Arbeiterschaft und Nationalsozialismus, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 31, 1983, S. 573-613.
- Herbert Marwede, Vorreformatrische Altäre in Ost-Friesland, Diss. phil. Hamburg 2006 (ediss.sub.uni-hamburg.de/volltexte/2007/3243/pdf/dissertation.pdf).
- Daniel Mühlenfeld, Zur Gründungsgeschichte des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, in: Rüdiger Hachtmann und Winfried Süß (Hrsg.), Hitlers Kommissare. Sondergewalten in der nationalsozialistischen Diktatur, Göttingen 2006, S. 72-92.
- Franz J. Müller (Katalog und Ausstellungsleitung), Ostfriesland in der Grafik von 1900 bis heute. Wanderausstellung 1976, veranstaltet von der Ostfriesischen Landschaft Aurich, in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Leer (Ostfriesische Landschaft, Einzelschriften Nr. 17), Aurich 1976.
- Hans Otte, Pragmatismus als Leitmotiv: Walther Lampe, die Reichsstelle für Sippenforschung und die Archivpflege der hannoverschen Landeskirche in der NS-Zeit, in: Manfred Gailus (Hrsg.), Kirchliche Amtshilfe. Die Kirche und die Judenverfolgung im „Dritten Reich“, Göttingen 2008, S. 131-194.
- Sook Hi Park, Chinesisches Auftragsporzellan der Ostasiatischen Handelskompanie in Emden, Aurich 1973 (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, Bd. 55).
- Dietmar von Reeken, Artikel Menso Folkerts, in: BLO, Bd. 2, S. 122-124.
- Ders., Artikel Louis Hahn, in: BLO, Bd. 1, S. 175-176.
- Ders., Artikel Lübbert Eilert Lübbers, in: BLO, Bd. 4, S. 283-285.
- Ders., Heimatbewegung, Kulturpolitik und Nationalsozialismus. Die Geschichte der „Ostfriesischen Landschaft“ 1918–1949, Aurich 1995 (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, Bd. 75).
- Ders., National oder nationalistisch? Eine Fallstudie zum Verhältnis von Stahlhelm und NSDAP in Emden 1932 bis 1935, in: Herbert Reyer (Hrsg.), Ostfriesland zwischen Republik und Diktatur, Aurich 1998 (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, Bd. 76), S. 201-238.
- Ders., Ostfriesland zwischen Weimar und Bonn. Eine Fallstudie zum Problem der historischen Kontinuität am Beispiel der Städte Aurich und Emden, Hildesheim 1991 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen XXXVIII: Quellen und Untersuchungen zur Geschichte Niedersachsens nach 1945, Bd. 7).
- Friedrich Ritter, Die Ahnenbilder der Familie de Pottère in der Sammlung der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden, in: Upstalsboom-Blätter für ostfriesische Geschichte und Heimatkunde, VII. Jg. 1917/18, S. 1-14.
- Ders., Mitteilungen aus den Versammlungen, in: EJB, Bd. 14, 1902, S. 368-520 (darin S. 413 zum Valckhof).
- Ders., Zur Geschichte der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer. Die Entstehung und die ersten 50 Jahre, in: Upstalsboom-Blätter für ostfriesische Geschichte und Heimatkunde, IX. Jg. 1919/20, S. I-XLVI.
- Günther Robra, Artikel Erich Drescher, in: BLO, Bd. 2, S. 80-82.
- Ders., Artikel Jan Fastenau, in: BLO, Bd. 1, S. 139-141.
- Ders., Die Liudger-Kirche von Holtgaste im Reiderland, Holtgaste 1996.
- Regina Rößner, Neue Quellen für die Provenienzforschung. Akten der staatlichen Museumspflege für Niedersachsen und Bremen wurden erschlossen, in: NLA-Magazin (1) 2016, S. 37.
- Jaques Roskamp, Nachruf Friedrich Barth, in: EJB, Bd. 29, 1949, S. 93-94.
- Martin Roth, Heimatmuseum. Zur Geschichte einer deutschen Institution, Berlin 1990

- (Berliner Schriften zur Museumskunde, hrsg. vom Institut für Museumskunde Berlin, Bd. 7).
- Uta Schäfer-Richter und Jörg Klein, Die jüdischen Bürger im Kreis Göttingen 1933–1945: Göttingen – Hann. Münden – Duderstadt. Ein Gedenkbuch, Göttingen 1992.
- Ulrich Scheschkewitz, 150 Jahre „Emder Kunst“. Geistesgeschichtliche Entwicklungslinien in einer Handelsstadt, in: Friesisches Jahrbuch 1970 (= EJB, Bd. 50), S. 109–135.
- Caroline Schott, Eine neue Ära in unserer Geschichte – Das Museum der „Naturforschenden Gesellschaft zu Emden von 1814“, in: Aiko Schmidt (Hrsg.), 200 Jahre 1814 – 2014 Naturforschende Gesellschaft zu Emden von 1814, Emden 2014, S. 56–79.
- Ingrid Schröder, Artikel Conrad Borchling, in: BLO, Bd. 4, S. 50–55.
- Friedrich Schuh, Artikel Arend Hoppe, in: BLO, Bd. 2, S. 173–175.
- Theda Schuh, Dr. med. Arend Hoppe, 1875–1957. Sein Leben und seine Familie, unveröffentlichtes Manuskript, Esens 1987.
- Heinrich Siebern (Bearb.), Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, Bd. VI: Regierungsbezirk Aurich. Heft 1 und 2: Stadt Emden, Hannover 1927.
- Menno Smid, Artikel Dodo Wildvang, in: BLO, Bd. 3, S. 436–439.
- E. Starcke, Die Einrichtung eines Emder Patrizierzimmers aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts im Sammlungsgebäude der Gesellschaft, in: EJB, Bd. 10, Heft 1, 1892, S. 142–144.
- Ders., Über den Erweiterungsbau des Gesellschaftshauses, in: EJB, Bd. 9, Heft 1, 1890, S. 114–117.
- Heiko Suhr, Zur Biographie des Fraktionsvorsitzenden der Deutschen Volkspartei (DVP) im Preußischen Landtag, Ernst Stendel (1879–1951), in: EJB, Bd. 95, 2015, S. 301–315.
- Martin Tielke (Hrsg.), Biographisches Lexikon für Ostfriesland (BLO), 4 Bde., Aurich 1993, 1997, 2001 und 2007.
- Ders., Artikel Ernst Stendel, www.ostfriesischelandschaft.de/fileadmin/user_upload/Bibliothek/BLO/stendel.pdf.
- Ders., Artikel Fritz Thole, in: BLO, Bd. 1, S. 348–349.
- Ders., Artikel Hinrich Zahrenhusen, in: BLO, Bd. 4, S. 449–451.
- Ders., Artikel Peter Zylmann, in: BLO, Bd. 3, S. 446–454.
- Helmut Wagner, Die territoriale Gliederung Deutschlands in Länder seit der Reichsgründung – Eine politische Studie zur Raumordnung, in: Studien zur territorialen Gliederung Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert, Hannover 1971, S. 1–147.
- Paul Weßels, Artikel Lothar Eickhoff, in: BLO, Bd. 4, S. 125–127.
- Ders., Artikel Heinrich Refardt, in: BLO, Bd. 4, S. 350–352.
- Ingo Wiwjorra, Herman Wirth. Ein gescheiterter Ideologe zwischen ‚Ahnenerbe‘ und Atlantis, in: Barbara Dankwort et. al. (Hrsg.), Historische Rassismusforschung: Ideologie, Täter, Opfer, Hamburg/Berlin 1995, S. 91–112.
- Peter Zylman, Karl Hermann Jacob-Friesen, Leben und Werk, in: Ders. (Hrsg.), Zur Ur- und Frühgeschichte Nordwestdeutschlands. Neue Untersuchungen aus dem Gebiete zwischen IJssel und Ostsee, Festschrift für Karl Hermann Jacob-Friesen zum 70. Geburtstag, Hildesheim 1956, S. 1–20.

Eine Bibel aus Nesse als Zeugnis der Weihnachtsflut im Jahr 1717

Von Wiard Hinrichs und Paul Weßels

Der Auricher Sammler Dr. Werner Conring erstand zufällig vor etwa 40 Jahren eine 1660 gedruckte Bibel mit dem Besitzeintrag „Gerhard: Bengen“ und mit einigen persönlichen Eintragungen, aus denen zu ersehen ist, dass das Buch bei der verheerenden Sturmflut Weihnachten 1717 vom Wasser weggespült wurde und später wieder an die Familie zurückgegeben wurde. Mit der Bibel wurde als Einlage ein Schreibbuch eines Edzard Ariens Müller mit einer Datierung von 1839 überliefert.¹

Die Weihnachtsflut von 1717 wirkte an der Nordseeküste verheerend und hat unvorstellbares Elend vor allem in den nahe am Deich liegenden Dörfern verursacht. Allein im Kirchspiel Nesse sind mehr als 300 Menschen ertrunken. In dem kleinen Nessmergrode, das zu diesem Kirchspiel gerechnet wird, kamen 53 Menschen durch das Wasser zu Tode, 14 Häuser wurden zerstört und sieben beschädigt. Dieses Ereignis hat sich durch seine Schrecken tief in das Gedächtnis der Ostfriesen eingegraben, aber abgesehen von einigen Flutmarken und Gedenktafeln in wenigen Kirchen ist nichts geblieben, was an die Katastrophe erinnert.

In der Bibel findet sich am hinteren Vorsatzblatt eine wohl um 1900 angefertigte Abschrift eines älteren, inzwischen verlorenen Eintrags, der eine direkte Verbindung des Buchs zur Weihnachtsflut herstellt:² Die Überschrift lautet (bei Ergänzung der Textverluste): „A[bschrift] von dem Schreiben des Heye Dirks über den in der Weihnachtsflut [1717 gescheh]enen Tod seiner Schwiegereltern und über [die Wied]erauffindung ihrer Bibel.“ Heye Dirks gibt im darauf folgenden - später dann anscheinend buchstäblich abgeschrieben - Text darüber Auskunft, dass in der Nacht der Weihnachtsflut 1717, als das Kirchspiel Nesse schwer von der Flut getroffen wurde,³ diese Bibel aus dem Besitz von Jann Andressen und seiner Ehefrau Elisabeth Kassens aus Nessmer Grode von der Flutwelle mitgenommen und etwa 10 km südlich am leicht erhöht gelegenen Geestrand von

1 Das Wissen um dieses Relikt der Weihnachtsflut kam eher zufällig zustande. Mit einer maschinenschriftlichen Notiz machte Dr. Werner Conring am 08.05.1979 den Esenser Textilkaufrmann Reinhard Andreesen (1904-1982), auf diese Bibel aufmerksam. Andreesen beschäftigte sich seit 1972 mit der Geschichte seiner Familie und hatte begonnen, dafür die Kirchenbücher des Harlingerlands systematisch abzuschreiben. Der Autor Wiard Hinrichs fand eine Kopie dieser Notiz im Nachlass von Johann Hinrichs Janssen (1918-1994) in Rahrdum bei Jever, erinnerte sich anlässlich des 300. Jahrestages dieser Notiz und machte die Bibel bei Dr. Conring in Aurich ausfindig.

2 Die Abschrift erfolgte auf einem Papier mit dem Wasserzeichen-Schriftzug „REICHSDLER“.

3 Das *Protocolum rerum publicarum* des Amts Berum 1704-1727 (Niedersächsisches Landesarchiv – Standort Aurich (im Folgenden: NLA AU), Rep. 38, Nr. 29, S. 96) verzeichnet für das Kirchspiel Nesse 325 Tote, für die westlich angrenzende Ostermarsch 226 Tote. In den beiden am Geestrand gelegenen Vogteien Hage und Arle ertranken nur 20 bzw. 14 Menschen. Ähnlich hoch waren die Verluste im Norderland, der Herrlichkeit Dornum und der zum Amt Esens Vogtei Westeraccum. Vgl. insgesamt die kritische tabellarische Übersicht in der Kieler Habilitationsschrift von Manfred Jakobowski-Tiessen, *Sturmflut 1717. Die Bewältigung einer Naturkatastrophe in der frühen Neuzeit*, München 1992, S. 270-284, ähnlich Bernd Kappelhoff, *Der „Appelle-Krieg“ 1725-1727. Politische und soziale Geschichte der ostfriesischen Landstände im zweiten und dritten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts*, Hamburg 1978, S. 153-154.



Abb. 1: 1660 in Lüneburg gedruckte Bibel aus dem Verlag von Johann Stern d.J. und Heinrich Stern, die laut Beschreibung 1717 aus dem Haus von Jann Andresen und seiner Ehefrau Elisabeth Kassens aus Nessmer Grode abgetrieben und in Nenndorf angetrieben wurde. (Foto: Reinhard Former, Ostfriesische Landschaft)

Nenndorf wieder angetrieben wurde. Die beiden Eheleute wurden in dieser Flut mit einem Teil ihres Hauses nach Dornum abgetrieben. Als sie unweit des Dorfes lebendig angekommen waren und um Hilfe riefen, konnten die Dornumer ihnen nicht zu Hilfe kommen, obwohl sie das Rufen hörten. Sie starben und wurden auf dem Dornumer Kirchhof von Pastor Röling beerdigt. Der Sohn von Jann Andresen, Lücke Janssen, erhielt die in Nenndorf angeschwemmte Bibel zurück. Sein Schwager Heye Dirks hat sie ihm danach abgekauft. Der undatierte Text lautet im Original:

„Anno 1717 auf der Christnacht ist ein erschrecklicher Wasserfluth gewesen, dass da sind im Nessmer Kirchspiel zwischen 3 und 4 hundert Menschen jämmerlich ertrunken, und gantz unzählbar Vieh und

Häuser weggetrieben. In derselbigen Fluth ist dieser Bibel aus Nessmer Grode hinweggetrieben und ist zu Nenndorf angekommen, in Nessmer Grode hat sie zugehört Jann Andresen und sein Ehefrau Elisabeth Kassens sind aber von diesen Fluth die beiden Eheleuten mit ein Teil von ihr Hauss von der Grode nach Dornum hinüber getrieben und sind ohnweit Dornum in der Busch lebendig angekommen, aber ihr jämmerlich Geschrey und Wehklagen haben die Dornummers wohl gehört, haben sie aber nicht helfen können, also haben die beyden vorgedachten Eheleute in dieser Fluth ihr Leben lassen müssen, sind aber auf dem Dornumer Kirchhofe ehrlich zu Grabe bestetiget, der Leichen Predigt ist gehalten von den damaligen Prediger Rölting der Leichen Text ist genommen aus den 25. Psalm v. 17⁴ über Jann Andresen und dieser Bibel wie gemeldet zu Nenndorf angekommen und hat der Jann Andresen Sohn ihm wieder bekommen nemlich dessen Sohn Lücke Janssen und ich Heye Dirks als dessen Schwager habe sie von meinem Schwager Lücke Janssen angekauft also gehört dieser Bibel nun Heye Dirks und dessen Ehefrau Eltjen Janßen wie auch ihr Kinder. / Dieses ist Copia von sein eigener Hand.“⁵

Mit dieser erläuternden handschriftlichen Notiz soll beglaubigt werden, dass die wie durch ein Wunder gerettete Bibel ein glaubhaftes Zeugnis der Flutkatastrophe und des Unglücks ihrer Besitzer darstellt. Solche Memorabilien dienen zur Erinnerung an ein außerordentliches Geschehen und sind in Ostfriesland nichts Ungewöhnliches. Sie können in der Überlieferung einer Familie leicht einen

4 Ps 25, 17: „Die Angst meines Herzens ist groß; führe mich aus meinen Nöten!“

5 Transkription des handschriftlichen Texts auf einem in die Bibel eingelegten Blatt. Die Bibel ist von ihrem aktuellen Besitzer als Dauerleihgabe an die Landschaftsbibliothek Aurich abgegeben worden (Signatur: rara x 63963).



Abb. 2: Um 1900 angefertigte, am hinteren Vorsatzblatt der „Weihnachtsflut-Bibel“ befestigte Abschrift eines verlorenen Eintrags, der die direkte Verbindung des Buchs zur Weihnachtsflut herstellt. (Foto: Reinhard Former, Ostfriesische Landschaft)

sakralen Charakter annehmen.⁶ Die Rettung der Bibel ist aus historischer Sicht auch deswegen bemerkenswert, weil ein vergleichbares Objekt, das durch seine eigene Geschichte direkt auf die Weihnachtsflut 1717 verweist, nicht bekannt ist.

Es sind aber Zweifel angebracht: Die eingelegte Notiz ist eine vielleicht vor etwa 100 Jahren erstellte Abschrift. Das Original ist verschollen. Außerdem trägt die Bibel keine Spuren der Flut, keine Wasserschäden oder ähnliche Anzeichen, die sich dem damaligen Unglücksgeschehen zuordnen ließen und die man vielleicht erwarten würde. Die lederumschlagenen Holzdeckel mit inzwischen verlorenen Metallschließen an Lederbändern könnten den Buchblock so fest verschlossen haben, dass es äußerlich unversehrt in die Gegenwart überliefert werden konnte. Es könnte sich aber natürlich auch um eine ganz andere Bibel handeln und der Notizzettel erst nachträglich dieser Bibel zugeordnet worden sein.

Deshalb gilt es hier, die Überlieferungsgeschichte der Bibel so weit wie möglich nachzuvollziehen. Wichtig ist in diesem Zusammenhang zu prüfen, ob sich aus dem eingelegten Schreibheft möglicherweise Hinweise auf die Überlieferungsgeschichte der Bibel ergeben.

6 So verzeichnet das 1858 angelegte Inventar der Kirchengemeinde Osteel unter den Mobilien und Moventien „11. Das angebliche Mord-Instrument, womit ein Arbeiter, Namens Freerk Hoyer, den Pastor David Fabricius getödtet haben soll (1617)“, Pfarrarchiv Osteel, HS 1.

Der Inhalt der Abschrift wirkt auf den ersten Blick glaubhaft: Jann Andreessen wurde am 8. Januar 1718 in Dornum beerdigt.⁷ Der genannte Heinrich Röling amtierte als erster Prediger in Dornum bis zu seinem Tod am 10. April 1748. Auch der erwähnte Lücke Janssen, Sohn des ertrunkenen Andreessen, lässt sich identifizieren: Das Ortssippenbuch Dornum verzeichnet Ostern 1717, also gerade vor der Weihnachtsflut, die Konfirmation von Lücke Janssen.⁸ Er heiratet dort am 22. April 1726 Trinke Eden, hat mit ihr drei jung verstorbene Kinder, wohnt in der Dornumer Westerstraße und wird am 4. Januar 1731 in Dornum begraben. Lücke Janssen hatte die Bibel laut beigelegtem Zettel an seinen Schwager und seine Schwester verkauft.

Im Kirchspiel Nesse ist die Identifikation der genannten Personen schwieriger, denn in der hier 1614 beginnenden Reihe der Kirchenbücher klafft eine Lücke von 1677 bis 1725, und auch Kommunikantenregister für die Jahre 1664 bis 1764 fehlen.⁹ Die genannten Personen oder doch wenigstens gleichzeitige Träger ihrer Namen lassen sich aber nachweisen, auch wenn Namendoppeldeutigkeiten und Überlieferungslücken nur zu plausiblen Möglichkeiten führen.

Die Bibel

Es handelt sich bei dem Fundstück um eine relativ seltene, 1660 in Lüneburg gedruckte Bibel aus dem Verlag von Johann Stern d. J. und Heinrich Stern. Das Titelpuffer der Bibel lautet:

„Biblia / Das ist: / Die gantze H. Schrifft, / Altes und Neues Testaments, / Teutsch. / D. Martin Luthers: / Mit außgehenden Versiculn, / wolverbesserten Registern, Concor-/dantzen und Randglossen Nebenst D. / Crameri Summarien, und Anhang / der Bücher Esrae und Mac-/cabeer, etc. / Mit Röm. Kaiserl. Majest. Churf. / Sächs. Fürstl. Braunsch. Lüneb. / Durchl. Privilegiis. / Lüneburg, / Gedruckt und verlegt durch / die Sternen.“

Unter letzteren sind die Verleger Johann Stern d. J. und Heinrich Stern zu verstehen. Sie betrieben einen Bibelverlag, der sich mit der „Pflege der religiösen und im weiteren Sinne der belehrenden und erziehenden Volksliteratur“ befasste.¹⁰ Als Besonderheit dieser Ausgabe hatten die Verleger erstmals eine Handbibel in Oktavformat mit „grober Litera“ in einem Band gedruckt.

Unter dem Drucktitel folgt der handschriftliche Besitzeintrag „Gerhard: Bengen“. Der Auricher Barbier und Bürger war wohl der Erstbesitzer. Erworben haben dürfte er die Bibel bald nach seiner Heirat 1659 mit Anna Jansonia, Tochter des Kanzleiprokurators Johannes Jansonius. Belegt ist er in Aurich bis 1666 mit Tauen von vier Kindern.¹¹ Sein weiteres Schicksal ist unbekannt, vielleicht hat er

7 Jens Ottersberg, Die Familien der Kirchengemeinde Dornum (1706 – 1900), Aurich 2012 (im Folgenden: OSB Dornum), Nr. 98.

8 OSB Dornum, Nr. 2257. Es ist aber unsicher, ob es sich bei dem üblicherweise etwa 20jährigen Konfirmanden um die gleiche Person handelt.

9 Eduard Lochmann, Das Alter und der Bestand der Kirchenbücher der evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, in Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 41, 1936, S. 176-251, hier: S. 54.

10 Hans Dumrese, Der Sternverlag im 17. und 18. Jahrhundert, Lüneburg 1956, S. 1-132, hier: S. 16.

11 Gretje Schreiber, Ostfriesische Beamtenschaft. Die Amtsträger der landesherrlichen, landständischen und städtischen Verwaltungen der Grafschaft bzw. des Fürstentums Ostfriesland

schon die Pest dieses Jahres nicht überlebt. Bengen gehörte zur stadtbürgerlichen Oberschicht der kleinen Residenzstadt, denn sein Vater Aike Bengen war dort seit 1640 Ratsherr, dann von 1655 bis 1661 auch Bürgermeister. Die gleichen Ämter bekleidete auch sein wohl jüngerer Bruder Ulrich Bengen. Er ist als Ratsherr seit 1677 und als Bürgermeister von 1687 bis 1701 nachweisbar. Auch dessen Schwiegersohn Jacob Harmens (1659-1729) setzt diese Tradition der Übernahme öffentlicher Ämter fort. Unbekannt ist aber das weitere Schicksal des Buches bis 1717. Es könnte z. B. sein, dass die Bibel durch familiäre Bindungen der Familie Bengen in die Stadt Norden auf Umwegen an die Küste nach Dornum gelangt ist.

Die Bibel aus Nesse weist nur geringe innere Benutzungsspuren auf. Lediglich an zwölf Stellen ließen sich vermutlich aus dem 17. oder 18. Jahrhundert stammende Unterstreichungen, Markierungen und Marginalien feststellen. Diese sind jedoch weder datiert noch bestimmten Lesern zuzuweisen. Gemeinsam ist ihnen, dass sie die Suche des Lesers nach göttlichem Beistand und persönlicher oder kollektiver Heilsgewissheit dokumentieren.¹²

Aus der Analyse der Marginalien lässt sich schließen, dass der Buchblock – wohl nach der Katastrophe von 1717 – neu beschnitten und deshalb vielleicht auch neu gebunden wurde. Zwei Einträge verweisen auf Personen: Ein handschriftlicher Vermerk (Bl. 17v: „HE. Pauli sein Spruch 26 Xbr. [17]39“) könnte sich auf Pastor in Nesse Hermann Anton Pauli beziehen. Er kam dort 1737 ins Amt und starb dort am 28. Oktober 1740. Auf Blatt 48v ist handschriftlich ergänzt: „von Essen“. Johann von Essen (1680-1757) war als Organist und Schulmeister in Nesse tätig. Beide Einträge zusammengenommen lassen vermuten, dass sich die Bengen-Bibel um 1740 im Gebrauch eines Einwohners des Kirchspiels Nesse befand.

Hausvisitationen schon der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts haben gezeigt, dass Bibelbesitz in Ostfriesland auch im ländlichen Bereich nichts Ungewöhnliches war. In der Gemeinde Berdum im Harlingerland hatte Pastor Balthasar Arend (1640-1687) 1679 auch Lesefähigkeit und Buchbesitz in seiner Gemeinde verzeichnet.¹³ Ergebnis war, dass auf den Bauernhöfen durchaus Bibeln vorhanden waren, die man auch lesen konnte. In den unterbäuerlichen Warfsmanns-Haushalten verfügte etwa die Hälfte der Haushalte über Drucksachen. Ähnliche Verhältnisse wird man für das 30 Kilometer westlich von Berdum gelegene, ebenfalls lutherische Marsch-Kirchspiel Nesse annehmen können.

Der Bibel liegt, wie bereits erwähnt, als zusätzliches historisches Zeugnis ein kleines Schreibheft von 20 Seiten bei. Es enthält einen Vermerk auf Seite 8:

von 1464 bis 1744, Bd. 2, Aurich 2007, S. 544. Die Taufdaten der vier Kinder Johann Adolph 17.7.1660, Lucia 19.10.1661, Christina Charlotta 28.9.1662, Mette 25.1.1666.

12 In der Bibel unterstrichen oder markiert und teilweise kommentiert sind: 1 Chron. 29, 9 (Bl. 229r). Am Rand markiert ist Ps. 39, 10 (Bl. 297r); Ps. 43, 2-4 (Bl. 298r), annotiert ist dazu, soweit lesbar: „hist. W. N: mit Pister“; Jes. 3, 10-11 (Bl. 5r), durch Beschneiden des Buchblocks bei einer Neubindung die Marginalie nicht mehr aussagefähig lesbar; Jes. 31, 5 (Bl. 17v), handschriftlicher Vermerk: „HE. Pauli sein Spruch 26 Xbr. [17]39“, vielleicht zu beziehen auf Hermann Anton Pauli, Pastor in Nesse seit 1737, dort gestorben am 28.10.1740; Jes. 50, 4-5 (Bl. 64v), hier ist von gleicher Hand notiert: „[Sie]he wie [de]r Pro. [we]issaget [v]on der [Be]kerung [de]r Juden“; Dan. 6, 16-19 (Bl. 112v), die 15-zeilige Marginalie leider nicht ergänzbar; Hos. 3, 4 (Bl. 118v), vermerkt: „[Vo]n der [Be]kerung [de]r Juden“; Hos. 9, 12 (Bl. 120v), Marginalie: „may“; Tob 5, 13-15 (Bl. 164r), Marginalie nur teilweise lesbar; Luk. 12, 34 (Bl. 48v), Ergänzung: „von Essen“, vielleicht zu beziehen auf Johann von Essen (1680-1757), Organist und Schulmeister [wann] in Nesse; Hebr. 13, 7 (Bl. 160r) dazu am Rand „H“.

13 Pfarrarchiv Funnix, Kapellenarchiv Berdum K.B. I. Nr. 21 (1675-1687), Bl. 25-46.



Abb. 3: Schreibbuch des Edzard Ariens Müller aus Nesse von 1839 aus der „Weihnachtsflut-Bibel“ (Foto: Reinhard Former, Ostfriesische Landschaft)

„Dieses Schreibbuch gehört Edzard Ariens Müller / Nesse den 8. August“. Auf dem Umschlagbogen finden sich Diglossien der Anfangsbuchstaben A bis F, ansonsten finden sich in dem Heft eine Übersicht europäischer Hauptstädte und verschiedene Verse. Schreiber war wohl der am 10. Januar 1827 geborene Sohn des Arbeiters Jochum Harms Müller (1785-1862).¹⁴ Das erste Vorsatzblatt trägt oben den Besitzvermerk „J. Gretje B. Müller“, auf dem folgenden Vorsatzblatt sind die obersten 2,5 cm weggeschnitten. Erkennbar ist nur der wiederholte Namenszug „G[retje] Müller.“

Die Mutter des Heftbesitzers Gretje Jacobs Westerholt (1796-1854) war Tochter des Webers Jacob Frerichs Westerholt in Nesse (1766-1826).¹⁵ Dessen Frau Hindertje Hayen (1767-1845) war die jüngste Tochter von Haye Hayen¹⁶ und Antje Lübben (+ 1759?). Die Kopfschatzung 1757 verzeichnet Haye Hayen¹⁷ im Westerrott Nesse Nr. 88 als Tagelöhner.

14 Diedrich Neemann, Die Familien der Kirchengemeinde Nesse (1614 - 1910), Aurich 2012 (im Folgenden: OSB Nesse), Nr. 5483. Der mit dem Enkel gleichnamige Großvater Edzard Ariens Müller (1757-1845) (OSB Nesse, Nr. 5461) war Mühlen- und Zimmermeister in Nesse, wo er 1785 Elisabeth Jochums, Tochter des Jochum Harms, geheiratet hatte.

15 OSB Nesse, Nr. 7572.

16 OSB Nesse, Nr. 3222.

17 Ebenda.

Besitzgeschichte der Bibel

Die Geschichte der Bibel seit der Abfassung des Einlageblatts mit der Sturmflut-Erzählung ist nicht dokumentiert und lässt sich nur annähernd nachvollziehen. Auf ihren Verbleib in Nesse deuten lediglich Marginalien mit Verweisen auf eine Predigt des zweiten Pastors Hermann Anton Pauli, der von 1737 bis zu seinem Tod am 28. Oktober 1740 dort amtierte. Gut 100 Jahre jünger ist das beiliegende kleine Schreibbüchlein des zwölfjährigen Schülers Edzard Ariens Müller, datiert „Nesse den 8. August 1839“. Eine familiäre Besitzkontinuität der Bibel kann vermutet werden, ist aber nicht belegbar.

Heye Dirks, ihr Eigentümer nach der Sturmflut 1717, wird in Nesse zuletzt in der Kopfschatzung 1734 unter Deich- und Sielrott Nr. 12 verzeichnet als Tagelöhner mit seiner Ehefrau.¹⁸ Ein Sterbeeintrag eines 64jährigen vom 22. März 1748 in Nesse kann sich auf ihn oder seinen Namensvetter beziehen, einen Weber im Oster-Rott Nesse. Der Tagelöhner wohnte 1719 im Wester-Rott Nesse, wozu auch ein Teil des Küstengebiets östlich Nessmersiel gehörte. Hier findet sich seit 1749 am Deich sein mutmaßlicher Sohn Heye (Haye) Heyen, von dem über die Tochter Hindertje Hayen (1767-1845) und die Enkelin Gretje Jacobs Westerholt (1796-1854) eine direkte Linie bis zum Urenkel Edzard Ariens Müller führt.

Haye Hayen hatte in zweiter Ehe am 12. April 1763 seine Nachbarin, die Witwe Greetje Even geheiratet.¹⁹ Die 1660 gedruckte Bibel hat sich hier wohl bis etwa 1800 befunden, als die Kinder von Haye Hayen den väterlichen Nachlass teilten: Antje Hayen (1770-1839), jüngste Tochter aus zweiter Ehe, erbte das Haus.²⁰ Die Bibel ging wohl an die ältere Schwester Hindertje Hayen (1767-1845), seit 1791 Ehefrau des Webers Jacob Frerichs Westerholt (1766-1826) in Nesse. Das Ehepaar Westerholt bewohnte am Nordrand der langgestreckten Dorfwurt eine Warfstelle.²¹ Hauserbin hier war die zweite Tochter Gretje Jacobs Westerholt (1796-1854), seit 1823 verheiratet mit dem Arbeiter Jochum Harms Müller (1785-1862). Ihr am 10. Januar 1827 geborener Sohn Edzard Arien Müller ist der Schreiber des der Bibel beiliegenden Heftes.²² Die Tochter Elisabeth Joachims Müller (1833-1896), verheiratet mit dem Arbeiter Harm Gerdes Onnen (1829-1890), gebürtig aus Reersum bei Dornum, übernahm die Hausstelle, starb aber kinderlos im Armenhaus. So blieb als Erbin in Ostfriesland die ältere Schwester Hinnertje (1824-1899), seit 1856 Ehefrau von Cassen Röben Garrelts (1826-1888), Kaufmann und Fleckenvorsteher und Standesbeamter in Nesse.

18 NLA AU, Dep. 1, Nr. 3993.

19 OSB Nesse, Nr. 4003. Geboren am 08.12.1731 in Nesse als Tochter des Arbeiters Ewe Janssen und seiner Frau Hindertje Eils. Ihr erster Ehemann Peter Janssen (OSB Nesse, Nr. 4305), Hausmannssohn aus Lütetsburg, den sie im März 1756 in Norden geheiratet hatte, war bereits am 04.04.1758 vom Nessmer Osterdeich aus zu Grabe getragen worden.

20 Ihr Ehemann Tjark Gerdes Lottmann (1764-1826) zahlte laut Erbvertrag vom 06.05.1801 den Miterben dafür 24 Pistolen (120 Taler) Gold und 270 Gulden (100 Taler) Courant Abfindung. Hypothekenbuch Nesse, NLA AU Rep. 237, Nr. 1307, Art. 243.

21 Heute Nordbuscher Weg 16.

22 1866 lebte er bereits in St. Louis in Nordamerika. Hypothekenbuch Nesse, Art. 243.

Heinrich van der Laan. Ein Ostfrieser in japanischer Kriegsgefangenschaft 1914-1920

Von Urs Brachthäuser

Der Erste Weltkrieg war ein globaler Konflikt. Auch wenn Europa der Hauptschauplatz des Krieges war und die dortigen Massenschlachten unsere Vorstellung von ihm bestimmen, so waren die Ereignisse an den Peripherien in ihren jeweiligen Kontexten nicht weniger bedeutsam und folgenreich. Die Kolonien des Deutschen Reichs wurden schon unmittelbar nach Ausbruch des Krieges militärische Ziele und fielen meist schnell in gegnerische Hand. Auch das deutsche Pachtgebiet Kiautschou in China und seine Hauptstadt Tsingtau, die 1898 unter deutsche Kontrolle geraten waren, wurden bereits 1914 von japanischen und britischen Truppen erobert. Der Verlust besiegelte nicht nur das Ende deutscher kolonialer Aspirationen in Asien und den Aufstieg Japans in den Kreis der großen Mächte, sondern war auch Auslöser anderweitiger Entwicklungen. So wurde die lange Kriegsgefangenschaft der deutschen Verteidiger Tsingtaus in japanischen Lagern zu einem zentralen Ereignis in der Geschichte der deutsch-japanischen Beziehungen, das insbesondere den kulturellen Austausch beider Länder befruchtete.¹

Die Untersuchung nähert sich dieser Episode des Ersten Weltkriegs anhand eines Quellenbestandes aus dem Ostfriesischen Landesmuseum in Emden, dem Nachlass Heinrich van der Laans.² Heinrich war der älteste Sohn einer Kaufmannsfamilie aus Weener und reiste im April 1913 im Alter von 19 Jahren nach Japan, um eine Stelle in der Handelsfirma seines Onkels Hans Ramseger in Kobe anzutreten. Bei Kriegsausbruch folgte er dem offiziellen Aufruf an die wehrfähigen Deutschen in Ostasien, Kiautschou gegen mögliche Angriffe zu verteidigen. Bereits wenige Wochen nach seiner Ankunft dort begann die Belagerung Tsingtaus durch die Japaner und Briten. Nach der deutschen Kapitulation am 7. November 1914 wurde Heinrich dann als Kriegsgefangener nach Japan gebracht, wo er bis Ende 1919 interniert blieb.

Der Nachlass stammt aus dieser bewegten Zeit. Er umfasst Bücher, Photographien, Land- und Postkarten, persönliche Aufzeichnungen und vor allem Heinrichs umfangreiche Korrespondenz mit seinen Verwandten in Ostfriesland und Kobe. Zahlreiche ähnliche Konvolute aus dem Besitz ehemaliger deutscher Kriegsgefangener in Japan sind erhalten. Wie jedes einzelne von ihnen bietet auch der Nachlass Heinrich van der Laans eine einzigartige individuelle Perspektive auf diese wenig bekannte Episode des Ersten Weltkriegs. Seine Korrespondenz gibt

1 Vgl. Hartmut Walravens, Kriegsgefangenschaft in Japan, in: Du verstehst unsere Herzen gut. Fritz Rumpf (1888-1949) im Spannungsfeld der deutsch-japanischen Kulturbeziehungen, Berlin 1989, S. 43-70; Gerhard Krebs, Der Chor der Gefangenen: Die Verteidiger von Tsingtau in japanischen Lagern, in: Hans-Martin Hinz / Christoph Lind (Hrsg.), Tsingtau. Ein Kapitel deutscher Kolonialgeschichte 1897-1914, Berlin 1998, S. 196-202, hier: S. 201-202; Yasuo Ariizumi, Ein kleiner Kulturaustausch zwischen Japanern und Deutschen durch Beethovens Neunte Sinfonie, in: Karl Anton Sprengard / Kenchi Ono / Yasuo Ariizumi (Hrsg.), Deutschland und Japan im 20. Jahrhundert: Wechselbeziehungen zweier Kulturen, Wiesbaden 2002, S. 99-110.

2 Der Nachlass wurde dem Ostfriesischen Landesmuseum Emden im Jahr 2000 von der damaligen Leiterin des Schulmuseums Folmhusen, Wimod Reuer, übergeben.

Einblick in soziale Beziehungen und Verbindungen zwischen Japan und Ostfriesland, die in diesem Kontext bestanden.

Im Fokus werden hier vor allem die Briefe aus dem Nachlass stehen. Ähnlich wie die Feldpost erfüllte der schriftliche Austausch für die Gefangenen und die Familien eine wichtige Funktion. Über den Postweg wurde Verbindung zu den unterbrochenen privaten Lebenszusammenhängen in der Heimat gehalten, Bestätigung der eigenen Identität und Zugehörigkeit gesucht, Anteil am Familienleben genommen und soziale Kontakte aufrechterhalten.³

Der Nachlass enthält insgesamt ca. 500 zwischen Januar 1913 und März 1920 verfasste Schreiben. Nur 65 Briefe und fünf Postkarten stammen von Heinrich selbst, und von diesen datieren nur zwölf Briefe und eine Postkarte aus den Jahren des Krieges und der Gefangenschaft. Ein Großteil der Briefe aus dieser Zeit wurde von Heinrichs Tante und Onkel Luise und Hans Ramseger in Kobe verfasst (130 Briefe), gefolgt von den Schreiben seiner Familie in Deutschland (103 Briefe, drei Postkarten). Die Lücken im Bestand sind vermutlich darauf zurückzuführen, dass Heinrich das Konvolut zusammenstellte und später nur eingeschränkten Zugriff auf die von ihm verschickten Schreiben hatte. Wie Luise Ramseger in einem Schreiben an Heinrichs Eltern in Weener andeutet, diente die Sammlung der Korrespondenz primär der familiären Erinnerung an gemeinsam durchstandene schwere Zeiten.⁴ Der Untersuchung von Heinrichs Erfahrung und Wahrnehmung sind aufgrund des Fehlens der hierfür relevanten Briefe Grenzen gesetzt. Dennoch besitzt das Konvolut gerade auch für seinen Austausch mit der Außenwelt Aussagekraft.

Ein bedeutender Teil der Korrespondenz bezieht sich auf oftmals banal erscheinende Alltagskommunikation. Die Verwandten berichten über ihre Gesundheit, von lokalen Ereignissen oder vom Familienleben und richten Grüße aus. Gelegentlich werden auch der Verlauf des Krieges oder die Kriegserfahrungen von Bekannten thematisiert. Ein zentraler Gegenstand sind Heinrichs materielle Bedürfnisse und die aus Deutschland und Kobe ins Lager gesandten Pakete. Über seine Erlebnisse in China oder die Lagerhaft selbst äußert er sich dagegen kaum und er gibt auch wenig Einblick in sein Befinden und Empfinden. Ob es sich dabei, wie für die Feldpost der Frontsoldaten festgestellt worden ist, um ein diskursives Schweigen über das Kriegserlebnis handelt, ist ohne eine umfassendere auch komparative Analyse verschiedener Quellenbestände kaum festzustellen.⁵

3 Zur sozialen Funktion der Feldpost am Beispiel des 2. Weltkriegs vgl. Clemens Schwen-der, *Feldpost als Medium sozialer Kommunikation*, in: Veit Diczuneit / Jens Ebert / Thomas Jander (Hrsg.), *Schreiben im Krieg. Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege*, Essen 2011, S. 127-138. Zur Feldpost vgl. auch Gerald Lamprecht, *Feldpost und Kriegserlebnis. Briefe als historisch-biographische Quelle*, Innsbruck/Wien/München/Bozen 2001.

4 Brief Luise Ramsegers an Heinrich, 03.02.1915, Ostfriesisches Landesmuseum Emden (im Folgenden: OLME), vdL 99.

5 Zum Aspekt des diskursiven Schweigens vgl. Isa Schikorsky, *Kommunikation über das Unbeschreibbare. Beobachtungen zum Sprachstil von Kriegsbriefen*, in: *Wirkendes Wort* 42/2, 1992, S. 295-314; Aribert Reimann, *Die heile Welt im Stahlgewitter: Deutsche und englische Feldpost aus dem Ersten Weltkrieg*, in: Gerhard Hirschfeld / Gerd Krumeich / Dieter Langewiesche / Hans-Peter Ullmann (Hrsg.), *Kriegserfahrungen: Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs*, Essen 1997, S. 129-145, hier S. 131; Nikolaus Buschmann, *Der verschwiegene Krieg: Kommunikation zwischen Front und Heimatfront*, in: ebd., S. 208-224.

Die Situation der Frontsoldaten in Europa und die der gefangenen Verteidiger Tsingtaus, die der schonungslosen Realität des modernen Massenkriegs weit weniger intensiv ausgesetzt gewesen waren, ist sicher nur bedingt vergleichbar. Im Lager waren es Langeweile, Monotonie, räumliche Enge und Mangel an Privatsphäre, die Trennung von Freunden und Verwandten sowie die ungewisse Dauer der Gefangenschaft, die für die Gefangenen vor allem psychisch belastend waren.

Im Hinblick auf das Lagerleben, Heinrichs Kriegserlebnisse und auch die Situation in Deutschland muss berücksichtigt werden, dass die Schreiben im Lager und in der Regel auch in Deutschland einer Zensur unterzogen wurden. Japanische Vorschriften zur Art der zu zensierenden Informationen sind wie andere offizielle Dokumente, die die Behandlung der Gefangenen betrafen, offenbar nicht überliefert.⁶ Es ist anzunehmen, dass Angaben zum Verlauf der Kämpfe um Tsingtau und vor allem auch negative Äußerungen zu den Haftbedingungen auf japanischer Seite unerwünscht waren. Die sehr akkuraten Darstellungen des Lebens im Lager Bando in der lagereigenen Zeitung „Die Baracke“ waren ein möglicher Grund dafür, dass die Lagerleitung es untersagte, Exemplare aus dem Lager mitzunehmen.⁷ Auch ist von einem gewissen Grad an Selbstzensur auszugehen. In einem Brief erwähnt Heinrich 1916 kollektive Strafmaßnahmen nach dem Fluchtversuch eines Mitgefangenen im Lager Matsuyama, über die er nicht schreiben wolle, da die Zensur dies nicht gerne sehe.⁸ Die japanische Regierung war darauf bedacht, sich vor der Welt als eine den internationalen Normen der Kriegsführung verpflichtete Nation zu präsentieren und kontrollierte die nach außen dringenden Informationen entsprechend.⁹ Daneben spielte bei der Wahl der Inhalte evtl. auch die Rücksichtnahme auf die Rezipienten eine Rolle, die man nicht durch die Schilderung von Schwierigkeiten und Konflikten beunruhigen wollte. Schreiben aus Deutschland die den offiziellen Weg als Kriegsgefangenenpost gingen, wurden von der deutschen „Überwachungsstelle für Kriegsgefangenen sendungen“ zensiert.¹⁰

Im Folgenden wird anhand von Quellenbeispielen aus dem Nachlass auf die Kriegserfahrung Heinrich van der Laans, die Haftbedingungen in Matsuyama und Bando, seine Einbindung in das Lagerleben und vor allem auch auf seinen Austausch mit der Außenwelt eingegangen werden. Dabei steht immer wieder auch die ostfriesische Perspektive auf die Ereignisse im Fokus. Neben den Briefen der Familie geben hierzu insbesondere auch zeitgenössische regionale Zeitungen wie die Ostfriesische oder die Emdener Zeitung Auskunft.

6 Vgl. Ulrike Klein, Deutsche Kriegsgefangene in japanischem Gewahrsam 1914-1920. Ein Sonderfall, [Dissertation], Freiburg i. Br. 1993, S. 15.

7 Dierk Günther, Zeitungswesen in japanischer Kriegsgefangenschaft – ein Überblick am Beispiel der Lager Tokushima („Tokushima-Anzeiger“), Matsuyama („Lagerfeuer“) und Bando („Die Baracke“), in: OAG-Notizen, [Hrsg. von der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens], 10, 2005, S. 10-31, hier S. 26.

8 Vgl. Brief Heinrichs an Ramsegers, 09.08.1916, OLME, vdL 163.

9 Gerhard Krebs, Die etwas andere Kriegsgefangenschaft. Die Kämpfer von Tsingtau in japanischen Lagern 1914-1920, in: Rüdiger Overmans (Hrsg.), In der Hand des Feindes: Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, Köln 1999, S. 323-337, hier S. 335.

10 Vgl. Brief Walther van der Laans an Heinrich, 01.01.1918, OLME, vdL 136.



Abb. 1: Heinrich van der Laan in der Uniform des III. Seebataillons (OLME, vdL 18)

Das Kriegserlebnis

Als der Krieg ausbrach lebte Heinrich bereits 15 Monate in Japan. In einem Brief vom 5. August 1914 beschreibt er die Aufregung, die die Nachricht vom Krieg in Kobe und in dem weitestgehend aus deutschen Mitgliedern bestehenden Club Concordia, dem er seit dem 1. September 1913 angehörte,¹¹ auslöste.¹² Bei der Verabschiedung der Kriegsteilnehmer am Bahnhof in Kobe stimmten die Deutschen lautstark patriotische Lieder an.¹³ Mit Heinrich begaben sich auch mehrere Bekannte der Ramsegers nach Tsingtau.¹⁴ Einige Mitglieder seines Clubs schlossen sich ebenfalls an und wurden zum Teil später in den Kämpfen um Tsingtau getötet.¹⁵ In den Briefen aus dieser Zeit findet sich kein Wort von einem drohenden Konflikt mit Japan. Heinrich äußert sogar die Vermutung, dass man in Tsingtau sicherer sein würde als in der Heimat, da man dort sofort zur Front müsste.¹⁶

Japans Kriegseintritt wurde auch in Deutschland trotz der seit 1902 bestehenden anglo-japanischen Allianz keinesfalls als wahrscheinlich angesehen.¹⁷ Erst mit dem japanischen Ultimatum zur Übergabe Tsingtaus am 20. August 1914 wurden alle dahingehenden Zweifel beseitigt.

In seinen Briefen geht Heinrich nicht auf die Kämpfe um Tsingtau ein. Seine Kriegserlebnisse hat er aber in den „Erinnerungen an Tsingtau“ festgehalten, die während der Gefangenschaft entstanden.¹⁸ Die Darstellung ist eher nüchtern, verzichtet auf persönliche Stellungnahmen, Wertungen oder Gefühlsäußerungen und vermittelt wenig von den dramatischen Umständen der japanischen

11 Brief des Schriftführers des Clubs an Heinrich, 01.09.1913, OLME, vdL 54.

12 Brief Heinrichs an seine Familie, 05.08.1914, OLME, vdL 11.

13 Ebd.

14 Luise Ramseger lässt diese in einem an Heinrich nach Tsingtau gesandten Brief vom 02.09.1914 grüßen. Der Brief ging erst nach der Ankunft Heinrichs in Matsuyama ein. Vgl. OLME, vdL 84.

15 Der Club Concordia veranstaltete im Juni 1919 ein Preisausschreiben unter den Gefangenen in Bando und evtl. auch in anderen Lagern, bei dem Entwürfe für eine Gedenktafel zu Ehren der im Krieg gefallenen Mitglieder des Clubs gesucht wurden. Vgl. Täglicher Telegramm-Dienst Bando, Nr. 63, 19.06.1919.

16 Heinrich an seine Familie, 05.08.1914, OLME, vdL 11.

17 Dierk Günther, Das Kriegsgefangenenlager Bandō (Teil I/II), in: OAG-Notizen 12, 2000, S. 6-20, hier S. 8.

18 Das im Nachlass enthaltene Exemplar ließ Heinrich 1917 in der Lagerdruckerei Bando anlässlich des 50. Geburtstages seines Onkels Hans Ramseger drucken. Der Text liegt ediert vor. Rolf-Harald Wippich (Hrsg.), Heinz van der Laan, Erinnerungen an Tsingtau. Die Erlebnisse eines deutschen Freiwilligen aus dem Krieg in Ostasien 1914, Tokyo 1999.

Eroberung. Heinrich wurde der 6. Kompanie des III. Seebataillons zugeteilt, die vor und während der Belagerung vor allem für Schanzarbeiten und als Reserve eingesetzt wurde. Beim Dienst auf einem Beobachtungsposten entging er nur durch Zufall einem Artillerietreffer, der einen seiner Kameraden tötete und mehrere andere verwundete.¹⁹ Das weitgehende Schweigen der Soldaten über die Kriegserfahrung fiel auch schon Luise Ramseger auf, die mit ihrem Neffen und zahlreichen anderen Gefangenen in Kontakt stand. In einem Brief an eine Bekannte in Deutschland äußert sie die Vermutung, dass die Männer wohl erst nach ihrer Entlassung über das Erlebte zu reden beginnen würden.²⁰

Ungeschminkte Erlebnisberichte erreichten dennoch auch ein breiteres Publikum im heimischen Ostfriesland. Der Brief eines anonymen, im Lager Marugame internierten Ostfriesen, der 1915 in der Ostfriesischen Zeitung veröffentlicht wurde,²¹ weicht in der Schilderung der Ereignisse in Tsingtau deutlich von Heinrichs verschriftlichten Erinnerungen ab. Der Autor beschreibt hier sehr plastisch das Gefühl der Einsamkeit und des Ausgeliefertseins während der Kämpfe, Resignation, Todeserwartung und sogar das Herbeisehnen der Kapitulation. Den oft beschworenen heroischen Durchhalte- und Selbstaufopferungswillen der Tsingtauer sucht man hier vergeblich.

In Deutschland erfuhr man einen Tag nach der Kapitulation Tsingtaus, also am 8. November von dem Ereignis. Ein Lebenszeichen Heinrichs erreichte die Ramsegers allerdings erst zwei Wochen später,²² die offenbar vergeblich versuchten, die gute Nachricht sofort per Telegramm an die Verwandten in Deutschland weiterzuleiten. Heinrichs Eltern erfuhren wohl erst Anfang Januar 1915 aus einem Brief der Ramsegers, dass ihr Sohn lebte und unverletzt geblieben war.²³

Dem Schicksal Tsingtaus und seiner Verteidiger wurde auch in Ostfriesland gewisse Aufmerksamkeit geschenkt. Anlässlich der Kapitulation Tsingtaus veröffentlichte die Emdener Zeitung am 11. März 1915 ein „dem tapferen Kommandanten Meyer-Waldeck“ gewidmetes Gedicht, in dem die deutschen Verteidiger mit Leonidas Spartanern an den Thermopylen gleichgesetzt wurden.²⁴ Heinrichs Bruder Bernhard nimmt in einem kurz darauf verfassten Brief auf die Verwundung Meyer-Waldecks bei der Belagerung Bezug und bezeichnet Heinrich als seinen „Helden-Bruder“.²⁵

Das Leben im Lager

Bald nach der Kapitulation wurde Heinrich per Schiff nach Japan in das Kriegsgefangenenlager Matsuyama gebracht. Die insgesamt ca. 4.600 Gefangenen wurden in 15 verstreuten Lagern interniert. Die Japaner waren nur bedingt auf eine längere Unterbringung und Versorgung der Männer vorbereitet und die ersten Lager waren provisorisch in Tempeln und öffentlichen Gebäuden eingerichtet

19 Van der Laan, S. 96.

20 Brief Luise Ramsegers an Frau Hedel, 12.10.1915, OLME, vdl 125.

21 Ostfriesische Zeitung (im Folgenden: OZ), 14.07.1915.

22 Brief Ramsegers an Heinrich, 23.11.1914, OLME, vdl 88.

23 Brief Marie van der Laans an Luise Ramseger, 10.01.1915, OLME, vdl 100.

24 Emdener Zeitung (im Folgenden: EZ), 11.03.1915.

25 Brief Bernhard van der Laans an Heinrich, 10.11.1914, OLME, vdl 86.

worden. Heinrich selbst äußert sich nicht zu den Haftbedingungen. Sie galten allgemein als gut. Die Lager in Japan wurden wiederholt von Vertretern der Schutzmächte Deutschlands, der USA und ab 1917 der Schweiz, inspiziert, deren Berichte an deutsche Stellen weitergeleitet wurden.²⁶

Die Situation variierte allerdings von Lager zu Lager. In Matsuyama war Heinrich mit 400 weiteren Soldaten untergebracht. Die schlecht isolierten, für eine dauerhafte Unterbringung und die Zahl der Internierten unzureichenden Gebäude und Anlagen erschwerten hier die Haft.²⁷ Warme Bäder und Kochen waren wegen der damit einhergehenden Brandgefahr zum Teil untersagt.²⁸ Die Beengtheit und das Fehlen jeglicher Privatsphäre führten überdies zu Spannungen unter den Gefangenen und zu Fluchtversuchen, die von japanischer Seite mit Kollektivstrafen geahndet wurden. Das Verhältnis zwischen Deutschen und Japanern war sowohl aufgrund der als schikanös empfundenen Politik des Lagerkommandanten als auch aufgrund der konfrontativen Haltung einiger Gefangener eher angespannt.²⁹

Nach zwei Jahren wurden die Gefangenen aus Matsuyama dann in das neu errichtete Lager Bando verlegt, das um die 1.000 Insassen mehrerer kleinerer Lager aufnahm.³⁰ Dort verbesserten sich die Zustände deutlich. Die Gefangenen wurden weitgehend sich selbst überlassen und genossen große Freiheiten.³¹ Sie entfalteten ein breites Spektrum an wirtschaftlichen und kulturellen Aktivitäten, organisierten Sportveranstaltungen und Handwerksausstellungen, gaben eine Lagerzeitung³² heraus und lernten Fremdsprachen, insbesondere Japanisch und Chinesisch.³³ Nach Verhandlungen mit der Lagerverwaltung von Bando erhielten die Gefangenen die Erlaubnis, Trennwände in die Baracken einzuziehen und so kleine Stuben mit bis zu acht Mann einzurichten³⁴, was für mehr Privatsphäre sorgte. Heinrich teilte sich einem Belegungsplan zufolge mit einem Kameraden sogar ein Zweierzimmer.³⁵

Über Konflikte unter den Gefangenen, die es durchaus gab,³⁶ Schwierigkeiten im Lager oder seinen persönlichen Umgang mit der Situation schweigt Heinrich sich weitestgehend aus. Nur an einer Stelle äußert er sich hierzu. In einem Bewerbungsschreiben an das deutsche Konsulat in Batavia gibt er 1919 dem Wunsch Ausdruck, bei Erhalt der Stelle zunächst nach Deutschland zurückzukehren: „Denn

26 Bei den Inspektoren handelte es sich um Sumner Welles, Mitarbeiter der amerikanischen Botschaft in Tokyo, den seit 1905 in Japan lebenden Schweizer Arzt Fritz Paravicini und den Schweizer Pfarrer Fritz Hunziker. Paravicini war auf Betreiben der Schweizer Regierung auch Delegierter des Roten Kreuzes. Vgl. Krebs, Kriegsgefangenschaft, S. 330-331 und Klein, S. 237-244; Fritz Paravicini, Die Kriegsgefangenen in Japan, in: Hans Weiland / Leopold Kern (Hrsg.), In Feindeshand: die Gefangenschaft im Weltkrieg in Einzeldarstellungen, Wien 1931, S. 82-90.

27 Krebs, Kriegsgefangenschaft, S. 326-327.

28 Brief Heinrichs an Ramsegers, 08.03.1915, OLME, vdL 112.

29 Krebs, Kriegsgefangenschaft, S. 328, 330; Günther, Bandō (Teil I/II), S. 17-18.

30 Günther, Bandō (Teil I/II), S. 11.

31 Ariizumi, S. 104-105.

32 Drei Ausgaben der Lagerzeitung „Die Baracke“ sind im Nachlass enthalten: Band II (April-September 1918), OLME, vdL 164; Band III (Oktober 1918-März 1919), OLME, vdL 165; Abschlussband (April-September 1919), OLME, vdL 39/1-8.

33 Dierk Günther, Das Kriegsgefangenenlager Bandō (Teil II/II), in: OAG-Notizen 1, 2001, S. 6-22, hier S. 10; Ariizumi, S. 106.

34 Günther, Bandō (Teil I/II), S. 13.

35 Adressbuch für das Lager Bando 1917/18, S. 50, OLME, vdL 38/1-3.

36 Günther, Bandō (Teil I/II), S. 11, 15; Günther, Zeitungsarbeit, S. 23.

um mich von den Anstrengungen der Kriegsgefangenschaft, die körperlich und seelisch stark einwirkt, zu erholen, liegt mir sehr daran, zunächst nach der Heimat zurückzukehren, [...]“³⁷

Über seine Aktivitäten im Lager gibt Heinrich in seinen Briefen ebenso wenig Auskunft. In dem Informationsblatt „Täglicher Telegramm-Dienst Bando“ wird er zwischen November 1917 und Oktober 1919 aber regelmäßig als Ansprechpartner für den Kauf von Karten für Theaterveranstaltungen genannt.³⁸ In einem Brief deutet Luise Ramseger zudem an, dass Heinrich an einem der Stücke mitgeschrieben habe.³⁹ In Bando gab es fünf Theatergruppen, die bereits in den Vorgängerlagern bestanden hatten. Möglicherweise engagierte sich Heinrich in der Gruppe aus Matsuyama.⁴⁰ Im Nachlass befinden sich auch Sprachlehrbücher für Chinesisch und Niederländisch, die in der Lagerdruckerei produziert wurden, was darauf hindeutet, dass Heinrich in Bando an Sprachkursen teilnahm.

Sowohl in Matsuyama als auch in Bando war Heinrich zudem als Dolmetscher bei der Lagerverwaltung eingesetzt. Nicht in allen Lagern gab es deutsche Internierte mit Kenntnissen im Japanischen.⁴¹ Heinrich hatte bereits Anfang November 1913 auf Anraten seines Onkels begonnen, Japanischunterricht zu nehmen.⁴² Anfang 1915 korrespondierte er bereits auf Japanisch mit den Hausangestellten der Ramsegers in Kobe.⁴³ Seine Dolmetschertätigkeit in Matsuyama nahm er wahrscheinlich im Februar 1916 auf.⁴⁴ Der „Baracke“ zufolge fungierte er im Kontext der „Ausstellung für Bildkunst und Handfertigkeit“ im Lager Bando im März 1918 als Dolmetscher.⁴⁵ In einem Empfehlungsscheiben lobt der Lagerkommandant in Bando, Oberst Toyohisa Matsue, 1919 Heinrichs Japanischkenntnisse und seine Übersetzertätigkeit im Lager.⁴⁶



Abb. 2: Heinrich van der Laan als Gefangener während seiner Zeit im Lager Matsuyama (OLME, vdl 23)

37 Bewerbung beim deutschen Konsulat in Batavia, 30.08.1919, OLME, vdl 40/1.

38 Täglicher Telegramm-Dienst Bando, 01.11. / 02.11. / 09.12.1917, Jan. / 19.02. / 24.02. / 30.03. / 15.05. / 17.06. / 14.10. / 16.12. / 31.12.1918, 13.02. / 07.03. / 11.03. / 19.06. / 15.10.1919.

39 Brief Luise Ramsegers an Heinrich, 21.02.1915, OLME, vdl 104.

40 Vgl. hierzu G ü n t h e r, Bandō (Teil II/II), S. 10-12.

41 G ü n t h e r, Bandō (Teil I/II), S. 9.

42 Brief Heinrichs an Marie van der Laan, 17.11.1913, OLME, vdl 63.

43 Vgl. Brief Luise Ramsegers an Heinrich, 03.02.1915, OLME, vdl 99.

44 Vgl. Brief Marie van der Laans an Luise Ramseger, 24.03.1916, OLME, vdl 131.

45 Die Baracke, Nr. 25, 17.03.1918, S. 579.

46 Bewerbung beim deutschen Konsulat in Batavia, 30.08.1919, OLME, vdl 40/5.

Heinrich scheint engere Beziehungen zu Kameraden seiner Einheit gepflegt zu haben. Der Nachlass enthält zwei Porträtphotos von Soldaten der 6. Kompanie, Kurt Schäfer und seinem Stubenkameraden in Bando Bernhard Segelken, die diese Heinrich zur Erinnerung an die gemeinsame Zeit widmeten. Heinrich war zumindest in Matsuyama einer der jüngsten Gefangenen und wurde von den japanischen Offizieren offenbar als „das Knäblein“ bezeichnet.⁴⁷

Die Außenwelt – Ostfriesland und Kobe

Der Kontakt und Austausch mit ihren Familien in Deutschland war für die Gefangenen im Lager eine wichtige psychische Stütze und machte die lange Trennung für beide Seiten erträglicher. Nach der Kapitulation Tsingtaus herrschte bei den Familien große Ungewissheit über das Schicksal und den Verbleib ihrer Angehörigen. Die nach dem ersten Lebenszeichen Heinrichs einsetzenden Sorgen seiner Familie um die Behandlung der Gefangenen durch die Japaner scheinen u.a. von Luise Ramseger zerstreut worden zu sein, die vor Ort in direktem Kontakt mit Gefangenen in verschiedenen Lagern stand.⁴⁸ In den Briefen aus Deutschland kommt wiederholt die Erleichterung darüber zum Ausdruck, dass die Japaner ihre Gefangenen so gut behandelten,⁴⁹ gerade im Vergleich zu Engländern, Russen, Franzosen und Belgiern.⁵⁰

Auch die regionalen Zeitungen in Ostfriesland stellten die Situation eher positiv dar. In einem Spendenaufruf vom 22. Januar 1915 in der Ostfriesischen Zeitung heißt es, dass die Gefangenen in Japan gut behandelt würden, es ihnen allerdings an Geld und Kleidung fehle.⁵¹ Der oben erwähnte anonyme ostfriesische Gefangene schreibt in seinem in der Ostfriesischen Zeitung veröffentlichten Brief: „Nun sitzen wir in Marugame in Gefangenschaft, wo wir es so gut haben, wie wir es unter diesen Umständen nur haben können. [...] Die Japaner wissen genau, dass wir sehr unter Langeweile leiden, und alle Briefe und Zeitschriften werden durchgelassen.“⁵²

Der Austausch der Gefangenen mit der Außenwelt beschränkte sich nicht auf Briefe, sie erhielten auch materielle Unterstützung. Im Nachlass finden sich zahlreiche Empfangsbestätigungen für Pakete aus Deutschland. Gefragt waren bei Heinrich heimatliche Lebensmittel wie Wurst, Fischkonserven, Tee oder sogar Grünkohl und insbesondere auch die in Japan aufgrund des staatlichen Tabakmonopols kostspieligen Zigaretten. Daneben finden sich in den Paketlisten oft Hygieneartikel oder ostfriesische Zeitungen. Einmal bittet Heinrich sogar um die Sendung plattdeutscher Lektüre, die ihm und einigen Mitgefangenen „sehr angenehm wäre“.⁵³

47 Brief Luise Ramsegers an Frau Hedel, 12.10.1915, OLME, vdL 125.

48 Vgl. Brief Luise Ramsegers an Heinrich, 02.01.1915, OLME, vdL 98.

49 Brief eines Onkels an Heinrich, 12.01.1915, OLME, vdL 105. Brief Marie van der Laans an Luise Ramseger, 10.01.1915, OLME, vdL 100. Brief Marie van der Laans an Heinrich, 04.04.1915, OLME, vdL 23.

50 Brief Luise Ramsegers an Heinrich, 03.01.1915, OLME, vdL 86. Brief Antoni van der Laans an Heinrich, 02.07.1919, OLME, vdL 146.

51 OZ, 22.01.1915.

52 OZ, 14.07.1915.

53 Brief Heinrichs an Ramsegers, 22.01.1916, OLME, vdL 127.

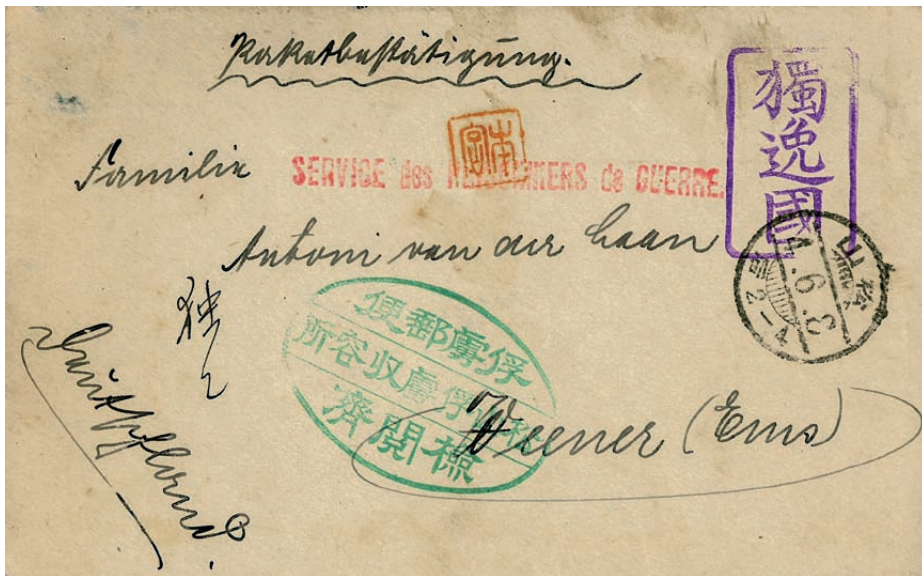


Abb. 4: Briefumschlag eines Schreibens vom 31. Mai 1915 mit diversen Stempeln (OLME, vdL 41)

Heinrich war mit seinen Verwandten in Kobe sicher in einer privilegierten Lage. Nur wenige der Soldaten verfügten über derartige Kontakte und auch ein reibungsloser Postverkehr mit der Heimat war nicht immer selbstverständlich. Viele der Gefangenen waren hier auf die Unterstützung der von Deutschen in Japan betriebenen Hilfsausschüsse und Hilfsvereine angewiesen.⁵⁴ Einer davon war der Verein „Frauenhilfe – Kobe“, dem auch Luise Ramseger angehörte. Seine Mitglieder nähten und strickten warme Kleidungsstücke wie Schals, Strümpfe oder Pulswärmer, sammelten Bücher und beschafften verschiedene von den Gefangenen benötigte Dinge.⁵⁵ Heinrich fungierte im Lager zum Teil als Mittler zwischen dem Hilfsverein und bedürftigen Gefangenen. Er gab Wünsche seiner Kameraden an seine Tante weiter, nahm Zahlungen für Bestellungen entgegen oder verteilte eingehende Hilfssendungen innerhalb des Lagers.⁵⁶ Es ist anzunehmen, dass diese Rolle Heinrich ein gewisses Ansehen und Sozialprestige unter seinen Kameraden verschafften. Luise Ramseger leitete auch Geld von Angehörigen aus Deutschland an die Gefangenen weiter.⁵⁷ Viele Deutschen in Japan spendeten vor allem um Weihnachten Geld für die Soldaten in den Lagern und reiche Auslandsdeutsche und deutsche Firmen in China stellten ebenfalls bedeutende Summen zur

⁵⁴ Krebs, Kriegsgefangenschaft, S. 325.

⁵⁵ Briefe Luise Ramsegers an Heinrich, 23.11.1914, OLME, vdL 88; 25.11.1914, OLME, vdL 89. Der Verein engagierte sich gleichzeitig auch für die in Sibirien internierten deutschen Kriegsgefangenen. Brief Luise Ramsegers an Heinrich, 03.01.1915, OLME, vdL 86.

⁵⁶ Brief Heinrichs an Ramsegers, 01.03.1915, OLME, vdL 110; Brief Luise Ramsegers an Heinrich, 03.01.1915, OLME, vdL 86. Brief der Schriftführerin des Vereins „Frauenhilfe – Kobe“ an Heinrich, 23.11.1914, OLME, vdL 89. Briefe Luise Ramsegers an Heinrich, 29.11.1914, OLME, vdL 90; 13.12.1914, OLME, vdL 94.

⁵⁷ Brief Luise Ramsegers an Frau Hedel, 12.10.1915, OLME, vdL 125. Brief Luise Ramsegers an Heinrich, 31.03.1916, OLME, vdL 133.

Verfügung.⁵⁸ Heinrichs Onkel Hans Ramseger unterstützte den Verein seinerseits durch die Komposition von Musikstücken für Benefizkonzerte, deren Erlöse für die deutschen Kriegsgefangenen verwendet wurden.⁵⁹

In Deutschland selbst engagierte man sich ebenfalls für die Gefangenen in Japan. Am 22. Januar 1915 veröffentlichte die Ostfriesische Zeitung unter dem Titel „Für die Helden von Tsingtau“ z.B. einen Spendenaufruf der „Gesellschaft für Kunde des Ostens“. In seinem Appell an die Emdener erinnert der Autor diese hier an ihre besondere Verantwortung, da man an der Küste ein großes Interesse für die Verteidiger der überseeischen Gebiete habe und Emden überdies vom Handel und Schiffsverkehr mit Tsingtau profitiert habe.⁶⁰ Spender erfuhren insofern öffentliche Anerkennung, als ihr Name und die Höhe der getätigten Spende in der Zeitung veröffentlicht wurden.⁶¹

Unter den Gefangenen gab es neben Heinrich noch weitere Ostfriesen, zwischen denen und deren Familien sich offenbar Beziehungen entwickelten. Immer wieder tauchen die Namen der Brüder Hermann und Ludwig Friedrich Heinrich Hake aus Leer auf, die beide der Kompanie Heinrichs angehörten. In seinen Erinnerungen erwähnt dieser, dass er bei der Einweisung in Tsingtau 1914 dem Feldwebel Hermann Hake begegnete und dieser ihm behilflich war.⁶² Unabhängig davon berichtet Heinrichs Mutter in einem Brief an Luise Ramseger, dass auch zwei Söhne der Familie Hake aus Leer neben Verwandten von Bekannten in Tsingtau seien.⁶³ Offenbar tauschte man sich in der ostfriesischen Heimat über die Einsatzorte der Männer aus und stellte Verbindungen zu Angehörigen anderer Tsingtau-Kämpfer her. Luise Ramseger lässt Hermann Hake, der mit Heinrich in Matsuyama und Bando interniert war, wiederholt grüßen und unterstützte ihn bei der Besorgung des Postverkehrs.⁶⁴ Heinrichs Mutter trat sogar in Kontakt mit der Mutter der Hakes,⁶⁵ und eine Tante Heinrichs aus Norden besuchte diese im März 1915 und las ihr Neuigkeiten aus Schreiben Heinrichs und Luise Ramsegers vor.⁶⁶ Informationen aus den Briefen der Verwandten in Japan wurden hier also mit einer anderen betroffenen Familie in der Nähe geteilt. Luise Ramseger war gerade durch ihr Engagement für die Gefangenen in verschiedenen Lagern offenbar ein Informationsknotenpunkt. Heinrich zog für sie im Lager Erkundigungen über den Verbleib von Soldaten ein.⁶⁷ In zwei Schreiben nach Matsuyama fragt sie Heinrich explizit, ob weitere Ostfriesen dort interniert seien, denen sie Hilfe zukommen lassen könnte.⁶⁸ Der Vater Heinrichs leitete ebenfalls Nachrichten über ostfriesische Gefangene an deren Familien in der Heimat

58 Bis Oktober 1915 kamen über diese Kanäle laut Luise Ramseger 150.000 Dollar zusammen. Brief Luise Ramsegers an Frau Hedel, 12.10.1915, OLME, vdl 125.

59 Briefe Ramsegers an Heinrich, 23.11.1914, OLME, vdl 88; 18.12.1914, OLME, vdl 95.

60 OZ, 22.01.1915.

61 Einem solchen am 18. März 1915 in der Emdener Zeitung veröffentlichten Gabenverzeichnis ist zu entnehmen, dass bei einer Sammlung für die in Japan gefangenen Deutschen insgesamt 1.842 Mark und 50 Pfennige zusammenkamen. EZ, 18.03.1915.

62 Van der Laan, S. 28.

63 Brief Marie van der Laans an Luise Ramseger, 28.10.1914, OLME, vdl 8.

64 Briefe Luise Ramsegers an Heinrich, 23.11.1914, OLME, vdl 88; 03.12.1914, OLME, vdl 91; 03.02.1915, OLME, vdl 99.

65 Brief Marie van der Laans an Ramsegers, 28.01.1915, OLME, vdl 107.

66 Brief Marie van der Laans an Heinrich, 04.04.1915, OLME, vdl 23.

67 Brief Heinrichs an Ramsegers, 22.01.1916, OLME, vdl 127.

68 Briefe Luise Ramsegers an Heinrich, 23.11.1914, OLME, vdl 88; 29.11.1914, OLME, vdl 90.

weiter und erkundigte sich bei Heinrich nach dem Verbleib einzelner Gefangener aus der Region.⁶⁹

Auch Heinrich selbst war in Weener und Umgebung offenbar Gesprächsgegenstand. Bernhard schreibt ihm 1919, dass er erstaunt darüber sei, wie viele Menschen Heinrich kennen würden und von seiner Gefangenschaft wüssten. Immer wieder würde er von Fremden bei der Nennung des Nachnamens van der Laan interessiert nach seinem „Bruder in Japan“ gefragt.⁷⁰

Entlassung und Heimkehr

Die deutsche Kriegsniederlage im November 1918 kam für die Gefangenen vielleicht nicht völlig überraschend, war aber dennoch oft ein Schock.⁷¹ Die Gefangenen waren durch deutsche, englischsprachige und auch japanische Zeitungen, die ihnen ins Lager geschickt wurden, recht gut über den Kriegsverlauf informiert,⁷² auch wenn insbesondere die englischsprachige Presse nicht immer für vertrauenswürdig erachtet wurde.⁷³

Über die wirtschaftliche Situation und die Versorgungslage in Deutschland waren die Gefangenen bis dahin möglicherweise weniger gut unterrichtet. Die Zensoren in Deutschland intervenierten z.B., wenn – wie es Heinrichs Bruder Walther in einem Brief Anfang 1918 ausdrückt – zuviel über die Organisationsstrukturen in Deutschland geschrieben wurde.⁷⁴ Gegenüber ihrer Schwester in Kobe bemerkt Heinrichs Mutter nach dem Krieg, dass die Zensur sie bis dahin davon abgehalten habe, das zu schreiben, was ihr „von selbst in die Feder kam“⁷⁵. Nach Kriegsende häufen sich in den Briefen der Familie an Heinrich dann Äußerungen, dass man wirtschaftlich und auch politisch schweren Zeiten entgegentreffe.⁷⁶

Hatte Heinrich bis dahin die Unterstützung seiner Eltern aus Deutschland erhalten, so kehrte sich diese Beziehung kurz vor seiner Rückkehr um. Die Not, der allgemeine Mangel und die starken Preissteigerungen in Deutschland in der Nachkriegszeit werden in den letzten Briefen der Familie explizit angesprochen. Die Eltern bitten Heinrich darum, in Japan fertiges Schuhleder für die Familie einzukaufen, und senden ihm eine Liste mit den Schuhgrößen.⁷⁷ Auch solle er vor der Heimfahrt, wenn möglich, Wäsche, Anzugstoff, Muselin und Reis kaufen, da all dies in Deutschland „furchtbar teuer und schlecht sei“.⁷⁸

69 Brief Antoni van der Laans an Heinrich, 24.03.1916, OLME, vdL 131.

70 Brief Bernhard van der Laans an Heinrich, 03.07.1919, OLME, vdL 135.

71 Vgl. K r e b s, Kriegsgefangenschaft, S. 333; G ü n t h e r, Zeitungsarbeit, S. 31.

72 G ü n t h e r, Bandō (Teil II/II), S. 7. In Heinrichs Baracke in Bando hing zudem eine Karte Osteuropas, auf der die Gefangenen den Kriegsverlauf beständig mit Fähnchen dokumentierten. Brief Heinrichs an Ramsegers, 08.03.1915, OLME, vdL 112.

73 Vgl. Briefe Luise Ramsegers an Heinrich, 22.09.1914, OLME, vdL 84; 27.09.1914, OLME, vdL 85.

74 Vgl. Brief Walther van der Laans an Heinrich, 01.01.1918, OLME, vdL 136.

75 Brief Marie van der Laans an Luise Ramseger, 14.05.1919, OLME, vdL 142.

76 Briefe der van der Laans an Heinrich, 22.12.1918, OLME, vdL 137; 16.01.1918, OLME, vdL 100; 05.03.1919, OLME, vdL 140; 28.03.1919, OLME, vdL 104; 30.04.1919, OLME, vdL 143.

77 Briefe der van der Laans an Heinrich, 28.07.1919, OLME, vdL 147; 11.08.1919, OLME, vdL 148.

78 Briefe der van der Laans an Heinrich, 29.06.1919, OLME, vdL 145; 11.08.1919, OLME, vdL 148.

Die politischen Entwicklungen in Deutschland in dieser Zeit betrachteten die van der Laans mit Skepsis. In einem seiner letzten Briefe lässt sein Vater Heinrich wissen, dass er in den aus Japan zurückkehrenden Kriegsgefangenen, die kein „bolschewistisches Gift“ eingesogen hätten, die Art von Männern sieht, mit denen der Aufbau Deutschlands begonnen werden könne.⁷⁹ Die Gefangenen wurden nach sich lange hinziehenden Verhandlungen Ende 1919 entlassen und auf gecharterten japanischen Frachtern nach Deutschland gebracht. Heinrich erreichte am 2. April 1920 auf dem Schiff „Hudson Maru“ Bremerhaven. Lange hielt es ihn allerdings nicht in der Heimat. Bereits 1921 kehrte er in das Land zurück, in dem er fast sechs Jahre in Gefangenschaft verbracht hatte. Er betätigte sich dort unter anderem im Maschinenimport aus Deutschland und engagierte sich in der Ostasiatischen Gesellschaft, die sich bis heute der Erforschung der japanischen Kultur widmet. Am 3. April 1964 starb Heinrich van der Laan in Kobe.

79 Brief Antoni van der Laans an Heinrich, 02.07.1919, OLME, vdL 146.

Provenienzforschung in Ostfriesland

*Ein Erstcheck in den Sammlungen der Ostfriesischen Landschaft,
des Heimatmuseums Rheiderland in Weener sowie des Heimatmuseums Leer*

Von Lennart Gütschow

Die Provenienzforschung als Recherche nach der Herkunft und den Vorbesitzern eines Objektes hat, nachdem sie lange Zeit in der Fachwelt eine kleinere und im öffentlichen Bewusstsein fast überhaupt keine Rolle gespielt hatte, in den letzten zwanzig Jahren beträchtlich an Bedeutung gewonnen. Ausgehend von der Washingtoner Erklärung von 1998 zu vom NS-Regime geraubten und beschlagnahmten Kunstgegenständen sowie der 1999 erfolgten gemeinsamen Erklärung der Bundesregierung und der verschiedenen staatlichen Ebenen zu diesem Thema wurden Strukturen und Fördermöglichkeiten aufgebaut, die 2015 schließlich im Deutschen Zentrum Kulturgutverluste als zentraler Stelle zusammengeführt wurden.¹ Dabei wuchs durch den „Schwabinger Kunstfund“, dem bekannt werden der Sammlung Cornelius Gurlitts, die teilweise aus im NS-System ihren Eigentümern entzogenen Kunstwerken bestand, sowie den Kinofilm „Monuments Men – Ungewöhnliche Helden“ über die Tätigkeit der „Monuments, Fine Arts and Archives Section“ der US-Armee während des Zweiten Weltkriegs auch das öffentliche Interesse am Thema NS-Raubgut, was wiederum der wissenschaftlichen Forschung in Deutschland zu Gute kam. Am wichtigsten war dabei die verstärkte politische und finanzielle Förderung neuer Forschungsvorhaben auf diesem Gebiet, die sich seit Kurzem auch auf Kooperationsprojekte kleinerer Museen erstreckt.

2015 entstanden auf Vermittlung des Netzwerks Provenienzforschung Niedersachsen sowie des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur die ersten Pläne, im Rahmen eines vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste geförderten viermonatigen Pilotprojektes mehrere ostfriesische Sammlungen auf die Präsenz von Objekten zu untersuchen, die in der Vergangenheit den Eigentümern unrechtmäßig entzogen worden waren. Neben der Ostfriesischen Landschaft in Aurich beteiligten sich außerdem die beiden vereinsgeführten Heimatmuseen in Weener und Leer an dem Projekt. Alle drei Institutionen waren vor Beginn der NS-Zeit kulturell aktiv. Die zunächst erwogene Einbeziehung des Ostfriesischen Landesmuseums Emden sowie der Kunsthalle Emden wurde verworfen, da ihr Vergleich mit den Heimatmuseen nicht zielführend erschien und das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste für die Emder Einrichtungen eigene Forschungsprojekte zur jeweiligen Sammlungsgeschichte empfahl.

Ziel des Projektes war es, im Rahmen eines Erstchecks die Sammlungen der drei beteiligten Institutionen auf das mögliche Vorhandensein von belasteten Objekten hin zu untersuchen, wobei vor allem die Zeit des Nationalsozialismus bzw. die Präsenz von NS-verfolgungsbedingt entzogenen Objekten im Fokus der Recherche lag. Der Schwerpunkt lag zunächst auf Zugängen im Zeitraum zwischen 1933

1 <https://www.kulturgutverluste.de/Webs/DE/Stiftung/Grundlagen/Washingtoner-Prinzipien;>
[http://www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen_beschluesse/1999/1999_12_09-Auffindung-RueckgabeKulturgutes.pdf;](http://www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen_beschluesse/1999/1999_12_09-Auffindung-RueckgabeKulturgutes.pdf) <https://www.kulturgutverluste.de/Webs/DE/Start/Index.html>
[Aufruf: 11.07.2018]

und 1945. Daneben sollten aber auch Objekte aus dem Erwerbszeitraum nach 1945 festgestellt und dokumentiert werden, die im relevanten Zeitraum Besitzerwechsel aufwiesen oder deren Herkunft in der jeweiligen Institution gänzlich unbekannt war.

Ein besonderes Augenmerk sollte dabei auf das mögliche Vorhandensein von sogenannten „Hollandmöbeln“ in den drei Sammlungen gelegt werden. Unter diesem Begriff versteht man Mobiliar und Hausrat, die im Zweiten Weltkrieg in den besetzten Ländern Westeuropas beschlagnahmt und in Deutschland offiziell als Ersatz für bei Luftangriffen zerstörte Gegenstände günstig an die bedürftige Bevölkerung abgegeben oder versteigert wurden. Laut Untersuchungen des Niedersächsischen Museumsdorfs Cloppenburg ging ein großer Teil dieser zentral organisierten Transporte in den Regierungsbezirk Weser-Ems und wurde hier verkauft oder verteilt, ohne dass es nach dem Krieg größere Rückgabeaktionen der betroffenen Gegenstände gab.² Insofern ist es durchaus möglich, dass Objekte dieser Provenienz entweder direkt während des Krieges oder danach als Schenkungen ehemaliger „Hollandmöbel“-Empfänger in die untersuchten Sammlungen kamen, ohne dass die Herkunft dabei angesprochen wurde.

Voraussetzungen und Verdachtsmomente

Um die Herausforderungen und den Verlauf des Forschungsprojektes verständlich darstellen zu können, ist es zunächst notwendig, die einzelnen Projektpartner mit ihren Sammlungen sowie den jeweils bei Projektbeginn bestehenden Verdachtsmomenten auf die Präsenz von problematischen Objekten in der Sammlung kurz zu skizzieren.

So hat die Ostfriesische Landschaft im Laufe ihrer Tätigkeit als Vertretung der Landstände und später als regionaler Kommunalverband eine kleinere Sammlung von circa 3.000 historischen Objekten aufgebaut.³ Die im Wesentlichen den Gruppen Kunstgewerbe und Mobiliar zuzurechnenden Gegenstände wurden als Zeugnisse der ostfriesischen Geschichte sowie zur Ausstattung der Räumlichkeiten im Landschaftsgebäude gesammelt, wobei eine Ausstellung im musealen Sinne nicht beabsichtigt war und auch nicht stattfand. Da sich die Ostfriesische Landschaft im NS-Regime strukturell im Sinne der herrschenden Ideologie veränderte und einige ihrer führenden Vertreter aktiv im In- und Ausland Antiquitäten für die Sammlung der Landschaft einkauften,⁴ hatte die Projektleiterin Nina Hennig

2 Zu den „Hollandmöbeln“ im Weser-Ems-Gebiet vgl. Margarete Rosenbohm-Plate, Hollandmöbel – Auslandsmöbel – Judenmöbel, in: Oldenburger Jahrbuch 103, 2003, S. 169-176. Vgl. auch das Provenienzforschungsprojekt des Museumsdorfs Cloppenburg, dessen Ergebnisse auf der Internetseite www.provenienzforschung.info präsentiert werden.

3 Da in keinem der drei Häuser die Sammlung komplett dokumentiert ist, handelt es sich bei den angegebenen Zahlen um Schätzungen der jeweiligen Museumsleitung bzw. bei der Ostfriesischen Landschaft um die Schätzung der Leitung der Museumsfachstelle.

4 Hier sei besonders auf Hermann Conring (1894-1989) hingewiesen, von 1930-1945 Landrat des Kreises Leer und 1940-1945 als „Beauftragter des Reichskommissars für die besetzten niederländischen Gebiete“ Leiter der zivilen Verwaltung der an Ostfriesland grenzenden niederländischen Provinz Groningen. Conring war als Leiter des Bundes der Ostfriesischen Heimatvereine und Landschaftsrat schon in den 1930er Jahren ehrenamtlich in der Ostfriesischen Landschaft tätig, bevor er ab 1942 als Vorsteher die neue Landschaftsverfassung nach dem „Führerprin-

Abschrift.

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
Gauleitung Weser-Ems

Ortsgruppe Weener

Weener, den 12. Februar 1940.

V e r t r a g .

Die am 6. Februar 1940 von der NSDAP in Weener in Verbindung mit dem Sicherheitsdienst des RF der SS bei den Juden in Weener beschlagnahmten Gegenstände lt. anliegendem Verzeichnis sind heute dem Heimatmuseum von der NSDAP leihweise überlassen worden und im Heimatmuseum untergebracht.

Das Eigentumsrecht wird vorbehalten.

v. g. u.

Heimatverein Reiderland.
e.V. Weener.
gez. I.A.
Koolman
Kons.d.Heimatmuseums
(L.S.)

NSDAP
Weener/Ems
gez. Korte
Ortsgruppenleiter
(L.S.)

Beglaubigt:

Weener, Ems 6. Januar 1962.
L. Koolman, D.



Abb. 1: Das Heimatmuseum Rheiderland erhielt 1940 von der örtlichen NSDAP als Leihgabe Gegenstände aus jüdischen Haushalten, deren Verbleib nicht dokumentiert ist. Beim abgebildeten Dokument handelt es sich um eine beglaubigte Abschrift von 1962. (Akten des Heimatvereins Rheiderland 1950er Jahre, Foto vom Verfasser 2017)

bereits 2013 in einem Fachaufsatz eine Prüfung der Landschaftssammlung auf entsprechende „Altlasten“ empfohlen.⁵ Zusammen mit weiteren Publikationen der Ostfriesischen Landschaft konnte dieser als Ausgangspunkt für den Erstcheck genutzt werden. Eine 2009 angenommene Schenkung mehrerer Möbel aus privater Hand bildete einen bereits vor Projektbeginn bestehenden Verdachtsfall, da bei der Übertragung der Möbel an die Landschaft ein später bestätigter Hinweis auf jüdische Vorbesitzer in den 1930er Jahren erfolgte.

Beim Heimatmuseum Rheiderland in Weener handelt es sich dagegen um ein klassisches, von einem lokalen Heimatverein gegründetes und geführtes Museum zur Darstellung der Geschichte der Stadt Weener sowie des Rheiderlandes als historische Grenzregion. Das Museum hat seit seiner Gründung in den 1920er Jahren eine Sammlung von circa 20.000 Objekten aufgebaut, die größtenteils in der Dauerausstellung über die Landwirtschaft, das Handwerk und das Gewerbe im Rheiderland gezeigt werden. Zu Beginn des Projekts tauchte bei der Sichtung von Vereinsunterlagen die Abschrift eines Vertrages von 1940 zwischen dem Heimatverein und der NSDAP-Ortsgruppe Weener auf, laut dem der Verein Gegenstände aus den jüdischen Haushalten Weeners als Leihgabe der Ortsgruppe erhalten hatte,⁶ so dass auch hier einem konkreten Verdacht auf die mögliche Präsenz zuvor entzogener Besitztümer nachgegangen werden musste. Bis auf eine Chronik zum Jubiläum des Heimatvereins von 1994 existierte zur Geschichte des Museums selbst keine Sekundärliteratur.⁷

Als dritte Institution wurde das Heimatmuseum Leer einbezogen, das ebenfalls als Gründung des lokalen Heimatvereins entstand und eine Sammlung von circa 25.000 Objekten zur ostfriesischen Wohnkultur, der Schifffahrt und anderen relevanten Themen beherbergt. Im Unterschied zu den anderen Häusern waren zu Beginn des Projektes keinerlei Fälle bekannt, in denen entzogene oder beschlagnahmte Gegenstände während des NS-Regimes in die Sammlung gekommen wären. Eine vor dem Ersten Weltkrieg aufgebaute „Kolonialsammlung“ mit verschiedenen Gegenständen aus Afrika und Asien, deren Provenienz kritisch zu hinterfragen gewesen wäre, wurde bereits in den 1920er Jahren aus Platzgründen ausgesondert. Für das Museum konnte neben einer Chronik zum 100. Vereinsjubiläum von 2009 auf eine interne Materialsammlung zurückgegriffen werden,⁸ die 2012 für die gescheiterte Einrichtung eines wissenschaftlichen Volontariates mit dem Schwerpunkt Provenienzforschung zusammengetragen worden war.

zip“ durchsetzte. Zu Conrings Biographie vgl. Heiko S u h r, „...als der bedeutendste Ostfrieser im 20. Jahrhundert anzusehen“? Die öffentliche und juristische Aufarbeitung der NS-Vergangenheit Hermann Conrings, in: Michael H e r m a n n (Hrsg.), Das 20. Jahrhundert im Blick. Beiträge zur ostfriesischen Zeitgeschichte. Bernhard Parisius zum 65. Geburtstag, Aurich 2015, S. 117-154.

- 5 Nina H e n n i g, Woher kommen die Objekte? Erster Versuch einer Provenienzforschung anhand von Sammlungsstücken aus den Jahren 1933 bis 1945 in der Ostfriesischen Landschaft, in: H e r m a n n, S. 85-99.
- 6 Die Vertragsabschrift befand sich in einem Ordner mit Schriftverkehr aus den 1950ern, das Original sowie die im Vertrag erwähnte Liste der einzelnen Objekte waren dort leider nicht vorhanden. Zum Umgang mit der jüdischen Bevölkerung während der NS-Zeit vgl. Fritz W e s s e l s, Das Ende der Juden in Weener, in: Herbert R e y e r / Martin T i e l k e (Hrsg.), Frisia Judaica. Beiträge zur Geschichte der Juden in Ostfriesland, Aurich 1988, S. 279-306.
- 7 Festschrift 75 Jahre Heimatverein Reiderland. 1919-1994, Weener 1994.
- 8 Albert W e h n e r, 100 Jahre Verein für Heimatgeschichte und Heimatschutz Leer-Ostfriesland e.V. 1909-2009, Leer 2009.

Methodisches Vorgehen und Quellenlage

Methodisch orientierte sich das Forschungsprojekt an den Richtlinien des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste für Erstcheck-Projekte sowie am Vorbild ähnlicher Vorhaben, wobei besonders die 2016 in Südniedersachsen im Auftrag des dortigen Landschaftsverbandes durchgeführte Prüfung mehrerer kleiner Heimatmuseen wertvolle Impulse für die Arbeit in Ostfriesland lieferte.⁹ Darüber hinaus profitierte das Projekt von der Unterstützung des Netzwerks Provenienzforschung Niedersachsen und dem Einblick in andere Forschungsanstrengungen auf diesem Feld.¹⁰

In den teilnehmenden Häusern wurden zunächst die vorhandenen Sammlungsobjekte direkt auf aufschlussreiche Kennzeichen und Merkmale überprüft, wobei der Fokus auf mögliche Spuren von Verkäufen und Besitzwechseln gelegt wurde. Anschließend folgte die Sichtung aller existierenden elektronischen und analogen Aufzeichnungen zur Objektdokumentation der jeweiligen Sammlung, um das Untersuchungsfeld genauer einzugrenzen. Dabei konnten in allen Häusern bereits viele Sammlungsgruppen aus chronologischen und technischen Gründen für unbedenklich erklärt werden. Es bestätigte sich jedoch auch die anfängliche Vermutung, dass besonders die Bestände an dekorativem Hausrat und Mobiliar genauer auf ihre Herkunft untersucht werden mussten. Gegenstände dieser Art sind in den antijüdischen Aktionen des NS-Regimes ab 1938 in großer Zahl ihren rechtmäßigen Eignern entzogen worden, ohne dabei wie die direkten Wertsachen (Schmuck, Wertpapiere, Edelmetalle etc.) an die Finanzverwaltung zur Verwertung abgeliefert zu werden.

Der zweite Schritt des Projektes bestand darin, im Niedersächsischen Landesarchiv – Standort Aurich –, die dort als Depositum verwahrten Altakten der Ostfriesischen Landschaft sowie die Akten der verschiedenen staatlichen Ebenen zur Kooperation mit den drei untersuchten Institutionen zu sichten,¹¹ um Hinweise auf Sammlungszu- und -abgänge, Bestandslisten sowie die Tätigkeit der Funktionsträger der Landschaft während des NS-Regimes und danach zu erhalten. Zur letztgenannten Frage wurden im weiteren Verlauf der Arbeit auch die Akten der Staatlichen Museumspflege Niedersachsens im Niedersächsischen Landesarchiv – Standort Hannover – geprüft.¹²

Bereits früh stellte sich heraus, dass die verfügbare Dokumentation in allen drei Häusern leider in den meisten Fällen sehr kurz gefasst war und darüber hinaus zu vielen vorhandenen Objekten gar keine schriftlichen Informationen vorlagen. Die Ursache hierfür ist bei den Heimatmuseen in der Vergangenheit in der Bereitschaft zur undokumentierten Annahme von Schenkungen aus der Bevölkerung zu sehen, wobei auch der ehrenamtliche Betrieb der Museen bis heute bzw. bis

9 Christian Riemenschneider, Provenienzforschung in fünf südniedersächsischen Museen. Ein Erst-Check auf unrechtmäßig entzogene Kulturgüter, Duderstadt 2017.

10 Zu nennen wären hier die längerfristigen Forschungsprojekte des Niedersächsischen Museumsdorfes Cloppenburg (www.provenienzforschung.info [Aufruf: 11.07.2018]) sowie des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte in Oldenburg (<http://www.landestmuseum-ol.de/ueber-das-museum/forschung/provenienzforschung.html> [Aufruf: 11.07.2018]).

11 Die Altakten der Ostfriesischen Landschaft sind im Niedersächsischen Landesarchiv – Standort Aurich (im Folgenden: NLA AU) im Bestand NLA AU Dep. 1 N verfügbar.

12 Bei dem entsprechenden Bestand handelt es sich um Niedersächsisches Landesarchiv – Standort Hannover Nds. 401.

vor kurzem eine gewisse Rolle spielt.¹³ Im Falle der Ostfriesischen Landschaft können die Dokumentationsmängel auf die Aufgabenverteilung in der Vergangenheit zurückgeführt werden. Da die Sammlung primär zur Ausstattung des Landschaftsgebäudes genutzt wurde, unterstand sie intern der Verwaltungsleitung und wurde, wie der Rest des mobilen Inventars, nur in unregelmäßig angefertigten Inventurlisten verzeichnet.

Als Reaktion darauf wurde vom Projektbearbeiter beschlossen, die Aktenbestände des Niedersächsischen Landesarchivs im Standort Aurich zu den Gesuchen auf Restitution, Wiedergutmachung und Schadenersatz für während der NS-Zeit erlittenes Unrecht in die Untersuchung einzubeziehen.¹⁴ Ziel dieses Schrittes war es, Hinweise auf unrechtmäßig entzogene, möglicherweise in die untersuchten Sammlungen gelangte Objekte zu erhalten und außerdem die Frage zu klären, ob im Rahmen dieser Gesuche direkte Vorwürfe gegen eine oder mehrere der drei Institutionen erhoben worden waren.

Ergebnisse des Erstchecks

In allen drei untersuchten Sammlungen konnten Objekte ermittelt werden, deren Provenienz aus unterschiedlichen Gründen als unklar, bedenklich oder eindeutig belastet im Sinne des gestellten Projektauftrages anzusehen ist.¹⁵ Die für die letzten beiden Kategorien ermittelten Objekte sind während der Zeit des Nationalsozialismus, aber auch wesentlich später, teils noch in den letzten beiden Jahrzehnten, in die Sammlungen gekommen. In nahezu allen Fällen handelt es sich wohl um ehemaliges jüdisches Eigentum, das in verschiedenen Kontexten – Entziehung, Verkauf – in das Museum, bzw. zuerst in einen anderen privaten Besitz gelangt ist. Neben den Verdachtsfällen fiel vor allem die hohe Zahl an unklaren Objektzugängen auf, der dringend weiter nachgegangen werden sollte. Die mangelhafte Objektdokumentation für große Teile der drei Sammlungen lässt deshalb die Möglichkeit offen, dass belastete Objekte nach 1945 indirekt, das heißt als Schenkung aus Privathand angenommen wurden, ohne dass von Geberseite auf die Geschichte des Objekts während der NS-Zeit hingewiesen wurde.

Die Sammlung der Ostfriesischen Landschaft enthält insgesamt 13 Fälle bedenklicher Provenienz, die in zwei Gruppen aufgeteilt werden können. Zum einen wurden vor dem Hintergrund der bekannten Antiquitätenankäufe von Landschaftsfunktionären während der NS-Zeit die 1937 und 1951 intern erstellten Bestandslisten verglichen, um die in der Zwischenzeit akquirierten Objekte

13 Das Heimatmuseum Leer verfügt seit Anfang 2011 über einen hauptamtlich arbeitenden Wissenschaftler als Leiter, der durch weitere Teilzeitkräfte für verschiedene Aufgaben unterstützt wird.

14 Gesichtet wurden die Bestände NLA AU Rep. 107 (Landgericht Aurich), Teil Rückerstattungsprozesse, NLA AU Rep. 251 (Nds. Landesamt zur Beaufsichtigung gesperrten Vermögens) und NLA AU Rep. 252 (Wiedergutmachungsakten).

15 Die Zuordnung folgt dem tabellarischen Einordnungssystem des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste, das für jede untersuchte Sammlung die Gesamtzahl der Objekte, die Zahl der Objekte mit unbedenklicher Provenienz (grün), die der unklaren/undokumentierten (gelb), die der bedenklichen (orange) sowie der belasteten Objekte (rot) aufführt.

zu ermitteln.¹⁶ Dabei fanden sich acht Möbelstücke, die nur auf der zweiten Liste verzeichnet sind und keine Herkunftsinformationen aufweisen; es könnte sich bei ihnen also um NS-Raubgut oder unter Zwang verkaufte Gegenstände handeln. Der Listenvergleich konnte leider nur zum Bestand Mobiliar durchgeführt werden, da Objekte aus den Gruppen Schmuck, Silber- und Zinngeschirr sowie Porzellan lediglich als Konvolute ohne Auflistung der Bestandteile aufgeführt wurden. Bei der zweiten Verdachtsfallgruppe handelt es sich um eine 2009 erfolgte Schenkung mehrerer ostfriesischer Möbel, welche die Eltern der Geberin laut deren eigenen Angaben in den 1930er Jahren einer emigrationswilligen jüdischen Familie abgekauft hatten. Auch wenn eine genauere Prüfung dieser Transaktion angesichts der Kürze der Projektzeit nicht durchführbar war, wurden die fünf noch vorhandenen Teile dieser Schenkung ebenfalls als „mit bedenklicher Provenienz“ eingestuft; die Erwerbsdetails sollten durch weitere Nachforschungen geklärt werden.

Für das Heimatmuseum Rheiderland hat der durchgeführte Erstcheck einen eindeutig belasteten und zwei bedenkliche Fälle ergeben, die im Zusammenhang mit der Annahme einer unbekannten Zahl an Gegenständen von der NSDAP-Ortsgruppe Weener 1940 stehen könnten. Im ersten Fall handelt es sich laut Karteikarte um einen 1939 aus einer Sammelauktion erhaltenen Eckschrank, bei den bedenklichen Fällen um einen Spiegelschrank aus einer Materialsammlung sowie eine Standuhr, die eventuell in einem Restitutionsverfahren mit weiteren Gegenständen zusammen zurückverlangt wurde.¹⁷ Das Heimatmuseum stand nach dem Krieg mehreren Forderungen auf Restitution von Objekten gegenüber und gab 1950 ein Konvolut geraubter Gegenstände an die Tochter der ursprünglichen Eigentümerin zurück.¹⁸

Mehrere aktuell im Museum präsente Objekte sind außerdem durch fehlende Eingangs- und Vorbesitzerinformationen aufgefallen, was angesichts der



Abb. 2: Anrichte aus dem Konvolut Krause. Die Anrichte kam 2009 zusammen mit weiteren Möbeln in den Besitz der Ostfriesischen Landschaft und hatte laut Aussage der Geberin jüdische Vorbesitzer. (Foto: Reinhard Former, Ostfriesische Landschaft 2018)

- 16 Inventur durch Dr. Carl Louis am 06.08.1937, NLA AU Dep. 1 N, Nr. 2304; Verzeichnis der Kunstgegenstände und der Mobilen der Ostfriesischen Landschaft, NLA AU Dep. 1 N, Nr. 3732.
- 17 Angaben nach den entsprechenden Objektkarteikarten; die genannte Restitutionsforderung befindet sich in NLA AU Rep. 107, Nr. 1425. Neben der Standuhr wurden weitere Schmuck- und Hausratgegenstände zurückgefordert.
- 18 Restitutionsverfahren mit Rückgabe in NLA AU Rep. 107, Nr. 2358; in NLA AU Dep. 202 Nr. 580 befindet sich ein Schreiben des Museumsleiters an die Kreisverwaltung Leer von 1954 mit der Darstellung der bisher durchgeführten Maßnahmen und der Bitte um Gewährung zusätzlicher Finanzmittel.

Leihnahme von zuvor aus geräumten jüdischen Häusern in der Stadt entfernten Gegenständen 1940 die weitere Provenienzforschung erforderlich macht. Judaica oder anderweitig verdächtige Gegenstände aus Freimaurerlogen oder zum Beispiel Arbeitervereinen wurden nicht ermittelt.

Im Heimatmuseum Leer sind schließlich zwei Fälle mit bedenklicher Provenienz ermittelt worden: Ein großer Bibliothekstisch stammt eventuell aus dem Besitz der 1934 zwangsweise aufgelösten Freimaurerloge Leer¹⁹ und ein vierteiliges Set hochwertiger Stühle kam laut Geberinformation im Jahr 1939 in den Familienbesitz. Aufgrund der Größe der Museumssammlung und der Geschichte des Trägervereins ist allerdings mit einer höheren Anzahl von Verdachtsfällen zu rechnen, die zu eruieren einen größeren Forschungsaufwand erfordern würde. Für die NS-Zeit sind dabei wenige aktive Bestrebungen des damaligen Museumsleiters Siegfried Siefkes, neue Sammlungsobjekte zu übernehmen, nachzuweisen. Es gibt außerdem im Unterschied zu den beiden anderen untersuchten Häusern keine bekannte Annahme entzogener Gegenstände in der NS-Zeit. Bei den im Museum vorhandenen Judaica handelt es sich um vertraglich belegbare Dauerleihgaben eines Vereins, die in den 1980er Jahren zur Darstellung der Geschichte der jüdischen Minderheit in Leer angenommen wurden.

Eine vertiefte Provenienzforschung im Heimatmuseum Leer ist trotz – oder auch gerade wegen – des geringen Ergebnisses des Erstchecks dringend angeraten, da durch die Einbeziehung entfernterer Quellenbestände und eine Ausweitung der Recherche auf die Museumsbibliothek oder die während des jetzigen Projektes aus zeitlichen Gründen nur cursorisch geprüfte Silberkammer weitere Erkenntnisse zu erwarten sind.²⁰

Bilanz und weitere Forschungsoptionen

Die als Konsequenz auf die unvollständige Dokumentation der untersuchten Sammlungen in die Projektarbeit aufgenommene Prüfung der Akten zu den Themen Wiedergutmachung, Restitution und Schadenersatz hat leider nur in wenigen Fällen die erhofften Querverbindungen zu den drei Institutionen erbracht. Der Grund hierfür ist in der Natur dieser Verfahren zu sehen, von denen die meisten zu in der NS-Zeit entzogenen Vermögenswerten oder Immobilien geführt wurden, zu denen Besitznachweise leichter zu erbringen waren als zu Hausratgegenständen und Gebrauchsmobiliar, die für die untersuchten Sammlungen von Interesse waren. Hinzu kommt, dass Antragsteller, die entsprechende Objekte zurückforderten, konkrete Eigentumsnachweise und genaue Aufstellungen dazu vorlegen mussten, was vielen Opfern und Hinterbliebenen schon aufgrund der

19 Dieser Verdacht basiert auf dem Hinweis eines langjährigen ehrenamtlichen Museumsmitarbeiters und führte zur Prüfung der Akten des Niedersächsischen Landesarchivs Aurich zur Auflösung der Leeraner Freimaurerloge 1934 (NLA AU Rep. 16/1, Nr. 992 und 999) sowie zum Restitutionsantrag der wiedergegründeten Loge 1947 (NLA AU Rep. 107, Nr. 2184), in denen jedoch ein entsprechender großer Tisch nicht erwähnt wurde.

20 Die Bibliothek des Heimatmuseums Leer wurde durch den Projektbearbeiter nicht systematisch geprüft. Nach Auskunft des Museumsleiters sind jedoch 2.500 der insgesamt etwa 8.000 Bibliotheksbände nach 1945 gedruckt worden. Ein Großteil des älteren Bestands stammt aus dem Ankauf der „Enno-Groeneveld-Bibliothek“ aus dem Jahr 1914.

zwischen dem Entzugsvorgang und dem Gerichtsverfahren vergangenen Zeit schwer fiel und häufig nicht gelang. Schließlich finden sich in den Gerichtsakten – wie auch in den zeitgenössischen Präsenzlisten der Ostfriesischen Landschaft – nur sehr kurze Objektbeschreibungen der vermissten Gegenstände. In einigen Fällen beschränken sich die Verlustangaben sogar nur auf undefinierte Konvolute wie „1 Eßzimmer, 1 Herrenzimmer, 1 Schlafzimmer, 1 Fremdenzimmer, 1 Küche und Wäscheaussteuer“.²¹

Da es sich beim durchgeführten Projekt um einen kurzfristigen Erstcheck zur Ermittlung möglicher Verdachtsfälle und zur Vorbereitung genauerer Recherchen handelte, sollen zum Schluss einige Optionen genannt werden, um die aufgetretenen Verdachtsfälle sowie die am Ende der Projektzeit offengebliebenen Fragen in einem möglichen zweiten Schritt zu klären. Die bei anderen Projekten zur Provenienzforschung ertragreiche Prüfung der Akten bekannter Kunsthändler bietet angesichts der begrenzten Möglichkeiten der lokal orientierten Heimatvereine höchstens für die Sammlung der Ostfriesischen Landschaft eine Option auf Entdeckung weiterer Verdachtsfälle. Dagegen könnte eine Archivrecherche zur Verteilung der „Hollandmöbel“ im Untersuchungsgebiet durchaus neue Erkenntnisse zu allen drei Sammlungen erbringen, wobei ein Abgleich der Möbeleepfänger mit denen der bekannten Geber von Sammlungsobjekten der drei Häuser vorzunehmen wäre. Hier ist zu beachten, dass ihren Eigentümern entzogene Gegenstände eventuell erst Jahrzehnte nach dem Entzugsvorgang als Schenkung der damaligen Empfänger oder ihrer Erben in eine der Sammlungen gelangt sein könnten, ohne dass die dort verantwortliche Person über die historische Belastung der Objekte informiert wurde. Das in der Ostfriesischen Landschaft vorhandene Konvolut, das eventuell aus einem jüdischen Haushalt stammt, sollte auf jeden Fall weiter erforscht werden.

Die Kooperation mit niederländischen Provenienzforschern erscheint ebenfalls angesichts der noch ungeklärten Kaufaktionen der Ostfriesischen Landschaft während der deutschen Besatzung des Landes sinnvoll, um die in Verdacht geratenen Objekte mit niederländischen Verlustlisten vergleichen zu können.

Zur Leihnahme belasteter Objekte jüdischer Provenienz durch das Heimatmuseum Weener könnte die Nachforschung nach den deportierten jüdischen Familien Weeners Aufschlüsse über die Art der von der NSDAP an das Museum verliehenen Objekte ergeben. Gleiches gilt im Falle Leer auch für die dortige jüdische Bevölkerung, von deren Besitztümern durchaus einige ab 1938 in die Sammlung des dortigen Heimatmuseums gekommen sein könnten, ohne dass dieses in den Akten des Heimatvereins vermerkt wurde.

21 So vorgebracht im Entschädigungsverfahren einer jüdischen Hinterbliebenen 1957 (NLA AU Rep. 252, Nr. 2487), die 1960 mehrere konkrete Gegenstände vom Heimatverein Rheiderland zurückforderte (Landgericht Hannover an den Vereinsvorsitzenden am 08.02.1960, in den Akten des Heimatvereins vorhanden).

Neue Literatur

1. Zur Geschichte Ostfrieslands

Herbert Fischer, Kreissparkasse Wittmund 1920 bis 2006. Eine Wirtschafts-, Sozial- und Sparkassengeschichte des Harlingerlandes, hrsg. von der Sparkasse LeerWittmund, Wittmund 2016, 444 S., 49,90 Euro, ISBN: 978-3-87542-093-7.

Jan Lokers hat mit seinem Buch über die Geschichte der Sparkasse Leer-Weener 1990 gezeigt, dass Sparkassengeschichte vor allem auch regionale Wirtschafts- und Zeitgeschichte ist. In diese Tradition reiht sich Herbert Fischer mit seiner Geschichte der „Kreissparkasse Wittmund 1920 bis 2006“ ein. Sparkassen und Genossenschaftsbanken haben in früheren Zeiten wichtige soziale Aufgaben übernommen, die sich natürlich immer schon mit wirtschaftlichen Interessen verbanden. Sparkassen ermöglichten als Anstalten des öffentlichen Rechts die sichere Aufbewahrung der Geldreserven der kleinen Leute und des Bürgertums und die Vergabe von Krediten vor Ort. Im Interesse des Gemeinwohls und mit dem Ziel der Gemeinnützigkeit sorgten sie dafür, dass die vorhandenen finanziellen Ressourcen in der Region verblieben und dort zur Verfügung standen. Sie hatten deshalb einen wesentlichen Anteil an der wirtschaftlichen Entwicklung gerade auch in ländlicher strukturierten Regionen. Wer sich mit der Geschichte der Sparkassen beschäftigt, behandelt – vor dem Hintergrund der allgemeinen politischen und juristischen Entwicklung – also zugleich immer auch die Wirtschafts- und Sozialgeschichte einer Region.

Von diesem Grundgedanken hat sich auch der frühere Vorstandsvorsitzende der Kreissparkasse Wittmund, Herbert Fischer, leiten lassen, als er sich entschloss, die Geschichte seiner Kreissparkasse in einem Buch niederzuschreiben. Er bettet die eigentliche Sparkassengeschichte in einen großen Rahmen ein: Jedes der zehn Kapitel des chronologisch aufgebauten Werks beginnt zunächst mit der allgemeinen nationalen politischen und wirtschaftlichen Lage, beschreibt die regionale Wirtschaftsentwicklung und die gesetzlichen Rahmenbedingungen, bevor es um die eigentliche Geschichte der Kreissparkasse und ihrer Mitarbeiter in all ihren verschiedenen Aspekten geht. Trotz des umfangreichen Textes von 444 Seiten und einer Unterteilung in einer Vielzahl von Unterkapiteln kann sich der Leser durch den stringenten Aufbau der Gliederung leicht orientieren.

Das erste Kapitel zur Gründung der Kreissparkasse 1920 umfasst zunächst eine Beschreibung der allumfassenden Krise in Deutschland und der schlechten wirtschaftlichen Lage in der Region nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg. Vor diesem Hintergrund wird das Interesse an der Gründung der Kreissparkasse als eigenständigem Instrument der Wirtschaftsförderung im Landkreis deutlich.

Für die Zeit des Nationalsozialismus verschweigt er weder die große Zustimmung in der Bevölkerung für Adolf Hitler oder die Umsetzung von Gleichschaltung und Führerprinzip, noch die Aufwärtsentwicklung infolge von Hochkonjunktur, Kriegswirtschaft und Sparkassenzusammenschlüssen. Die Sparkassenentwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg wird vor dem Hintergrund von Besatzungszeit, Flüchtlingsproblemen, Mangelsituation und Währungsreform beschrieben.

Bis zur Währungsreform und ihren direkten Auswirkungen folgt die Gliederung der politisch-historischen Phaseneinteilung. Mit dem Auftakt zum

Wirtschaftswunder ab etwa 1950 wird die Entwicklung der Kreissparkasse Wittmund in Zehnjahresschritten zusammengefasst. Je weiter die Darstellung an die Gegenwart heranreicht, umso differenzierter und umfangreicher wird sie. Es gelingt dem Autor, zusammenhängende Entwicklungen z. B. von Bauprojekten oder die Einführung von Computern und Digitalisierung mit politischer Geschichte, Wirtschaft, sozialen Strukturen und Sparkassenentwicklung zu verknüpfen.

Fast zwei Drittel des Buches beschäftigen sich mit der Entwicklung des Geldinstituts seit den 1960er Jahren – eine differenzierte Darstellung der immer komplexer werdenden Entwicklungen der letzten Jahrzehnte. Am Ende der chronologischen Darstellung steht die Beschreibung der Fusion der Sparkassen Wittmund und Leer-Weener zur Sparkasse LeerWittmund. Abschließend werden im Anhang die Vorsitzenden des Verwaltungsrats, die Vorstände sowie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Jahres 2006 dokumentiert.

Bevor eine ausführliche Quellen- und Literaturübersicht den Band abschließt, werden auch die diversen Geschäftsstellen der Kreissparkasse im Laufe ihrer mehr als 80jährigen Entwicklung dokumentiert. Damit bietet sich das Buch auch als eine Sekundärquelle für die Autoren von Ortsgeschichten des Harlingerlandes an. Eine gute und sinnvolle, themenbezogene Bebilderung – insbesondere von im Text angesprochenen Personen und Gebäuden – lockert den Band nicht nur auf, sondern erhöht noch einmal den Informationswert.

Die Chronik ist geprägt durch sachliche Distanz zu ihrem Gegenstand und zugleich durch qualifizierte Nähe zur Sache. Das reflektierte Verständnis der Entwicklungen im Sparkassenwesen gibt der Darstellung Tiefe und Relevanz. Der Autor sichert seine Darstellung durchgängig in Fußnoten ab, bedient sich der gängigen historischen Literatur und nutzt insbesondere auch die Geschäftsberichte der Kreissparkasse als Quelle.

So hat Herbert Fischer, so wie es im Titel angekündigt ist, in gewisser Weise eine Wirtschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts des Harlingerlandes verfasst – mit einem bemerkenswerten Schwerpunkt auf der Entwicklung der letzten 50 Jahre.

Leer

Paul Weßels

Wolfgang Kellner, Verfolgung und Verstrickung – Hitlers Helfer in Leer. Studie zur Rolle der Kommunen und ihrer Führungskräfte an ausgewählten Beispielen, Hamburg 2017, 158 S., Ill., 15 Euro, ISBN 978-3-7439-6806-6.

Die Geschichte Ostfrieslands während der Zeit des Nationalsozialismus (1933-45) erschließt sich nicht ohne weiteres. Umfassende, ganz Ostfriesland in den Fokus nehmende Überblicksdarstellungen sind, z. B. im Vergleich zu anderen Gebieten des ehemaligen Deutschen Reiches, rar: Der Leser findet zum „Thema Ostfriesland“ eher eine Vielzahl von Veröffentlichungen zu den unterschiedlichsten Aspekten dieses Zeitabschnitts vor. Wer sich z. B. für den Kirchenkampf, die Schulgeschichte oder Biographisches interessiert, wird schnell fündig werden.

Nun ist unter dem Titel „Verfolgung und Verstrickung - Hitlers Helfer in Leer“ ein weiteres Puzzlestück zur jüngeren Ostfriesischen Geschichte erschienen, das hier kurz vorgestellt werden soll.

Verfasser des Werkes ist der ehemalige Leerer Bürgermeister Wolfgang Kellner, das Vorwort steuerte Prof. Dr. Bernhard Parisius bei, ehemaliger Leiter des Auricher Staatsarchivs (heute Niedersächsisches Landesarchiv – Standort Aurich).

Wolfgang Kellner hat zu dem Thema NS-Zeit in Leer bereits 2015 im Emdener Jahrbuch eine ausführliche Studie veröffentlicht, die das Hauptaugenmerk auf die Opfer der NS-Gewaltherrschaft in Leer legte, genauer gesagt, auf Bürger, die 1938 der „Juni-Aktion“ gegen „Arbeitsscheue“ zum Opfer fielen. Die neue Untersuchung Kellners stellt nun „eine wesentliche Erweiterung des Aufsatzes“ (Fußnote S. 11) dar. Der Ausgangspunkt hierfür war freilich zunächst ein anderer: Bei einer Recherche zu den „Kaiserfenstern“ im Leerer Rathaus, drei künstlerisch gestalteten Fensterportraits Wilhelms I., Friedrichs III. und Wilhelms II., die in der NS-Zeit auf Betreiben des damaligen Bürgermeisters Drescher entfernt worden waren, stieß Kellner auf einen Brief des Leerer Bürgers H. Ukenas, der bei Reichsinnenminister Frick gegen diese Entfernung protestierte. Wollte Kellner wohl zunächst nur die Person Ukenas recherchieren, so ergab sich dabei schnell die Richtung für eine Arbeit, deren Ziel war, am Beispiel der Stadt Leer (Ostfriesland) zu zeigen, „wie schnell Funktionsträger auf kommunaler Ebene aus Opportunismus oder Überzeugung dem nationalsozialistischen Regime zur Hand gingen, Terror gegenüber der Bevölkerung auszuüben.“ (S. 139).

Ausführlich beleuchtet Kellner zu Beginn seiner Darstellung den „lange[n] Weg vom Kaiser zum Führer“. Dabei wird den Leerer Verhältnissen und Ereignissen zwischen Jahrhundertwende und Beginn der 1930er Jahre stets der Blick auf Deutschland gegenüber gestellt. Auch wenn der hier geschilderte Verlauf der Geschichte vom Kaiser über Weimar zu Hitler weitgehend als bekannt vorausgesetzt werden darf, hilft die Erwähnung dem Leser doch sehr, die Vorgänge in Ostfriesland besser verstehen und einordnen zu können. Klar und deutlich beschreibt Wolfgang Kellner, wie sich die NS-Führung in Leer etablieren und behaupten konnte. Und genauso klar und deutlich portraitiert er mit Erich Drescher (1894-1956) und Hermann Conring (1894-1989) die beiden Hauptakteure im Raum Leer in ihrem Werden und Wirken und folgert: „Bürgermeister und Landrat, zugleich Leiter der Orts- und Kreispolizeibehörde, waren die prominentesten Köpfe der Machtstrukturen in Leer. [...] Obwohl von Ausbildung, Herkunft und Bildung sehr unterschiedlich geprägt, arbeiteten sie gut zusammen.“ (S. 37)

Die „gute Zusammenarbeit“ dieses unheilvollen Gespanns wird nun anhand von Beispielen beleuchtet: Die Ereignisse, die zum Selbstmord des Leerer Bürgermeisters Erich vom Bruch (1885-1933) führten, finden hier ebenso Platz, wie die bereits erwähnten Geschehnisse um die Kaiserfenster im Rathaus, die letztlich zum Tod Heinrich Ukenas (1883-1940) im KZ Buchenwald führten. Angesprochen werden die durchgeführten Maßnahmen zur „Säuberung des Volkskörpers“ und die Aktionen gegen „Volksschädlinge“. Plastisch entsteht dabei vor dem inneren Auge des Lesers ein Bild davon, wie und mit Hilfe welchen Apparates aus bestehenden und neuen Behörden, Spitzeln und Denunzianten es den kommunalen Größen Drescher und Conring gelingen konnte, jeden, der dem NS-Staat oder der NS-Ideologie entgegenstand oder nur unlieb war, aus dem Weg zu räumen. Denn nicht nur Juden standen seinerzeit in der Schusslinie sondern auch jeder, der politisch eine andere Meinung hatte, ferner „Arbeitsscheue“, „Asoziale“ oder „unwertes Leben“. Untermauert wird Wolfgang Kellners Arbeit durch einen umfangreichen Bildteil sowie die Schilderung zahlreicher Einzelschicksale.

Besonderer Erwähnung bedarf noch der kleine Exkurs „Ostfriesland und die Konzentrationslager Sachsenhausen und Buchenwald“ (S. 135 ff.), der zeigt, dass Ostfriesen nicht nur Opfer der NS-Herrschaft waren, sondern dass Ostfriesen als Angehörige des „SS-Wachsturbanns Ostfriesland“ nach Auflösung des KZ Esterwegen auch Wachmannschaften im KZ Sachsenhausen (und – in Kellners Arbeit nicht erwähnt – der SS-Ordensburg Vogelsang) stellten.

Kellners Blick auf Leer, Ostfriesland und über den „ostfriesischen Tellerrand“ hinaus zeigt deutlich, dass die Ereignisse vor Ort als prototypisch für viele Kommunen und Kreise im ehemaligen Deutschen Reich gelten dürfen, bzw., dass sich schon bald nach der Machtergreifung lokale und zentrale NS-Behörden wechselseitig in ihrer Arbeit unterstützten und keinesfalls ausschließlich die zentrale SS- oder Gestapoführung Hauptantriebskraft der Geschehnisse war.

Ob – wie auf der Umschlagrückseite angedeutet – in Zeiten, in denen „Begriffe wie ‚Volksgemeinschaft‘ oder ‚Überfremdung‘ [...] wieder benutzt“ werden, das vorliegende Werk von Wolfgang Kellner wirklich helfen kann, „gegenwärtige Entwicklungen besser einordnen zu können“, kann hier nicht geklärt werden. Vielleicht wäre diesbezüglich in Vor- oder Nachbemerkung ein deutlicheres Wort möglich oder angebracht gewesen.

Unstrittig ist es Kellner jedoch gelungen, mit seiner Studie „Verfolgung und Verstrickung“ über das Schicksal jüdischer Mitbürger hinaus auf die „fast Vergessenen des Nazi-Terrors in unserer Region“ (S. 138) hinzuweisen, nämlich auf „Opfergruppen wie Kommunisten, Menschen mit Behinderung, Zwangssterilisierte, Sinti und Roma“ (S. 138), die wie die Opfer der „Arbeitsscheu Reich“-Aktionen hier in Ostfriesland kaum eine „Erinnerungslobby“ (S. 138) haben.

Insoweit ist das Werk ein wichtiger Beitrag zur jüngeren ostfriesischen Geschichte, dem eine positive Aufnahme in einem großen Leserkreis zu wünschen ist.

Norderney

Dietrich Nithack

Georg Murra-Regner (Hrsg.), Balthasar Arend: Zeit-, Jahr- und Tag-Weiser des Harlinger-Landes 1687 (Quellen zur Geschichte Ostfrieslands, Bd. 22), Aurich 2017, 265 S., Ill., 25 Euro, ISBN 978-3-940601.

330 Jahre nach dem Tod des Berdumer Pastors und Schriftstellers Balthasar Arend (bekannt wurde er u.a. durch seine Topografie „Beschreibung des Harlingerlandes“) gibt Georg Murra-Regner mit Unterstützung der Ostfriesischen Landschaft und des Niedersächsischen Landesarchivs – Standort Aurich dessen bislang unveröffentlichtes Manuskript „Zeit-, Jahr- und Tag-Weiser des Harlinger-Landes 1687“ heraus. Laut Balthasar Arend handelt es sich um „Eine kurtze Benachrichtung, waß nach Christi Geburt biß auf dieser Zeit so 1686 inclusive in dem Harlinger-Lande u. umb liegenden Ländern sich hat merckwürdiges begeben und zu getragen.“ Sein Bestreben war es, eine möglichst vollständige Zusammenstellung aller für das Harlingerland relevanten Ereignisse zu liefern – als Nachschlagewerk für den gelehrten Forscher sowie als Informationsquelle für den historisch interessierten Laien. Zu diesem Zweck studierte Arend unzählige Quellen (die er nicht explizit nennt), übertrug diese aus dem Lateinischen ins Deutsche und stellte die Nachrichten sorgfältig in seinem Manuskript zwecks

Veröffentlichung chronologisch zusammen. In seinem Vorwort machte er seine Leser auf mögliche Ungenauigkeiten durch die Umstände ihrer Niederschrift aufmerksam und bat diese, ihm Änderungen und Ergänzungen mitzuteilen, damit er diese in seinen Kalender einarbeiten könnte. Doch zur Veröffentlichung kam es nicht. 1687 verstarb Balthasar Arend unvermutet im Alter von 47 Jahren. Das Manuskript und mehrere Abschriften verblieben, wie Georg Murra-Regner in seinem 11-seitigen Vorwort nachweist, im Familienbesitz und gelangten über den im Jeverland ansässigen Sohn in das damalige landesherrliche Archiv nach Oldenburg. Lange Zeit galten die Manuskripte in Ostfriesland als verschollen bis der Pastor und Geschichtsschreiber Heinrich Reimers diese um 1920 wiederentdeckte und später in Auszügen veröffentlichte. Obwohl das Manuskript bereits 1935 in das Landesarchiv nach Aurich überführt wurde, ist es erst jetzt durch Murra-Regner vollständig veröffentlicht worden. Dieser übertrug die Handschrift in jahrelanger Transkriptions-Arbeit wortwörtlich in heutige Schrift und machte sie damit einer breiten Leserschaft zugänglich. Dabei lag es ihm daran, die originale Schreibweise und die ursprünglichen Seitenumbrüche deutlich zu machen. Ergänzungen durch später eingeklebte Zettel arbeitete Murra-Regner sorgfältig ein und machte diese durch Kursivdruck kenntlich. Besonders hilfreich sind seine Fußnoten, in denen er heute schwer verständliche Passagen oder schwer zu identifizierende Bezeichnungen erklärt. Auch Quellen und historische Ereignisse werden dankenswerterweise erläutert. Auf weitere interpretierende Ausführungen wurde laut Murra-Regner bewusst verzichtet, ebenso auf ein weiteres Register, „weil Balthasar Arend selber ein ausführliches Register der Ereignisse mit einem Verweis auf das entsprechende Jahr an den Schluss seines Manuskripts gesetzt hat“ (Vorwort des Herausgebers, S. XVII).

In seinem Vorwort stellt Georg Murra-Regner den Zeit-, Jahr- und Tag-Weiser und das Gesamtwerk Balthasar Arends zunächst in den historischen Kontext. Er beschreibt die politische Situation des Harlingerlandes, das Wirken des Verfassers Balthasar Arend, die Umstände zur späten Veröffentlichung des Kalenders und geht dann ausführlich auf die Inhalte von Arends Schrift ein. Hier macht der Herausgeber deutlich, worin der Wert des Kalenders aus heutiger Sicht liegt: Die aufgelisteten Ereignisse vom Beginn unserer Zeitrechnung bis 1686 behandeln verschiedenste Themen wie Medizin und Seuchen, Himmels- und Naturerscheinungen, Wetterphänomene, Überschwemmungen, Deichbau und Landgewinnung, politische Geschichte und kriegerische Auseinandersetzungen, theologische Konflikte in Folge der Reformation, Schiffsunglücke und Alltagsgeschehen. Damit wird Arends Schrift zur wichtigen Quelle für jeden Geschichtsinteressierten und Forscher. Murra-Regner bewertet in seinem Vorwort kritisch den Umgang von Balthasar Arend mit den historischen Quellen für die aufgeführten Ereignisse: teilweise werden diese nicht genannt, teilweise stimmen die genannten Ereignisse nicht mit den überlieferten Jahreszahlen überein. Dankenswerterweise stellt Murra-Regner die wichtigsten Quellen Arends für den Leser zusammen und fügt hinten ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis an. Er vermutet zu Recht, dass Balthasar Arend für die jüngeren Ereignisse wohl auch die Verordnungen, Erlasse und Geschehnisse zur Verfügung standen, die dieser als Pastor von der Kanzel herab bekannt zu geben hatte. Auch eigene Nachforschungen und mündliche Quellen hatte Arend verarbeitet. Gleichzeitig verweist Murra-Regner auch auf den erzieherischen Effekt, den der Theologe Arend als Kind seiner Zeit

sicherlich im Sinn hatte, wenn er mit der Nennung von Himmelserscheinungen, Seuchen und Naturkatastrophen auf das Strafgericht Gottes verweist.

In Arends Syntax und Orthografie liest sich auch ein ungeübter Leser mit der Zeit ein. Lässt man sich auf die Nachrichtenfolge ein, dann gewinnt man spannende Erkenntnisse jenseits der bekannten Geschichtsdaten. Ab dem 11. Jahrhundert mehren sich beispielsweise die Nachrichten über Sturmfluten mit Überschwemmungen und großen Verlusten an Mensch und Vieh, die auf den fortschreitenden Deichbau und die zunehmende Besiedlung der Küstenregion hinweisen. Die Ereignisse geraten mit verbesserter Quellenlage immer ausführlicher, auffällig in den Aufzeichnungen seit dem 15. Jahrhundert. Die wechselhaften politischen Bündnisse und Auseinandersetzungen der Harlinger Häuptlingsfamilien untereinander oder mit Handelsstädten wie Groningen und Bremen bekommen ein besonderes Gewicht. Interessant ist eine Nachricht aus dem Jahr 1449, als Harlinger und Norder gemeinsam mit großem Aufwand einen Deich durch das Accumer Tief errichteten, der aber wegen späterer Uneinigkeit wieder zerstört wurde. Das 17. Jahrhundert wird schließlich am ausführlichsten beschrieben. Über das Jahr 1683 liegen beispielsweise 58 unterschiedliche Nachrichten vor, darunter Schiffsunglücke vor der Insel Langeoog im Sturm von Kauffahrern mit wertvoller Ladung, Torfschiffen und Kriegsschiffen mit hohen Verlusten an Mensch und Material.

Auch wenn es sich bei der Herausgabe des Kalenders von Balthasar Arend um eine reine Transkriptionsarbeit handelt ohne weitergehende Information und Interpretation, so dient er doch dem heutigen Leser in der ursprünglichen Version als umfassende und differenzierte Quelle von historischen Einzelereignissen, die in Überblickswerken so nicht aufgenommen werden können. Mit Hilfe des wortwörtlich übernommenen Registers von Arend kann sich der Leser auf die gezielte Suche von Themen, Orten und Personen machen. Eine bessere Kennzeichnung der Jahreszahlen durch stärkere Hervorhebung oder durchgängige Wiedergabe am Seitenrand hätte eine Auffindung dieser allerdings erleichtert. Der Forschung obliegt es nun, die Einzelereignisse auszuwerten und in ihren Zusammenhang zu stellen. Balthasar Arend nahm die mögliche Kritik an seinem Werk bereits vorweg und beweist damit ein starkes Selbstbewusstsein gegenüber seiner eigenen Leistung (S. 1, S. IIr im Manuskript):

„Einer achts / Der Ander betrachts / Der Dritte verlachts / Was machts!“

Carolinensiel

Heike Ritter-Eden

Norder Namen. Bekannte und weniger bekannte Persönlichkeiten in Kurzbiografien, hrsg. vom Arbeitskreis Geschichte [Gerhard Canzler, Heiko Campen, Johann Haddinga, Elfriede Lottmann, Marion Roehmer, Angelika Ruge, Adolf Sanders, Gretje Schreiber, Theda Stegmann] (Bibliothek Ostfriesland, 25), Norden 2017, 189 S., 19,80 Euro, ISBN 978-3-944841-41-0.

Die „Bibliothek Ostfriesland“ aus dem Verlag Soltau setzt mit dem vorliegenden Band seine Reihe nun bereits mit dem 25. Band fort. Wer sich für die Geschichte Nordens interessiert, wird in diesem optisch sehr ansprechenden Band viele Personen finden, die sich um die Entwicklung der Stadt Norden und seines Umlandes verdient gemacht haben.

Der Arbeitskreis Geschichte unter dem Vorsitz von Hans Forster konstituierte sich anlässlich der 750-Jahr-Feier der Stadt Norden und besteht aus ausgewiesenen „Insidern“ der Stadt Norden, die ihre gewonnenen Arbeitsergebnisse nun einem breiten Publikum vorstellen wollen. Die jeweilige Aufnahme der Personen in den vorliegenden Band wurde im Arbeitskreis intensiv diskutiert und ein zeitlicher Schnitt gesetzt: Es wurden „nur Personen aufgenommen, die bereits seit mehreren Jahren verstorben sind und deren historische Wirkung bereits bemerkbar ist“ (S. 6).

Die Personen werden nach ihren verschiedenen gesellschaftlichen Verdiensten geordnet, u.a. Maler wie Ludwig und Georg Kittel (S.56/57), Bürgermeister wie Albert Schöneberg (S. 108/109) oder Unternehmer wie der Großkaufmann Sicco Doden Cremer (S. 166/167).

Einige der vorgestellten Personen kennt man aus ausführlicheren Beiträgen des (mittlerweile auf 4 Bücherbände sowie eine digitale Erweiterung angewachsenen) „Biographischen Lexikons für Ostfriesland“. Sie wurden hier extra mit aufgenommen, um ihre spezielle Bedeutung für Norden herauszustreichen.

Am wichtigsten erscheinen aber gewiss die Personen, die bislang im Lexikon noch keine Erwähnung gefunden haben. In dem hier vorgestellten Band sind dankenswerterweise viele Personen gerade der jüngeren Geschichte dabei, denen sich das erste Mal biografisch genähert wurde (so wie der Autorin Ingeborg Kruse [S. 50/51], dem Wasserbauingenieur Karl Wenholt [S. 132/133] oder dem Gründer der Norder Eisengießerei Julius Christoph Meyer [S. 174/175]). Gerade diese Kurzbiografien werden sicher zu weiterer Forschung anregen.

Ergänzt wird der Band am Ende durch eine bis in die neueste Zeit gehende Zeittafel mit für Norden wichtigen Ereignissen.

Aurich

Ingrid Hennings

Gerd Rokahr, Esens. Ein Lesebuch. Geschichten und Geschichtliches, Personen und Persönlichkeiten aus einer kleinen Stadt, hrsg. von der Stadt Esens, Esens 2017, 250 S., Ill., 24,90 Euro, ISBN 978-3-87542-095-1.

Den ehemaligen Pädagogen und Künstler Gerd Rokahr kann man mittlerweile mit einem gewissen Recht auch als „Stadtschreiber“ von Esens bezeichnen. Auch wenn er sich selbst als „Autodidakt“ bezeichnet, ist er doch seit Jahrzehnten als der herausragende Geschichtsschreiber seiner Heimatstadt zu betrachten. Neben seinem wichtigen Werk über die Juden der Stadt Esens (1987) hat er zuerst 1991 und dann 2010 je eine Chronik der Stadt Esens als Monographien vorgelegt. Darüber hinaus zeigen seine vielen publizierten Aufsätze und Artikel seine vielfältigen regionalhistorischen Interessen.

Bei dem hier anzuzeigenden Buch verweist der Autor durch den Titel bewusst darauf, dass es sich dabei um eine Kompilation handelt. Tatsächlich werden in der Regel keine neuen Texte veröffentlicht, sondern etliche seiner vielen Aufsätze aus der Zeit zwischen 1980 und 2017 werden in einem Buch zusammengefasst. Er hat sich dabei auf Texte konzentriert, die seinerzeit neue Forschungsergebnisse präsentierten und damit die Esenser Geschichtsschreibung voranbrachten. Das Buch ist in 16 Kapitel und 48 Abschnitte unterteilt. Die chronologisch angeordneten

Kapitel werden jeweils kurz durch einen geschichtlichen Überblick oder erläutern- den Kommentar eingeleitet.

Der Themenkanon ist breit gefächert: Es geht um die Anfänge der Siedlung „Eselingis“, um H﻿auptlingszeit und Reformation oder um die Zeit der Rietberger bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Die Geschichte bis zum Beginn des 20. Jahr- hundert wird vor allem in Biographien erz﻿hlt: so z.B. zum Reformator Johannes Visbeck, dem Astrologen Hermann de Werve, zu B﻿urgermeister Eduard Wedekind oder dem Chronisten Johann Anton Andr e. Die Zeit des Nationalsozialismus, der Zweite Weltkrieg, Verfolgung und Kriegsopfer und schließlich Judaica bilden Schwerpunkte der zweiten H﻿lfte des Buchs. Es fehlen – und darauf weist Gerd Rokahr selbst ausdrücklich hin – umfassendere Beiträge z. B. zur Ur- und Fr hge- schichte, zu Wirtschaftsgeschichte, Schulgeschichte oder etwa Kirchengeschichte. Aber seine Intention bestand eher in der Neuaufbereitung von Puzzleteilen zur Stadtgeschichte aus seiner Feder.

Dennoch erweckt der Text trotz aller inhaltlichen Leerstellen durchaus den Ein- druck, eine kompakte Darstellung zur Geschichte der Stadt Esens zu sein. Die einzelnen Beiträge werden für den Leser zum besseren Verständnis neu in den Rahmen der Geschehnisse eingeordnet. Um Wiederholungen und  berschnei- dungen zu vermeiden, wurden einige Texte überarbeitet. Je nach Bedarf wur- den einige auch teilweise zusammengefasst, gekürzt oder erweitert und neu eingeleitet.

Neben den Kapiteleinleitungen sind auch etliche Texte für dieses Buch ganz neu entstanden, etwa über David Fabricius und Hermann de Werve, über das Stadt- bild, Wirtschaft und Verkehr, Schule, Kirche und Vereinsleben in den 1930er Jah- ren, die Juden und die Synagoge in Esens oder die Bilanz des Zweiten Weltkriegs.

Im „Anhang“ des Buches wird jeweils der Erstabdruck der Beiträge nachgewie- sen. Die Fußnoten werden, wo sie vorhanden sind, in den „Anmerkungen“ wie- dergegeben. Dort, wo ursprünglich keine Quellennachweise vorhanden waren, wurden nachträglich Sammelnachweise aufgearbeitet.

Gerd Rokahr betont in seinem Vorwort, dass die eigentliche Stadtchronik von Esens noch geschrieben werden müsse, aber mit diesem Buch hat er dazu bereits einen äußerst wichtigen und lesenswerten Beitrag geliefert.

Leer

Paul Weßels

Gretje Schreiber, Der Norder Hafen. Geschichte, Schifffahrt und Handel (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, Bd. 86), Aurich 2017, 414 S., Ill., 24,90 Euro, ISBN: 978-3-940601-39-1.

Das Norder Hafengebiet ist wie kein anderer Bereich der Stadt im Wandel begriffen: Seit 2012 prägt das Einkaufszentrum „Norder Tor“ den S deingang der Stadt. Mit der Eröffnung des Hafenkreisels wurde im Folgejahr auch die Ver- kehrsf hrung vor Ort grundlegend geändert. 2017 wurden die seit Jahren ver- fallenden Gebäude des ehemaligen Raiffeisen-Geländes gegenüber dem Alten Zollhaus abgerissen. An ihrer statt sind bis zu zehn moderne Baukörper geplant. Auch zwischen Brückstraße und Galgentief ist der Neubau von fünf Hauskomple- xen in Vorbereitung.

Mit all diesem Wandel geht auch eine Rückbesinnung auf die Historie dieses Gebietes einher: So wurde der neu errichtete Platz zwischen dem Norder Tief und dem Einkaufszentrum 2012 nach Popke Fegter benannt, der unter anderem als Obersielrichter maßgeblich den Bau des Leybuchtziels betrieb. 2013 wurde das alte Norder Sielhaupt wieder am Hafen aufgestellt und seit Mai 2018 stellt ein Relief aus Bronze auf dem Popke-Fegter-Platz die Situation des „Alten Norder Hafens“ um 1880 dar.

Treffenderweise fällt Gretje Schreibers Buch damit in eine Zeit, in der sowohl ein ohnehin gesteigertes Interesse an der Norder Hafengeschichte festzustellen ist, als sich auch das Hafengebiet selbst gegenwärtig erneut als Ort besonderer Dynamik und Bedeutung für die Stadt zeigt. Fast bis in diese bewegte Gegenwart führt die vorliegende Publikation. Sie umfasst die Norder Hafen-, Handels- und auch Wirtschaftsgeschichte mit all ihren Brüchen und Kontinuitäten, Höhen und Tiefen von den Anfängen der Stadt bis in die 1960er Jahre hinein. Gegliedert ist der 86. Band der Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands in fünf Großkapitel in chronologischer Abfolge. Redaktionell begleitet wurde er von Nina Hennig, der Leiterin der Museumsfachstelle und der Volkskunde bei der Ostfriesischen Landschaft.

Der erste und kürzeste dieser Hauptteile führt in die mittelalterliche Stadt- und Handelsgeschichte ein. Die Absatzgebiete der bis ins 15. Jahrhundert überwiegend auf Viehzucht ausgerichteten Wirtschaft, zu deren Handelsgütern etwa auch Butter, Torfsalz, Muschelschalen und Wollstoffe zählten, reichten im Süden bis nach Westfalen sowie über den küstennahen Seehandel im Westen bis Amsterdam und im Osten bis Hamburg. Das wichtigste Importgut stellte schon damals Holz dar, was angesichts des für den Wasserbau hohen Bedarfs und der unzureichenden Vorkommen in der Region auch über Jahrhunderte so bleiben sollte. Den Warenaustausch zwischen Hafen und Hinterland sicherte binnenseitig das vorgegebene Verkehrsnetz der Gräben und Tiefs.

Ein besonderer Schwerpunkt des zweiten Kapitels, das dem „goldenen“ 16. Jahrhundert Nordens gewidmet ist, liegt auf den Veränderungen der Landgrenzen, welche sich in dieser Zeit an der ganzen ostfriesischen Küste aus der zu beobachtenden Verlandung der Meeresbuchten ergeben, und deren Folgen. Da die erheblichen Zugewinne fruchtbaren Landes durch Eindeichung und die Lösung der Entwässerungsfrage stets Hand in Hand gingen, rücken nun die Sielbauten in den Fokus. Beginnend mit den ersten beiden Norder Sielen folgen detaillierte Ausführungen zur Bauhistorie und Hydrographie der drei Alt- und Gastmarscher Siele sowie des Addingaster Siels.

Für die Darstellung der Handelswege und Importwaren der Norder Schiffer, die mittlerweile auch die hohe See befuhren, nutzt Schreiber erstmals die Sundzolllisten als Quelle – ein Register, in dem für alle nicht-dänischen Schiffe, die seit 1426 den Öresund durchfuhren, unter anderem der Schiffsname, der Abfahrt- und Zielhafen sowie die Art und Menge der geladenen Waren verzeichnet sind. Bei der Betrachtung des Norder Seehandels nimmt Schreiber stets auch die überregionalen Entwicklungen in den Blick und legt etwa die marktrelevanten Auswirkungen des Dritten Geldrischen Erbfolgekriegs oder des Achtzigjährigen Krieges auf die Region dar. Die unmittelbaren Wechselwirkungen zwischen der ostfriesischen Handelsgeschichte und insbesondere der niederländischen Politikgeschichte ziehen sich wie ein roter Faden durch die Publikation und beziehen so

in die vorwiegend wirtschaftsgeschichtliche Arbeit immer wieder auch politische, religiöse und kulturelle Aspekte ein. Das Kapitel schließt mit Ausführungen zu einigen der wichtigsten Wirtschaftszweige der Zeit, wie der Torfsalzgewinnung, den ersten Norder Mühlen und der Fischerei im Raum Norden, deren Entwicklungen Schreiber auch im Weiteren verfolgt.

Für den Norder Hafen wird ab dem dritten Großkapitel, das bis zum Ende der Fürstenzeit reicht, dessen Verschlickung zum bestimmenden Hindernis einer weiteren Entfaltung. Auch der Bau des III. und IV. Norder Siels führten zu keiner dauerhaften Verbesserung dieser Situation. Besonders anschaulich wird das damalige Hafenleben bei der Darstellung der Amtsdienner im Norder Hafengebiet. War im vorangegangenen Abschnitt bereits auf die Einsetzung, Aufgaben und Bezahlung des Kajemeisters und der Sielfuhrleute eingegangen worden, folgen nun die Sielrichter und -wärter, die Messer, Bakenstecher, Makler, Zöllner und schließlich die Waagemeister.

Die Preußenzeit, der sich der folgende Abschnitt widmet, war trotz verheerender Viehseuchen von den 1740er bis 1770er Jahren und den Belastungen und Handelseinschränkungen während des Siebenjährigen Krieges für Norden im Großen und Ganzen eine Periode wirtschaftlichen Aufschwungs. Mehrfach profitierte die Region dabei wiederum von den Entwicklungen auf internationaler Ebene: Sowohl der Amerikanische Unabhängigkeitskrieg (1776-1783) als auch der vierte Englisch-Niederländische Krieg (1780-1784) brachte eine ungeahnte Belebung des Seehandels und der Schifffahrt für Norden mit sich. Auch die Französische Revolution zeitigte für die Region wirtschaftlich positive Folgen, was sich für Norden etwa an den 111 niederländischen Schiffen ablesen lässt, die sich infolge des Einmarschs französischer Truppen in den Niederlanden 1795 in der Stadt niederließen.

Zu den Reformen unter preußischer Herrschaft zählte auch das Ersetzen der alten Holzsiel durch massive Steinbauten. Diese waren nicht nur von erheblich längerer Lebensdauer, sondern konnten auch im Querschnitt deutlich größer angelegt werden. Für Norden brachte dieser technische und potentiell auch wirtschaftliche Fortschritt allerdings nicht nur einen Gewinn. Denn die Lage des neuen Siel V bedingte auch eine sich als ungünstig erweisende Verlegung des Wasserlaufs des Norder Tiefs, durch die sich der Schlamm in der Folge noch schneller sammelte. Anschaulich wird das Treiben am Hafen bei der Darstellung einiger Hafeneinrichtungen wie den Winden zum Be- und Entladen, der Anlage von Pflasterungen zwecks leichter Zufahrt, bei den Duckdalben zum Festmachen der Schiffe, dem Hafengasthof oder der Beschreibung der Schiffshelling. Für die Hafen- und Handelsgeschichte besonders aufschlussreich sind neben der ausführlichen Auflistung der ein- und ausgeführten Waren auch Schreibers Ausführungen zur Beurtschifffahrt, also der Einrichtung regelmäßiger Schiffsverkehre zunächst zwischen Norden und Groningen, später auch nach Leer, Emden, Hamburg, Bremen und Amsterdam im 18. Jahrhundert. Von den Wirtschaftszweigen der Zeit geht Schreiber nun vor allem auf die Ziegeleien, die Mühlen und die Norder Fehngesellschaft ein, die im folgenden Abschnitt nochmals ausführlich betrachtet wird.

Das Schlusskapitel reicht von der französischen und holländischen Fremdherrschaft bis zur Einstellung des Norder Hafenbetriebs. Der Verschlammung des Fahrwassers und des Hafens entgegenzuwirken, um dessen Zugänglichkeit zu

gewährleisten, wurde immer aufwändiger und damit zunehmend unwirtschaftlicher. Auch die Begradigung des Fahrwassers zwischen dem Norder Siel und dem Leysander Siel konnte dem nur bedingt entgegenwirken. Sprechender Beleg hierfür ist, dass die Ein- und Ausfahrt nach Norden trotzdem kaum mehr ohne Lotsen möglich war. Die Entwicklung hin zu immer größeren Handelsschiffen verschärfte die Problematik noch. Nach Fertigstellung des Leybuchtseils 1929 blieb Norden zwar weiterhin für Seeschiffe erreichbar, allerdings war die Ein- und Ausfahrt nun nur noch bei gleichem Pegelstand binnen wie außen möglich. Die Inbetriebnahme des Schöpfwerks und die damit einhergehende Absenkung des Wasserspiegels bedeutete Anfang der 1960er Jahre dann das endgültige Aus für die Handels-schifffahrt in Norden.

Durch die 1844/45 fertiggestellte Straßenanbindung Nordens über Georgs-heil nach Aurich und Emden und die 1890 vollzogene Anbindung an das Schienennetz war die Abhängigkeit des überregionalen Warenaustauschs vom Hafen bereits geringer geworden. Zeitgleich mit dem Ankommen der Eisenbahn in Norden, dem Sinnbild der Industrialisierung, setzte der Niedergang der traditionellen Mühlen ein, die das Wirtschaftsleben der Stadt so lange prägten. Die neuen Industriebetriebe, die sich im 19. Jahrhundert in Norden angesiedelt hatten, wie Druckerei, Branntweinbrennerei, Eisenhütte, Maschinen- oder Tabakfabrik, für die das Vorhandensein eines Hafens zu Beginn noch eine wichtige Voraussetzung dargestellt hatte, waren für ihre weitere Entwicklung auf den Hafen zum Zeitpunkt seiner Außerbetriebnahme nicht mehr angewiesen.

Das Buch schließt mit einem umfangreichen Quellenteil, in dem zahlreiche Fundstellen, insbesondere zu den ein- und ausgeführten Waren sowie zu den Verordnungen und Regelungen des Hafenbetriebs und der dort Beschäftigten vollständig wiedergegeben werden. Besonders hervorgehoben sei auch das dem Lektüreverständnis sehr dienliche Glossar.

Die Geschichte des Norder Hafens lag von einigen wenigen Schlaglichtern abgesehen, zu deren meist beachteten ein Beitrag von Schreiber selbst zur Geschichte der Norder Häfen in der frühen Neuzeit im EJB 2012 zählt, bisher noch über weite Strecken im Dunkeln. Mit der vorliegenden Publikation wurde diese Forschungslücke nicht nur geschlossen. Vielmehr zählt die Handels- und Hafengeschichte nun zu einem der am gründlichsten erschlossenen historischen Themenfelder der Norder Stadtgeschichte. Dies liegt in erster Linie darin begründet, dass sich Schreiber stets auf dem festen Grund jahrzehntelangen Quellenstudiums bewegt. Die Vertrautheit der Autorin mit dem Sujet gerät für den Leser zwischenzeitlich allerdings zu einer hermeneutischen Herausforderung, denn wer die vielen, teils historischen Straßen, Landmarken und Gebäude, die als bekannt vorausgesetzt werden, geographisch nicht ebenso sicher zuzuordnen weiß wie sie, mag beim Lesen manches Mal die Orientierung verlieren. Man wünschte sich hier zuweilen, dass über die zahl- und hilfreichen etymologischen Erklärungen in den Fußnoten hinaus auch geographische Hilfestellungen gegeben worden wären. Als besonders gelungen und gerade in diesem Kontext gewinnbringend ist die Illustration der Publikation mit zahlreichen Gemälden, Fotografien, Grafiken und insbesondere Plänen sowie Karten hervorzuheben.

Wer immer sich für die Geschichte der Stadt Norden im Allgemeinen und ihre Wirtschaftsgeschichte im Besonderen interessiert, wird an diesem Buch nicht vorbeikommen. Das Quellenstudium, das der Arbeit zugrunde liegt, setzt Maßstäbe.

Man kann der Publikation nur wünschen, dass die gegenwärtige Dynamik rund um den Norder Hafen dazu beiträgt, dass sie eine möglichst breite Leserschaft findet.

Norden

Matthias Stenger

Gretje Schreiber, Nordens Traditionsgesellschaften. Leegemoor, Altenbürgerlande, Westermarscher Buttergarferei und die Theelacht, Norden 2017, 231 S., Ill., 19,80 Euro, ISBN 978-3-944841-40-3.

Seit etlichen Jahrhunderten bilden die in der ostfriesischen Küstenstadt Norden bestehenden Traditionsgesellschaften Theelacht, Altenbürgerlande und Leegemoor in der Reihenfolge ihres bislang bekannten Alters eine lebendige Brücke von der Vergangenheit in die Gegenwart – eine weit und breit einmalige Situation. An den vor allem von Humor, Kurzweil und Plattdeutsch geprägten Zusammenkünften dürfen nach uralten Gepflogenheiten ausschließlich Anteilseigner und geladene Gäste männlichen Geschlechts teilnehmen. Eine vierte Gesellschaft, die 1240 erstmals erwähnte Westermarscher Buttergarferei, hat sich dagegen im 19. Jahrhundert aufgelöst und ist seitdem in der Öffentlichkeit völlig in Vergessenheit geraten.

Zur Geschichte und Organisationsstruktur der ursprünglichen Weide- und heutigen Kapitalgesellschaften Leegemoor und Altenbürgerlande liegen seit einigen Jahrzehnten lediglich verstreut veröffentlichte Einzelbeiträge vor, darunter zwei schmale Festschriften, die 1927 und 2007 zu „runden“ Leegemoor-Jubiläen herausgekommen sind. Im Vergleich dazu verfügt die Theelacht, der älteste bauerliche Geschlechter- und Familienverband auf genossenschaftlicher Basis in Europa, immerhin über ein 1986 erschienenes Buch, in dem sich ihr damaliger Syndikus Rudolf Folkerts mit der Entwicklung und Chronik dieser Gemeinschaft befasst, sowie über eine Dissertation, die Werner Gaile ebenfalls in der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre erarbeitete.

Doch zu einer umfassenden, vor allem wissenschaftlich fundierten Gesamtdarstellung der vier historisch gewachsenen Institutionen auf der Basis verlässlicher Quellen kam es nicht. Nun aber liegt sie vor und füllt eine Lücke in der Landeskunde Ostfrieslands. Die in Norden lebende Regionalhistorikerin Gretje Schreiber hat sich dieser zweifellos zeitraubenden Aufgabe angenommen und präsentiert auf 231 Buchseiten das Ergebnis ihrer intensiven Forschungen und akribischen Recherchen. Dabei ist die Autorin nicht nur in den schriftlichen Überlieferungen der Traditionsgesellschaften, sondern vor allem in den Aktenbeständen des Niedersächsischen Landesarchivs – Standort Aurich – fündig geworden, wo viel bislang unbeachtetes und nicht gesichtetes Quellenmaterial zum Thema lagert. Als ergiebig und wichtig erwiesen sich zudem die bei Streitfällen entstandenen Prozessakten aus dem Amtsgericht in Norden, dem Ostfriesischen Hofgericht in Aurich und dem Reichskammergericht. Auf dieser Grundlage hat Gretje Schreiber die Geschichte jeder einzelnen Gesellschaft neu bewerten und über weite Strecken auch neu dokumentieren können, bis aus vielen Mosaiksteinen die längst fällige Gesamtdarstellung entstanden ist. Es ist ihr gelungen, bisherige Tatsachenbehauptungen kritisch zu hinterfragen, Fehlinterpretationen zu korrigieren und in der Forschung bislang Versäumtes nachzuholen.

So kann jeder historisch Interessierte jetzt nachvollziehen, wo und wie ein kleiner Kreis von vermögenden, genossenschaftlich organisierten Bauern und Bürgern einst gemeinsam unterschiedlich große Flächen südlich des Norder Stadtgebietes als Gemein- und Bürgerweiden landwirtschaftlich nutzte und daraus die nach strengen Verordnungen, Regeln und Ritualen organisierten Gesellschaften Leegemoor und Altenbürgerlandes entwickelten. Eine Bürgerweide der späteren Altenbürgerlande wird erstmals 1542 im Rechnungsbuch der ostfriesischen Gräfin Anna erwähnt. Die Gemeinweide Leegemoor tritt urkundlich zum ersten Mal 1562 im Zusammenhang mit der ältesten Ordonnanz (Ordnung, Verordnung) in Erscheinung – zu einer Zeit, als nach den schweren spätmittelalterlichen Sturmfluten die Verlandung der Meeresbuchten an der ostfriesischen Küste einsetzte.

Die vermutlich schon 1100 Jahre alte Theelacht, die ihren Sitz „unner dat olle Rathuus“ am Norder Marktplatz hat, ist laut Schreiber eine Gründung alter Edlingsgeschlechter im nordwestlichen Küstengebiet. Der immer wieder zitierte Zusammenhang mit einer Normannenschlacht bei Norden im neunten Jahrhundert nach Christus ist dagegen nicht bewiesen und demnach eine Legende. Die Ländereien in der ehemaligen Hilgenrieder und Nesser Bucht bestehen aus acht von vier Theelachtern verwalteten Theelen, die sich in Erb- und Kaufteile aufgliedern (plattdeutsch: „Arv- un Koopburen“).

Der Name der Westermarscher Buttergarferei wird vom sogenannten Butterzehnt abgeleitet, den die Landesherrschaft von abgabepflichtigen Herdbesitzern einforderte. Aus der Westermarsch mussten jährlich sechs Tonnen Butter in die Burg Berum bei Hage geliefert werden. Ein bestellter „Buttergarfer“ (Sammler) führte die Bücher der Interessenten und richtete für die Teilnehmer der alljährlichen Abrechnungsversammlung am Himmelfahrtstag ein Festmahl aus.

Ein hervorragendes Merkmal aller vier Gesellschaften ist laut Schreiber „die Betonung der Geschlossenheit und der traditionsbestimmten Organisationsstruktur“. Im Verlauf der Jahrhunderte habe sich lediglich die Art der gemeinschaftlichen Nutzung geändert, nicht jedoch „jenes rege Gemeingefühl, das die Interessenten von jeher verbunden“ hat. Die Anteile der Interessenten befinden sich größtenteils über Jahrhunderte im Familienbesitz. Nach und nach hat die Stadt Norden in jüngster Zeit sowohl von der Leegemoorgesellschaft als auch von den Altenbürgerlanden immer mehr Flächen in Erbpacht genommen, um im heutigen südlichen Stadtgebiet Gewerbe und Industrie anzusiedeln. Die Umorientierung der Institutionen führte zu einer enormen Wertsteigerung der Anteile. In der Theelacht prägen dagegen heute ideelle und symbolische Werte diese einmalige Einrichtung.

Die Autorin hat ihre Dokumentation sowohl im Textteil als auch in einem umfangreichen Anhang mit zahlreichen Listen ergänzt, die neben vielen Namen auch aufschlussreiche Angaben zur Organisation der vier Gesellschaften enthalten. Hinzu kommen Quellen- und Literaturhinweise sowie ein Glossar. Irreführend ist allerdings, dass aufgrund eines vermutlich technischen Versehens die Seitenköpfe des gesamten Anhangs durchgehend den Titel „Die Theelacht zu Norden“ tragen.

2. Zur Geschichte der Nachbargebiete

Manuela Bauche, Medizin und Herrschaft. Malariabekämpfung in Kamerun, Ostafrika und Ostfriesland (1890–1919) (Reihe Globalgeschichte, Bd. 26), Frankfurt / New York 2017, zugl. Univ.-Diss., 390 S., 10 Ill., 45 Euro, ISBN 978-3-593-50696-8.

In der historischen Forschung sind mittlerweile vergleichende Studien en vogue, so dass selbst eine Untersuchung Ostfrieslands bei der Malariabekämpfung im Gegensatz zu Kamerun und Deutsch-Ostafrika als möglich erscheint, auch wenn die Wahl der Untersuchungsgegenstände zunächst einmal Verwunderung auslöst. Dies umso mehr, wenn der Klattentext des Buches verspricht, die Dissertation Manuela Bauches würde aufzeigen, „dass das medizinische Vorgehen sowohl in den Kolonien als auch in Deutschland mit dem Ausbau staatlicher Herrschaft, mit Rassismus und Trennung entlang von Klasse verbunden war“.

In der Einleitung hebt die Autorin das Ziel hervor, die Veränderungen von Herrschaftsstrukturen in den Kolonien und in Ostfriesland anhand der Bekämpfung von Krankheiten zu erklären. Doch – die Frage stellt sich unwillkürlich – ist es tatsächlich sinnvoll, Ostfriesland an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert mit den deutschen Kolonien in Afrika zu vergleichen? Hinzu kommt, dass Manuela Bauche aus den Malariabekämpfungsprogrammen in Kamerun, Deutsch-Ostafrika und Ostfriesland Konzepte zu Kolonialismus und Metropole abzuleiten erhofft. Mit dem Begriff der „Metropole“ sind jedoch keineswegs Orte mit weltstädtischem Charakter gemeint, sondern Bauche verwendet den Begriff in seiner zeitgenössischen Bedeutung – nämlich als Bezeichnung für das Mutterland einer Kolonie –, worüber der Leser jedoch lange im Unklaren bleibt.

Das zu besprechende Buch besteht aus sechs Teilen. Auf die umfangreiche Einleitung folgt die Beschäftigung mit der Malaria im Allgemeinen, in den afrikanischen Kolonien Kamerun und Deutsch-Ostafrika sowie in Ostfriesland. Hierauf schließt sich eine Betrachtung des Themas Bewegung bzw. Reisen – die Fahrt von Berlin nach Wilhelmshaven bzw. Emden wird mit einer Expedition nach West- und Ostafrika verglichen – an, gefolgt von einem Blick auf die Neuordnung der Verwaltungsverhältnisse in den beiden Kolonien und in Ostfriesland. Der vierte Teil behandelt die Modernität Emdens mitsamt des neugegründeten Arbeiterwohngebiets Transvaal sowie des von 1885 bis 1901 bestehenden Verwaltungssitzes Douala (= Kamerunstadt). Abschließend zieht die Autorin ein Fazit aus ihren Untersuchungen.

Dass Teile Ostfrieslands bis zur Mitte der 20. Jahrhunderts von Malaria heimgesucht wurden, ist keine neue Erkenntnis. Die „ostfriesische Art“ der Malaria besitzt mit der am häufigsten in den Tropen auftretenden Malaria jedoch nur wenige Gemeinsamkeiten, denn der Begriff „Malaria“ steht eigentlich für drei verschiedene Infektionskrankheiten. In der gemäßigten Klimazone, in der sich Ostfriesland befindet, kommt die Malaria tertiana, das Dreitagefieber, durchaus vor: Der durch den Stich einer weiblichen Anopheles (Malaria-Mücke) mit dem Plasmodium vivax bzw. Plasmodium ovale Infizierte bekommt nach zwölf bis 18 Tagen für einen Tag hohes Fieber, ist dann zwei Tage lang fieberfrei, um erneut eintägiges Fieber zu bekommen. Die Malaria quartana, die durch das Plasmodium malariae

hervorgerufen wird, bricht nach 18 bis 40 Tagen aus und ist durch gleichartige Fieberschübe gekennzeichnet, die alle 72 Stunden ausbrechen. Die häufig in Afrika auftretende Malaria tropica, deren Erreger das Plasmodium falciparum mit einer Inkubationszeit von einer Woche ist, hingegen unterscheidet sich deutlich von den beiden oben genannten Malariaarten: Die roten Blutkörperchen werden von dem Erreger befallen, heften sich an die Kapillargefäße der lebenswichtigen Organe wie Hirn, Herz, Lunge, Leber oder Darm und verstopfen sie, so dass es schnell zu einem Organversagen kommt, das den Tod des Erkrankten herbeiführt. Noch heute, so warnen das Bernhard-Nocht-Institut für Tropenmedizin und ein privates Tropeninstitut auf ihren Internetseiten, besteht in Kamerun und in Tansania ein hohes Risiko, sich mit der Malaria tropica anzustecken. Bauche erwähnt auf Seite 58 erstmals, dass es verschiedene Malaria-Arten gibt, ohne näher auf ihre Krankheitsbilder einzugehen. Allerdings lassen sich alle drei Arten der Malaria sehr effektiv mit der Einnahme von Chinin bekämpfen, das – seit der Mitte des 17. Jahrhunderts in den Niederlanden und in Deutschland als Heilmittel bekannt – in ostfriesischen Apotheken frei erhältlich, allerdings nicht gerade kostengünstig war. Es wird auch stets von ganz Ostfriesland als von der Malaria betroffene Region gesprochen, obwohl die Krankheit hauptsächlich in den Städten Wilhelmshaven und Emden, die ob der ihnen installierten Malariauntersuchungsstationen auch exemplarisch herausgegriffen werden, bzw. in den wasserreichen Marschgebieten epidemisch auftrat, während in den Geestgebieten nur selten Menschen infiziert wurden.

Dass Ostfriesland zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den Fokus der Bakteriologen um Robert Koch und somit in Bauches Betrachtung der verschiedenen Programme zur Bekämpfung von Malaria geriet, lag daran, dass Koch, der Ende des 19. Jahrhunderts schon weltweit in den deutschen Kolonien unterwegs gewesen war, auch in Deutschland Orte suchte, an denen er sich mit der Erforschung und sicherlich auch der Bekämpfung dieser Krankheiten beschäftigen konnte. Nachdem er zunächst nicht fündig wurde, da keine Malariafälle registriert wurden – die Krankheit war im Leben der von ihr bedrohten Menschen einfach zu präsent –, bot sich Wilhelmshaven an, weil die hier stationierten Militärärzte einen Hinweis auf die endemische Verbreitung des Dreitagefiebers gaben.

Obwohl Bauche durchaus beachtenswerte Rechercheergebnisse bezüglich der Malariabekämpfung in Emden-Transvaal und Wilhelmshaven zu Tage fördert, sind diese jedoch häufig unverständlich in den Kontext einer Fragestellung gebettet, die sich dem Leser nur schwerlich erschließt. Dass sich das neuerschlossene Arbeiterwohngebiet Transvaal anderthalb Kilometer von der Altstadt Emdens befindet, wird von Bauche als Segregation (Abtrennung) einer Bevölkerungsschicht erkannt, die vergleichbar wäre mit der Unterscheidung von indigenen und zugewanderten Einwohnern in den Kolonien. Da aber in der auf feuchtem Poldergebiet errichteten Siedlung Transvaal in den ersten 20 Jahren des 20. Jahrhunderts nur 96 Häuser gebaut wurden, kann nicht davon gesprochen werden, dass die Emdener Arbeiterschaft ausschließlich in einem von Anopheles verseuchten Ghetto untergebracht worden war. Alleine bei den Nordseewerken, einer Werft im Emdener Hafen, arbeiteten 1919 etwa tausend Menschen, die in den unterschiedlichsten Wohngebieten lebten, allerdings zumeist eben nicht auf Emders Stadtgebiet, sondern in den damals noch umliegenden Dörfern, die damit nicht der städtischen Verwaltung unterlagen und erst später eingemeindet wurden. Dass Transvaal

zu dem Untersuchungsgebiet für die Verbreitung von Dreitagefieber erhoben wurde, mag eher damit zusammenhängen, dass hier die die Malaria übertragende Mückenart beste Brutgebiete vorfand und dass die Siedlung ziemlich im Vergleich zu der dichtbesiedelten Altstadt überschaubar war.

Emden

Aiko Schmidt

Albrecht Eckhardt, Von der sozialistischen Revolution zur praktischen Tagespolitik und Staatsverwaltung. Das Direktorium des Freistaats Oldenburg in seinen Protokollen 1918/19 (Oldenburger Forschungen – Neue Folge, Bd. 82), Oldenburg 2017, 157 S., Ill., 12,80 Euro, ISBN 978-3-7308-1406-2.

Nachdem Alexander Gallus noch 2010 postuliert hatte, die Revolution von 1918/19 habe „ein größeres Maß an öffentlicher Erinnerung und fachwissenschaftlicher Beschäftigung verdient“, scheint das 100jährige Jubiläum des Weltkriegsendes nunmehr den Blick der Historiker wieder verstärkt auf die „Novemberrevolution“ zu richten. Erste Veröffentlichungen lassen bereits die Bandbreite der Ansätze erahnen. Während etwa Mark Jones erstmals das Gewaltpotential und die zunehmende Brutalisierung der Revolutionsereignisse herausstellte, betrachtet Wolfgang Niess den Umsturz nicht mehr als „unvollendete“ (R. Rürup) oder „gebremste“ Revolution (H.A. Winkler), sondern als „wahre(n) Beginn unserer Demokratie“.

Auch regional gewinnt die „Novemberrevolution“ zunehmend an Aufmerksamkeit. So initiierte die Oldenburgische Landschaft rechtzeitig zum Jubiläum ein Netzwerk „1918/19 – Revolution im Nordwesten“ mit zahlreichen Ausstellungen und einer Tagung in Wilhelmshaven, während die Ostfriesische Landschaft in Kooperation mit dem Niedersächsischen Landesarchiv – Standort Aurich – den Tag der ostfriesischen Geschichte 2018 dem Weltkriegsende und Revolutionsgeschehen widmen will. In diese regionale Erinnerungskultur fügt sich auch die anzuzeigende Veröffentlichung ein.

Albrecht Eckhardt, langjähriger Leiter des Oldenburger Staatsarchivs und damit bestens mit der dort verwahrten Überlieferung zur Revolution vertraut, legt eine Edition der Protokolle des Landesdirektoriums vor, das nach der Abdankung von Friedrich August Großherzog von Oldenburg die Regierungsgeschäfte für den neuausgerufenen Freistaat Oldenburg übernahm. Für Eckhardt stellen die Ergebnisprotokolle, die für sämtliche Sitzungen zwischen dem 13. November 1918 und dem 18. Juni 1919, vollständig erhalten sind, neben den Tageszeitungen eine Quelle ersten Ranges dar.

Allerdings begnügt sich der Autor nicht nur damit, die Protokolle im Wortlaut und versehen mit einem ausführlichem und hilfreichen Fußnotenapparat, wiederzugeben, sondern er stellt dem Quellentext eine historische Einleitung (S. 10-53) voran. Darin wird nicht nur die politische Entwicklung in Oldenburg ab November 1918 (einschließlich der wichtigsten Akteure) sowie die Tätigkeit des Direktoriums dargestellt, sondern Eckhardt übernimmt bereits eine erste historische Auswertung der Protokolle. So kommt er zu dem Resümee, dass sich „in den acht Monaten, in denen das Landesdirektorium existierte und die Regierungsgewalt für den Freistaat Oldenburg ausübte, der revolutionäre Schwung

verlangsamte und allmählich abebbte“ und die täglichen Verwaltungsgeschäfte – von der Eierordnung bis zum Pferdezüchtgesetz – stärker in den Vordergrund rückten (S. 49).

Aus ostfriesischer Sicht überraschend ist, dass die Ansätze zur Gründung einer „Republik Oldenburg-Ostfriesland“, die in den ostfriesischen Tageszeitungen heftig diskutiert wurde, bei Eckhardt nur am Rande Erwähnung finden. Auch zeigen die Protokolle auf, dass für das Landesdirektorium eine Ausweitung des Staatsgebietes Richtung Norden zunächst nicht auf der Tagesordnung stand. Vielmehr wurden bereits in der ersten Sitzung grundlegende Richtlinien beschlossen, die „Veränderungen des Gebietes des Freistaates Oldenburg“ nur nach „Ver Vereinbarung zwischen der Nationalversammlung des Deutschen Reiches und dem Landtage“ vorsahen (S. 63).

Zusätzlich zu den Quellentexten bietet Eckhardt noch eine dreiseitige Übersicht über die Sitzungen, Protokolle und Teilnehmer des Direktoriums. Mit deren Hilfe lässt sich sehr rasch nachvollziehen, dass der Präsident des Direktoriums, Bernhardt Kuhnt, der gleichzeitig als Vorsitzender des 21er Rats in Wilhelmshaven fungierte, nur sporadisch – nämlich viermal – an den insgesamt 35 Sitzungen teilgenommen hat. Ein Stichwortverzeichnis zu den Direktoriumsprotokollen erleichtert wesentlich die Handhabung der Edition. Ebenso hilfreich sind das Literaturverzeichnis sowie ein Personen- und ein Ortsregister, die den Band abschließen.

Obwohl Eckhardt keine grundlegend neuen Erkenntnisse für die Revolution von 1918/19 liefert, vielmehr die Einschätzung Kurt Hartongs bestätigt, dass die „ruhige und bedächtige Art der Oldenburger“ dazu beitrug, dass die Revolution in Oldenburg weitgehend friedlich und unblutig ablief, werden mit seiner Veröffentlichung erstmals die Protokolle des Landesdirektoriums als grundlegende Quelle gewürdigt. Damit bietet die Edition eine sehr gute Basis für weiterführende Forschungen, um die deutsche Revolution auch zukünftig vor der Gefahr des Vergessenwerdens zu bewahren.

Aurich

Michael Hermann

Bernd Faulenbach / Andrea Kaltofen (Hrsg.): Hölle im Moor. Die Emslandlager 1933-1945, hrsg. im Auftrag der Stiftung Gedenkstätte Esterwegen, Göttingen 2017, 374 S., Ill., 24,90 Euro, ISBN 978-3-8353-3137-2.

Im Jahr 2011 konnte die Stiftung Gedenkstätte Esterwegen auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers endlich eine dauerhafte, zentrale Gedenkstätte eröffnen, um die Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus wach zu halten. Der vom Vorsitzenden des Stiftungsrates, dem Bochumer Zeithistoriker Prof. Bernd Faulenbach und der Geschäftsführerin der Stiftung, Andrea Kaltofen, Historikerin beim Landkreis Emsland, im vergangenen Jahr herausgegebene Sammelband versteht sich als Begleitpublikation zu der in der Gedenkstätte präsentierten Dauerausstellung. Die Aufsätze vertiefen und erweitern die Informationen, die vor Ort bereit gestellt werden, und sollen es den interessierten Besuchern ermöglichen, den Besuch der Gedenkstätte vor- oder auch nachzubereiten – denn nicht immer reicht ein Rundgang durch die Ausstellung, um alle angebotenen Informationen aufnehmen zu können.

20 Autoren – Historiker, Publizisten, ein Filmemacher und Pädagogen, von denen über die Hälfte auch in der Stiftung mitarbeitet – haben an dem wissenschaftlich fundierten und gut lesbaren Buch mitgearbeitet.

Der Band besticht durch eine reichhaltige Bebilderung. Fotos von Opfern und Tätern, den Baracken, Skizzen und Zeichnungen der Häftlinge, die das Lagerleben festhalten, Gegenstände wie Brotdosen, Holzschuhe oder Schnitzmesser und der Abdruck zahlreicher Schriftstücke – oft großformatig – aus Archiven und Privatbesitz visualisieren die Geschichte der Emslandlager. Zudem erscheinen längere Literaturzitate, Zeitzeugenberichte und Hintergrundinformationen im Layout als farblich abgesetzte, separate Blöcke.

Die 24 Aufsätze sind chronologisch angeordnet und in drei große Abschnitte gegliedert. Der erste Teil umfasst die Darstellung der verschiedenen Phasen der Emslandlager: als frühe Konzentrationslager (1933-1936), als Strafgefangenenlager der Justiz (1934-1945), Kriegsgefangenenlager (1939-1945) und als Außenlager des KZ-Neuengamme (1943-1945). Dabei nimmt die Geschichte der drei Konzentrationslager Esterwegen, Börgermoor und Neusturm mit gut 70 Seiten den größten Raum ein, wobei wiederum der Schwerpunkt auf der Darstellung der Zwangsarbeit im Moor, den Haftbedingungen und Schicksalen der Häftlinge liegt. Der zweite Teil zeichnet die Geschichte der Lager am Ende des Krieges und in der Nachkriegszeit nach, als Internierungslager der Alliierten und Lager vor allem für polnische Displaced Persons. Hier finden sich auch die Beiträge über die strafrechtliche Aufarbeitung der NS-Verbrechen und die Schicksale überlebender Häftlinge in der Nachkriegszeit. In zwei Aufsätzen im dritten Teil wird über die Verortung der Emslandlager in der deutschen Erinnerungskultur und der Gestaltung des Außenbereichs der Gedenkstätte Esterwegen reflektiert.

Alle Autoren haben sich an die Vorgabe der Herausgeber gehalten, „verständliche, gut lesbare Texte“ zu verfassen, auch deshalb findet man keinen umfassenden wissenschaftlichen Anmerkungsapparat, sondern nur die, meiner Meinung allerdings völlig ausreichenden, wichtigsten Quellen- und Literaturnachweise. Um die Orientierung über Abläufe und Geschehen in den Lagern zu erleichtern, bemühen sich die AutorInnen, die Ereignisse vor Ort in den Kontext der Geschichte des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges einzuordnen.

Die Geschichte der Emslandlager ist komplex, schlagen sich hier doch während der Aufbauphase, mit den ständigen Zuständigkeitswechseln und Nutzungsänderungen die Strategien des NS-Regimes von Verfolgung und Vernichtung der vermeintlichen inneren und äußeren Feinde zwischen 1933 bis 1945 nieder. Gleichzeitig spiegeln sich hier die Machtkonflikte zwischen preußischem Staat und Reichsjustizministerium einerseits, SS, Gestapo und Himmler andererseits wieder. Sebastian Weitkamp („Brechung des Widerstands und Machtsicherung des NS-Systems“) zeigt auf, wie sich der schwelende, aber nur partiell durchgesetzte Kontrollanspruch des Reichsjustizministeriums gegenüber der gleichzeitig Justiz und Partei unterstehenden SA-Wachmannschaft auf die Lager auswirkte. Das KZ- Esterwegen wurde, wenn auch nur für kurze Zeit, nicht zuletzt mit der Stationierung des SS-Totenkopfsturmbanns „Ostfriesland“ als Wachtruppe, zu einer Ausbildungs- und Kaderschmiede der SS.

Günter Morsch („Von Esterwegen nach Sachsenhausen. Die Neuordnung des KZ Systems 1934-1937“), Leiter der Gedenkstätte Sachsenhausen, zeigt auf, wie die Verlegung der Häftlinge aus dem KZ-Esterwegen Ende 1936 nach

Sachsenhausen ablief, weil dort ein neues Konzentrationslager entstehen sollte. Morsch sieht in diesem Vorgang einen tiefen Einschnitt und den Beginn einer neuen Phase in der Entwicklung des Systems der Konzentrationslager im Deutschen Reich. Ein Bindeglied ist Bernhard Kuiper aus Möhlenwarf im Rheiderland, der als „Lagerarchitekt“ zunächst in Esterwegen ein „KZ-Idyll“ entwarf, um dann in Sachsenhausen mit der Planung eines „idealtypischen Modellagers“ zu beginnen.

Im Mittelpunkt der Aufsätze über die Zeit der frühen Konzentrationslager stehen aber die von Terror, Demütigungen und Folter gezeichneten Arbeits- und Lebensbedingungen der Häftlinge, die ihre Situation zu recht als „Hölle im Moor“ anprangerten. Andrea Kaltoven („Die Häftlinge im Konzentrationslager im Emsland 1933-1936“) stellt viele beispielhafte Einzelschicksale der politisch Verfolgten, der Gewerkschafter, der aus religiösen und rassistischen Gründen Verfolgten vor. Carl von Ossietzky, dem wohl bekanntesten Häftling im KZ-Esterwegen, ist ein eigener Beitrag von Hermann Vinke gewidmet. Fietje Ausländer zeichnet die Entstehung und internationale Verbreitung des Lagerliedes von Börgermoor „Wir sind die Moorsoldaten“ nach und Sebastian Weitkamp erläutert, wie er das Autoren-Synonym Valentin Schwan von Hans-Otto Körbs, der den autobiographischen KZ-Roman „Bis auf weiteres“ schrieb, mit Hilfe von Unterlagen in den Akten des Niedersächsischen Landesarchivs – Standort Osnabrück – entschlüsseln konnte.

Auch wenn nicht alle Aufsätze im Einzelnen aufgeführt werden können, soll noch auf den weniger wissenschaftlich als eher dramaturgisch angelegten Beitrag des Filmemachers Paul Mayer über den 19jährigen Wehrmachtsgefreiten Willi Herold hingewiesen werden. Herold ordnete die Ermordung von 172 Strafgefangenen im Lager Aschendorfermoor an, setzte sie zum Teil auch eigenhändig um und zog auf seinem mörderischen Marsch mit dem „Standgericht Herold“ bis nach Leer und Aurich. In seiner Geschichte zeigen sich besonders deutlich die Radikalisierung und Auflösungserscheinungen, die möglich gewordene „Entgrenzung der Gewalt“ am Ende des Krieges.

Hervorzuheben ist auch, dass die Herausgeber Themen in den Begleitband mit aufgenommen haben, die bislang noch nicht im Focus der Forschung standen: Bianca Roitsch hat z.B. das zivile Umfeld der Lager untersucht und fragt, wie die Bevölkerung auf den sichtbaren Terror gegen die Häftlinge reagierte, wie sie sich mit den Tätern, dem Wachpersonal arrangierte und wie in der Nachkriegszeit „Abwehr- und Entlastungsnarrative“ entstanden. Bislang kaum systematisch erforscht ist auch das Schicksal der überlebenden Häftlinge, sowohl der deutschen wie der ausländischen, in der Nachkriegszeit. Peter Fischer und Bernd Faulenbach stellen ihre ersten Ergebnisse vor und erinnern an die „Emsland-Lagergemeinschaft Moorsoldaten“, die sich 1956 zum ersten Mal traf.

Auch auf den gewichtigen Anhang soll hingewiesen werden. Der Überblick über alle 15 Lager mit der chronologischen Auflistung ihrer Entstehung und den wechselnden Funktionen erleichtert die Orientierung. Jedes Lager wird zusätzlich mit vergleichenden Luftbildern von 1944 und 2010 dargestellt. Auch die acht Lagerfriedhöfe mit Liegeflächen, Gedenksteinen und Namensteinen werden fotografisch dokumentiert.

Der Anhang bietet darüber hinaus eine tabellarische Aufstellung der Strafprozesse über die in den Emslandlagern verübten NS-Verbrechen der Nachkriegszeit. Wolfgang Form und Christian Pöpkens haben die Verfahren mit der Nennung der

Angeklagten, den Tatvorwürfen und den Urteilen zusammengestellt. Besonders hilfreich für die Forschung ist, dass die Archive, in denen die jeweiligen Verfahrensakten verwahrt werden, und auch die Archivsignaturen, mit aufgelistet sind: das Bundesarchiv, die Standorte Oldenburg und Osnabrück des Niedersächsischen Landesarchivs, das Landesarchiv NRW-Abteilung Rheinland und die National Archives London.

Letztlich ist dem Begleitband der Spagat zwischen dem Anspruch, neue Erkenntnisse der historischen Forschung vorzustellen und gleichzeitig einen für eine große Öffentlichkeit bestimmten informativen – und dazu gestalterisch glänzenden gelungenen – Ausstellungskatalog zu bieten, auf bemerkenswerte Weise gelungen.

Aurich

Astrid Parisius

Henk D. Meijering / Han Nijdam, Wat is Recht? De receptie van Oudfries recht in de Groninger Ommelanden in de 15e en 16e eeuw, Gorredijk 2018, 600 S., Ill., 39,90 Euro, ISBN 978-90-5615-462-2.

Das Thema von „Wat is Recht?“ ist die Rezeption des altfriesischen Rechts in den Ommelanden (die heutige Provinz Groningen ohne dem Gorecht, der Stadt Groningen und der Landschaft Westerwolde). Es gibt verschiedene Gründe, dieses Buch dem ostfriesischen Publikum vorzustellen.

Die Ommelande waren Teil des mittelalterlichen Frieslands, das sich bis Nordfriesland erstreckte. So ungewiss und im Laufe der Jahrhunderte veränderlich die exakten Grenzen waren und so verschieden und uneinheitlich die Geschichte der verschiedenen friesischen Länder war, so stark war und ist bis zum heutigen Tage immer die friesische Identität. Wer aber versucht, diese friesische Identität im allgemeinen Sinne zu definieren, muss scheitern. Sprache, Recht, Kultur, Landschaft, Name – das sind alles prägende Merkmale einer Identität, aber keiner dieser Aspekte war jemals für das ganze Friesland gemeinsam gültig oder einheitlich prägend. Das gilt sogar für den Namen „Friese“. Nannten die Ommelande sich z.B. bis zum 16. Jahrhundert vorzugsweise Friesische Ommelande oder Friesland zwischen Ems und Lauwers, um sich der Stadt Groningen entgegenzustellen, wird die Bezeichnung „friesisch“ im heutigen niederländischen Sprachbereich ausschließlich auf die Provinz Friesland bezogen, so dass ihre östlichen Nachbarn der historischen Bezeichnung „Friesland“ mit Misstrauen begegnen und „Groninger Ommelande“ bevorzugen – wie auch im Untertitel des hier angezeigten Buchs. Die Verbundenheit der Einwohner der Provinz Groningen mit Ostfriesland, seiner Landschaft, Sprache und Kultur, zeigt aber, dass die grenzüberschreitende Identität auch ohne die Bezeichnung „friesisch“ zur Kennzeichnung noch immer lebendig ist. Dass im Mittelalter in den Ommelanden friesisch gesprochen und geschrieben wurde, ist für Groninger, anders als für Ostfriesen, oft ein schwer verdaulicher Brocken. Aus den in „Wat is Recht?“ edierten mittelniederdeutschen Texten, einschließlich die Willküren des Upstalsbooms, geht aber unleugbar hervor, dass auch in den Ommelanden das Recht stark ideologisch von der Idee der „Friesischen Freiheit“ und einer gemeinfriesischen Identität – was immer das auch war – geprägt war.

Es ist notwendig, diese Relativierungen zu beachten, wenn man versucht, das altfriesische Recht zu verstehen, es gar zu definieren und man sich dem komplexen Begriff der „Rezeption“ von Recht und Rechtstexten im mittelalterlichen Friesland widmen will. Rezeption meint hier die Übernahme von Rechtsvorstellungen und Rechtstexten von einer anderen Gemeinschaft. Das bekannteste (und durchgreifendste) Beispiel ist die Rezeption des römisch-kanonischen Rechts in Friesland seit dem 14. Jahrhundert. Aber auch die Aufnahme von Texten anderer friesischer Länder oder von „gemeinfriesischen“ Texten in einer Rechtshandschrift gilt als weit verbreitete Form von Rezeption. Im ersten Fall wird die Übernahme motiviert von der Autorität des „gelehrten Rechts“, um rechtliche Lücken zu schließen und einem Modernisierungsbedarf gerecht zu werden. Im anderen Fall bilden das Bewusstsein der Verwandtschaft mit den anderen friesischen Ländern und ihrem Recht und das Verlangen „Recht zu finden, wo es ist“, die Triebfedern des unstillbaren Verlangens nach geeigneten Rechtsquellen. Bei den beiden Formen der Rezeption muss man sich fragen, inwieweit die Übernahme schriftlicher Rechtstexte auch das einheimische Rechtsempfinden und die Rechtspraxis beeinflusst hat. Rezeption ist also ein mehrstufiges Phänomen.

„Wat is Recht?“, fragt der Buchtitel den Leser. Dieser Titel ist kennzeichnend für die Art und Weise, in der die Hersteller der Rechtshandschriften ihre Rechtsquellen benutzten, ihren einheimischen Rechtsvorstellungen gegenüberstellten und verbanden. „Wissenschaft und Kenntnis von dem, was rechtfertigt und gut ist“, lautet die Antwort auf diese Frage, und damit fängt der westerlauwers'sche (westfriesische) Kompilator vor 1400 mit seiner Textsammlung an, die wir heute „Rechten ende Wilkoeren“ (Rechte und Wilküren) nennen. Die altfriesische Urfassung ist nicht überliefert. Wir kennen nur die mittelniederdeutsche Übersetzung aus den Ommelander Rechtshandschriften. Die meisten Texte, die in „Wat is Recht?“ vorgestellt werden, gehören zu der Sammlung der „Rechten ende Wilkoeren“.

Um 1400 sind die altfriesischen Texte ins Mittelniederdeutsche übersetzt worden und haben die Lauwers überquert. Man könnte denken, dass man damit die Rezeption erfasst hat, aber so einfach ist es nicht, da die Texte viel länger hin und her rezipiert und benutzt worden sind und einander beeinflusst haben. In der in diesem Buch dargebotenen mittelniederdeutschen Fassung des Westerlauwers'schen Sendrechts finden wir z.B. Passagen darüber, wie eine Heirat gefeiert wird mit Hornes Schall, mit der Nachbarn Lärm, beim Leuchten der Hochzeitfeuer und der Freunde Gesang (S. 306: „mit enen waeckhoernis gheschal ende mit buren gheschal ende mit barnende bakenen ende mit zoeten sanghe“). Der altfriesische Text, wie er noch in der „Fivelgoer“ Handschrift des 15. Jahrhundert gefunden wird, lautet, viel poetischer als die Übersetzungen: „mith horna hlude, mith bura unhleest, mith bekana bronda, and mith winna songe“. Schon 1295 wird in der Fivelgoer Chronik der Abtei Bloemhof ein Angriff beschrieben „cum clangore tubarum et strepitu multitudinis“, was zweifellos auf eine gemeinsame ältere altfriesische Quelle hindeutet. Dieses Beispiel beweist, dass man Rezeption im friesischen Recht nicht als vereinzelter Ereignis oder als Einbahnstraße auffassen darf, sondern als ständigen Prozess des Austauschs. Die vielen Rechtsquellen der friesischen Länder, die uns überliefert wurden, sind deshalb nicht zu deuten als vereinzelte, unabhängige Gesetzbücher, sondern als „kontaminierte Produkte“ dieses langwierigen Prozesses.

Die Erforschung des altfriesischen Rechts ist lange Zeit aus sprachwissenschaftlicher Perspektive betrieben worden. Den mehr als hundert überlieferten mittelniederdeutschen Rechtshandschriften stehen weniger als zwanzig Manuskripte in altfriesischer Sprache gegenüber. Die letzteren Handschriften aus den Ommelanden und Ostfriesland waren um das Jahr 1700 über viele Privatarhive zerstreut und der Wissenschaft unzugänglich. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurden diese altfriesischen Handschriften entdeckt – zuerst von ostfriesischen Forschern wie Heinrich Bernhard von dem Appelle und Matthias von Wicht. Letzterer hat 1746 mit der Ausgabe des ostfriesischen Landrechts Graf Edzards einen kaum zu überschätzenden Beitrag für die Forschung des altfriesischen Rechts geliefert, allein schon deshalb, weil die Suche nach altfriesischen Rechtsquellen seitdem von Forschern in Westfriesland, Groningen und Ostfriesland gemeinsam angegangen wurde und schon hundert Jahre später fast den gegenwärtigen Stand erreicht hat.

Die altfriesischen Rechtshandschriften wurden immer als die wichtigsten Quellen des friesischen Rechts angesehen. Im 20. Jahrhundert wurde die Altfrisistik von Linguisten dominiert, deshalb liegen die altfriesischen Quellen alle in modernen wissenschaftlichen Editionen vor. In der Reihe „Altfrisische Rechtsquellen“ (1963-1977) werden die Handschriften mit Titeln wie „Das Emsiger Recht“, „Das Brokmer Recht“ usw. auch von einer deutschen Übersetzung und einem Glossar begleitet. Weil damit diese Rechtsquellen gut zugänglich sind, wird zugleich der Eindruck erweckt, dass damit „das“ Recht der friesischen Länder umfassend dokumentiert ist. Damit wird aber die komplexe Geschichte der Rezeption mißachtet.

Eine aus Sicht der Forschung noch größerer Nachteil ergibt sich daraus, dass fast nur Texte in altfriesischer Sprache die volle Beachtung erhielten und die mittelniederdeutschen Rechtshandschriften lange vernachlässigt wurden. Dass diese umfangreiche Quellenmenge zum Begriff der friesischen Rechtsgeschichte äußerst wichtig ist, wurde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert von Forschern wie Gerbenzon, Meijering und ihren Nachfolgern betont. Henk Meijering hatte z.B. 1974 mit einer Edition über „De willekeuren van de Opstalsboom (1323)“ promoviert, und hat nunmehr nach fast fünfzig Jahren mit „Wat is Recht?“ wiederum einen wichtigen Beitrag zu der Neubewertung dieser Quellen geliefert.

In diesem Buch werden 28 Texte veröffentlicht, die im westerlauwers'schen Friesland verfasst wurden, und der Umfang des Bandes zeigt, dass es sich mengenmäßig um einen erheblichen Korpus handelt. Mit der Edition „Wat is recht?“ wird noch einmal unterstrichen, dass die Beschäftigung mit altfriesischer Rechtsgeschichte eine grenzüberschreitende Herangehensweise – geographisch und sprachlich – erfordert. Es ist zu hoffen, dass nach Zugänglichmachung der wichtigsten westerlauwers'schen Texte an der mittelniederdeutschen Überlieferung der Rechtstexte, die zwischen Lauwers und Weser entstanden sind, weitergearbeitet wird. Noch heute sind wir für verschiedene dieser Quellen auf die „Friesischen Rechtsquellen“ Richthofens aus dem Jahr 1840 angewiesen. Als erstes wäre die weitere Erschliessung und Digitalisierung der Handschriften erforderlich, damit die Quellen effizient zugänglich gemacht werden. Es gibt also noch viel zu tun, und hoffentlich ist diese vorzügliche Edition von Henk Meijering und Han Nijdam eine Anregung, der (ost)friesischen Rechtsgeschichte die Aufmerksamkeit zu widmen, die sie verdient.

Kai Niederhöfer, Archäologische Fundstellen im ostfriesischen Wattenmeer. Siedlungsgeschichte einer untergegangenen Landschaft bis 1570 (Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen 18), Rahden/Westfalen 2016, zugl. Univ.-Diss., 345 S., Ill., 59,80 Euro, ISBN 978-3-89646-938-0.

Der akribischen Suche des ehemaligen Gymnasiallehrers Axel Heinze nach Fundstellen im ostfriesischen Wattenmeer ist es zu verdanken, dass archäologische Funde aus dem ehemaligen Siedlungsgebiet außerhalb der heutigen ostfriesischen Küstenlinie in den Fokus der Forschung gerückt sind. Mit der Entdeckung zweier völkerwanderungszeitlicher Bestattungen in den Jahren 1993 und 1994 vor Ostbense erreichte diese Suche ihren Höhepunkt. Die hier vorgestellte Arbeit von Kai Niederhöfer ist das Ergebnis des mehr als drei Jahrzehnte währenden Sammelns und Katalogisierens von archäologischen Funden und Fundstellen im ostfriesischen Wattenmeer durch die Ostfriesische Landschaft. Die Aufnahme und Analyse des Fundmaterials wurde bereits 2001 vom Autor begonnen. Im Wintersemester 2013/2014 wurde die daraus resultierende Arbeit an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Hamburg als Dissertation angenommen. Die Veröffentlichung erfolgte im Jahr 2016 als Band 18 der „Berichte zur Archäologie in Niedersachsen,“ herausgegeben durch die Archäologische Kommission für Niedersachsen e.V. in Zusammenarbeit mit dem Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege.

Der frühere Lebensraum vor der heute starren und mit Deichen geschützten Küstenlinie stellt die archäologische Forschung vor besondere Herausforderungen. Die Siedlungsplätze, die es hier einst gab, liegen heute, von Sedimenten überdeckt, im Einflussbereich der Gezeiten. Archäologische Untersuchungen sind unter diesen Bedingungen, wenn überhaupt, nur innerhalb weniger Stunden möglich. Gleiches gilt für die Ostfriesischen Inseln, die sich im Lauf der Jahrhunderte verlagert haben und an deren Stränden sich Spuren ihrer früheren Besiedlung erhalten haben. Daraus ergibt sich der Unterschied zwischen der Arbeit von Kai Niederhöfer und üblichen archäologischen Abhandlungen, nämlich das weitgehende Fehlen von Befundzusammenhängen wie Hausgrundrissen oder Gräbern, die Rückschlüsse auf vergangenes Siedlungsgeschehen ermöglichen.

Die Funde aus dem Wattenmeer und von den Ostfriesischen Inseln illustrieren den Willen der Menschen am Meer, sich dort einen Lebensraum zu schaffen, von der Steinzeit bis zur Vierten Allerheiligenflut am 1. November 1570 mit ihren letzten großen Landverlusten. Aus diesem großen zeitlichen Rahmen, den die Arbeit abdeckt, ergibt sich die aus vierzehn Kapiteln bestehende Gliederung des Buches. In einem einleitenden Teil werden die Ziele der Arbeit definiert. Die Aufarbeitung der menschlichen Hinterlassenschaften im ehemaligen Siedlungsgebiet vor der heutigen Küste sowie eine vergleichende Synthese anhand der Interpretation von archäologischen, historischen und geologischen Quellen zielen auf eine Rekonstruktion der untergegangenen Landschaft. Der Untersuchungsraum umfasst das gesamte der ostfriesischen Halbinsel vorgelagerte Wattgebiet.

Der zweite Teil der Arbeit widmet sich der Forschungsgeschichte. Hier werden erste Beobachtungen aus dem ausgehenden 17. Jahrhundert zitiert, in denen auf zutage gekommene Siedlungsreste vergangener Ansiedlungen verwiesen wird, und der Autor spannt einen Bogen zu den seit den 1950er Jahren systematisch vorgenommenen Untersuchungen im Wattgebiet. Im dritten Teil werden die

komplexe geologische Entwicklung und die Veränderung der Küstenlinien zusammengefasst, die seit Jahrzehnten durch das Niedersächsische Institut für historische Küstenforschung in Wilhelmshaven erforscht werden. Durch das Studium mariner und nicht mariner Ablagerungen ließ sich eine Veränderung der Meeresspiegelstände im Laufe des Holozäns nachweisen. In der heutigen Forschung werden allerdings auch noch weitere Aspekte in das Modell der Küstenentwicklung integriert, so sind auch Hebungsbewegungen der Erdkruste bzw. Senkungen im Bereich der Flussmündungen für die Veränderung von Küstenlinien verantwortlich, so dass von einem viel kleinräumigeren Modell der Meeresspiegelfluktuations ausgegangen werden muss. Dieses aktuelle Modell findet Eingang in die Arbeit. Der Teil vier behandelt ausführlich die bekannten historischen Quellen über das Arbeitsgebiet, beginnend bei den Geschichtsschreibern der Antike bis in das Hochmittelalter. Herzstück des Kapitels ist die bisher genaueste tabellarische Zusammenstellung aller historisch überlieferten Sturmfluten zwischen den Jahren 838 und 1597. Bei genauerer Betrachtung sind die Informationen zu den Sturmfluten und ihren Auswirkungen jedoch eher spärlich. Viele der in Teilen mündlich überlieferten Ereignisse halten einer kritischen Überprüfung nicht stand.

In den folgenden Kapiteln fünf bis acht werden die Fundobjekte aus dem ostfriesischen Wattenmeer vorgelegt. Die Funde umfassen Steinobjekte, Metallobjekte, Knochenobjekte, Münzen und vor allem Keramikscherben, die in systematischer, wissenschaftlicher Arbeitsweise nach Warenarten getrennt behandelt werden und für deren Entwicklung damit zugleich ein diachroner Überblick entstanden ist. Jedes Kapitel behandelt eine Zeitstufe, von den stein- und bronzezeitlichen Funden über die Keramik der Vorrömischen Eisenzeit und der Römischen Kaiserzeit, den Römischen Importfunden bis zum Gros der Funde aus dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit. Die Beschreibung und Darstellung der Hauptfundgattung Keramik ist sehr aufwendig und sehr detailliert. Da die Keramik die weitgehend einzige zeitlich ansprechbare Fundgattung ist, ist die Klassifikation der Gefäßreste der Schlüssel zum Verständnis der zeitlichen Tiefe der ehemaligen Besiedlung im ostfriesischen Wattgebiet. Kapitel neun beschreibt die Fundstellen im ostfriesischen Wattenmeer, geographisch unterteilt in die Landkreise Leer, Aurich und Wittmund, ergänzt durch Funde aus dem Landkreis Friesland. Der Schwerpunkt liegt hierbei bei den Funden aus dem Serierner und Benser Watt im Landkreis Wittmund. Diese Fundregion kann aufgrund der großen Menge von verschiedenen Fundplätzen und geborgenen Funden als beispielhaft für die Besiedlung des Küstensaums angesehen werden. Daher wird den zum Teil besonderen Funden wie der Bestattung eines Kindes und einer erwachsenen Frau aus der Völkerwanderungszeit ein großer Teil in der Arbeit eingeräumt. Das Kapitel zu den Funden und Fundorten verbindet die chronologische Ansprache der in den vorangestellten Kapiteln dargestellten archäologischen Fundgattungen nun mit den Fundorten. Zahlreiche farbig gehaltene Detailkarten zeigen die Verteilung der Fundstellen im Wattenmeer, unterteilt nach Befundtypen und zeitlicher Differenzierung. Chronologische Ansprachen der Funde und Fundmengen aus den Fundstellen werden ebenfalls synthetisch in mehrfarbigen Abbildungen dargestellt. Aus der umfassenden Darstellung der Funde und Fundplätze leitet sich in Kapitel zehn die abschließende Synthese über die Siedlungsgeschichte der untergegangenen Landschaft der südlichen Nordseeküste Ostfrieslands ab. Jeweils nach einzelnen Zeitstufen, von der Steinzeit bis in die Frühe Neuzeit getrennt, versucht der Autor, die Besiedlung

der damaligen Landschaft nachzuvollziehen, indem er die Ergebnisse der drei Teilstudien zusammenführt und einen Rekonstruktionsversuch der Siedlungsgeschichte der untergegangenen Landschaft unternimmt. Die Keramikinventare der Siedlungsplätze sind anhand ihres Umfangs für die Bestimmung der jeweiligen Siedlungsdauer von großer Aussagekraft. So lassen sich in Teilen auch Aussagen zu Wirtschaft und Handwerk der Siedlungen an der ostfriesischen Küste diskutieren. Kapitel elf fasst die umfangreiche Arbeit schließlich zusammen und vergleicht das Arbeitsgebiet mit anderen Wattregionen der Nordseeküste. Eine ausführliche Bibliographie sowie ein 110 Tafeln umfassender Tafelteil runden den Band ab. Im Anhang findet sich schließlich eine CD-ROM, die den Katalog der Funde mit 160 Bestandsnummern enthält. Er bildet die nachvollziehbare Grundlage für die vorgelegte Analyse, auf Basis der Auswertung der Fundstellendokumentationen.

Die Arbeit von Dr. Kai Niederhöfer stellt erstmalig eine umfassende Materialvorlage des Fundgutes aus dem ostfriesischen Wattenmeer dar. Sie führt darüber hinaus die aktuellen Diskussionen zur Küsten- und Meeresspiegelentwicklung zusammen. Schwere Kost ist die sehr detaillierte Aufführung aller Keramikwarensorten. Die wissenschaftliche Darstellung und Herleitung ist aber der Schlüssel zum Verständnis der zeitlichen Tiefe der Hinterlassenschaften menschlicher Aktivität im Wattgebiet. Dabei beschränkt sich die Arbeit nicht nur auf die Beschreibung der Funde und stellt einen Kontext zur Landschafts- und Küstenentwicklung her, sondern nimmt auch Bezug zu historischen Quellen. Von unschätzbarem Wert ist die Darstellung des Zusammenspiels zwischen Natureinflüssen und den daraus resultierenden Reaktionen der Menschen. Sie reichen von der Aufgabe ganzer Siedlungsregionen bis zur Abwehr von Meereseinbrüchen durch die Errichtung von Werten und in späteren Zeiten durch Deiche. Die Arbeit von Kai Niederhöfer ist damit ein einmaliges Grundlagenwerk zum Verständnis menschlichen Wirkens an der Grenze zum Meer im Verlauf der Jahrhunderte.

Aurich

Jan F. Kegler

Arnd Reitemeier, Reformation in Norddeutschland. Gottvertrauen zwischen Fürstenherrschaft und Teufelsfurcht, Göttingen 2017, 437 S., 29,90 Euro, ISBN 978-3-8353-1968-4.

Erwartungsgemäß führte das Reformationsjubiläum 2017 zu einer Fülle an Neuerscheinungen auf dem historischen Büchermarkt. Zu diesen Veröffentlichungen zählt auch der anzuzeigende Band, mit dem der Professor für niedersächsische Landesgeschichte an der Universität Göttingen, Arnd Reitemeier, eine Forschungslücke schließen will. Denn bislang fehlte ein Überblickswerk zur Reformation in Norddeutschland, das die Forschungsansätze der letzten Jahrzehnte auf den Norden des Reiches überträgt.

Dabei verfolgt das Buch das anspruchsvolle Ziel, dem Leser „die Vielzahl an Akteuren und Entwicklungen samt allen Wirkungen und Folgen“ vorzustellen. (S. 11). Die Reformation in diesem Sinne lässt sich nicht auf ein einzelnes originäres Ereignis reduzieren, sondern ist als eine „ausgreifende Entwicklung“ zu verstehen, die zunächst die Intellektuellen erfasste, dann die Städte und schließlich die Landesherrschaften und ihre Berater, bis der neue Glaube auch jedes einzelne

Dorf erreichte. Reitemeiers zeitlicher Fokus liegt auf dem 16. Jahrhundert, der untersuchte Raum wird grob zwischen Südharz und Nord- und Ostsee, Weser und Elbe verortet. Im Mittelpunkt seiner Forschungen stehen vor allem das Herzogtum Braunschweig-Lüneburg bzw. die einzelnen Fürstentümer der Welfen, während der Nordwesten Deutschlands – insbesondere der ostfriesische Raum – nur eine untergeordnete Rolle spielen und eher am Rande miterwähnt werden. Ausnahmen bilden die Betrachtung der in Ostfriesland angewandten Presbyterialverfassung (S. 122-123) oder die Entwicklung der reformierten Kirche in Emden (S. 154-155). Diese Konzentration begründete Reitemeier mit dem Aufstieg des welfischen Geschlechts im 16. Jahrhundert „auf dem Rücken des Protestantismus“ und weil die Reformation erheblich zur späteren, dominierenden Stellung der Welfen in Norddeutschland beitrug.

In seinen ersten drei Kapiteln steckt Reitemeier die Rahmenbedingungen ab, unter denen die Reformation in Norddeutschland ablief. Der Beginn der Kleinen Eiszeit und die demographische Entwicklung werden ebenso betrachtet wie die politischen Prozesse des 16. Jahrhunderts oder die sich vertiefende Kritik an der Kirche und die Forderungen nach einer Reform. Anschließend werden die verschiedenen Phasen der Reformation vorgestellt, von der Verbreitung der Schriften Luthers, der Herausbildung der Städte als Zentren der Reformation, dem Anschluss der Fürsten an die reformatorische Bewegung bis zu den theologischen Weiterentwicklungen der lutherischen Lehre durch die Täufer, Zwingli oder Calvin. Dabei macht Reitemeier nicht zuletzt die Passivität der altgläubigen Geistlichen, insbesondere der Bischöfe und Kirchenoberen, für den Erfolg der Reformation verantwortlich, da die Kirche in der medial geführten Auseinandersetzung der Öffentlichkeit keine Gegenargumente zu Luthers Lehre lieferte. Gleichzeitig eröffneten sich durch die Reformation in den Städten neue Spielräume, die es erlaubten, theologische Argumente sozial oder politisch zu deuten, wie es Karlstadt und Müntzer taten. Norddeutschland entwickelte sich – so Reitemeier – seit Mitte der 1520er Jahre geradezu zu einem „Experimentierfeld“, da sich nirgendwo sonst so viele Städte bzw. Territorien dem Protestantismus öffneten. Erst die Landeskirchenordnungen beendeten die teilweise „chaotischen Zustände“ (S. 134), selbst wenn in den norddeutschen Territorien eine religiöse Heterogenität bestehen blieb.

Anschließend befasst sich Reitemeier ausführlich mit den Folgen, die die Einführung des neuen Glaubens auf die Geistlichkeit und die kirchlichen und gesellschaftlichen Institutionen hatte. Zu den langfristig folgenreichsten Ergebnissen der Reformation zählt dabei die Schaffung allgemeiner Ortschulen als Bildungseinrichtungen, in denen neben den Grundkenntnissen des christlichen Glaubens auch das Schreiben und Lesen gelehrt wurde. Zudem entwickelten sich auf dem Gebiet des landesherrlichen Kirchenregiments neue theologisch-gesellschaftliche Normen und kirchliche Hierarchien, von den Superintendenten bis zu den Synoden und Konsistorien, wobei Reitemeier insbesondere die Visitationen als Disziplinierungsinstrument für die Geistlichkeit herausstellt.

In den letzten beiden Kapiteln geht es dagegen um den kulturellen und sozialen Wandel nach Einführung der Reformation. Dabei wird die Rolle der Frau näher in Augenschein genommen, aber auch die Stigmatisierung und Ausgrenzung von Gruppen, die vor allem im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts in Norddeutschland durch einen exorbitanten Anstieg der Hexenverfolgung gekennzeichnet war.

Auch bislang kaum in Betracht gezogene kulturelle Folgen werden thematisiert. So hatte der Bildersturm in den Kirchen negative Auswirkungen auf die Künstler, da die Verdienstmöglichkeiten der Kunstwerkstätten zurückgingen. Gleichzeitig verlangsamte sich damit die Entwicklung der künstlerischen Techniken und Inhalte, bis ab dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts eine „Re-Bebildung der Kirchen“ einsetzte (S. 327).

Nach einem pointierten und gelungenen Fazit Reitemeiers beschließt ein ausführlicher Anmerkungsapparat, ein knapper chronologischer Überblick mit den wichtigsten reformatorischen Ereignissen sowie eine Quellen- und Literaturübersicht den über 430 Seiten umfassenden Band.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass sich das Buch nicht ausschließlich an ein wissenschaftlich vorgebildetes Publikum richtet, sondern an eine größere Öffentlichkeit. So lässt Reitemeier seine Kapitel möglichst mit einem prägnanten Beispiel beginnen, um sich anschließend der eigentliche Fragestellung zu widmen. Der eher thematische Zugang, der sich nur in den ersten Buchabschnitten an der Chronologie der Ereignisse orientiert, führt allerdings dazu, dass gerade der unkundige Leser zwischenzeitlich mit Begriffen konfrontiert wird, die erst später erläutert werden. So wird in den ersten Kapiteln immer wieder auf das auf dem Reichstag zu Augsburg 1548 beschlossene Interim verwiesen, das jedoch erst ab Seite 166 ausführlicher thematisiert wird. Reitemeier ist ein gelungener Überblick über die Entfaltung und Wirkungsgeschichte des neuen Glaubens in den nord-deutschen Territorien gelungen, der aus der Publikationsflut des Reformationsjahres signifikant herausragt. Trotz der Konzentration auf die Reformation im Norden Deutschlands, hätte man gerne noch ein wenig mehr über die Unterschiede zu den Entwicklungen in den süddeutschen Gebieten erfahren. Erst im Abschlusskapitel führt Reitemeier nochmals deutlich aus, dass die „späte und geplante Einführung des lutherischen Glaubens, der zur Stärkung der fürstlichen Herrschaft und Ökonomie instrumentalisiert wurde“ zu den Spezifika des Nordens zählte (S. 363).

Aurich

Michael Hermann

Ansgar Schanbacher, Kartoffelkrankheit und Nahrungskrise in Nordwestdeutschland 1845-1848 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, 287), Göttingen 2016, zugl. Univ.-Diss., 503 S., III., 42 Euro, ISBN 978-3-8353-1961-5.

„Phytophthora infestans“, auch als Kraut- und Braunfäule bezeichnet, ist ein Pilz, der bei seinem ersten Auftreten in Europa Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer ausgedehnten Nahrungskrise führte. Dieser breitet sich besonders bei feuchtem und mäßig warmem Wetter aus und kann in raschem Tempo beinahe eine ganze Kartoffelernte vernichten. In einigen Regionen Europas, wie z.B. in Irland, führte der Pilz nicht nur zu einer Krise sondern zu der Hungerkatastrophe „The Great Famine“, die sich nachhaltig in das kollektive Gedächtnis einprägte und die Landwirtschaft Irlands dauerhaft veränderte, als man nach Abflauen der Krise von Ackerbau zu Weidewirtschaft wechselte. Auf dem Europäischen Festland hingegen hat das erstmalige Auftreten der Kartoffelkrankheit keinen derartig starken

Eindruck hinterlassen. Gleichwohl waren auch hier breite Bevölkerungsschichten von Kartoffelmissernten und einer damit verbundenen Nahrungskrise betroffen, waren doch Kartoffeln im 19. Jahrhundert die „wichtigste Fruchtart der kleinen Leute“.

Ansgar Schanbacher befasst sich in seiner 2016 veröffentlichten und mit dem Niedersächsischen Preis für Landesgeschichte der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen ausgezeichneten Dissertation mit genau diesem Thema. Er will damit „dem Vergessen der Ereignisse der 1840er Jahre, in deren Verlauf auch in Mitteleuropa die Abhängigkeit der Menschen von Naturereignissen besonders deutlich wurde“ (S. 12) entgegenwirken und gleichzeitig eine Forschungslücke füllen. Zwar wird diese letzte Nahrungskrise „alten Typs“ (Abel) in der Literatur aus unterschiedlichen Perspektiven, z.B. aus wirtschaftshistorischer oder politischer Sicht, aber auch aus der Richtung der historischen Protestforschung sowie der Hungerforschung, beleuchtet, eine mehrdimensionale Darstellung gab es bisher jedoch nicht. Schanbacher verfolgt daher in seiner auf Nordwestdeutschland bezogenen Untersuchung einen dreigliedrigen Ansatz, um zu einer umfassenden Darstellung der Ereignisse zu kommen. Neben der Interaktion von Mensch und Umwelt berücksichtigt er Fragen aus der historischen Hungerforschung, wie z.B. die Vulnerabilität verschiedener Bevölkerungsgruppen und die Rezeption der Zeitgenossen, sowie den zeitgenössischen Wissenstransfer.

Herausgekommen ist eine umfangreiche und umfassende, gut lesbare, auf eine breite, vielschichtige Quellenbasis gestützte Arbeit, die sich in vier große Abschnitte aufteilt. In der Einleitung steckt Schanbacher zunächst die Rahmenbedingungen ab und bettet das Thema in einen größeren Europäischen Kontext ein. Die Kartoffelkrankheit breitete sich, aus Nordamerika importiert, von Westen her über Europa aus. Während die Folgen der Ernteaufälle in Teilen Frankreichs, Belgiens, der Niederlande und besonders in Irland zu regelrechten Hungersnöten führten, traten im übrigen Europa „eher“ Mangelsituationen auf (vgl. S. 73). Kam es zu Hungersnöten, blieben diese auf einen engeren regionalen Raum beschränkt.

Im zweiten Abschnitt widmet sich der Autor der Kartoffelkrankheit und ihrer Ausbreitung selbst. In Niedersachsen wurde die Krankheit als solche erstmals Anfang September 1845 unter anderem im Amt Berum wahrgenommen, deren Ausbreitung in der Folge zu lokal hohen Ausfällen der Kartoffelernte führte. Besonders betroffen waren die ostfriesischen Marschgebiete, der Norden des Großherzogtums Oldenburg sowie die Fürstentümer Osnabrück im Westen und Göttingen-Grubenhagen im Süden. Im Landdrosteibezirk Aurich beklagte man einen Ernterückgang von 2/3 im Vergleich zum Vorjahr, wobei die Marschen mit einem 75prozentigen Ernteverlust besonders herausragten. Im Folgejahr schien die Kartoffelkrankheit zwar weitestgehend verschwunden, eine langandauernde Hitze und Trockenheit führte dennoch zu erheblichen Ernteverlusten, die nur geringfügig unter denen des Vorjahres lagen. Nach einer kurzen Erholungsphase 1847, kam es 1848/49 zu einer erneuten großflächigen Ausbreitung des Pilzes.

1846, dem Jahr nach dem erstmaligen Auftreten der Kartoffelkrankheit, beschränkte sich das staatliche Handeln hauptsächlich auf eine gezielte Informationsabfrage über Ausbreitung, Erscheinung und Verluste bei den unteren Verwaltungsinstanzen, die Verbreitung von Empfehlungen, wie z.B. dass erkrankte Kartoffeln aussortiert werden sollten und sich die Bevölkerung ausreichend mit

Saatkartoffeln versorgen solle, und einer genaueren Untersuchung der Ursachen durch fachkompetente Einrichtungen, wie z.B. landwirtschaftliche Vereine.

Im dritten großen Abschnitt widmet sich Schanbacher der aus den hohen Ernteverlusten resultierenden Nahrungskrise. Dabei geht er auf die Zusammenhänge von Witterung und Ernteerträgen – besonders im Jahr 1846 – ein, beleuchtet die Entwicklung von Preisen und Handel, Wahrnehmung und die Folgen der Krise sowie die staatlichen und privaten Hilfsmaßnahmen. 1846 kam es durch eine lang anhaltende Trockenheit zu einer Missernte besonders bei den wichtigen Grundnahrungsmitteln Kartoffeln und Roggen, die in der Folge zu einer Preis- und Teuerungskrise führte. Gleichwohl lässt sich noch zu Beginn der Krise in Niedersachsen im regionalen Handel die Ausfuhr von Kartoffeln nach Hamburg, Bremen und die Niederlande beobachten. Im weiteren Verlauf jedoch kehrte sich die Richtung der Nahrungsmitteltransporte um, so nahm beispielsweise der Import von Roggen vor allem aus Russland deutlich zu.

Betroffen von der Nahrungskrise waren vor allem die „kleinen Leute“, aber auch Landschullehrer, niedere Beamte, Kleinbauern, Handwerker und Nichtsesshafte, aber es gab auch Krisengewinner, wie z.B. Müller, Bäcker, Getreidehändler und Besitzer größerer Nahrungsvorräte. Bagatelldelikte wie Bettelei, kleinere Diebstähle und Vagabundentum nahmen zu, die Geburtenrate sank und die Todesrate stieg. In den Folgejahren kam es darüber hinaus zu einem signifikanten Anstieg der Auswanderungen.

Um die Verknappung und damit verbundene Teuerung bei den Nahrungsmitteln zu kompensieren, griffen die betroffenen Bevölkerungsschichten zunächst auf sogenannte Notnahrung zurück, wie z.B. „Sammelkohl“, Kräuter oder Runkelrübenblätter sowie in einigen Gegenden auch Pferdefleisch. Mit Andauern der Krise waren sie jedoch auf die Unterstützung durch private Wohltätigkeit und kommunale Armenverbände angewiesen, die damit auch die finanzielle Hauptlast der Versorgung trugen. Die vom kameralistischen Denken bestimmten staatlichen Unterstützungsmaßnahmen hingegen waren nicht sehr umfangreich. Sie beschränkten sich häufig auf die Ausschreibung öffentlicher Arbeiten oder, bei drohenden Protesten, auf die verbilligte Abgabe von Zinskorn. So lagen die Notstandsausgaben im Königreich Hannover 1846/47 gerade einmal bei 1,3 % der Gesamtausgaben. Von den 1846/47 durch die Ständeversammlung bewilligten 125.000 Taler für die Ausschreibung öffentlicher Arbeiten wurden am Ende nur etwas über 97.000 Taler abgerufen. Andere Maßnahmen, wie beispielsweise die Beschränkung der Branntweinbrennerei oder die Senkung von Einfuhrzöllen, wurden nur zögerlich umgesetzt.

Trotz dieser deutlichen Krisenzeichen kam es nur in besonders betroffenen Regionen zu „Subsistenzunruhen“, wie beispielsweise zu den „Brotunruhen“ in Norden im Mai 1847, als sich etwa 1.000 Menschen auf dem Marktplatz versammelten, um die Senkung der Roggenpreise sowie die kostenlose Verteilung einer gerade aus Groningen eingetroffenen Roggenlieferung an die arme Bevölkerung zu fordern. Zu gewalttätigen Ausschreitungen kam es jedoch nicht.

In einem abschließenden Kapitel widmet sich Schanbacher der Frage, ob es einen maßgeblichen Zusammenhang zwischen Intensität der Krise von 1846/47 und den Unruhen der Revolution 1848 gibt. Dies bejaht der Autor, besonders wenn man die Nahrungskrise als Katalysator betrachtet, aber er mag der Einschätzung von Hans Ulrich Wehler, der diese Krise als wesentliche Bedingung für

die Revolution sieht, zumindest für Nordwestdeutschland nicht teilen. Tatsächlich kam es in Südwestdeutschland und den östlichen Gebieten Preußens, die deutlich stärker von der Nahrungskrise betroffen waren, zu größeren revolutionären Unruhen, während es in Nordwestdeutschland relativ ruhig blieb. Proteste und Unruhen traten hier nur isoliert auf. Ausgelöst von Nachrichten über auswärtige revolutionäre Geschehnisse, hatten sie meist ein ganzes Bündel von Ursachen, zu denen auch, aber nicht ausschließlich, die zunehmende Verarmung während der Nahrungskrise gehörte. Schanbacher konnte darüber hinaus zeigen, dass nicht überall, wo die Nahrungskrise besonders stark ausgeprägt war, größere Unruhen auftraten. Im ländlichen Ostfriesland kam es nur in Pewsum, Greetsiel und Groot-husen, alles Orte in der von den Missernten 1845 und 1846 besonders betroffenen Krummhörn und nicht – wie der Autor meint – in der Umgebung von Norden, zu Tumulten, bei denen Tagelöhner höhere Löhne forderten.

Insgesamt kommt Schanbacher zu dem am Ende nicht überraschenden Ergebnis, dass es in Niedersachsen und großen Gebieten Nordwestdeutschlands 1846/1847 zwar zu einer durch die Kartoffelkrankheit und andere Ernteauffälle (Roggen) maßgeblich verursachten Hunger- und Subsistenzkrise vorwiegend alten Typs gekommen ist. Doch hatte sie kein derart großflächiges und dramatisches Ausmaß, als dass sie sich als große Katastrophe in das kollektive nationale Gedächtnis hätte einprägen können. Ursächlich hierfür waren in der Hauptsache eine differenziertere Landwirtschaft, ein dichteres Handelsnetz, größere Kreditmöglichkeiten, eine ausgeprägte Solidarität lokaler Gruppen und nicht zuletzt, besonders in Hinblick auf die Revolution 1848, auch eine besonnene Regierungspolitik. Gleichwohl ist seine Arbeit nicht zuletzt durch den von ihm verfolgten mehrdimensionalen Ansatz äußerst gelungen und wird sicher zu einem Standardwerk zum Thema.

Aurich

Kirsten Hoffmann

Gerd Steinwascher (Hrsg.), Russlands Blick nach Nordwestdeutschland. Politisch-dynastische Beziehungen vom 16. bis frühen 20. Jahrhundert im Spiegel von Dokumenten aus dem Niedersächsischen Landesarchiv (Veröffentlichungen des Niedersächsischen Landesarchivs 2), Göttingen 2018, 295 S., Ill., 29,90 Euro, ISBN 978-3-8353-3354-3.

Auf Grund des Provenienzprinzips sind in den Archiven in der Regel nur Unterlagen aus dem jeweiligen territorialen Zuständigkeitsbereich, dem sogenannten Archivsprengel, zu erwarten. Dass sich aber darüber hinaus, gerade auf Grund der politisch-dynastischen Beziehungen zwischen den einzelnen Herrscherhäusern auch Dokumente zu anderen Territorien finden lassen können, beweist die vorliegende Publikation über „Russlands Blick nach Nordwestdeutschland“, die als zweiter Band in der neuen Reihe „Veröffentlichungen des Niedersächsischen Landesarchivs“ erschienen ist. Bereits 2016 war die Reihe, die bislang kaum bekannte Quellenbestände präsentieren und in ihren historischen Kontext einordnen will, mit dem Prachtband „Geschichte Niedersachsens in 111 Dokumenten“ zur 70-Jahr-Feier des Landes Niedersachsens gestartet. Der Schwerpunkt der Reihe soll auf historischen Darstellungen aber auch Editionen liegen, archivfachliche

Themen aufgreifen oder die Ergebnisse von Tagungen, an denen das Niedersächsische Landesarchiv maßgeblich beteiligt war, veröffentlichen.

In diesem Fall geht der Band auf eine kleine Ausstellung im Sommer 2018 im Standort Oldenburg des Niedersächsischen Landesarchivs zurück, die sich mit den Beziehungen des früheren Herzogtums Oldenburg mit den russischen Kaisern aus dem Hause Holstein-Gottorf-Oldenburg befasste. Daraus entwickelte sich die Idee, nicht nur Oldenburg in den Blick zu nehmen, sondern die politisch-dynastischen Beziehungen weiterer nordwestdeutscher Territorien zu Russland ab dem 16. Jahrhundert zu betrachten. Herausgekommen ist ein Band, der neben dem Vorwort der ehemaligen Präsidentin des Niedersächsischen Landesarchivs, Christine van den Heuvel, und der Einführung des Herausgebers, Gerd Steinwälder, insgesamt acht Aufsätze umfasst, die sich in zwei große Abschnitte gliedern lassen: die Beziehung Russlands zum Welfenhaus (S. 14-141) und zur Dynastie der Oldenburger (S. 143-193). Sämtliche Beiträge stammen von Archivarinnen und Archivaren des Landesarchivs, die auf relevante Bestände in ihren einzelnen Standorten aufmerksam machen wollen.

Anhand der Überlieferung der Celler Kanzlei der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg dokumentiert Christine van den Heuvel in ihrem ersten Aufsatz „Der unbekannte Osten. Zwischen Faszination und Schrecken“ (S. 14-26) das grundlegende Informationsbedürfnis der deutschen Herrscherhäuser über das neu entstandene Großreich des Moskauer Großfürsten und selbsternannten Zaren Ivan IV., wobei sie als besondere Quellenbeispiele nicht nur auf ein bislang kaum erforschtes Exemplar der „Neuen Zeitung von Herzog Otto“ über die Grausamkeiten des Großfürsten in Moskau eingeht, sondern auch auf die im NLA-Standort Stade aufbewahrten Aufzeichnungen des Heinrich von Staden, der 1564 in den Dienst des Zaren gewechselt war. In einem weiteren Beitrag über „Kurahannover und Zar Peter I. Bündnispartner und Kontrahenten“ (S. 26-47) thematisiert van den Heuvel die hannoversch-russischen Beziehungen in der Phase des Nordischen Krieges.

Anschließend rücken die Häuser Braunschweig-Lüneburg und Braunschweig-Wolfenbüttel und damit die Bestände des NLA-Standortes Wolfenbüttel in den Vordergrund. Christian Helbich befasst sich mit „Charlotte Christine Sophie von Braunschweig-Wolfenbüttel (1694-1715) als erste westeuropäische Kronprinzessin von Russland“ (S. 48-70) und untersucht die Quellen nach Hinweisen, wie die Eheverbindung mit dem Sohn Peters I., Zarewitsch Alexei, zustande kam und wie das kurze Leben der Prinzessin verlief, die nach der Geburt ihres zweiten Kindes am Kindbettfieber verstarb. Ein weiteres Eheprojekt, diesmal zwischen Anna Leopoldowna, der Nichte der Zarin Anna, mit einem Welfen betrachtet Martin Fimpel in seinem Beitrag „Braunschweig-Wolfenbüttel auf dem Zarenthron. Erfolg und Scheitern Anton Ulrichs des Jüngeren (Vater des Zaren Iwan VI.)“ (S. 71-85). Für Fimpel ist Anton Ulrich ein „letztlich bemitleidenswerter Adeliger (...), der in einem äußerst widrigen Umfeld navigieren musste und unterging“. (S. 84). Denn die braunschweigische Zarenfamilie wurde im Dezember 1741 bei einem Putsch verhaftet und in die Verbannung geschickt.

Einen nicht minder tragischen Fall thematisiert Silke Wagener-Fimpel in ihrem Beitrag über „Prinzessin Auguste von Württemberg (1764-1788) – geborene Prinzessin zu Braunschweig-Lüneburg am Hofe Katharinas der Großen“ (S. 103-141), die 1780 den zehn Jahre älteren Prinzen Friedrich von Württemberg heiratete, der unter Katharina II. das Amt des Generalgouverneurs von Russisch-Finnland

erhielt. Allerdings verlief die Ehe sehr unglücklich. Die Prinzessin wurde von ihrem Mann misshandelt, so dass dieser seinen Dienst quittieren und das Reich verlassen musste. Über die Verhandlungen über das weitere Schicksal Auguste von Württembergs bis zu deren frühen Tod 1788 geben drei Akten im NLA-Standort Wolfenbüttel Auskunft, mit deren Hilfe die Autorin versucht, die bisherige, stark von der württembergischen Perspektive geprägte Sichtweise, die eine einseitige Schuld bei der Prinzessin verortet, zu relativieren.

Einer bislang noch zu wenig erforschten und genutzten Quellengattung widmet sich Brage bei der Wieden. Er nimmt die Überlieferung der Gesandtschaften in den Blick und untersucht im Einzelnen „Wolfenbütteler und Blankenburger Gesandte in St. Petersburg“ (S. 86-102), wobei er deutlich macht, dass eine systematische Auswertung der gesandtschaftlichen Korrespondenz die bisherigen „Kenntnisse über Lebensumstände, Denkhorizonte und biographische Details entscheidend bereichern“ könnte (S. 101).

Den zweiten Abschnitt des Buches über die Beziehung Russlands zur Dynastie der Oldenburger bestreiten zwei Archivare des Standorts Oldenburg des Niedersächsischen Landesarchivs. Den mit Abstand umfangreichsten Beitrag über „Die russischen Kaiser aus dem Hause Holstein-Gottorf-Oldenburg und ihre Beziehungen zum Herzogtum Oldenburg“ (S. 144-257) bietet dabei der Herausgeber selbst. Anhand der Oldenburger Quellen spürt Gerd Steinwascher dezidiert den politisch-dynastischen Verbindungen im 18. und 19. Jahrhundert nach, von dem ersten Oldenburger auf dem Zarenthron, Peter III., bis zu Nikolaus II., der 1903 sein Erbrecht auf das Oldenburger Herzogtum aufgab. Dabei arbeitet er präzise heraus, welchen erheblichen Einfluss die verwandtschaftlichen Beziehungen der Oldenburger, insbesondere des Großherzogs Peter Friedrich Ludwig, zu dem russischen Kaiserhaus auf die politische Geschichte des Herzogtums hatte.

Wolfgang Henninger stellt in seinem Beitrag den „Generalfeldmarschall und Ingenieur Burchard Christoph Reichsgraf von Münnich (1683-1767) in Russland“ (S. 258-293) vor, der 46 Jahre in Russland verbracht hatte, davon zwanzig Jahre in sibirischer Verbannung. In dieser Zeit hatte er sich nicht nur durch militärische Erfolge als russischer Generalfeldmarschall, sondern auch in seiner Funktion als Wasserbauingenieur und Städteplaner ausgezeichnet, 1740 kurzzeitig sogar das Amt des Premierministers innegehabt, so dass Henninger zu dem Schluss gelangt, Münnich sei „auf der internationalen Bühne wohl einer der bekanntesten, wenn nicht sogar der bekannteste Oldenburger“ gewesen (S. 261).

Ein Verzeichnis der Autoren und Autorinnen mit ihren wichtigsten Veröffentlichungen beschließt den Band.

Auch wenn in den Beiträgen auf Grund der Quellenlage eher der Blick Nordwestdeutschlands auf Russland thematisiert wird und nicht – wie der Titel suggeriert – der umgekehrte Fall, ist mit dem vorliegenden Band eine wissenschaftlich fundierte und thematisch breite Aufsatzsammlung gelungen, die hoffentlich auch zukünftig zu einer tiefergehenden Erforschung der politisch-dynastischen Beziehungen und zu einer intensiveren Nutzung der verschiedenen Quellen im Niedersächsischen Landesarchiv anregt. Einziger Wermutstropfen des Bandes ist das schlichte Layout. Eine durchgehend farbige Präsentation der Quellenabbildungen hätte eigentlich auch im Sinne des Verlags sein müssen.

Tobias Weger, Großschlesisch? Großfriesisch? Großdeutsch! Ethnonationalismus in Schlesien und Friesland, 1918-1945, Berlin 2017, zugl. Univ.-Habil., 800 S., Ill., 44,95 Euro, ISBN 978-3-11-046098-8.

Es zählt wohl zu den eigenartigeren Zufällen der Geschichte, dass sich 1925 am gleichen Tag, nämlich am 4. August, sowohl im Nordwesten des Reiches als auch in Nordböhmen zwei parallele grenzüberschreitende und ethnoregionale Bewegungen – die Großfriesische Bewegung und die Schlesische Stammlandbewegung – zu ihren ersten Zusammenkünften trafen. Während in Reichenberg/Liberec die erste Schlesische Kulturwoche abgehalten wurde, fanden sich in Jever die Nord- und Ostfriesen mit den Vertretern der niederländischen Provinz Friesland zu ihrem ersten Allfriesenkongress zusammen. Beide Bewegungen nimmt Tobias Weger in seiner nunmehr veröffentlichten Habilitationsschrift genauer in den Blick. Ohne einen historischen Vergleich der beiden Phänomene anzustreben, interessiert er sich vor allem für die Akteure und dahinter stehenden Konzepte der beiden Bewegungen, um mit Hilfe der „parallelen Narration“ Ähnlichkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten.

In seiner Einleitung macht Weger den Leser zunächst mit seinem Untersuchungsgegenstand, dem methodischen Ansatz und den für seine Forschungsarbeit herangezogenen Quellen vertraut. Neben der historischen Stereotypenforschung stützt er sich vor allem auf die historische Diskursanalyse, mit deren Hilfe Texte unterschiedlichster Art zum Sprechen gebracht werden sollen. Daher ist es auch nicht verwunderlich, dass sich Weger bei seiner Quellenauswahl nicht nur auf geschriebene oder gedruckte Aussagen beschränkt, sondern ebenso Artefakte, Photographien, Symbole, Landkarten oder Denkmäler miteinbezieht. Insbesondere bei der Betrachtung der großschlesischen Bewegung nutzt er zudem Erkenntnisse der „Postcolonial Studies“, da die deutsche Volkstumsideologie gegenüber Tschechen und Polen von einem Gefühl der Überheblichkeit ausging und dabei Denkmuster offenbar werden, die sonst „im Verhältnis kolonialisierender Mutterländer zu ihren überseeischen Dependancen betrachtet werden können“ (S. 20).

Weder Großschlesien noch „die Frieslande“ stellten geschlossene historische Entitäten dar. Vielmehr handelte es sich um mentale Konstruktionen oder um „imaginierte Räume“, wie es Weger bezeichnet, die sich nicht nur in Texten, sondern auch in Kartendarstellungen und Bildern niederschlagen konnten. Je nach Intention wurde Schlesien dabei als deutscher Vorposten angesehen, oder im Gegenzug Böhmen als tschechischer Keil interpretiert, der in die deutsche Eiche getrieben wurde, um diese zu spalten. Dagegen konnte sich die Großfriesische Bewegung noch nicht einmal auf eine gemeinsame, geschlossene Sprachlandschaft berufen, sondern musste sich in seinem mentalen Raumkonzept auf die „ins Mittelalter rückprojizierte ‚Magna Frisia‘“ zurückbesinnen. Gemeinsam ist beiden Bewegungen jedoch die Herausstellung einer Schutzfunktion gegen drohende Fluten. War es bei den Friesen der Kampf gegen das Meer, fürchteten die Schlesier die „slawische Flut“. Nicht von ungefähr wurden von der großschlesischen Stammlandbewegung gerne maritime Bilder verwendet, etwa Schlesien als Halbinsel, das von den slawischen Staaten umgeben und nur durch eine Landbrücke mit dem Deutschen Reich verbunden war (S. 130).

Im Hauptteil des Buches widmet sich Weger ausführlich sowohl den Voraussetzungen als auch den Aktivitäten der Schlesischen Stammlandbewegung und der

Großfriesischen Bewegung. Spätestens hier fällt das Ungleichgewicht zwischen beiden Untersuchungsgegenständen auf. Denn während auf die Schlesische Stammlandbewegung knapp 350 Seiten entfallen, wird die Großfriesische Bewegung auf der Hälfte des Raumes abgehandelt. Dass Weger den Schwerpunkt eher auf die Ostgebiete verlegte, ist nicht verwunderlich, da er bereits frühzeitig Veröffentlichungen zu tschechischen und sudetendeutschen Themen vorlegte und seit 2004 als wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa tätig ist, in deren Schriftenreihe die Habilitation auch erschienen ist. Aber auch zur friesischen Thematik enthält die Arbeit zahlreiche erhellende Gesichtspunkte, denn Weger stützt sich zwar auf die bisherige Forschungsliteratur, reicht diese jedoch mit weiterführenden Fragestellungen an. Es wird sichtbar, dass sowohl bei der friesischen Bewegung in den Niederlanden als auch in Schleswig-Holstein vor allem sprachemanzipatorische Bestrebungen den Ausgangspunkt für die kulturpolitische Bewegung darstellten. Dagegen ist für Ostfriesland und das Oldenburger Land die dort entstandene Heimatbewegung von größter Bedeutung, die Weger ausführlich und kenntnisreich darstellt.

Weger schildert ausführlich und detailliert Ablauf, Intention und Reaktionen auf die Friesentage und -kongresse zwischen 1925 und 1933, um diese den im gleichen Zeitraum jährlich abgehaltenen Schlesischen Kulturwochen und den nachfolgenden Schlesischen Gaukulturwochen 1936 bis 1938 gegenüber zu stellen. Während der Beginn des „Dritten Reiches“ innerhalb der sudetendeutschen völkischen Bewegung wie ein „Dammbruch“ wirkte, so dass die handelnden Akteure mehr und mehr ihre rhetorische Zurückhaltung vermissen ließen, wurden die gesamtfriesischen Aktivitäten durch die nationalsozialistische Machtübernahme zunächst einmal ausgebremst. Der für 1933 in Aurich geplante vierte Friesenkongress wurde verschoben und in den Folgejahren wurde dem „großgermanischen“ Gedanke der Vorrang eingeräumt. So wurde während der Besetzung der Niederlande das Vorhaben propagiert, die „Westfriesen für das von Deutschland vertretene nationalsozialistische Germanentum“ zu gewinnen, um langfristig die deutsch-niederländische Grenze auszulöschen und „die Gemeinschaft des deutsch-niederländischen Raumes, die gemeinsame Blutabstammung und das gemeinsame Ahnenerbe“ herauszustellen (S. 649).

Um die Kontinuitäten über die mythenreiche „Stunde Null“ sichtbar zu machen, thematisiert Weger auch noch kurz die Nachkriegszeit, die unter veränderten Konstellationen keine grundlegende Perspektivänderung bei den beteiligten Personen bewirkte. Während die gesamtschlesische Idee nach 1945 in der Vertriebenenkulturarbeit weiterlebte, wurden ab 1955 auch wieder Großfriesische Kongresse abgehalten. Dabei befasst sich Weger näher mit Hermann Aubin, der „vor 1945 vielfältig in den völkischen Wissenschaftsbetrieb und in geschichtspolitische Handlungen des NS-Regimes verstrickt war“ (S. 669), und mit der „Affäre Conring“ Mitte der 1960er Jahre.

Weger kommt zu dem Schluss, dass es sich sowohl bei der Schlesischen Stammlandbewegung als auch bei der Großfriesischen Bewegung keineswegs um monolithische Phänomene, sondern eher um „Konglomerate unterschiedlicher, zum Teil sogar in sich widersprüchlicher Tendenzen“ handelte, die konservative Ansätze mit innovativen wissenschaftlichen Paradigmen verknüpften (S. 684). Der große Unterschied bestand darin, dass die großfriesische Bewegung nicht

versuchte, Niederländer oder Dänen als „rassisch minderwertig“ zu bezeichnen oder deren kulturelle Unterlegenheit herauszustreichen. Gleichwohl wurden die Niederlande als Teil des „deutschen Kulturraums“ angesehen und damit implizit die politische Unabhängigkeit des Nachbarlandes in Frage gestellt. Erst in seiner Schlussbetrachtung geht Weger stärker der Frage nach dem Ursprung der beiden Bewegungen nach und stellt dabei fest, dass die betroffenen Regionen seit dem 19. Jahrhundert von starken Migrationsbestrebungen, insbesondere einer massiven Auswanderungswelle in die USA, erfasst worden waren, die im völkischen Diskurs vor allem als „Verlust an genetischer Substanz“ interpretiert wurden (S. 687). Gerne hätte man an dieser Stelle noch etwas mehr erfahren.

Ein sehr ausführliches Verzeichnis der verwendeten Quellen und der Sekundärliteratur, ein Abkürzungsverzeichnis sowie ein geographisches und ein Personenregister beschließen den Band, mit dem Weger eine profunde, detailreiche und spannende Untersuchung vorlegt, die nicht nur für die Schlesische Stammlandbewegung, sondern auch für die Großfriesische Bewegung neue Erkenntnisse parat hält. Zur besseren Orientierung wäre nur noch wünschenswert gewesen, aussagekräftige Karten für das schlesische bzw. friesische Gebiet in das Buch mit aufzunehmen.

Aurich

Michael Hermann

Anton Weise, Nach dem Raub. Die Vermögensverwertungsstelle beim Oberfinanzpräsidenten Hannover (1941-1950) (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, 290), Göttingen 2017, zugl. Univ.-Diss., 328 S., Ill., 34,90 Euro, ISBN 978-3-8353-3061-0.

Im Jahr 2001 lieferte der Oberfinanzpräsident Hannover (OFP) ca. 12.500 Akten an das damalige Hauptstaatsarchiv Hannover ab. Es handelte sich dabei allerdings nicht um reguläre Steuerakten, sondern vielmehr um die lange Jahre in der Behörde unter der Kategorie „Reichsfluchtsteuerakten“ verwahrten Unterlagen der Devisenstelle und der Vermögensverwertungsstelle, auf die allein ca. 3.100 Akten entfielen, beim Oberfinanzpräsidium aus den Jahren 1931 bis 1945. Diese historische besonders wertvolle Überlieferung wurde zunächst in dem vom Archiv in Kooperation mit dem Historischen Seminar der Leibniz-Universität und von der Deutschen Forschungsgesellschaft geförderten Projekt „Finanzverwaltung und Judenverfolgung am Beispiel des OFP Hannover“ tiefer erschlossen. Aus diesem Projekt sind einige wissenschaftliche Aufsätze und die Dissertation von Christoph Franke „Legalisiertes Unrecht. Devisenbewirtschaftung und Judenverfolgung am Beispiel des Oberfinanzpräsidiums Hannover“ aus dem Jahr 2011 hervorgegangen.

Auch die hier zu besprechende Dissertation von Anton Weise steht in diesem Kontext. Anders jedoch als bei Franke reicht der Untersuchungszeitraum von 1942 bis 1950, also von der Errichtung der Vermögensverwertungsstelle bis zur Neugestaltung der Finanzverwaltung. Somit beschränkt sich Weise nicht nur auf die Zeit des „Dritten Reichs“, sondern kann durch den Blick auf die Nachkriegsära die erkennbaren personellen und dienstlichen Kontinuitäten bei der Vermögensverwertungsstelle verdeutlichen. Weise entscheidet sich bewusst für

die Perspektive der sogenannten Täterforschung. Diese befasste sich in der Vergangenheit in der Hauptsache mit einzelnen NS-Verbrechern, hochrangigen, als Schreibtischtäter bezeichnete Verwaltungsbeamten, und Gruppen wie z.B. Zöllner oder Gestapo-Beamte, die intensiven Kontakt mit den Opfern hatten, weniger jedoch mit einer kleinen heterogenen Gruppe von Beamten und Angestellten einer mittleren Verwaltungseinheit, deren Tätigkeit erst einsetzte, nachdem der Raub bereits stattgefunden hatte, so dass nur in den seltensten Fällen ein unmittelbarer Kontakt zu den Opfern bzw. deren Angehörigen bestand.

Da biographische Quellen wie Personal- und Entnazifizierungsakten im Falle der Beamten und Angestellten der Vermögensverwertungsstelle nur in geringem Umfang vorhanden sind und Selbstzeugnisse wie Tagebuchaufzeichnungen oder Einlassungen bei Gericht nicht überliefert sind, versucht Weise, sich dieser „Täterperspektive“ aus verschiedenen Richtungen zu nähern: biographisch, strukturell, institutionell und kommunikativ (Austausch mit anderen Instanzen, Nutznießern, Helfern und Opfern), um so die „Vielzahl von Gründen für das Handeln der Täter“ (S. 31) berücksichtigen zu können. Dabei orientierte er sich an drei Leitfragen. 1. Wer waren die Handelnden in der Abteilung? 2. Wie gestaltete sich ihr Handeln besonders jenseits der Verwaltungsroutine und wie stark war ihre „Bindung an das Recht“? und 3. Welche Bedeutung kam der Vermögensverwertungsstelle im Prozess des Holocaust zu? Mit letzterer Frage will Weise einige zugespitzten Thesen Götz Aly's auf der Mikroebene überprüfen. Dabei handelt es sich um die Thesen, dass der Holocaust in erster Linie ein vom Volkswohl angetriebener Massenraub in einer nationalsozialistischen „Gefälligkeitsdiktatur“ war, dass der Lebensstandard der Mehrheitsgesellschaft im „Dritten Reich“ gut war und dass es einen Kausalzusammenhang zwischen Bombenkrieg und Deportation der Juden gab.

Die Vermögensverwertungsstelle wurde auf Grund des sogenannten Deportationserlasses vom 4. November 1941 zunächst unter dem Namen „Dienststelle für die Einziehung von Vermögenswerten“ errichtet, ihre endgültige Bezeichnung erhielt sie dann im Juli 1942. Ihre Aufgabe bestand, wie der Name bereits sagt, in der Verwertung des an das Reich gefallen Vermögens der ab Dezember 1941 aus Hannover in vier Transporten deportierten oder bereits vorher emigrierten Juden, die noch Vermögen im Reich hatten.

Bediente sich die Reichsfinanzverwaltung bei der Beraubung der jüdischen Bevölkerung bis dahin lediglich bereits bestehender Instanzen wie der Devisenstellen und der Finanzämter, hatte sie nunmehr eine dezentrale Instanz explizit für die Verwertung des geraubten jüdischen Vermögens errichtet, deren Zuständigkeit sich im Laufe der Jahre auch auf die Vermögensverwertung anderer Opfergruppen ausdehnte, wie z.B. auf Sinti oder in Konzentrationslagern und Arbeitserziehungslagern umgekommene Häftlinge. Allein schon aufgrund ihres Aufgabengebietes kommt der Vermögensverwertungsstelle, und damit auch ihren Mitarbeitern, die mit dem Abschluss der Vernichtung der jüdischen Bevölkerung – in diesem Falle aus dem Zuständigkeitsbereich der Oberfinanzdirektion Hannover – befasst war, eine wichtige Rolle als Akteurin im Holocaust zu.

Als Rechtsgrundlage für die Tätigkeit der Vermögensverwertungsstelle dienten in der Hauptsache vier Erlasse bzw. Verordnungen. Es handelte sich dabei um den sogenannten Verwertungserlass vom 29. Mai 1941, einer „Überarbeitung“ des Gesetzes zur Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens vom

14. Juli 1933, um die 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25. November 1941, die besagte, dass deutsche Juden mit dauerhaftem Aufenthalt im Ausland nicht nur ihre Staatsbürgerschaft verloren, sondern auch ihr Vermögen zu Gunsten des Reiches eingezogen wurde, um die 12. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25. April 1943, die Juden und „Zigeunern“ mit dem Status eines Schutzangehörigen des Deutschen Reichs den Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft versagte, sowie die 13. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 1. Juli 1943, die den Vermögensverfall von im Reichsgebiet verstorbenen Juden festschrieb.

Im ersten Teil seiner Arbeit thematisiert Weise die verschiedenen Perspektiven der Tätigkeit in der Vermögensverwertungsstelle bis zum Ende des Nationalsozialismus. Nach einer kurzen Darstellung über Aufbau, Entwicklung der Vermögensverwertungsstelle und ihrer Aufgaben sowie der ermittelbaren biographischen Angaben zu Mitarbeitern und Vorgesetzten, befasst er sich ausführlich mit der Frage nach Handeln und Motivation der Akteure dieser Abteilung. Um sich diesem aufgrund der Charakteristik der Quellenlage – es handelt sich um mehr oder weniger stark formalisiertes und gleichförmiges Verwaltungsschriftgut – schwierigen Thema zu nähern, untersucht er die nach außen gerichtete Kommunikation der Vermögensverwertungsstelle. Dabei nimmt er zunächst andere Instanzen des NS-Regimes, wie z.B. die Gestapo, aber auch Kommunen, Banken und Versicherungen, die ebenfalls alle einen Anteil an der Verwertung des Vermögens hatten, Nutznießer waren oder sein wollten, in den Blick. Der Umgang mit der Synagogengemeinde bzw. Reichsvereinigung der Juden in Deutschland und der gelegentliche Kontakt zu Angehörigen der Opfer wurden selbstverständlich ebenfalls analysiert.

In den folgenden Abschnitten verschiebt Weise den Blickwinkel auf die verschiedenen Opfergruppen sowie die Verwertung ihres beweglichen und unbeweglichen Vermögens, das von Kleinstbeträgen auf Schulsparkonten, über Möbel sowie Wertgegenstände bis zu Immobilien und Wertpapieren reichte. Auch den zahlreichen meist vergeblichen Versuchen von Privatpersonen, von dem geraubten Vermögen besonders der deportierten Juden zu profitieren, geht er nach. Am Ende des ersten Teils versucht er in der Gesamtschau die Frage zu beantworten, ob für die Bediensteten der Vermögensverwertungsstelle das übliche Selbstbild einer Behörde, die sich in ihrem Handeln an Recht und Gesetz orientiert, leitende Handlungsmaxime war oder doch eher eine ausgeprägte fiskalische Orientierung, der in manchen Fälle die gesetzliche Grundlage untergeordnet wurde.

Dem ersten, sehr ausführlichen und detaillierten Teil der Untersuchung schließt sich ein zweiter an, der kurz die Entwicklung der Abteilung nach der NS-Zeit schildert. Bemerkenswert ist hier die nahezu ungebrochene Fortführung der Tätigkeit, auch wenn es nun nicht mehr um die Verwertung, sondern um die Feststellung und Verwaltung des Vermögens ging, das auf Weisung der Alliierten zunächst nicht einfach an die überlebenden Opfer oder deren Angehörige zurück gegeben werden durfte.

In der Schlussbetrachtung kommt Weise auf die eingangs formulierten Fragen zurück und fasst zusammen, dass die Mitarbeiter der Vermögensverwertungsstelle sich wohl weniger von antisemitischen Einstellungen, die aber aufgrund der Quellenlage auch schwierig zu ermitteln gewesen wären, bei der Erfüllung ihrer Aufgaben leiten ließen als vielmehr von einer fiskalischen Orientierung im Rahmen einer einigermaßen ordentlichen Verwaltungspraxis, die äußerst effektiv,

wenn auch nicht immer effizient war. Insgesamt war die Tätigkeit der Vermögensverwertungsstelle – so Weise – „im Rahmen der verbrecherischen Rechtsordnung des NS-Regimes korrekt“ (S. 300) und der Umgang mit den Angehörigen der Opfer „sachlich“. Eine weltanschauliche Ausrichtung der Tätigkeit im Sinne des Nationalsozialismus, wie sie von der Forschung für die Mitarbeiter des Reichssicherheitshauptamtes deutlich herausgearbeitet wurde, war nicht festzustellen. Ein Befund, der sich auch durch die Personalauswahl stützen lässt, bei der fachliche Eignung ausschlaggebend war. Die Mitgliedschaft in der NSDAP brachte den Mitarbeitern keine besonderen Vorteile. Auch war für die meisten Tätigkeiten kein besonders, über das der restlichen Bevölkerung hinausreichende Wissen um die Verbrechen des Holocausts notwendig. Ob jedoch der Umstand, dass die Mitarbeiter der Vermögensverwertungsstelle verhinderten, dass sich einzelne Privatpersonen an dem eingezogenen Vermögen bereicherten und auch Kleinstvermögen für den Reichsfiskus eingetrieben und verwertet wurden, darauf hinweist, dass sie sich der „mangelnden Legalität ihres Handelns“ bewusst waren, deshalb ein „moralisches Unbehagen“ verspürten, dieses nur „durch Zuführung der Erlöse zum Reichshaushalt als ‚höheren Zweck‘“ rechtfertigen konnten und ihnen „jegliches individuelles Schuldbewusstsein“ (S. 302) fehlte, ist eine mutige Interpretation der Untersuchungsergebnisse. Vielleicht könnten die Ergebnisse aus der sozialpsychologischen Täterforschung bei der Fragestellung eine Bereicherung sein. Diese hat sich zwar bisher in der Hauptsache mit gewalttätigen Tätern befasst, gleichwohl finden sich dort hilfreiche Ansatzpunkte auch für die Frage nach Motivation und Binnenperspektive von Schreibtischtätern. Zudem hätte sich die Rezensentin aus Gründen der Übersichtlichkeit ein kurzes zusammenfassendes Kapitel über die Rechtsgrundlagen gewünscht.

Anton Weise ist eine ausgezeichnet recherchierte Einzelstudie zur Vermögensverwertungsstelle der Oberfinanzdirektion Hannover gelungen. Es handelt sich um eine bedeutsame Arbeit, die die bisherige Forschungslücke zur Beteiligung der Finanzverwaltung am Holocaust füllt und Standards setzen wird. Auch für andere Wissenschaftsgebiete, wie z.B. für die Provenienzforschung kann der Wert dieser Arbeit nicht unterschätzt werden, zeigt sie doch detailliert die Wege der Verwertung des geraubten Vermögens auf.

Aurich

Kirsten Hoffmann

Dirk Ziesing, Das Ostfriesisch-Lingen-Tecklenburgische Landwehr-Infanterie-Regiment (3. Westfälisches) in den Befreiungskriegen 1813-1815, Münster 2017, 416 S., Ill., 29,80 Euro, ISBN 978-3-89688-592-0.

Die sogenannte Franzosenzeit Ostfrieslands und die damit verbundene Militärgeschichte stellen bisher kaum beleuchtete Themen der ostfriesischen Regionalgeschichte dar. Im vorliegenden Werk wird die Geschichte des im Titel genannten Regiments geschildert und insbesondere auf die im Regiment dienenden Personen eingegangen.

Seit 1806 standen Ostfriesland sowie die umliegenden Gebiete unter Herrschaft des expandierenden französischen Kaiserreichs. Napoleon regierte unangefochten in weiten Teilen Europas, erst durch seinen gescheiterten Feldzug nach Russland

sowie der darauf folgenden Niederlage gegen die Alliierten in der Völkerschlacht bei Leipzig 1813 wandte sich das Blatt. Die Alliierten, nun nicht mehr aussichtslos unterlegen, schufen im Kampf gegen Frankreich neue Militärverbände, zu denen auch das hier untersuchte Regiment gehört. 1813 war das Regiment ausgehoben worden. Der erste Einsatz erfolgte 1813/14 bei der Belagerung von Delfzijl. 1815 wurde es nach der Schlacht bei Waterloo sowie dem Sieg über Napoleon wieder aufgelöst. Das Ende und die Auflösung des Regiments geschah auch deshalb, weil Ostfriesland im Zuge des Wiener Kongresses an das neugeschaffene Königreich Hannover fiel und fortan nicht mehr preußische Provinz war.

Das Werk umfasst alle Militärs, die in diesen Jahren in dem Regiment gedient haben, ausgehend von den kommandierenden Offizieren bis hin zu den unteren Rängen der Soldaten sowie der weiteren Bediensteten, wie bspw. den Ärzten des Regiments. Darüber hinaus werden jedoch auch die freiwilligen Kämpfer berücksichtigt, die den besser gestellten Familien entstammten und dadurch, dass sie ihre Ausrüstung selbst finanzierten, dem regulären Militärdienst entgehen konnten.

Ziesings Ausarbeitung ist enzyklopädisch gestaltet. Es finden sich einzelne Abschnitte zu den Viten aller Militärs, die mitunter auch mehr als die reinen Personendaten wiedergeben und den Status der jeweiligen Familie in Ostfriesland verdeutlichen. Bei den Ostfriesen sind etliche bekannte Familien zu finden, wie bspw. die Emders Geschlechter van Santen, Hesslingh, de Potters, Tholen oder auch die nicht weniger bedeutenden ostfriesischen Familien von Wicht oder Kettler. Darüber hinaus lassen sich auch Juden im Regiment nachweisen, wie bspw. der Landwehrmann Moses Jacob de Vries (S. 232).

Ziesing gibt zudem Einblicke in die Provinz Ostfriesland während des Krieges, indem er die Gründung der Frauenkriegervereine, die sich ab 1814 in Ostfriesland zusammengefunden hatten, darstellt. Deren Ziele bestanden in der Unterstützung der im Feld stehenden Militärs. Auch hier finden sich prominente Namen wie von Rehden oder Metger.

Erkenntnisreich sind auch die Abschnitte des Buches zur materiellen Überlieferung des Regiments in Form von Fahnen und Gedenktafeln. Dabei konnte der Autor Objekte aus privatem Besitz aufspüren, die in diesem Band dokumentiert werden, wie bspw. ein silberner Ehrenpokal des Leutnants Sasse aus Hage. Dieser wurde ihm von seinen ehemaligen Kameraden gestiftet, die er im Krieg befehligt hatte.

Das Werk richtet sich in erster Linie nicht an Fachhistoriker, sondern an interessierte Laien, wie der Autor im einleitenden Kapitel (S. 10) darstellt. Konsequenz ist, dass der Autor beispielsweise auf Fußnoten, Belege und direkte Quellenverweise verzichtet. Im Anhang des Buches findet sich jedoch ein allgemeines Quellenverzeichnis.

Ziesing hat ein fundiert zusammengetragenes Werk über die Personengeschichte jenes Regiments vorgelegt, das gerade, weil es keine nüchterne wissenschaftliche Darstellung verfolgt, vor allem zum Stöbern einlädt. Sein Verdienst ist es, dass nun bekannt ist, wer in diesem Regiment gedient hat und wie stark die Bevölkerung Ostfrieslands mit dem Krieg verwoben war. Aufgrund der Vielzahl an Vertretern namhafter Familien ist nunmehr zu hoffen, dass die Franzosenzeit in Ostfriesland bald wieder mehr in den Blick der wissenschaftlichen Forschung rückt.

Ostfriesische Fundchronik 2017

Von Jan F. Kegler und Sonja König.

Mit Beiträgen von Rolf Bärenfänger, Andreas Folkers (NIhK), Kirsten Hüser, Axel Prussat, Ines Reese, Heike Reimann und Annette Siegmüller (NIhK)

Die Ostfriesische Fundchronik berichtet, geordnet nach Landkreisen und Gemarkungen, im Kapitel A über die wichtigsten archäologischen Funde und Fundstellen, die im Berichtsjahr entdeckt und vom Archäologischen Dienst der Ostfriesischen Landschaft bearbeitet wurden. Die Fundchronik listet außerdem im Kapitel B die wissenschaftlichen Publikationen auf, die hiesige Funde und Fundstellen behandeln, und ordnet ferner im Kapitel C die Funde nach Zeitstufen. Die Ostfriesische Fundchronik veröffentlicht die archäologischen Quellen, die Hinweise auf die Siedlungsgeschichte vergangener Zeitalter in Ostfriesland geben.

A. Ausgrabungen und Funde in Ostfriesland

A. 1 Landkreis Aurich

1. Hamswehrum 2508/7:3, Gde. Krummhörn Mittelalterliche Siedlungsschicht

Eine nur wenige Meter westlich der Kirche von Hamswehrum gelegene Freifläche war bis in die 80er Jahre mit einem großen Gulfhof bebaut, seit dessen Abriss aber vornehmlich mit Buschwerk bewachsen. Auf dem Areal der ehemaligen Gulfscheune sollte mit Hilfe einer Prospektion nun geklärt werden, inwieweit die Altbebauung bereits in den Wurtenkörper eingegriffen hat und welche Möglichkeiten für eine evtl. Neubebauung bestehen.

Der Prospektionsschnitt war 5 m lang, bis zu 1,5 m breit und fast 2 m tief und bot trotz seiner eher geringen Größe eine Überraschung: Direkt unter der lockeren, 20–40 cm mächtigen, mit mal mehr, mal weniger Bauschutt durchsetzten Deckschicht folgten Schichten- und Grubenbefunde ausschließlich aus mittelalterlicher Zeit. Es ist bemerkenswert, dass aus dem Profil des Schnittes kein einziges Objekt jüngerer Datums geborgen werden konnte. Die Interpretation der Befunde war nicht leicht, weil allein die verschiedenen sich überlagernden Eingrabungen (z. B. in Form von Aschegruben und möglicherweise Pfostengruben) auf ein hohes Maß an mittelalterlicher Siedlungstätigkeit deuten. Die Prospektion hat darüber hinaus auch gezeigt, dass unter einer Gulfscheune längst nicht alle Bodendenkmäler zerstört sein müssen. (I. R.)

2. Norden 2409/1:37, Stadt Norden, Ludgerikirche

Der Einbau einer neuen Heizungsanlage in der Ludgerikirche zu Norden bot die Möglichkeit, vier Schächte von je 1,0 x 2,0 m Größe zu beobachten. Die Schächte 1 und 2 lagen dabei im südlichen, die Schächte 3 und 4 im nördlichen Querarm



Abb. 1: Norden (2). Teilbereich einer Wand mit Bemalung, gefunden in einem Heizungs-schacht in der Ludgerikirche (Foto: A. Prussat)

der Kirche. Im Schacht 1 konnte ein mehrphasiger Mauerwinkel dokumentiert werden. Die von Süden nach Norden verlaufende Mauer aus kleineren Backsteinformaten (Maße (?) x 13,0 x 7,0 cm) stößt vor das ältere, von Westen nach Osten verlaufende Mauerwerk, das aus Backsteinen im Klosterformat (Maße 29,0 x 15,5 x 7,5-8,0 cm) errichtet wurde. Jedoch scheint sich der Mauerverputz, der auf der Ostseite der Südnordmauer aufgebracht ist, auch auf der Südseite der Mauer aus Klosterformatsteinen nach Osten hin fortzusetzen. In diesem Wandputzabschnitt war auch eine Wandbemalung aufgebracht (Abb. 1). Der weitere Verlauf der Westostmauer nach Osten ist sehr wahrscheinlich um 1960 durch den Einbau eines Heizungsrohrschachtes abgetrennt worden. An der Nordseite des Schachtes 2 ist die südliche Langseite einer Grabplatte aus Naturstein unter dem darüber streichenden modernen Zementestrich in geringem Maße freigelegt worden. Eine Randbeschriftung war auf der Grabplatte nicht auszumachen. Die äußerste Schalung der Westwand des rezenten Heizungsrohrschachtes ist anscheinend unter dem äußersten Ostende der Grabplatte aufgemauert worden bzw. wurde das Mauerwerk an dieser Stelle ausgekappt, um eine Zerstörung der Grabplatte zu vermeiden. In der Südwestecke des Schachtes 3 ist eine Ein-Steinmauer erfasst worden. Das Mauerwerk besteht aus zwei Phasen: zum Ersten aus einer unteren, im Läuferverband errichteten Mauer aus Backsteinen im Klosterformat (Maße 29,0 x (?) x 8,0 cm). Bis in die Schachtsohle konnten fünf Backsteinlagen nachgewiesen werden. Die zweite Phase besteht aus einer einlagigen Backsteinschicht aus kleinerem Steinformat (Maße 27,0 x 12,0 x 6,0 cm), die ebenfalls im Läuferverband in Flucht auf der unteren Klosterformatmauer aufliegt. Auffällig ist, dass die oberste Backsteinlage um 8 cm nach Norden versetzt zur unteren Mauer übersteht. Das Mauerwerk, das ca. von Westen nach Osten fluchtet, ist vom modernen Heizungsrohrschacht am Ostende abgetrennt worden. An der Südseite des



Abb. 2: Norderney (3). Keramikfragmente der Römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit aus dem Spülsaum (Foto: I. Reese)

Schachtes 4 konnte in der Westostflucht ein teilverstürztes Tonnengewölbe dokumentiert werden. Vermutlich ist das Gewölbe beim Erneuern des Kirchenbodens im 19. oder 20. Jahrhundert eingedrückt worden, so dass es im Kammerraum des Kellers wie eine Backsteinpflasterung liegen blieb. Ursprünglich muss der West-Ost ausgerichtete Gewölbekeller eine Länge von über 2,5 m gehabt haben. Das West- und Ostende des tonnengewölbten Kellers sowie dessen Breite konnten nicht ermittelt werden. Die Tonne war ursprünglich aus einer Rollschichtlage aus Backsteinen im Läuferverband aufgemauert worden. Die Backsteine haben ein Format von 27,0 x 13, 5 x 6,0 cm. Ein Einblick in einen erhaltenen Rest des Gewölbeinneren konnte noch von der Südwestecke des Schachtes vorgenommen werden. Bestattungsreste waren nicht zu erkennen. (S. K./A. P.)

3. Norderney 2209/7:4, Stadt Norderney

Keramikscherben der Römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit

Auf der Insel Norderney wurde im März 2017 und im Februar 2018 am Nordweststrand der Insel prähistorische Keramik gefunden. Die Funde aus dem Jahr 2017 wurden nach einem schweren Sturm aus einer vom Wasser aufgebrochenen Schicht, nach Aussage der Finder „Fladen aus Schlick“, geborgen, die sich in Teilbereichen auf dem Sand des Strandes ausbreiteten und schnell vom Wasser abgetragen wurden. Beim Versuch, diese Fladen aufzuheben, brachen diese auseinander und gaben z. T. Keramikfragmente frei. Bei der im Jahr 2017 gefundenen Keramik handelt es sich um ein organisch gemagertes Fragment der Römischen Kaiserzeit, bei dem Fundstück aus dem Jahr 2018 von etwa derselben Fundstelle handelt es sich um eine scheibengedrehte Ware der Völkerwanderungszeit (Abb. 2). (S. K.)



Abb. 3: Timmel (4). Münze der Stadt Braunschweig zwischen 1558 und 1572 (ca. M. 2:1, Foto: S. König)



Abb. 4: Timmel (4). Groschen der Grafen von Ostfriesland aus dem 15. oder 16. Jahrhundert (ca. M. 2:1, Foto: S. König)

4. Timmel 2611/1:2, Gde. Großefehn Frühneuzeitliche Münzen aus Braunschweig und Ostfriesland

Bereits 1976 wurden nahe der Kirche von Timmel zwei Münzen gefunden. Ein möglicher Zusammenhang mit Ausgrabungen in der Kirche, die im selben Jahr stattgefunden haben, ist nicht mehr zu klären. Bei der einen handelt es sich um eine Silbermünze der Stadt Braunschweig (Abb. 3). Auf der Vorderseite ist das Stadtschild mit einem Zierrand mit Blattwerk um den aufrecht stehenden Löwen zu sehen. Auf allen vier Seiten des Löwen befindet sich je ein Punkt bzw. eine kleine Kugel. Auf der Rückseite sind nebeneinander drei Spangenhelme mit Kleinodien abgebildet. Münzen dieser Art wurden zwischen 1558 und 1572 in der Münze Braunschweig geprägt. Eine vergleichbare Münze ist im Online-Katalog des Münzkabinetts der Staatlichen Museen zu Berlin vorgestellt.

Bei der zweiten Münze handelt es sich um einen stark beschädigten halben Groschen der Grafen von Ostfriesland (Abb. 4). Die Vorderseite zeigt eine Harpyie im Perlrund zwischen vier sechsstrahligen Sternen mit der Umschrift * ENNO • CO • FRISIE • OI'GE'TAL. Die Rückseite zeigt in den Vierteln eines durchgehenden teilenden Kreuzes vier Lilien und einen Stern im Zentrum sowie die Umschrift DA • PA – CE • DN - IN • DIE – B'NR'. Leider lässt der schlechte Erhaltungszustand keine genauere Datierung als die in das 15. oder 16. Jahrhundert zu. (S. K.)

5. Westerhusen 2509/7:13, Gde. Hinte Emder Stüber des 17. Jahrhunderts

Bereits 2008 oder 2009 wurde auf der Dorfwurt von Westerhusen eine Münze gefunden (Abb. 5). Das Areal wurde nach Auskunft der Anwohner mit Kriegsschutt aus Emden aufgehöhrt, die Herkunft der Münze aus einem solchen

Abb. 5: Westerhusen (5).
Emder Stüber aus der ersten
Hälfte des 17. Jahrhunderts
(M. ca. 2:1, Foto: S. König)



Auftrag ist aber nicht gesichert. Bei der Silbermünze handelt es sich um einen Emden Stüber mit der Umschrift „MONE * NO * CIVITA * EMBDEN“ um ein gekröntes Schild mit dem Wappen der Stadt Emden: die Harpyie über Mauer und Wellen. Links neben dem Wappen befindet sich ein i und rechts daneben eine 3 oder eine 8. Auf der anderen Seite ist „1 EMBDER STVI VER“ zu lesen. Die Datierung ist schwierig, da keine exakt datierte Parallele publiziert ist. Aufgrund der Ausprägung des Wappens, der Stuiver-Schreibweise, der Randgestaltung etc. ist aber eine Datierung in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts wahrscheinlich. (S. K.)

6. Wiesens 2511/5:76, Stadt Aurich
Grube mit frühmittelalterlichen
Keramikscherben

Im Vorfeld der Erweiterung des Friedhofes im Auricher Stadtteil Wiesens wurde eine Baggerprospektion durchgeführt. In der gesamten ca. 0,2 ha großen Fläche wurde lediglich eine einzelne Nordnordost-Südsüdwest ausgerichtete Grube angetroffen. Die Grube von rund 2,0 m Länge und 50-70 cm Breite (Abb. 6) zeigte ein wannenförmiges Profil bei einer erhaltenen Tiefe von 60 cm und vier Verfüllschichten, die nicht scharf voneinander abgegrenzt waren. In der Verfüllung befanden sich 12 Fragmente muschelgrusgemagerter Keramik und 365 g Mahlsteinbruch aus Basaltlava. Die Interpretation der Grube ist unklar. (S. K.)



Abb. 6: Wiesens (6). Rechteckige Grube von 20 m Länge und noch 0,6 m Tiefe (Foto: A. Prussat)

A. 2 Kreisfreie Stadt Emden

7. Borssum 2609/5:17 (1), Kreisfreie Stadt Emden
Überreste der ehemaligen Fockenburg

Auf der Wurt Klein-Borssum sollte im Zuge der Erweiterung einer Seniorenresidenz ein neuer Gebäudeteil errichtet werden. Die Baustelle befindet sich auf dem mit zwischen 2,0 und 3,8 m NN deutlich das umgebende Gelände überragenden Südwestrand der Wurt. Hier befand sich nach Recherchen des Historikers H. van Lengen die ehemalige Fockenburg, eine Häuptlingsburg bzw. ein aus Backsteinen errichtetes repräsentatives Gebäude aus dem 14. Jahrhundert. Ebenso wie die Fockenburg in Leer, die ebenfalls im Berichtsjahr im Rahmen einer Rettungsgrabung untersucht wurde (s. Kat.-Nr. 16), ist die in Klein-Borssum mit dem Häuptling Focko Ukena (um 1370–1436) in Verbindung zu bringen.

Bereits im Rahmen des Bauleitverfahrens wurde gemeinsam mit den Bauherren und der beauftragten Architektin eine Hohlkernbohrung durchgeführt, um zu ermitteln, wie tief das Fundament des Neubaus in den Boden reichen kann, um die Zerstörung intakter Kulturschichten im Untergrund möglichst gering zu halten. In der auf 4 m unter GOK (ca. bis 0 m NN) abgeteufte Hohlkernbohrung wurde zwischen einer oberen, modernen Auffüllung von 1,46 m Mächtigkeit und einem ab 3,26 m unter der heutigen Oberfläche angetroffenen blaugrauen Klei (ehem. Emsuferwall) eine 1,82 m mächtige, ältere Auftragsschicht der Wurt mit einem 6 cm starken Laufhorizont bei 2,58 m angetroffen. Der Laufhorizont deutet an, dass die Wurt nach einer bis dahin aufgebrauchten Aufhöhungsschicht von 70 cm längere Zeit nicht erhöht wurde. Hinweise auf eine frühere Besiedlung in diesem Bereich waren im Bohrkern nicht vorhanden.

In der weiteren Folge des Genehmigungsverfahrens wurde sich mit den Bauherren darauf geeinigt, dass eine Entnahme von acht Profilsäulen in Form von



Abb. 7: Borssum (7).
Überblick über den Ostteil der Fläche mit den vier Fundamentsockeln. Die hellbraune Kleischicht ca. 20 cm oberhalb der Fundamente enthielt viel neuzeitliche, glasierte Keramik und Bauschutt. Die Fundamente waren ebenfalls mit Klei überdeckt, dieser enthielt ausschließlich hoch- bis spätmittelalterliche Keramik. Flächig über der Kleischicht lag ein Brandhorizont, der auch als Halbrund in der Fläche aufgenommen werden konnte. (Foto W. Schwarze)

Hohlkernbohrungen an den geplanten Pfahlstandorten in der Nordwest-Südost-Achse sowie in der Südwest-Nordost-Achse des Gebäudes genommen werden sollten, um Aufschluss über die Schichtenfolge der Dorfwurt an dieser Stelle zu erhalten. Die Unterkante der Baugrube lag nach Ausweis der Voruntersuchung noch oberhalb der Oberkante der ersten Kulturschicht.

Die Entnahme der Bohrkern erfolgte im Juli 2017. Sie wurden im Rahmen einer Kooperationsvereinbarung dem Niedersächsischen Institut für historische Küstenforschung in Wilhelmshaven übergeben (Ergebnisse siehe Kat.Nr. 8).



Abb. 8: Borssum (7). A Ansatz des Entlastungsbogens im Mauerverband von Bef. 3 und 2. Darüber sind auch zwei Lagen aus bogenförmig angeordneten Katzenköpfen und Backsteinen zu erkennen, die den ehemaligen Bogenscheitel zu markieren scheinen, B Ansatz des Bogens an Bef. 3, C Ansatz des Bogens an Bef. 2. (Fotos: W. Schwarze)

Im August 2017 wurde mit den Bauarbeiten begonnen und die obersten modernen Schichten im Beisein des Archäologischen Dienstes der Ostfriesischen Landschaft entnommen. Die Baugrube umfasste eine Fläche von 28 x 13 m, sie nimmt somit eine Fläche von 364 m² ein. Hierbei konnten wider Erwarten originäre Wurtenaufträge erfasst werden. Es ließen sich großflächige Befunde erkennen, die sich in einem Höhenniveau zwischen 1,01 bis 1,07 m NN befanden. Offensichtlich wurde bei der Probebohrung eine Störung angetroffen, die die Kulturschichten bereits ausgeräumt hatte. Bemerkenswert war die Freilegung von vier Fundamentsockeln eines spätmittelalterlichen Steinhauses im Südostbereich der Ausgrabungsfläche (Abb. 7). Die Oberkanten der Sockel waren unterschiedlich stark abgebaut worden. Weiterhin wurde der Schichtaufbau der Wurt an einem Ostprofil detailliert dokumentiert. Die vier Fundamentsockel waren aus Klosterformatsteinen mit den Maßen von ca. 30 x 15 x 9 cm errichtet, die mit Muschelkalkmörtel verbunden waren. Erhalten sind bis zu 10 Steinlagen. Zum Liegenden kragen die Fundamente aus und wurden getreptt aufgebaut (Abb. 8). Zwei der Fundamentsockel mussten für den Neubau abgetragen werden, so dass ihre Gründung genau untersucht werden konnte. Die Sockel waren auf einem in Klei gesetzten, unregelmäßig trapezoid geformten Bett aus Klosterformatbruch, der teilweise auch deutlich als Fehlbrand zu erkennen war, errichtet worden. Darunter war keine weitere Gründung z. B. aus Holz vorhanden. Die Fundamentsockel sind uneinheitlich trapezoid bis rechteckig errichtet worden und nehmen eine durchschnittliche Grundfläche zwischen 1,10 x 1,20 bis 1,5 x 1,9 m ein. Im Schnitt sind die Sockel etwa 2,6 bis 2,7 m voneinander entfernt. Die Fundamentreste liegen im Quadrat ca. 5 m voneinander entfernt (die Maße beziehen sich auf die Außenkanten) und dienten einem früheren Steinhaus als Fundament. An der Nordostseite des Fundamentsockels (Befund 2) sind noch ein nach Norden auskragender Rest, mit 3 Steinlagen, eines Entlastungsbogens sowie ab der dritten Steinreihe noch 3 quervermauerte Steinreste vom Bogen vorhanden. Einen ähnlichen Befund zeigt auch die gegenüberliegende Südseite von Befund 3 (Abb. 9). Die beiden westlich gelegenen Sockel weisen dieses Charakteristikum nicht auf. Bei Fundamentsockel Befund 4 konnten in das Mittelalter datierende Keramik und ein Klosterformatstein mit einer mühlespielartigen Ritzung geborgen werden.

Parallel zur Straße „Am Zingel“ konnte der wohl für die Straße namensgebende und das Steinhaus umschließende Graben dokumentiert werden. Der Graben liegt in der Südwestecke der Fläche, teilweise unter dem Ostprofil. Seine Breite liegt bei maximal 2,30 m. Verfüllt ist er mit grauem Klei, Backsteinschutt, Muschelkalk und Ascheresten.

Von den beim Auskoffern entstandenen Profilen konnten das Ost - und das Südprofil über die gesamte Länge und Breite der Baugrube fotografisch und beschreibend dokumentiert werden. In der Schichtenfolge sind zahlreiche einzelne Ereignisse erkennbar. Im Groben lassen sich drei Erhebungsphasen dokumentieren: zunächst eine untere, 0,5 bis 0,9 m mächtige in das Mittelalter datierende Schicht, die aufgrund der Ausgrabungssituation nur bis zur Baugrubensohle bearbeitet werden konnte. Ihr liegt eine 0,5 bis 0,75 m mächtige, in die frühe Neuzeit/Neuzeit datierende Schicht auf, die durch glasierte Keramik geprägt ist. Schließlich folgt ein oberer Horizont mit modernen Bauschuttresten und einem Auftrag aus Gartenerde und Grasdecke. (J. F. K.)



Abb. 9: Borssum (7). A Zweilagiges Fundamentbett aus Backsteinbruch des nordwestlichen Sockels Bef. 4, B Die Gründung von Bef. 9 bestand ebenfalls aus einer Backsteinschuttschicht aus weniger kleinteiligen Backsteinen. Vermutlich war sie daher auch nur „einlagig“. (Fotos: W. Schwarze)

8. Borssum 2609/5:17 (2), Kreisfreie Stadt Emden Auswertung von Hohlkernbohrungen

Wie bereits im vorangegangenen Bericht ausgeführt, wurden im Zuge eines Neubaus Ende Juli 2017 durch ein Bohrunternehmen auf der Wurt Klein Borssum acht Hohlkernbohrungen durchgeführt. Die Bohrungen reichen von der Oberfläche bis zu sechs Meter in den Untergrund und sind in zwei Linien angeordnet, die in einem rechten Winkel zueinander stehen, wodurch sich zwei Bohrprofile aus je vier Bohrungen ergeben. Die Bohrungen B2-B5 verlaufen über eine Strecke von etwa 27 m, die Bohrungen B6-B9 von ca. 15 m. Die Durchführung der Bohrungen erfolgte durch die Firma Thade Gerdes GmbH unter der Aufsicht der Ostfriesischen Landschaft, die auch die Öffnung der in Linern geborgenen Kerne übernahm. Anschließend wurden die Bohrkerne in das Niedersächsische Institut für historische Küstenforschung (NIhK) transportiert, wo die weitere Dokumentation erfolgte. Bei den einzelnen Bohrungen wurden zunächst alle relevanten bodenkundlichen Parameter jedes Horizontes in der durch die Bodenkundliche Kartieranleitung (5. Auflage) standardisierten Weise festgestellt und beschrieben. Im Anschluss wurden die Bohrkerne landschafts- und siedlungsarchäologisch ausgewertet und durch die Korrelation der Horizonte zusammenfassende Profile generiert (Abb. 10). Dabei lag das Hauptaugenmerk auf den anthropogenen Sedimenten, also der Genese der Wurt.

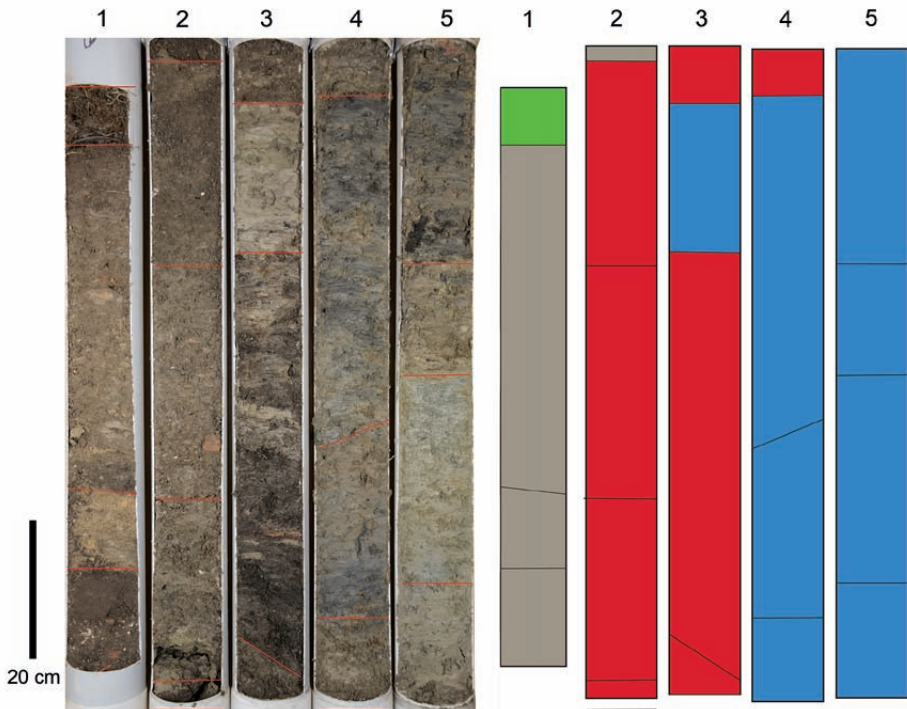


Abb. 10: Borssum (8). Geöffnete Kerne der Bohrung B02 mit eingetragenen Schichtgrenzen und Interpretation. Grün: rezenter Oberboden; grau: rezenter Bauschutt; rot: anthropogene Aufträge; blau: ungestörter Kleiboden. (Grafik: A. Folkers, R. Kiepe, NIhK)

Im obersten Abschnitt der Kerne fand sich regelhaft ein humoser Oberbodenhorizont von etwa 0,3 – 0,4 m Mächtigkeit, gefolgt von stark mit Ziegelschutt und Bausand durchmengten Horizonten. Diese Schicht lässt sich stellenweise bis in eine Tiefe von 2,0 m verfolgen und ist wahrscheinlich in direktem Zusammenhang mit den bei der Grabung der Ostfriesischen Landschaft festgestellten Fundamenten eines spätmittelalterlichen Steinhauses zu sehen; Teile dieser Horizonte könnten jedoch auch durch jüngere Baustrukturen entstanden sein. Diese spätmittelalterlichen bis neuzeitlichen Horizonte wurden bis in unterschiedliche Tiefen in die darunter liegenden älteren Siedlungshorizonte und Auftragsschichten eingegraben, die dadurch partiell zerstört wurden. Unter den beschriebenen schutthaltigen Schichten sind jedoch noch die typischen, vermutlich frühgeschichtlichen Wechsellagerungen von stark humosen Siedlungsschichten und Aufträgen aus Klei erhalten, die bei dem sukzessiven Aufbau der Wurten entstehen. Die durch unregelmäßige, oft schräge Schichtungen innerhalb der einzelnen Soden und Durchmischungen gekennzeichneten Kleischichten sind dabei meist auf intentionelle Aufhöhungen des Siedlungsniveaus oder aber Planierungen der Wohnplätze zurückzuführen. Dazwischen liegen stark organische mit Holzkohle und Siedlungsabfällen durchsetzte Schichten, die teils fast ausschließlich aus Viehdung bestehen. Diese Mistschichten belegen die Viehhaltung auf der Wurt in diesen Phasen. Diese für Wurten typische Wechsellagerung ist trotz der beschriebenen Störungen teils noch bis 0,5 m unter Geländeoberkante erhalten. Die anthropogenen Wurtenaufträge beginnen in einer relativen Tiefe von 3,8 m unter Geländeoberkante.

Innerhalb der Wurtschichtung konnten immer wieder einzelne feine und gröbere Sandbänder nachgewiesen werden, die auf Hochflut- bzw. Überschwemmungsereignisse hindeuten, die die Bewohner der Wurt trotz der bereits deutlich erhöhten Siedlungsfläche ereilten. Einige dieser Sandbänder traten in mehreren Bohrkerne auf und konnten korreliert werden. Sie bezeugen einzelne Flutereignisse, in deren Verlauf der in den Bohrungen erfasste Siedlungsbereich vollständig überspült wurde. Die Wassermassen hatten nach Aussage des Korngrößenverhältnisses bei diesen Ereignissen so viel Kraft, dass auch teils gröbere Sande transportiert wurden.

Ähnliche Sandbänder konnten auch in dem Boden unter den anthropogenen Wurtenaufträgen dokumentiert werden. Auch sie zeugen von Hochwasserereignissen. In den Marschensedimenten unter der Wurt konnten zudem mehrfach fossile Oberflächen in Form von dünnen, organischen Schichten festgestellt werden, die auf immer wieder einsetzende, kurz anhaltende Vegetations- bzw. Oberflächenbildungen hinweisen. Sie dokumentieren nicht näher zu datierende Stillstandsphasen im Sedimentationsgeschehen und damit auch das Ausbleiben von Überflutungsereignissen. Allerdings liegen keine Hinweise auf eine Besiedlung des Areals in diesen Zeitphasen vor. (A. F., A. S.)

9. Emden 2609/1:97, Kreisfreie Stadt Emden Frühneuzeitliche Siedlungsschichten am Falderndelft

Im Rahmen des Neubaus von Appartement-Häusern unmittelbar südlich des Falderndelfts wurde der Baugrund in mehreren Teilschritten zwischen November 2016 und Juni 2017 durch den Archäologischen Dienst der Ostfriesischen Landschaft untersucht. Das Baugrundstück grenzt direkt westlich an die Straße Am

Rosentief im Stadtteil Klein-Faldern. In der benachbarten Rosenstraße wurden bereits 2012 bei der Erneuerung der Schmutzkanalleitungen Schichten dokumentiert, die Funde aus der Zeit zwischen dem 15. und 17. Jahrhundert zu Tage förderten, so dass auch auf dem Untersuchungsgelände mit Befunden und Funden aus der Gründungszeit des Stadtviertels in der Renaissance zu rechnen war (vgl. Fundchronik 2012, Kat.-Nr. 10). Zuletzt diente das Grundstück als Parkplatz und war mit Garagen in Leichtbauweise bestanden. Davor war auf dem Gelände ein Werftbetrieb mit Werkstattgebäuden angesiedelt, dessen Slipanlagen bis in den Falderndelft reichten. Bauliche Elemente dieser Anlagen konnten an einigen Stellen auf dem Baugelände im Untergrund wiederentdeckt werden.

Im Zuge des Abbruchs des alten Gebäudebestandes und der geplanten Wiederbebauung wurden bereits im November 2016 erste Sondageschnitte ausgeführt. Dabei sind bauliche Reste des bereits erwähnten Werftbetriebes aus der jüngsten Vergangenheit angeschnitten sowie in tieferer Lage ein Siedlungs- bzw. Nutzungshorizont aus der frühen Neuzeit freigelegt worden. Eine baggerbegleitende archäologische Untersuchung der Ausschachtungsarbeiten war daher unumgänglich und wurde im April 2017 durchgeführt. Diese Arbeiten gestalteten sich besonders schwierig, da das Gelände großflächig durch Schwermetalle und Karbidschlämme aus der Zeit der Nutzung als Werftgelände kontaminiert war, weshalb die Untersuchungen in besonderer Schutzausrüstung auszuführen waren (Abb. 11).

In der untersuchten Baggerfläche konnten Ziegelsteinpflasterungen in unterschiedlichen Höhenniveaus und Rammpfähle aus Holzstämmen sowie ein Ziegelsteinfundament dokumentiert werden, bei denen es sich um die Reste der ehemaligen Werft handelt. Diese werden durch in Teilen mächtige Lagen aus Karbidschlämmen und darauf folgenden schwarzgrauen, stark mit Ziegelschutt versetzte humose Lagen bedeckt. Es handelt sich hierbei um die Aufträge des nach dem 2. Weltkrieg angefallenen Kriegsschutts. Daraus lässt sich die Schlussfolgerung ableiten, dass der im tiefer liegenden Horizont anfallende Karbidschlamm, der wiederum mit der Aufgabe des Werftbetriebes in Zusammenhang gebracht werden kann, den Zeitpunkt der Werftschließung vor dem 2. Weltkrieg ansetzt.

Der überwiegende Anteil der geborgenen Fundstücke stammt aus der schwarzgrauen, humosen Kulturschicht. Bei den Fundstücken handelt es sich vor allem um rot- und gelbtonige, zumeist glasierte Keramikscherben. Als weitere Funde waren rheinisches sowie Westerwälder Steinzeug, Fayencebruchstücke von Fliesen und Gefäßen, rottonige glasierte Backsteinfliesen, Bruchstücke von Tonpfeifen wie auch Porzellanbruchstücke, Steingutscherben und Glasbruchstücke vertreten. Das Fundrepertoire reicht vom 17. bis in das 18. Jahrhundert. Nur eine einzige grautonige Scherbe datiert in das Mittelalter.

Im Juni erfolgte noch die Bergung von sechs Hohlkernbohrungen, vier à drei Meter und zwei à sechs Meter Länge, um eine Anbindung an den geologischen Untergrund zu erhalten. Die Bohrkerne mussten aufgrund des hohen Schwermetallgehaltes vor Ort untersucht werden und konnten daher für eine weitere Analyse nicht vorgehalten werden, so dass eine rein stratigraphische Ansprache erfolgt ist.

Die angetroffene Schichtenfolge lässt sich wie folgt zusammenfassen: Zwischen -3,6 und -2,0 bis -1,8 m NN liegen horizontal geschichtete, homogene Kleischichten des Emsuferwalles. Ihnen sind Lagen von feinen humosen Bändern bzw. Sanden zwischengeschaltet. Diese spiegeln einzelne Hochflut- und Stillstandsphasen der Ems wider. Ihnen folgen auf ca. 40 bis 50 cm horizontal geschichtete Lagen



Abb. 11: Emden (9). Die Dokumentation der in Bohrkernen aufgeschlossenen Schichtenfolge war nur unter besonderen Arbeitsbedingungen möglich. (Foto: Ostfriesische Landschaft)

aus Klei, Torf und Mist, in denen sich einzelne Ziegelpartikel fanden. Bei etwa -1,45 m NN ist in zwei Profilen eine etwa 5 cm mächtige Bodenbildung in Form eines humosen Bandes zu erkennen. Darauf folgen in zahlreichen horizontalen Lagen Aufträge aus dunklem Klei. Sie enthalten kleinste Fragmente von Keramik, Backsteinen und Dachpfannen, aber auch organische Bestandteile wie Muschelschalen, Holzfragmente, Knochensplitter und Lederreste. Bis etwa -0,5 m NN finden sich auch Reste von Muschelkalkmörtel. Ab etwa 0 m NN häufen sich Funde der frühen Neuzeit in Form von Ziegelbruchstücken (z. B. seit der Renaissance aus den Niederlanden importierte sog. Geeltjes) und Mörtelstücke. Chronologisch ansprechbar sind Tonpfeifenstiele und frühneuzeitliche, rotonige Keramik. Bei 0,5 m wurde die Unterkante eines ehemaligen Bauhorizontes erreicht, da sich in den Profilen die Reste von Bauhölzern in den Bohrkernen finden. Ab 1,0 bis 1,2 m NN folgen die modernen Schichten des Werftbetriebes bzw. der Kriegsschutt des 2. Weltkrieges. Die Profiloberkanten befinden sich bei durchschnittlich 2,4 m NN.

Bei der baubegleitenden archäologischen Untersuchung konnten, trotz der erschwerten Bedingungen durch die hohe Konzentration von Umweltgiften im Boden, Hinweise auf die jüngere Industriegeschichte Emdens gewonnen werden. Ab etwa -1,8 m NN finden sich in den Profilen Hinweise auf die Gründung und Besiedlung des Stadtteils Klein-Faldern. Ab dem späten 16. Jahrhundert wurde dieser Stadtteil Emdens aufgrund des Zuzugs niederländischer Religionsflüchtlinge erweitert. Die Siedlungsschichten geben Einblick in die kontinuierliche Besiedlung bis in die frühe Neuzeit. Leider erlaubt die Untersuchung von Bohrkernen nur punktuelle Einblicke. Eine flächige Ausgrabung wäre für die Rekonstruktion des urbanen Lebens einer prosperierenden Hafenstadt während des Dreißigjährigen Krieges von weitaus größerem Wert. (J. F. K.)

10. Emden 2609/1:99, Kreisfreie Stadt Emden
Hohlkernbohrung auf der historischen Stadtwurt

Im Sommer 2017 wurde durch den Archäologischen Dienst der Ostfriesischen Landschaft die archäologische Betreuung von Erdarbeiten nach dem Abriss eines Hauses auf dem Eckgrundstück Große Straße / Am Burggraben in Emden durchgeführt. Das Baugrundstück befindet sich am westlichen Rand der historischen Stadtwurt Emdens bei etwa 2,9 m NN. Unmittelbar nach Westen schließt sich der heutige Burgplatz an. Hier befand sich die von der ostfriesischen Häuptlingsfamilie Abdena wohl um 1300 errichtete Burg. Sie war von 1464 bis 1595 die Residenz der ostfriesischen Grafenfamilie Cirksena. Nach dem Fall Ostfrieslands 1744 an Preußen wurde die Burg von Emden 1765 abgerissen. Da das Bestandsgebäude nicht unterkellert war, bestand die Vermutung, dass hier Einblicke in die Geschichte Emdes möglich sind, zumal in der benachbarten Kirchstraße oberflächennah mittelalterliche Baustrukturen untersucht worden sind.

Bei den baubegleitenden Untersuchungen ließ sich nachweisen, dass das Fundament des Bestandsgebäudes bis in 60 cm Tiefe unterhalb der heutigen Geländeoberkante auf Bauschutt gesetzt war. Die Fläche zwischen den modernen Fundamenten war stark mit modernem Ziegelbruch und Resten von Klosterformatschutt durchsetzt. Archäologisch intakte Schichten wurden in diesem Horizont nicht aufgedeckt. Im Zuge der Bauplanung konnte der Bauherr nachweisen, dass im Bereich der Kernwurt Emdens nur eine Gründung aus Teilverdrängungspfählen die notwendige Standsicherheit des neuen Gebäudes gewährleisten konnte. Aus diesem Grund fiel die Entscheidung für die Bergung von 12 Hohlkernen an den Standorten der tragenden Pfähle, die in Form von zwei Bohrachsen angeordnet waren. Dabei wurden insgesamt 59 Bohrmeter in geschlossenen Linern von 10 cm Durchmesser gewonnen. Ziel der Bohrungen war es, Aufschluss über die Mächtigkeit und Genese der anthropogenen Schichtaufträge im Westen der Kernwurt Emden zu geben und gegebenenfalls zusätzlich auch Informationen hinsichtlich der Entwicklung des angrenzenden Burggeländes bzw. der zugehörigen Verteidigungsanlagen zu erhalten. Die Bohrungen wurden durch die Ostfriesische Landschaft geöffnet und dann im Rahmen einer Kooperationsvereinbarung zur weiteren Dokumentation und landschafts- und siedlungsarchäologischen Ansprache in das Niedersächsische Institut für historische Küstenforschung in Wilhelmshaven gebracht, wo die Kerne zunächst bodenkundlich beschrieben und dann siedlungsarchäologisch ausgewertet wurden. Im Anschluss erfolgte eine gezielte Beprobung durch die botanische Abteilung des NIHK, um Informationen zur absoluten Chronologie der Profile zu erhalten, deren Ergebnisse jedoch zum Zeitpunkt der Manuskriptabgabe (31.05.2018) noch nicht vorliegen. Zudem wurden zusätzliche Proben aus den Profilen genommen und eingelagert, um aus dem überbauten Bereich Material für eventuelle spätere Forschungen zur Verfügung zu haben.

In allen zwölf Bohrkernen konnten in den oberen Metern anthropogene Aufträge aus verschiedenen Substraten festgestellt werden, die auf den sukzessiven Bau der Wurt zurückzuführen sind (Abb. 12). Sie sind charakterisiert durch eine Wechsellagerung von umgelagertem Klei und überwiegend organischen Schichten, die teilweise aus reinem Viehdung bestehen. Im oberen

Abschnitt dominieren schutthaltige, sandige Schichten. Die Ausprägung der Aufträge insgesamt variierte zwischen den einzelnen Bohrungen teils stark. So waren sie in Bohrung 06 mit 4,77 m am mächtigsten ausgeprägt. In den übrigen Kernen lag der Mittelwert etwa bei 3,4 m u GOK. Wahrscheinlich ist der über 1 m mächtigere Auftrag in B 06 darauf zurückzuführen, dass bei der Bohrung ein in den anstehenden Boden eingebrachter Befund erfasst wurde. In Bohrung 08 und 09 ist der Auftrag mit nur ca. 2,2 bzw. 2,6 m vergleichsweise geringmächtig. Dafür zeigen sich hier unmittelbar unter dem Auftrag Reste eines fossilen Oberbodens. Es kann also davon ausgegangen werden, dass mit diesen Werten die ursprüngliche Höhe der bewachsenen Oberfläche erhalten ist, auf der die Wurt errichtet wurde. In den übrigen Bohrkernen ist diese Oberfläche durch die anthropogene Nutzung der Fläche und die dabei entstehende Durchmischung abgetragen bzw. durchmengt worden. Der Nachweis einer ursprünglich mit Vegetation bedeckten Oberfläche belegt, dass die Besiedlung zunächst auf einer relativ trockenen und seit längerem nahezu überflutungsfreien Fläche begann, auf der im Vorfeld der Besiedlung für mehrere Jahre, vielleicht Jahrzehnte, keine nennenswerte Sedimentation mehr stattgefunden hatte. Dennoch gibt es keine Hinweise auf eine Flachsiedlung.

Der untere Bereich des anthropogenen Wurtenauftrags ist geprägt durch Wechsellagerungen von stark organischen, misthaltigen Schichten und Kleibändern. In vier der Bohrungen ist in diesen unteren Horizonten in einigen Abschnitten eine feine Wechsellagerung aus Mist und Klei festzustellen, die den von anderen Fundplätzen bekannten Befunden von Estrichlagen im Hausinneren ähnelt. Die in den unteren Wurtenaufträgen immer wieder festzustellenden, teils auch sehr dicken Mistpakete belegen die Viehhaltung auf der Wurt in dieser anhand der Kerne bislang nicht näher datierten Frühphase der Besiedlung, wodurch sich ergibt, dass die Siedlung Emden nicht, wie ursprünglich vermutet, als reine Händlersiedlung gegründet wurde. Die noch ausstehenden naturwissenschaftlichen Datierungen werden voraussichtlich sowohl den Siedlungsbeginn als auch die Zeitspanne der in den Kernen nachweisbaren Viehhaltung auf der Wurt chronologisch festlegen können.

Im oberen Teil der Bohrkerne ist der Auftrag geprägt von schutthaltigen, sandigen Horizonten, die die unteren Wechsellagerungen aus Klei und



Abb. 12: Emden (10). Geöffnete Kerne der Bohrung Emden B01. Im oberen Abschnitt der meisten Einzelmeter ist durch die Bohrtechnik entstehender, schutthaltiger Nachfall zu erkennen. Die Wurtenaufträge sind durch hohe Organikgehalte und eine dunkle Farbe gekennzeichnet. Oberkante der Kerne jeweils links. (Foto: A. Folkers, NlHK)

organischen Schichten kappen. Es dürfte sich hierbei um Sedimente der neuzeitlichen Bebauung und Besiedlung handeln. In welchem Umfang dadurch ältere Wurtensedimente abgetragen worden sind, lässt sich nicht mehr rekonstruieren.

Unterhalb der anthropogenen Aufträge sind in den nach und nach aufsedimentierten Kleipaketen immer wieder fossile Oberflächen (Dwöge) zu erkennen. Diese Oberflächen zeigen jedoch in keinem Fall Hinweise auf menschliche Tätigkeiten, so dass für die Zeiten vor dem Wurtenbau keine Besiedlung an dieser Stelle nachzuweisen ist. (J. F. K., A. S.)

A 3 Landkreis Leer

11. Borkum FStNr. 2306/4:13, Stadt Borkum Siedlungsschicht der Römischen Kaiserzeit

Im Bereich der Kirchstraße bzw. der Ecke Kirchstraße/Blumenstraße im Umfeld des Alten Leuchtturms auf der Nordseeinsel Borkum wurden neue Versorgungsleitungen verlegt. Die Auskofferungsarbeiten für die Baugrube wurden auf den ersten 16 Metern des Leitungsgrabens durch den Archäologischen Dienst der Ostfriesischen Landschaft begleitet. Die Schachttiefe von 1,2 m mit einer maximalen Breite von 0,6 m ermöglichte einen Einblick in die stratigraphische Abfolge der Siedlungsschichten im historischen Ortskern der Stadt Borkum.

In den in großen Teilen durch alte Versorgungsleitungen gestörten Bereichen wurde zwischen 0,65 und 0,75 m unter der heutigen Oberfläche eine in Westrichtung leicht mit dem Geländeprofil abfallende, graue Siedlungsschicht von 5 bis 30 cm Mächtigkeit (Befund 1) angeschnitten. Aus dieser Schicht stammen zwei in die Römische Kaiserzeit datierende Keramikscherben. Über der kaiserzeitlichen Schicht folgte eine ca. 6 m lange, bis 20 cm mächtige, in Westrichtung verlaufende dunkelgraue, leicht humose, im oberen Bereich wellige Sandschicht (Befund 2). Aus diesem Horizont konnten zwei in das Mittelalter datierende Keramikscherben geborgen werden. Es war nicht zu klären, ob es sich bei Befund 2 um einen alten Ackerhorizont handelt. In Teilen wird diese Schicht von weißgelbem, homogenem Feinsand bzw. von einer grauen, wohl dem Befund 1 entsprechenden Sandschicht unterlagert.

Der kleinräumige stratigraphische Ausschnitt erlaubt die Vermutung, dass sich die in die Römische Kaiserzeit und das Mittelalter datierenden Kulturschichten in dem nach Osten ansteigenden Gelände noch weiter fortsetzen. Leider sind die vier aus der Schichtenfolge geborgenen Keramikscherben typologisch nicht weiter ansprechbar, so dass eine feinchronologische Einordnung der Schichtenfolge zurzeit noch nicht möglich ist.

Bisher wurde davon ausgegangen, dass eine Besiedlung der Nordseeinsel Borkum erst im Hochmittelalter erfolgte. Hinweise auf eine Siedlungstätigkeit bereits in der Römischen Kaiserzeit haben sich in den letzten Jahren in Form von Lesefunden am Nordstrand der Insel jedoch gehäuft (vgl. Fundchronik 2015, Kat.-Nr. 9), so dass inzwischen wohl von einer älteren Besiedlungsphase Borkums ausgegangen werden muss. (J. F. K.)

12. Brinkum 2711/2:151, Gde. Brinkum Frühmittelalterliche Siedlung

Die seit 2009 laufenden Ausgrabungen des frühmittelalterlichen Weilers von Brinkum im Liddenweg/Östlich Kirchstraße wurden 2017 abgeschlossen. Damit ist die Gesamtstruktur der Siedlung zu erkennen: Im Nordosten befindet sich auf einer Fläche von ca. 11.000 m² der mehrphasige und dicht bebaute Teil der frühmittelalterlichen Siedlung. Dabei wurde der nördliche Abschluss des bebauten Areals erfasst, während der östliche und südliche Abschluss aufgrund der Grenze des Neubaugebiets derzeit nicht zu klären sind. Durch die abschließenden Arbeiten war nun auch der westliche Bereich der Siedlung zu untersuchen. In der ca. 26.000 m² großen westlich und südwestlich anschließenden Fläche befindet sich ein einzelnes großes Gehöft mit repräsentativen Gebäudegrößen, zahlreichen Nebengebäuden und Speichern (Abb. 13). Noch eindrucksvoller als die stattlichen Gebäudegrößen ist die weiträumige Verteilung der einzelnen Gebäude über eine Fläche von nahezu 17.000 m². (S. K.)



Abb. 13: Brinkum (12). Rutenberg im Bereich des großen Hofareals (Foto: H. Lange)

13. Bunderhee 2709/9:15, Gde. Bunde Weitere Untersuchungen im Umfeld des Steinhauses

Baubegleitende archäologische Maßnahmen, die im Zuge der Gestaltung des Umfeldes auf der südlichen Seite des mittelalterlichen Wehrturmes und seines barockzeitlichen Anbaues durchgeführt wurden, hatten nur wenige mittelalterliche Befunde und Funde erbracht (vgl. Fundchronik 2015, Kat.Nr. 10). Damit hatte sich die Hoffnung nicht erfüllt, eindeutige Belege für den Standort von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden aus der Zeit des Steinhauses und deren mögliche Vorgänger zu erhalten. Auch war die Lokalisierung der Burggräben in diesem südlichen Teil des Areals weitgehend offen geblieben. Im Berichtsjahr 2017 konnte die Ostfriesische Landschaft dank großzügiger Förderung durch die Deutsche Stiftung Denkmalschutz mit einem Ausgrabungs- und Prospektionsprojekt diesen Fragen weiter nachgehen.

Zunächst wurden durch die Firma Eastern Atlas kombinierte Untersuchungen aus Magnetik- und Georadarmessungen im direkten Umfeld des Steinhauses vorgenommen. Auf einer bisher unbebauten Fläche mit der alten Flurbezeichnung „Im Dorfe“ südlich des Steinhauses wurde zusätzlich ein großes zusammenhängendes Areal gemessen. Während die Flächen im direkten Umfeld des Steinhauses einen stark gestörten und mit jüngerem Bauschutt durchsetzten Boden zeigten, konnte auf der Fläche „Im Dorfe“ ungestörter Sandboden im Untergrund erfasst werden, in dem rundliche Befunde anthropogenen Ursprungs zu erkennen waren. Ein bereits 2015 teilweise erfasster bis 12 m breiter Graben im Westen der Untersuchungsfläche wurde im Magnetbild wieder erkannt. Insgesamt erwies sich der Untergrund für die Messungen aber als wenig geeignet, weil nur recht schwache Resonanzen zu erzielen waren.

In der Folge wurden fünf Suchschnitte angelegt. Der erste Schnitt südlich des barocken Ausbaues sollte vor allem den weiteren Verlauf des westlichen Burggrabens klären. Er war 28 m lang und 6 m breit (Abb. 14). Dort wurde bis zum anstehenden Sand in 2,0 bis 2,7 m Tiefe eine heterogene Verfüllung mit Sand- und Humusschichten, in die eine Menge an Bauschutt eingebettet war, dokumentiert. Diese Schichten scheinen sukzessive aus verschiedenen Richtungen eingebracht worden zu sein. Das Gros des kleinteiligen Fundmaterials bestand aus Bruchstücken von Backsteinen im Klosterformat (29,0 x 14,0 x 7,5 cm), aber auch jüngeren, barockzeitlichen Steinen. Funde von rot glasierter Irdenware als auch Glasfragmente datieren die Auffüllungen in die Neuzeit. Auffällig war ein sorgfältig aufgeschichteter, auf etwa 6,4 m Länge freigelegter Stapel aus zumeist intakten Dachpfannen vom Typ Mönch und Nonne (Abb. 15). Insgesamt wurden 16 Lagen dokumentiert. Die Funktion dieses Stapels (Materiallager, Wegunterbau, Böschungssicherung?) ließ sich nicht ermitteln. Vermutlich handelt es sich um Dachpfannen von der ursprünglichen Eindeckung des Steinhauses, die bei der Erweiterung des barocken Anbaues entfernt und wohl für eine spätere Verwendung beiseitegelegt worden waren.

Am westlichen Ende des Suchschnittes konnte der bereits im Magnetbild erkannte Graben angeschnitten werden, der als westlicher Burggraben anzusehen ist. Seine Sohle befand sich in einer Tiefe von 2,7 m bei ca. +1,5 m NN. Er war mit horizontal geschichteten Bändern von sandigem, homogenem, leicht tonigem Material verfüllt. An der östlichen Böschung des Grabens wurde eine um etwa 30°



Abb. 14: Bunderhee (13). Überblick über den Grabungsschnitt südlich des Steinhauses Bunderhee (Foto: A. Prussat)



Abb. 15: Bunderhee (13). Dachpfannenreihe im heterogenen Auffüllungshorizont (Foto: A. Prussat)



Abb. 16: Bunderhee (13). Mauerwerk am östlichen Grabenrand. Der Graben zeigt aschehaltige Verfüllungen in Form rötlicher Schichten. (Foto: A. Prussat)

nach Osten geneigte Mauer aus Backsteinen im Format $27,0 \times 13,0 \times 5,5 - 6,0$ cm dokumentiert. Es waren noch 12 Lagen im Verband erhalten, nur der obere Teil war in Teilen verstürzt (Abb. 16). Backsteine der Mauer fanden sich auch in der Verfüllung des Grabens, der in mindestens zwei Phasen verfüllt worden ist, die beide jünger als das eben beschriebene Schichtpaket östlich davon gewesen sind. Die ältere Phase im Bereich der Grabensohle besteht aus eher sandig-humosem Substrat. Darüber lagerte eine massive rötlich-gelbliche Schicht aus Aschebändern mit Holzkohleanteilen, die auch direkt oberhalb der Mauerreste weiterzogen.

Nach Ausweis der Funde, u. a. Tonpfeifenbruchstücke, ist der Graben im ausgehenden 17. und 18. Jahrhundert verfüllt worden, wobei auch Mengen von Brandresten bewusst Verwendung fanden. Der schräg angesetzte Mauerrest kann wohl als Befestigung des Grabenufers im Bereich einer möglichen Brücke angesehen werden, die hier über den Graben führte. Für eine Zuwegung an dieser Stelle könnten auch die festen und trockenen Schichten östlich davon sprechen, die vielleicht den weiteren Verlauf unterfüttert haben. Zusammengekommen sind diese Befunde aber allesamt der Barockzeit zuzuordnen, stehen also in funktionalem Zusammenhang mit der Errichtung der Anbauten in den Jahren 1712 und 1735.

Zwei weitere Grabungsflächen wurden im Bereich des südlich angrenzenden Grundstückes Elias sowie der Fläche „Im Dorfe“ angelegt. Während im direkten Umfeld des Hofes Elias nur neuzeitliche Befunde, insbesondere Gräben zur Regulierung des Oberflächenwassers erfasst werden konnten, zeigte sich die Fläche „Im Dorfe“ auffallend befundfrei. Die im geomagnetischen Messbild angesprochenen rundlichen Befunde stellten sich als Pflanzgruben jüngerer Datums heraus. Erst in den letzten Tagen der Untersuchung fanden sich darunter einzelne flächig mit einem humosen Substrat verfüllte rechteckige Strukturen sowie daran anschließend drei größere Pfostenbefunde, die Fundmaterial des späten Mittelalters, darunter auch Backsteinbruch enthielten. Ob die Befunde zu einem spätmittelalterlichen Gebäude gehören, ließ sich nicht eindeutig ermitteln. Ein im Gelände noch zu erkennender Graben konnte aufgrund der zu diesem Zeitpunkt schon herrschenden winterlichen Witterung nicht mehr abschließend untersucht werden.

Die neuerlichen Ausgrabungen am Steinhaus Bunderhee haben somit nicht die erhofften Antworten auf bisher ungeklärte Fragen zu seinem Umfeld erbracht. Die nach gängigen Vorstellungen zum Ensemble eines spätmittelalterlichen Steinhauses gehörenden aus Holz errichteten Wohn- und Wirtschaftsgebäude konnten nicht zweifelsfrei nachgewiesen werden. Auch das aus den Befunden stammende spätmittelalterliche Fundmaterial kann aufgrund seiner geringen Menge nur beschränkt Aufschluss über die Nutzung des Geländes während des Mittelalters geben. Hinzu kommt, dass die wenigen als eindeutig mittelalterlich identifizierten Befunde meist Bruchstücke von Backsteinen enthielten, also bereits in die Zeit des Steinhauses datieren. Damit bleibt die Genese des Platzes mit den Voraussetzungen zum Bau eines Steinhauses weiterhin weitgehend im Dunkeln. (R. B., J. F. K.)

14. Detern 2712/7:11, Gde. Jümme Zweite Deterner Schanze

Ein historisch interessierter Mitbürger wurde bei Recherchen über den Ort Detern auf das vormalige Bestehen von zwei frühneuzeitlichen Schanzen in Detern aufmerksam. Während die eine Schanze noch 1806 auf der Camp'schen Karte als „Alte Schans“ abgebildet ist, war die Lage der zweiten bisher lediglich von einer aus dem Jahr 1630 stammenden Karte des Grenzverlaufs zwischen Ostfriesland, dem Stift Münster und dem Oldenburger Land überliefert, wo sie östlich von Detern eingezeichnet ist. In diesem Bereich, nämlich etwa 1 km östlich des alten Ortskerns zwischen dem Geilweg und dem Alten Sieltief, entdeckte der Fundmelder bei seinen weiteren Nachforschungen auf einem Luftbild eine auffällige Bodenstruktur (Abb. 17). In Kooperation mit dem Landesamt für Geoinformation und Landesvermessung Niedersachsen, Standort Aurich wurde ein Abgleich mit den entsprechenden Lidar Oberflächendaten vorgenommen. Die Auswertung hat eine einigermaßen deutlich erkennbare, quadratische Struktur in Nord-Süd-Ausrichtung ergeben. Die Ausmaße betragen von Grabenmitte bis Grabenmitte ca. 45 Meter. Der Graben ist weniger als 20 cm tief erhalten. Von der neu entdeckten Fundstelle sind bisher Lesefunde in Form von Musketenkugeln und Dachpfannenresten bekannt. Daher sind für das folgende Jahr Oberflächen- und Metalldetektorbegehungen vorgesehen. (H. R.)



Abb. 17: Detern (14). Die Deterner Schanze auf dem Luftbild (unten) und auf einer Lidar-Oberflächenaufnahme (oben). (Grafik: H. Reimann, Quelle: Bing-Karten und LGLN Regionaldirektion Aurich)

15. Ditzum 2609/9:4-1, Gde. Jemgum
Hohlkernbohrung auf der östlichen Dorfwurt

Im Ortskern des Sielortes Ditzum an der Ems wurde unweit des Sieltore ein ehemaliger Gasthof abgerissen, um für den Neubau eines Restaurants mit Ferienwohnungen Platz zu schaffen. Die Baufläche liegt im östlichen Zentrum der Doppelwurt Ditzum. Zu beiden Seiten des Ditzum-Bunder-Sieltiefs erhebt sich bis heute je ein Wurtenkern. Der östliche Kern besitzt einen Durchmesser von etwa 250 m bei Höhen von knapp 3,5 m über NN. Der westliche Wurtenkörper ist mit einem Durchmesser von über 300 m deutlich größer. Beide Ortsteile waren auf dem zu diesem Zeitpunkt bereits hoch aufsedimentierten Uferwall der Ems errichtet worden. Das heutige Sieltief hat seinen Ursprung vermutlich in einem kleinen, gezeitenbeeinflussten Zufluss in die Ems. Namentliche Nennungen der Ortschaft gehen auf das 10. Jahrhundert als „Tetteshem“ zurück und lassen auf eine Gründung bereits im 7. oder 8. Jahrhundert schließen. Bis in das 15. Jahrhundert und möglicherweise darüber hinaus hat es westlich der Kirche auch eine Häuptlingsburg gegeben.

Der Archäologische Dienst der Ostfriesischen Landschaft führte zunächst im Anschluss an die Abbrucharbeiten eine oberflächennahe Baggerprospektion beim Rückbau von Kelleranlagen und Fundamenten aus. Hier wurden bei im Durchschnitt 1,5 m Tiefe horizontal gelagerte Kleischichten erkannt, die von Bauschutt älterer Vorgängerbauten bzw. mehrfach umgesetzter Gartenerde geprägt waren. Aufgrund der vorgelegten Bauplanung für das Fundament – einer Pfahlkonstruktion aus Teilverdrängerpfählen – wurde gemeinsam mit dem Bauherren entschieden, eine denkmalgerechte Bergung von Hohlkernen vorzunehmen. Die Profilsäulen sollten Aufschluss über die Mächtigkeit und Genese der anthropogenen Schichtaufträge der östlichen Langwurt Ditzums geben. Dafür wurden zwei Bohrachsen, je in Nord-Süd und in Ost-West-Richtung, definiert. Die Lage der Bohrungen wurde so gewählt, dass mit den mächtigsten Wurtenauflagen in den Kernen zu rechnen war. Es wurden insgesamt 8 Bohrungen abgeteuft, wobei 51 Bohrmeter in geschlossenen Linern von 10 cm Durchmesser gewonnen wurden. Die Bohrungen wurden unter Anleitung des Archäologischen Dienstes im Mai 2017 durch die Firma Thade Gerdes GmbH aus Norden durchgeführt. Drei der Bohrungen wurden auf eine Tiefe zwischen 10 und 11 m abgeteuft, um die Entwicklung des Uferwalles der Ems im Untergrund und eventuell vorhandene durch Sedimentation abgedeckte fossile Oberflächen, wie sie aus der Region mehrfach bekannt sind, nachweisen zu können. Die übrigen fünf Bohrungen wurden lediglich bis auf 4 m abgeteuft, um die Wurtenauftragungen und die fossile Oberfläche darunter zu dokumentieren. Auf diese Weise sollte eine vollständige Schichtenfolge durch den Aufbau des Emsuferwalles bis zum Aufbau der östlichen Wurt Ditzum erschlossen werden, um den bereits aus den älteren Untersuchungen vorliegenden Kenntnisstand maßgeblich zu ergänzen.

Die Bohrkerns wurden durch die Ostfriesische Landschaft geöffnet und dann im Rahmen einer Kooperationsvereinbarung zur weiteren Dokumentation und Landschafts- sowie siedlungsarchäologischen Auswertung in das Niedersächsische Institut für historische Küstenforschung in Wilhelmshaven gebracht.

In allen Bohrungen wurden im oberen Bereich anthropogen aufgetragene Schichten nachgewiesen, die bestätigen, dass der östliche Ortsteil von Ditzum

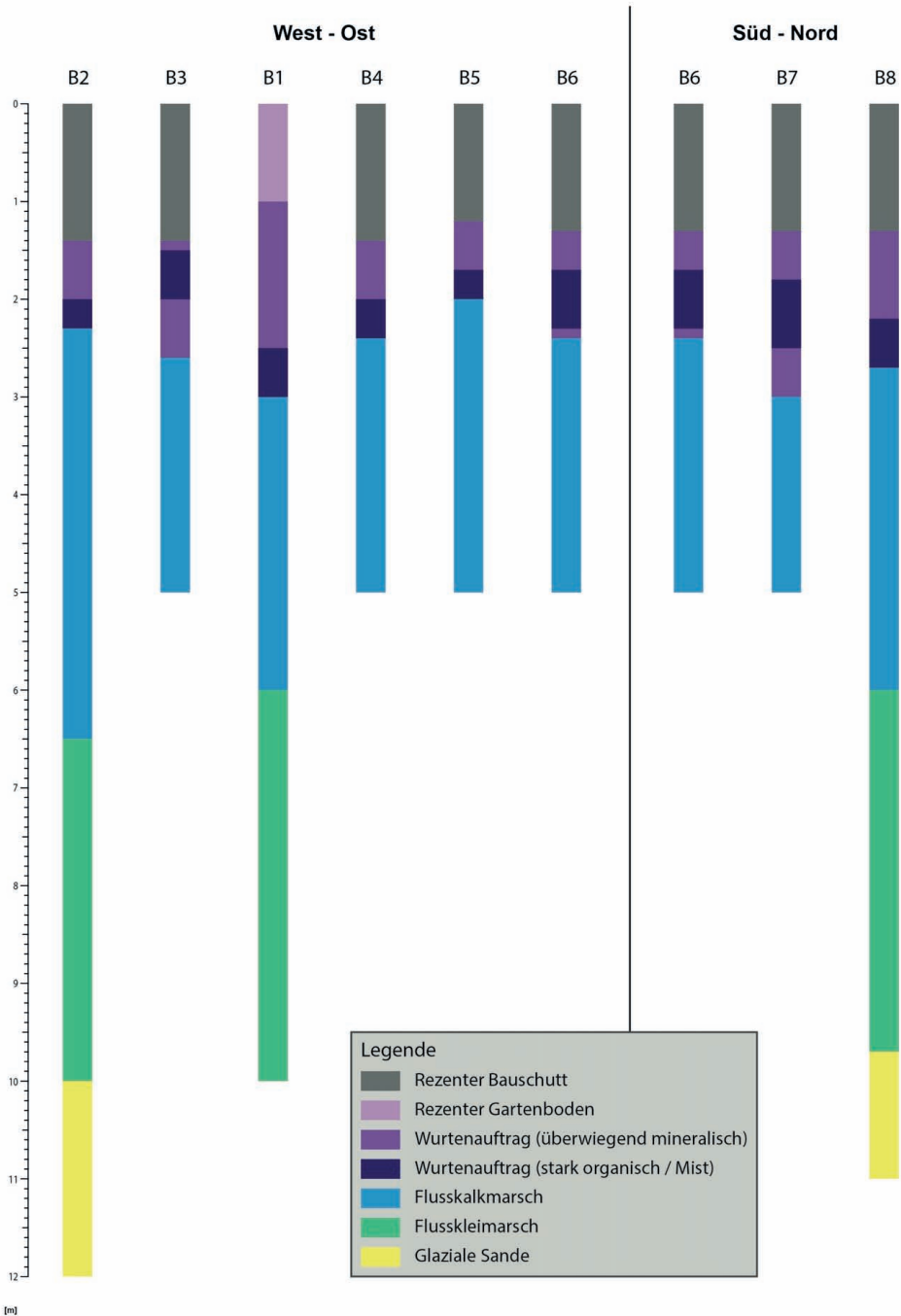


Abb. 18: Ditzum (15). Zusammenfassende Darstellung der beiden durch die Bohrungen generierten Transekte. Die anthropogenen Aufträge über der Flusskalkmarsch sind deutlich zu erkennen. (Grafik: Steffen Schneider, NIHK)

tatsächlich als Wurt anzusprechen ist (Abb. 18). Die Auftragsschichten reichten in allen Bohrungen bis in eine Tiefe von etwa 2,5 m unter der Geländeoberfläche. Die Aufträge liegen einer fossilen Oberfläche auf, die schon bei Siedlungsbeginn eine relativ dünne humose Schicht aufwies. Diese zeigt an, dass schon einige Zeit vor Siedlungsbeginn kaum mehr Überflutungssedimente in diesem Bereich abgelagert wurden, so dass sich flächig eine geschlossene Vegetationsdecke bilden konnte. Anhand der vorliegenden Bohrkerne konnte nicht sicher erfasst werden, ob die Besiedlung zunächst zu ebener Erde begonnen hatte. Da die untersten Wurtenschichten jedoch überwiegend mit dünnen, aus stark komprimiertem Mist bestehenden Bändern durchzogen sind, die als untypisch für systematische Erhöhungsphasen betrachtet werden müssen, kann daraus mit Vorsicht geschlossen werden, dass die Erhöhung des Siedlungsareals zunächst durch den anfallenden Siedlungsmüll stattfand, also unbeabsichtigt geschah. Erst im mittleren Bereich der Wurtenaufträge zeigen sich die typischen anthropogen aufgebrauchten Kleilaugen, die systematische Erhöhungen des Wohnraumes anzeigen. Diese Auftragschichten werden im obersten Abschnitt der Bohrkerne wiederum durch sehr viel jüngere, wohl als neuzeitlich anzusprechende Schichtpakete gekappt, die durch teils überwiegend organisches, mit Ziegelbruch durchsetztes und mit sterilem Bausand gemischtes Material charakterisiert sind.

Aus dieser Schichtenfolge lassen sich der relative Siedlungsablauf und der Wurtentbau sehr gut rekonstruieren: In einer ruhigen Überflutungsphase, die chronologisch nicht näher eingegrenzt werden kann, begann die Besiedlung zunächst auf dem Uferwall, ohne dass eine umfangreiche Erhöhung des Siedlungsplatzes vorgenommen wurde. Die durch die Siedlungstätigkeit bald abgelagerten Lagen von Dung weisen dabei zweifelsfrei die Viehhaltung innerhalb der Siedlung nach, auch wenn auf die Form der Bebauung anhand der Bohrkerne keine Rückschlüsse gezogen werden können. Im weiteren Verlauf der Besiedlung fanden systematische Erhöhungen statt, deren Mächtigkeit sich jedoch im Rahmen weniger Dezimeter bewegte. Datierende Funde fehlen hier, so dass der Zeitpunkt der jeweiligen Erhöhungen nicht näher festgelegt werden kann. Die jüngeren Phasen der Bebauung sind schließlich durch Ziegelbruch charakterisiert, durch den entsprechende Bauten indirekt nachgewiesen werden, die frühestens in das Hoch- bzw. Spätmittelalter datieren dürften.

Im Untergrund der Wurt konnte bei etwa 4,5 m unter Geländeoberkante eine weitere fossile Oberfläche erkannt werden, die eine ältere Stillstandsphase der Aufsedimentation der Marsch darstellt. Innerhalb dieses Horizontes konnten keinerlei Kulturzeiger nachgewiesen werden, so dass eine Besiedlung der Fläche in dieser Zeitphase unwahrscheinlich ist. (J. F. K., A. S.)

16. Leer 2710/9:33, Stadt Leer Fockenburg

Im Frühjahr 2017 wurden im Vorfeld eines Parkhausneubaus am Borromäus-Hospital in Leer Ausgrabungsarbeiten notwendig. Das Baugelände inmitten der Leerer Altstadt befindet sich in dem Bereich, in dessen Umgebung die 1421 erbaute und bereits wieder um 1431 zerstörte Fockenburg des ostfriesischen Häuptlings Focko Ukena vermutet wird.

Das Untersuchungsgelände befindet sich am Rande eines in die Emsniederung ragenden eiszeitlichen Geestrückens aus anstehenden Sanden und Geschiebelehm und fällt nach Süden hin leicht ab. Im späten Mittelalter lag hier der westliche Rand des Fleckens Leers, strategisch günstig in der Nähe der Verkehrswege zu Wasser und Land gelegen.

Auf der Fläche ließen sich insgesamt über 120 Befunde freilegen. Zu den wichtigsten zählen zwei parallel verlaufende, nordsüdlich ausgerichtete Grabenstrukturen (Abb. 19). Der größere, östlich gelegene Graben konnte mit einer Breite von bis zu fast 21 m nachgewiesen werden. Ehemals war er bis zu 1,5 m in den anstehenden Boden eingetieft. Schwemmschichten und eine kompakte, lehmige Verfüllung sprechen für eine Funktion als Wassergraben. Hier scheint es sich um den Hauptgraben der Burg gehandelt zu haben, der das Gelände in einem Viereck umfasste. So können die heute noch zu erahnenden und auf alten Stadtplänen als Bleiche eingetragenen Gräben bei der Haneburg und dem heutigen Claas-Wolff-Pad zu diesem Konstrukt gehört haben. Der innere, weiter westlich gelegene Graben misst in der Breite annähernd 10 m und ließ sich knapp 1 m tief im anstehenden Boden nachweisen. Schwache Schwemmschichten in den unteren Bereichen zeigen an, dass der Graben zur Nutzungszeit zumindest teilweise mit Wasser gefüllt war. Er läuft im südwestlichen Bereich allmählich in einen sehr nassen, dunkelbraunen und humosen Lehmbereich aus und setzt erst nach einigen Metern am Ende dieses Areals wieder ein. Hier zeigt sich dem Anschein nach ein alter Auebereich, der wegen seines feuchten Charakters in den kleineren Graben integriert wurde. Bezieht man die historische Überlieferung in diese Beobachtungen mit ein, so handelt es sich bei dieser Grabenstruktur eventuell



Abb. 19: Leer (16). Blick über die Grabungsfläche von Nordosten. Im Vordergrund ist der östliche, große Graben Befund 40 als dunkle Verfärbung zu erkennen, im Hintergrund parallel dazu verlaufend Graben Befund 13. (Foto: K. Hüser)

um eine zusätzliche Befestigung, die im Zuge der Belagerung der Fockenburg im Jahr 1430 entstanden ist. Ob der innere Burggraben sich komplett um das Burggelände zog oder nur partiell der Befestigung diente, können nur weitere Ausgrabungen im Umfeld zeigen. Zusammen mit dem mächtigen Hauptgraben und in Kombination mit Wällen muss dieses Befestigungssystem einen imposanten Eindruck auf die Angreifer der Burg erweckt haben. Immerhin waren laut historischer Überlieferung die Befestigungen der Fockenburg so stark, dass sie einer monatelangen Belagerung standhielten.

Da die Burg nach nur knapp zehn Jahren ihres Bestehens eingenommen und geschleift wurde, verwundert die geringe bei der Ausgrabung angetroffene Anzahl der spätmittelalterlichen Funde nicht. Aus dem Sohlenbereich des größeren Burggrabens ließ sich der Überrest eines rahmengenähten Lederschuhs aus dem zähen Lehm bergen. Aus den Gräben und einigen Gruben konnten zudem klosterformatige Backsteine und wenige spätmittelalterliche Scherben der harten Grauware geborgen werden. Der Überlieferung zufolge lagen die Burggräben nach der Zerstörung der Fockenburg noch lange offen. Dies zeigte sich auch in den Verfüllschichten der Gräben. Hier wurden große Mengen frühneuzeitlicher Keramik, Pfeifenbruchstücke und Knochen geborgen. Ein bedeutsamer Fund stammt aus einer Grube im Bereich zwischen den Gräben. Hier fand sich ein stark korrodiertes Metallobjekt, das sich nach einer Röntgenanalyse als ein schlanker Armbrustbolzen mit kurzem, starkem Schaft erwies. Vergleichbare Stücke lassen sich in das späte Mittelalter datieren, so dass diese Waffe durchaus mit den Belagerungskämpfen an der Fockenburg in Verbindung zu bringen ist.

Nachdem der Standort der Fockenburg lange nur vermutet werden konnte, haben die Ausgrabungen nun deren Lage durch den Nachweis der Befestigungsanlage klären können. Ob ein baumumstandenes Viereck im Bereich des heutigen südlichen Parkplatzes des Borromäus-Hospitals, das auf Karten der Preußischen Landesaufnahme 1896 noch zu erkennen und als „Steinburgsgarten“ bekannt ist, den ehemaligen Standort und die Ausmaße des Burggebäudes anzeigt, ist nicht mit Sicherheit zu klären. Wahrscheinlich befand sich das Burggebäude innerhalb der Burggräben etwas weiter hangaufwärts. Kommende Ausgrabungen in diesem Bereich werden sicherlich weitere neue Erkenntnisse zur historischen Fockenburg preisgeben. (K. H.)

A 3 Landkreis Wittmund

17. Nenndorf 2410/2:70, Gde Nenndorf Südamerikanischer Real aus dem 16. oder 17. Jahrhundert

Bereits 2016 wurde auf einem Acker bei Finkenburg in der Gemarkung Nenndorf eine Silbermünze gefunden (Abb. 20). Es handelt sich um eine 1 Real Silbermünze von 3,17 g Gewicht, sehr wahrscheinlich aus dem bolivianischen Potosi, möglicherweise aber auch aus Lima. Die eine Münzseite zeigt in einem Kreuz innerhalb eines Achtpasses die Wappenbilder von Kastilien-Leon: im ersten und vierten Feld eine Burg, im zweiten und dritten Feld einen Löwen mit Krone. Die Umschrift ist nicht lesbar. Auf der anderen Seite ist das Wappenschild Philipps II. von Spanien zu sehen. Auch hier ist die Umschrift nicht lesbar. Damit handelt es sich um einen

Abb. 20: Nenndorf
(17). Ein Real des
16. oder 17. Jahr-
hunderts aus
Potosi. (Foto:
S. König, M. 2:1)



Real des in den beiden genannten Münzstätten von 1572 bis 1652 produzierten Schild-Typs. Die in dieser Kombination von Avers und Revers geprägten Münzen wurden 1572 durch Phillip II. eingeführt und lösten den Säulen-Typ ab. Reale des Schild-Typs wurden von Phillip II. (1556-1598), Phillip III. (1598-1621) und Phillip IV. (1621-1665) geprägt. Es gibt zahlreiche Varianten der Münzbilder und der Prägestätten und Prägezeiten, über die im vorliegenden Fall wegen der schlechten Erhaltungsbedingungen keine Aussage möglich ist.

Die Münze fällt auf, weil sie ungewöhnlich unregelmäßig und sehr grob gearbeitet ist; so sind die Ränder ausgefranst, und das Münzbild sitzt verschoben auf einem nicht einmal runden Plättchen. Die Münzen wurden hergestellt, um das in den neuen Kolonien in großen Mengen abgebaute Silber nach Spanien zu exportieren. In den 1540er Jahren wurden die Silbervorkommen in Mexiko entdeckt, Mitte des 16. Jahrhunderts wurden die Minen von Zacatecas und Potosi erschlossen. In Potosi am Cerro Rico hatten bereits die Inkas Silber abgebaut. Die Münzen wurden dabei nicht aus Silberblechschrotlingen geschlagen, sondern mehr schlecht als recht aus zerstückelten Silberbarrenstücken, meist vom Ende des Barrens, mittels Hammerschlagmethode grob gefertigt. Die Prägung wurde dadurch rissig und/oder nur in Teilen erkennbar. Es handelt sich um sogenannte „cob coins“, deren Bezeichnung „cob“ sich vom spanischen „cabo de barra“ (Barrenende) ableitet. Bei zu viel Gewicht wurde die Münze ohne Rücksicht auf das Münzbild beschnitten. Dem korrekten Gewicht wurde also gegenüber der Form der Vorzug gegeben. Ziel war der handliche Transport von abgemessenen Silbermengen nach Spanien, um es dort einschmelzen und umarbeiten zu können. Die Flut des Potosi-Silbers führte zur „Silber-Inflation“ und damit zum Ruin des Bergbaus im Harz und in Sachsen. (S. K.)

18. Spiekeroog 2212/1:6, Gde. Spiekeroog Keramikscherbe der Römischen Kaiserzeit

Am Nordweststrand der Insel Spiekeroog wurde im Sommer 2017 das Randfragment eines kaiserzeitlichen Gefäßes gefunden (Abb. 21). Das der frühen Römischen Kaiserzeit zuzuweisende, mit Granitgrus gemagerte Stück zeigt nur wenige Oberflächenbeschädigungen und keine Abrollungen durch den Transport im Wasser, weshalb es wohl nicht angeschwemmt, sondern auf der Insel



Abb. 21: Spiekeroog (18). Randfragment eines Gefäßes der frühen Römischen Kaiserzeit vom Nordweststrand der Insel Spiekeroog (Zeichnung: B. Kluczkowski; Fotos: I. Reese, M. 1:3)

freigespült wurde. Damit ist zu vermuten, dass, wie bereits auf anderen Inseln beobachtet, durch die Sturmabbrüche der letzten Zeit alte Schichten oder Oberflächen unter der Insel freigelegt werden. In den letzten Jahren wurden wiederholt von den Ostfriesischen Inseln, insbesondere Spiekeroog (Fundchronik 2016, Kat.-Nr. 19), Norderney (vgl. Kat.-Nr. 3) und Borkum (Fundchronik 2015, Kat.-Nr. 9) prähistorische Keramikfragmente aufgelesen. Die Fundstücke von Spiekeroog und Norderney stammen jeweils von der Nordseite der Insel unmittelbar am Übergang zum kurzen Sandstrand oder vom landseitigen Teil des Sandstrandes. Bei den Gefäßbruchstücken handelt es sich um Keramik der Römischen Kaiserzeit, möglicherweise der Völkerwanderungszeit und nur in einem Fall des Mittelalters. Besonders die Stücke der Römischen Kaiserzeit sind interessant, da alle Inseln, bis auf Borkum, reine Sandgebilde sind, die von Nordwesten nach Südosten durch das Meer driften. Die nördlich der ostfriesischen Küste im Watt gelegenen Siedlungsteile und Kirchen zeigen, wie stark diese Drift bis zum Beginn des massiven und aktiven Küstenschutzes auf den Inseln war. Die kaum bis gar nicht verrundeten Keramikstücke waren wohl nicht lange dem Wasser ausgesetzt, sondern wurden frisch aus der Nordküste ausgespült. Im Fall von Norderney trat zu dem Fund als solchem eine vom Wasser aufgebrochene Schicht, die sich in Teilbereichen auf dem Sand des Strandes ausbreitete und schnell davon abgetragen wurde. Damit ist zu vermuten, dass durch die Drift der Inseln alte Oberflächen und Ablagerungen am Inselrand abgetragen werden. Ging man bisher davon aus, dass die jungen Sandinseln keine prähistorischen Fundstellen beherbergen, muss man nun wohl sehen, dass zwischen oder zumindest unter den Inseln noch prähistorische Schichten erhalten geblieben sind, die nun nach dem Überstreichen durch die Inseln erodiert werden. Beispiele für heute außerhalb des Deiches gelegene völkerwanderungszeitliche Siedlungen gibt es, so z.B. Ostbense (Fundstelle 2211/9:10) nördlich von Esens im Watt. (S. K.)

*B. Veröffentlichungen aus dem Arbeitsgebiet des Archäologischen Dienstes
der Ostfriesischen Landschaft*

- BÄRENFÄNGER, R.: Verschwundene Klöster zwischen Weser und Ems. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 2/2017, 125–127.
- BÄRENFÄNGER, R.: Paramentenschmuck (?) aus der ehemaligen Klosterkirche Barthe. In: H. Pöppelmann, D. Rammler (Hrsg.), Im Aufbruch. Reformation 1517-1617 (Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums 117), Braunschweig 2017, 280–281.
- BÄRENFÄNGER, R.: Fundbericht Nr. 184. Fundchronik Niedersachsen 2015, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 20, 2017, 127–128.
- BURKHARDT, A.: Ein Neben(be)fund löst das Rätsel um historische Insulaner. Archäologie in Niedersachsen 20, 2017, 105–108.
- BURKHARDT, A.: Ungewöhnliche Befunde an Skeletten von der Nordseeinsel Borkum – Eine anthropologische Spurensuche mit überraschenden Ergebnissen. Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 38, 2017, 53–72.
- GREFEN-PETERS, S., HÜSER, A.: Nicht Klunker, sondern Clinker... Kleine Tropfen geben Aufschluss über Leichenverbrennung. Archäologie in Niedersachsen 20, 2017, 101–104.
- HÜSER, A.: Fundberichte Nrn. 187, 413. Fundchronik Niedersachsen 2015, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 20, 2017, passim.
- HÜSER, A.: Suchen und Finden. Ein historischer Rundgang durch die Festung Leerort. De Utmierer. Beiträge zur Geschichte und Kultur der Stadt Leer und der Region. Jahrbuch des Heimatvereins Leer e. V. 2, 2017, 83–94.
- HÜSER, A.: Fockos Wurzeln... Burgen in Neermoor. De Utmierer. Beiträge zur Geschichte und Kultur der Stadt Leer und der Region. Jahrbuch des Heimatvereins Leer e. V. 2, 2017, 95–104.
- HÜSER, A.: Ein wehrhaftes Steinhaus in Neermoor (Ostfriesland). Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 86, 103–148.
- HÜSER, K.: Fundberichte Nrn. 410, 412. Fundchronik Niedersachsen 2015, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 20, 2017, passim.
- HÜSER, K.: „Wie er aber an Leer gekommen, melden uns die Annalen nicht...“ – Auf den Spuren der Fockenburg in Leer. De Utmierer. Beiträge zur Geschichte und Kultur der Stadt Leer und der Region. Jahrbuch des Heimatvereins Leer e. V. 2, 2017, 75–82.

KEGLER, J. F.: Kult oder Chaos? Bronzezeitliche Befundstrukturen aus Filsum. *Archäologie in Niedersachsen* 20, 2017, 65–68.

KEGLER, J. F.: Großsteingräber Tannenhausen. In: Hugo-Obermeier-Gesellschaft (Hrsg.): Hugo-Obermeier-Gesellschaft für Erforschung des Eiszeitalters und der Steinzeit. 59th Annual Meeting in Aurich. Erlangen 2017, 84–85.

KEGLER, J. F.: Bestattungen der Völkerwanderungszeit im Wattenmeer vor Ostbense. In: Hugo-Obermeier-Gesellschaft (Hrsg.): Hugo-Obermeier-Gesellschaft für Erforschung des Eiszeitalters und der Steinzeit. 59th Annual Meeting in Aurich. Erlangen 2017, 101–102.

KEGLER, J. F.: Fundberichte Nrn. 6, 47, 182, 183 und 188. *Fundchronik Niedersachsen 2015, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 20, 2015.*

KEGLER, J. F. u. KÖNIG, S.: Ostfriesische Fundchronik 2016. *Emder Jahrbuch für historische Landeskunde Ostfrieslands* 97, 2017, 311–338.

KEGLER, J. F. u. KÖNIG, S.: Ostfriesland, ein besonderer Naturraum: Moor – Marsch – Geest. In: Hugo-Obermeier-Gesellschaft (Hrsg.): Hugo-Obermeier-Gesellschaft für Erforschung des Eiszeitalters und der Steinzeit. 59th Annual Meeting in Aurich. Erlangen 2017, 77–83.

KEGLER, J. F., PRUSSAT, A.: „Unter der Kirche von Loga“... Die Einbettung der historischen Grabanlage der Adelsfamilien derer von Ehrentreuter und von Wedel in die archäologische Schichtenfolge unterhalb der Kirche von Loga, Ldkr. Leer. *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte* 86, 2017, 149–172.

KEGLER, J. F., SIEGMÜLLER, A., THIEMANN, B., BITTMANN, F.: Beim Hausbau entdeckt – Mittelalterliche Siedlungsschichten der Dorfwurt Klein-Borssum. *Nachrichten des Marschenrates* 54, 2017, 29–32.

KÖNIG, S.: Fundberichte Nrn. 4, 48, 185. *Fundchronik Niedersachsen 2015, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 20, 2017, passim.*

KÖNIG, S.: Tod und Herrlichkeit. Die Gräfte der Herrlichkeit Dornum. *Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen* 2/2017, 123–125.

KRONSWEIDE, G.: Fundberichte Nrn. 186, 190. *Fundchronik Niedersachsen 2015, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 20, 2017, passim.*

PRUSSAT, A.: Fundbericht Nr. 189. *Fundchronik Niedersachsen 2015, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 20, 2017, 133–134.*

REIMANN, H.: Fundbericht Nr. 411. *Fundchronik Niedersachsen 2015, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 20, 2017, 273.*

STRÖBL, R., STRÖBL, A., VICK, D. und WIETHOLD, J.. Grafengruft in neuer Würde: die Grablege derer von Ehrentreuter / von Wedel unter der reformierten Kirche in Loga / Leer. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 86, 2017, 173–194.

THIEMANN, B., Fundberichte Nrn. 5, 46, 49. Fundchronik Niedersachsen 2015, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 20, 2017, passim.

C. Funde nach Zeitstufen

1. Alt- und Mittelsteinzeit: -
2. Steinzeit, unbestimmt: -
3. Trichterbecherkultur: -
4. Einzelgrabkultur: -
5. Jungstein- und Bronzezeit, unbestimmt: -
6. Ältere und mittlere Bronzezeit: -
7. Jüngere Bronzezeit: -
8. Ältere und mittlere Vorrömische Eisenzeit: -
9. Bronze- und Eisenzeit, unbestimmt: -
10. Späte Vorrömische Eisen- und ältere Römische Kaiserzeit: 18
11. Jüngere Römische Kaiserzeit: 3, 11
12. Eisenzeit und Römische Kaiserzeit, unbestimmt: -
13. Völkerwanderungszeit: 3
14. Frühes Mittelalter: 6, 12
15. Hohes Mittelalter: -
16. Spätes Mittelalter: 2, 7, 16
17. Mittelalter, unbestimmt: 1, 13
18. Neuzeit: 4, 5, 9, 14, 17
20. Unbestimmt: 8, 10, 15

Jahresbericht über Forschungsvorhaben und Veröffentlichungen der Ostfriesischen Landschaft für 2017

Upstalsboom

Die Aufwertung des historischen Parkgeländes am Upstalsboom konnte nach der Zustimmung des Rats der Stadt Aurich zu einem finanziellen Eigenanteil als Beitrag zu den vom Amt für regionale Landesentwicklung beschlossenen Maßnahmen auf den Weg gebracht werden. Die Maßnahmen haben noch 2017 begonnen.

Sammlungszentrum für historisches ostfriesisches Kulturgut

Dank der Erhöhung der Umlage der Trägerkommunen der Ostfriesischen Landschaft konnte der Ankauf von zwei Flügeln der ehemaligen Kleiderkammer der Blücherkaserne an der Esenser Straße in Aurich für die Schaffung eines „Sammlungszentrums für historisches ostfriesisches Kulturgut“ realisiert werden. Nach der erforderlichen Änderung des Bebauungsplans und der Erstellung eines Wertgutachtens konnte der Kaufvertrag am 21. Dezember 2017 unterzeichnet werden. Jetzt müssen die Planungen zur Ertüchtigung des Gebäudes abgeschlossen und umgesetzt werden.

Zur Überbrückung der Zeit bis zur Fertigstellung des neuen Magazins wurde für die derzeit schnell wachsenden Buchbestände der Landschaftsbibliothek durch eine Umstrukturierung neuer Stellplatz im Bildmagazin für 300 zusätzliche Regalmeter geschaffen.

ALLviN-Tagung „Das Archiv in der Region: Praxis, Strukturen, Perspektiven“

Vor dem Hintergrund von Befürchtungen, es könne zu Schließungen oder Herabstufungen einzelner kleinerer Archivstandorte des Niedersächsischen Landesarchivs kommen, hat die Arbeitsgemeinschaft der Landschaften und Landschaftsverbände in Niedersachsen (ALLviN) am 19. Oktober 2017 eine Tagung auf Schloss Landestrost in Neustadt am Rübenberge über die Bedeutung der Archive für die Region abgehalten. Bei dieser Gelegenheit hat Dr. Paul Weißels einen Vortrag über die mehr als 100jährige Kooperation von Staatsarchiv/Landesarchiv in Aurich und Ostfriesischer Landschaft gehalten: „Chancen und Grenzen zur Pflege regionaler Geschichtskultur in Ostfriesland“.

Die Ostfriesische Bibliothek

In der Ostfriesischen Bibliothek wurde im Januar 2017 die Überspielung von fast 50.000 Datensätzen der Ostfriesischen Schulbibliothek Folmhusen in den Katalog des GBV abgeschlossen. Gleichzeitig wurde mit der Einführung von acht Teil-OPACs für die verschiedenen Teilbibliotheken der Ostfriesischen Bibliothek eine bessere Orientierung bei der Suche an einzelnen Standorten gewährleistet.

Hochdeutsch-plattdeutsches Lexikon von Otto Buurman als Online-Lexikon

Die zwölf zwischen 1962 und 1975 von Dr. Otto Buurman herausgegebenen Bände des „Hochdeutsch-plattdeutschen Lexikons auf der Grundlage der ostfriesischen Mundart“ sind für eine digitale Präsentation aufbereitet und von den Projektpartnern Oostfreeske Taal: Vereen för oostfreeske Spraak un Kultur i.V. und der Landschaftsbibliothek zum 15. Januar 2017 als Online-Lexikon auf der Website des Vereins präsentiert worden. Die Landschaftsbibliothek hat gleichzeitig die Digitalisate der zwölf Bände auf ihrer Website veröffentlicht und mit der Datenbank verlinkt.

Oll' Mai 2017 in Osteel in Erinnerung an David Fabricius

Zur Erinnerung an den 400. Todestag des Astronomen, Kartographen, Astrologen, Wetterbeobachters und Theologen David Fabricius wurde der Oll' Mai 2017 am 13. Mai 2017 in der ev.-luth. Warnfried-Kirche von Osteel begangen. Die Bedeutung von Fabricius wurde gewürdigt in den Vorträgen von Prof. Dr. Menso Folkerts aus München („David Fabricius, ein weltweit herausragender Astronom und Kartograph aus Ostfriesland“), PD Dr. Günther Oestmann aus Bremen („Wie man den Himmel lesen kann: David Fabricius und die Astrologie“) und von Prof. Dr. Cornelia Lüdecke aus München („Des Morgens ebene Wolken zum Regen entwickelt – David Fabricius' Wetterbeobachtungen und die Meteorologie“). Die Vorträge wurden noch 2017 in der Oll' Mai Dokumentation präsentiert.



Abb. 1: Begrüßung der Gäste der Tagung zur Weihnachtsflut 1717 in der Johannes a Lasco-Bibliothek in Emden am 12. Dezember 2017 durch Landschaftspräsident Rico Mecklenburg (Foto: Reinhard Former, Ostfriesische Landschaft)

Tagung und Ausstellung zur Weihnachtsflut 1717 in Emden

Der Katastrophe der Weihnachtsflut 1717 wurde in einer Veranstaltung der Ostfriesischen Landschaft und der ostfriesischen Deichverbände am 12. Dezember 2017 in der Johannes a Lasco-Bibliothek gedacht. Die Vorträge wurden gehalten von Ton Lindemann (Maarssen), „Die Sturmflut 1717. Meteorologische Ursachen und Wasserstände“, Dr. Paul Weßels (Aurich), „Auswirkungen und Folgen der Weihnachtsflut 1717 in Ostfriesland“, Dr. Hidde Feenstra (Warffum), „Die Weihnachtsflut 1717 und ihre Auswirkung bei Ostfrieslands westlichen Nachbarn“ und Prof. Frank Thorenz (Norden), „Insel- und Küstenschutz in Niedersachsen und Ostfriesland – Wo stehen wir heute?“

Parallel zur Tagung wurde von Michael Remmers (Oldenburg), Michael Recke (Emden), Klaas-Heinrich Peters (Oldenburg) und unter Beteiligung von Dr. Paul Weßels (Aurich) eine Ausstellung zur Weihnachtsflut an der südlichen Nordseeküste entwickelt, die seitdem in zwei Ausstellungsreihen in Ostfriesland und Nordwestdeutschland gezeigt wird.

Tagung der Hugo-Obermeier-Gesellschaft

Vom 18. bis zum 22. April tagte die Hugo-Obermeier-Gesellschaft, mit Sitz in Erlangen, für die Erforschung des Eiszeitalters und der Steinzeit e. V. mit ca. 100 internationalen Teilnehmern im Landschaftsforum der Ostfriesischen Landschaft in Aurich.

*Ausstellungsserie zum „Buch des Monats“
der Landschaftsbibliothek*

2017 sind elf Ausstellungen und Artikel zum „Buch des Monats“ von der Landschaftsbibliothek präsentiert worden: „Der wahre Entdecker der Sonnenflecken“, zum 400. Todestag von Johann Fabricius am 10. Januar 1617 in Dresden (Paul Weßels); „Ostfriesland stand im Rufe evangelischer Freiheit“, Hans-Jürgen Goertz (Hrsg.), Radikale Reformatoren – 21 biographische Skizzen von Thomas Müntzer bis Paracelsus, München 1978 (Dietrich Nithack); „Kleederdragten en Typen der Bewoners van Nederland“, P. G. van Lom, Amsterdam ca. 1850; „Das Friesische zur Dichtersprache erhoben“, Gysbert Japix, Friesche Rymlerye, Leeuwarden 1681; „Umfassend und fürstenfreundlich“, Christian Funcks Ost-Friesische Chronick, Aurich 1784-1788; „Niederländische Gebietsansprüche nach dem Zweiten Weltkrieg. 'Onze Schulden Zijn Hún Schuld'“ von Jo Spier. Amsterdam, Elsevier, 1945; „Für die Begleitung und Führung des Gemeindegesanges“. Das Choralbuch des Seminardirektors Wilhelm Gerdes“, Aurich 1865; „Ein Buch als ‚Trostbalsam‘. Haring van Harinxma schreibt 1645 in Emden über den Tod seiner Frau“; „Im Dienste der Kriegsvorbereitung und der Kriegswirtschaft. Die ‚Schriftenreihe für die praktische Hausfrau‘“, Leipzig, Berlin 1936-1943; „Die ‚Umbständliche und eigentliche Beschreibung von Africa‘ von Olfert Dapper, gedruckt 1670 in Amsterdam“; „Sagen und Flurnamen in Ostfriesland“, Aurich 2017 (alle Paul Weßels).



Abb. 2: Verleihung des „Schülerpreises für ostfriesische Kultur und Geschichte“ am 6. Dezember 2017 an Frauke Strömer, Schülerin der Integrierten Gesamtschule Aurich-West (Foto: Reinhard Former, Ostfriesische Landschaft)

Tag der ostfriesischen Geschichte

Am 18. November organisierten der Leiter der Landschaftsbibliothek Dr. Paul Weißels und Dr. Michael Hermann als Leiter des Niedersächsischen Landesarchivs – Standort Aurich – den 17. „Tag der Ostfriesischen Geschichte“ im Landschaftsforum in Aurich. Den Hauptvortrag hielt Michael Recke (Emden): „Karten lügen immer! – Auch alten Ostfriesland-Karten darf man nicht (ver)trauen!“ Im zweiten Teil schloss sich eine Diskussion mit Berichten aus Wissenschaft und Forschung zur ostfriesischen Geschichte und zu eigenen Projekten und Forschungsvorhaben der Tagungsteilnehmer an.

Schülerpreis für ostfriesische Kultur und Geschichte 2017

Der „Schülerpreis für ostfriesische Kultur und Geschichte“ wurde am 6. Dezember 2017 zum achten Mal vergeben. 10 Arbeiten sind eingereicht worden. Preisträgerin wurde Frauke Strömer, Schülerin der Integrierten Gesamtschule Aurich-West, mit ihrer Arbeit „Plattdeutsch – Sprache mit Zukunft oder vom Aussterben bedroht?“.

Vortragsreihe der Landschaftsbibliothek und des Niedersächsischen Landesarchivs – Standort Aurich

Die wissenschaftliche Vortragsreihe der Landschaftsbibliothek und des Niedersächsischen Landesarchivs – Standort Aurich – im Landschaftsforum erfuhr mit 448 Gästen einen sehr guten Zuspruch. In den ersten drei Vorträgen des Jahres

wurde ein Schwerpunkt zum Reformationsjubiläum gesetzt. Folgende Vorträge wurden geboten: 16.01.2017: Prof. Dr. Arnd Reitemeier (Göttingen), Die Einführung der Reformation im Nordwesten Deutschlands; 20.02.2017: Dr. André Köller (Weener), Handlungsspielräume der Grafen von Ostfriesland im Rahmen der Glaubensspaltung; 20.03.2017: Dr. Bernd Kappelhoff (Hamburg), Emden in den Zeiten der Reformation; 25.09.2017: Dr. Benjamin van der Linde (Emden), Die Stadt Emden und ihre niederländische Garnison (1595/1603-1744) – Fremdes Militär und lokale Bevölkerung im Spannungsfeld von Anpassung, Akzeptanz und Ablehnung; 23.10.2017: Prof. Dr. Antje Sander (Jever), Herrschaftssitze im Jeverland; 20.11.2017: Dr. Han Nijdam (Leeuwarden), Altfriesisches Recht in niederdeutscher Sprache in Ostfriesland und im Groningerland. Die Emsinger, Rüs-tringer und Groninger Handschriftentraditionen des 15. und 16. Jh.

Das deutsch-niederländische Historikernetzwerk der EDR

Unter dem Projektnamen „Verbindende Geschichten aus der EDR“ haben im Rahmen des deutsch-niederländischen Historikernetzwerks der EDR-Region die Fryske Akademy, die Ostfriesische Landschaft, das Niedersächsische Landesarchiv und die LGLN Aurich begonnen, historische Karten des 17. Jahrhunderts der Oberemsischen Deichacht bei Emden von Regemort bzw. Honaert zu digitalisieren, um sie in dem grenzüberschreitenden historisch-geographischen Informationssystem (HISGIS) zu präsentieren.

HISGIS Leer digital

Die Fryske Akademy, die Ostfriesische Landschaft, die LGLN Aurich, das Niedersächsische Landesarchiv – Standort Aurich –, die Stadt Leer und das Heimatmuseum Leer haben gemeinsam ein historisch-geographisches Informationssystem (HISGIS) für die Stadt Leer entwickelt, mit dem die digitale Verknüpfung von historischen und aktuellen Karten mit Kataster- und Personendaten möglich ist. Für das Projekt wurde eine angepasste Version des Viewers der Fryske Akademy erstellt. Am 24. Januar 2017 konnte das neue digitale Angebot im Rathaus Leer zum ersten Mal öffentlich präsentiert werden (<http://www.hisgis.nl/hisgis/gewesten/leer/leer>).

Arbeitsgruppe Lokal- und Regionalgeschichte

Die Arbeitsgruppe der Ortschronisten hat nach 25 Jahren eine neue Bezeichnung erhalten: „Arbeitsgruppe Lokal- und Regionalgeschichte der Ostfriesischen Landschaft“. Gleichzeitig gab Dr. Paul Weßels die Leitung an Dr. Michael Hermann ab. Die Arbeitsgruppe traf sich zu acht gemeinsamen Sitzungen. Folgende Sitzungen fanden statt: 03.02.2017: Dr. Michael Hermann, Einführung in das Archivinformationssystem „Arcinsys“ (Niedersächsisches Landesarchiv – Standort Aurich); 03.03.2017: Theodor Klugkist, Geschichte des Südbrookmer Geestrandes im frühen und hohen Mittelalter (Ostfriesische Landschaft, Aurich); 05.05.2017:



Abb. 3: Die Arbeitsgruppe der Ortschronisten bei der Jubiläumstour am 2. Juni am Tor zur Osterburg in Groothusen (Foto: Dorothea Kempe, Groothusen)

Dr. Redmer Alma, Digitale Urkundenbücher als Quelle für die lokale und regionale Geschichte Ostfrieslands (Heimatmuseum Leer); 02.06.2017: 1. Jubiläumstreffen – Exkursion zur Manningaburg in Pewsum und zur Osterburg in Groothusen; 09.06.2017: 2. Jubiläumstreffen – Exkursion zur Evenburg und zur Phillipsburg in Leer; 25.08.2017: Dr. Paul Weßels, 25jähriges Jubiläum der Ortschronisten – Ein Rückblick (Ostfriesische Landschaft, Aurich); 22.09.2017: Georg Murra-Regner, Geschichte der ehemaligen Synagoge in Dornum (Ehemalige Synagoge, Dornum); 27.10.2017: Hermann Adams, Ortshistorische Forschung und Zweiter Weltkrieg / Lars Zimmermann, Osteel: ein ostfriesisches Dorf im Zweiten Weltkrieg (Ostfriesische Landschaft, Aurich).

Arbeitsgruppe Flurnamendeutung

Die Arbeitsgruppe „Flurnamendeutung“ der Ostfriesischen Landschaft hat sich 2017 fünfmal unter der Leitung von Cornelia Ibbeken zu Themen der Gestaltung von Flurnamenausstellungen, schwer zu deutenden Flurnamen, der Veröffentlichung von Flurnamendeutungen in der Presse, der Verwendung alter und neuer Karten für die Flurnamendeutung sowie zur Entwicklung von Flurnamentouren getroffen.

Am 10. März wurde die Flurnamentour Tergast mit einem Flyer zu dieser Tour präsentiert. Am 17. September folgte die öffentliche Präsentation der Flurnamentour durch Wiesede, über die man sich auch über einen Link im Internet informieren kann.

Am 7. April 2017 konnte die Ausstellung „Sagen und Flurnamen in Ostfriesland“ mit 20 Roll-Ups und einem eigenständigen Begleitband zum ersten Mal im Heimatmuseum Leer vorgestellt werden. Es folgten Ausstellungen in der Hauptstelle Norden (seit dem 28. Juni) und danach in der Hauptstelle Aurich der Sparkasse Aurich-Norden (20. September).

Als Beitrag zum Reformationsjahr konzipierte die Arbeitsgruppe die Ausstellung „Klosterländereien und Flurnamen in Ostfriesland“. Auf zwölf Roll-Ups werden die Klöster Abbingwehr, Aland, Barthe, Coldinne, Dünebroek, Hasselt, Ihlow, Jemgum, Marienkamp, Meerhusen und Muhde mit ihrem Besitz und dazugehörigen Flurnamen vorgestellt. Die Ausstellung wurde seit 19. Juni in der St. Magnus Kirche Esens und seit dem 20. September im Heimatmuseum Rheiderland in Weener gezeigt.

Am 3. November fand eine Flurnamentagung zum Thema „Fehnkultur und Flurnamen in Ostfriesland“ statt. Den Vortrag „Die Fehnkultur in Ostfriesland als Hintergrund der Namengebung“ hielt Gabriele Diekmann-Dröge, Dozentin am Fachbereich Niederdeutsch der Universität Oldenburg. Nantje Weerda stellte ihre Bachelorarbeit „Die niederdeutschen Flurnamen der Gemarkung Carolinensiel“ vor.

Upstalsboomgesellschaft

Im Juni 2017 konnte das jüngste zweibändige ostfriesische Ortssippenbuch in der Kirche zu Hinte der Öffentlichkeit vorgestellt werden. „Die Familien der ev.- reformierten Kirchengemeinde Hinte (1697 – 1910)“ wurden von Gerhard Neeland als das 103. Buch in der Reihe der ostfriesischen Ortssippenbücher erarbeitet.

Online-Wörterbuch für Ostfriesland mit Erweiterungsoptionen

Das seit März 2015 frei gegebene Plattdeutsch-Hochdeutsche Online-Wörterbuch für Ostfriesland hat bis Ende 2017 ca. 3.500.000 Seitenaufrufe bei rund 638.000 Nutzern verzeichnet. Seit dem 1. November 2017 geht die Arbeit am Online-Wörterbuch nach einer mehr als zweijährigen Pause weiter. Mit der finanziellen Unterstützung durch den Verein Oostfreeske Taal i. V. kann die Ostfriesische Landschaft Elke Brückmann als wissenschaftliche Mitarbeiterin für 14 Monate mit einer halben Projektstelle beschäftigen. Frau Brückmann gibt plattdeutsche Sprichwörter und Redensarten in das Online-Wörterbuch ein.

Provenienzforschung NS-Zeit

Das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste in Magdeburg hat 2017 einen Antrag auf Förderung eines Erstcheck-Projekts zur Provenienzforschung bewilligt, den die Leiterin der Museumsfachstelle/Volkskunde der Ostfriesischen Landschaft, Dr. Nina Hennig, zusammen mit dem Heimatmuseum Leer

und dem Heimatmuseum Rheiderland, Weener, gestellt hat. Gesucht wurde nach Objekten, die in erster Linie zwischen 1933 und 1945 auf zweifelhafte Art in die Sammlungen der beteiligten Häuser gekommen sein könnten. Bei der Auftaktveranstaltung am 11. August im Heimatmuseum Leer referierten Dr. Claudia Andratschke vom Niedersächsischen Landesmuseum Hannover, Kirsten Hoffmann, Niedersächsisches Landesarchiv – Standort Aurich und Dr. Christian Riemenschneider, Göttingen. Seit dem 1. August forschte der Historiker Lennart Gütschow M.A., Leer, im Rahmen eines Werkvertrags zu den Sammlungsbeständen der drei am Projekt beteiligten Häuser. Erste Ergebnisse stellte er auf der Abschlussveranstaltung am 27. November im Rheiderlandmuseum in Weener vor. Bei dem Stichwort „Hollandmöbel“ ergaben sich Querverbindungen zum Provenienzforschungsprojekt des Niedersächsischen Freilichtmuseums – Museumsdorf Cloppenburg, zu dem Dr. Karl-Heinz Ziesow vortrug.

Ausstellung „Unnerwegens“ des Museumsverbunds Ostfriesland

Zehn Museen des Museumsverbunds Ostfriesland trugen seit dem 1. März 2017 durch Ausstellungen verschiedene Aspekte zu dem Thema „Unnerwegens“ bei: Historisches Museum Aurich: Unnerwegens – Reisen von und nach Aurich; Deutsches Sielhafenmuseum Carolinensiel: Carolinensiel – Das Tor zur Welt; Museum „Leben am Meer“, Esens: Mobilität – Wenn das Meer steigt, muss der Mensch weichen; Ostfriesisches Schulmuseum Folmhusen: „Pass gut auf dich auf!“ – Mobilitäts- und Verkehrserziehung; Heimatmuseum Leer: Von Ostfriesland in die Welt – Seestücke von Herbert Buß; Ostfriesisches Teemuseum Norden: Von Vietnam nach Ostfriesland. Ankunft und Aufnahme der Boatpeople in Norden-Norddeich; Museum Nordseeheilbad Norderney: Mit der „Frisia“ nach Norderney. Geschichte der Fährschiffahrt zwischen Norddeich und der Insel Norderney; Handwerksmuseum in der Pewsumer Mühle: „Jan Klein“. Die Schmalspurbahn von Emden nach Greetsiel; Landarbeitermuseum Suurhusen: „Sicht un Bick must mitbringen!“. Hinter Arbeidermarkt – Die Sommerwanderung der Landarbeiter; Fehn- und Schiffahrtsmuseum Westrhauderfehn: Modell der Kleinbahn Ihrhove – Westrhauderfehn.

Neben einem gemeinsamen Faltblatt wurde auch ein Begleitband erstellt, der zu jeder Ausstellung einen Aufsatz und wichtige Abbildungen enthält. Auf einem Symposium präsentierten am 12. Juni die Projektpartnerinnen und -partner Aspekte der Auseinandersetzung mit Mobilität öffentlich im Landschaftsforum in Aurich.

Ausstellung „Vergangene Zeit unter moderner Welt“ im EEZ, Aurich

In Kooperation mit dem Energie Erlebnis Zentrum Aurich (EEZ) hat Dr. Sonja König seit dem 2. April und anschließend seit dem 1. Dezember im EEZ die Ausstellung „Vergangene Zeit unter moderner Welt“ zu den bisher größten zusammenhängenden flächigen archäologischen Untersuchungen in Ostfriesland im Industriegebiet von Sandhorst präsentiert.

Archäologische Landesaufnahme und Airborne Laserscan-Daten

Eine besondere Form der archäologischen Landesaufnahme stellen die seit 2017 vorhandenen Airborne Laserscan-Daten dar. Die bisher geleistete Kartierung und Inventarisierung der archäologischen Fundstellen muss mit Hilfe dieser Daten komplett überarbeitet werden, damit der traditionellen Landesaufnahme durch Feldbegehungen die Sichtung der Laserscans und Überprüfung der Merkmale im Gelände zur Seite gestellt werden kann. In Kooperation mit Herrn Jens-Uwe Keilmann (LGLN) wurde mit dem südlichen Bereich von Ostfriesland begonnen. Zu den bis zu den südlich von Weener bekannten 361 Fundstellen treten nach einer ersten Sichtung mindestens 107 neue unbekannte Strukturen hinzu. Darin sind noch keine älteren Acker- oder Grabenstrukturen, wie sie z.B. im Rheiderland sehr zahlreich vorhanden sind, mitgezählt worden.

Veröffentlichungen der Ostfriesischen Landschaft

Digitale Bibliothek der Landschaftsbibliothek

- Kleederdragten en Typen der Bewoners van Nederland. - Amsterdam: P.G. van Lom, [zwischen 1830 und 1870?]. - 1 Leporello (16 ungezählte Blätter).
- Wilhelm Müller, Alphabetisch-statistisches Verzeichniss der bewohnten Ortschaften des Königreichs Hannover : Mit der Angabe der Art und Grösse und der Entfernung derselben von der Land-Drostey, von dem Amte oder Gerichte, von der Steuer-Receptur, von der Pfarre und von der Post-Station / Als Zugabe zu der neuen Ausgabe der Karte des Königreichs Hannover in 20 Bogen vom Ingenieur-Major W. Müller. - Hannover, 1825. - 95 ungezählte Seiten.
- Otto Buurman, Hochdeutsch-plattdeutsches Wörterbuch : auf der Grundlage ostfriesischer Mundart, 12 Bände, Neumünster 1962-1975.

Veröffentlichungen der Ostfriesische Landschaftliche Verlags-und Vertriebsgesellschaft mbH, 2017

Heather Amery, Stephen Cartwright, Mien eerste dusend Woorden: oostfreesk plattdüütsk, ins Plattdeutsche übersetzt und realisiert von Elke Brückmann, Ilse Gerdes, Anita Willers und Heike Reimann, Aurich 2017.

Balthasar Arend, Zeit-, Jahr- und Tag-Weiser des Harlinger-Landes, 1687, hrsg. von Georg Murra-Regner, Aurich 2017.

Emder Jahrbuch für historische Landeskunde Ostfrieslands, Bd. 97, Aurich 2017.

Nina Hennig (Red.), Unnerwegens, Gemeinschaftsausstellung Museumsverbund Ostfriesland 2017, Aurich 2017.

Nicolaus Hippen, Mark di dat! Plattdeutsches Gedächtnisspiel, Aurich 2017.

Cornelia Ibbeken, Paul Weißels (Red.), Sagen und Flurnamen in Ostfriesland. Begleitband zu einer Ausstellung in den Ostfriesischen Sparkassen 2017, Aurich 2017.

Birgitta Kasper-Heuermann, Bildung braucht Bündnisse. Dokumentation der Oll' Mai-Veranstaltung am 9. Mai 2015 in der Johannes a Lasco Bibliothek in Emden, Aurich 2015.

Gretje Schreiber, Der Norder Hafen. Geschichte, Schifffahrt und Handel, Aurich 2017.

Paul Weßels, David Fabricius (9. März 1564-7. Mai 1617). Oll' Mai Dokumentation 2017, Aurich 2017.

Dr. Paul Weßels

Jahresbericht der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländischer Altertümer (1820dieKUNST) und des Ostfriesischen Landesmuseums Emden für das Jahr 2017

Herkunft verpflichtet!

Woher kommen die Objekte in unseren Sammlungen? Welche Geschichten verbergen sich dahinter? Aufgabe der Provenienzforschung ist es, die Herkunft von Kunst- und Kulturgegenständen zu erkunden und offen zu legen. Und dies ist keineswegs allein die Aufzählung ihrer Vorbesitzer. Vielmehr ergeben sich in einen Zusammenhang gestellt mit anderen Ereignissen ihrer Zeit und ihrer Entstehung nicht selten faszinierende Erkenntnisse über Lebensumstände und gesellschaftliche Beziehungen – Geschichte zum Anfassen!



Leider gehören dazu auch Erkenntnisse, dass einige Objekte nicht auf redliche Weise durch Schenkung oder Kauf in die Sammlung gekommen sind, sondern durch unberechtigte Wegnahme eines oder mehrerer Vorbesitzer. Schlagzeilen machte vor einigen Jahren der Fall Gurlitt. Jener Sammlung von etwa 1.600 Kunstwerken aus dem Bestand eines Kunsthändlers, die dieser in der Zeit des Nationalsozialismus zusammengetragen hatte. Bis heute ist nicht endgültig in allen Fällen geklärt, was davon rechtmäßig erworben wurde und was zur Raubkunst aus jüdischem Eigentum zählt. In Magdeburg wurde in der Folge das „Deutsche Zentrum für Kulturverluste“ aus Bundesmitteln eingerichtet, von wo aus zielgerichtet die Herkunftsforschung wissenschaftlich und materiell unterstützt wird.

Nachweislich hat es auch in Ostfriesland widerrechtliche Wegnahme und unberechtigte Veräußerungen gegeben. Die sog. „Holland Möbel“¹ sind die wohl bekanntesten

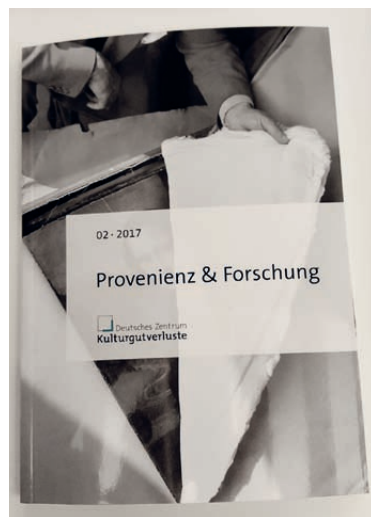


Abb. 1: Das Ostfriesische Landesmuseum Emden wird seine Bestände systematisch nach Raubgut und ungeklärten Herkunftsfällen durchforsten.

1 Aus widerrechtlichen Enteignungen jüdischen Besitzes stammende Möbel wurden in Holland versteigert. Vieles davon kam nach Deutschland zurück und gelangte zeitweise wohl auch in die im Landesmuseum gezeigten Sammlungen.

Vorgänge aus jener Zeit. Jetzt haben sich die beiden Träger des Ostfriesischen Landesmuseums Emden, unsere Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländischer Altertümer seit 1820 (1820dieKUNST) als Gründerin des Hauses und die Stadt Emden, gemeinsam verpflichtet, die Bestände mit ihren ca. 55.000 Objekten systematisch nach Raubgut und ungeklärten Herkunftsfällen zu durchforschen. Nicht ausgeschlossen werden kann, dass als Ergebnis einige Objekte in die „Lost-Art-Datenbank“ (sie wurde zentral dafür von der Bundesstelle geschaffen) eingestellt und gar Verfahren der Rückgabe, Entschädigung oder sonstigen Restitutionsen eingeleitet werden.

Mitgliederangelegenheiten

Der Mitgliederstand beträgt am 31. Dezember 2017 663 Personen.

Verstorbene Mitglieder 2017:

Dr. Gunhild Cassens	Hermann Asmus
Wolfgang Mönkemeier	Günter Weber
Dr. Dr. Heide Braukmüller	Reina Kortkamp
Ilse Varges	Hinrich Mudder
Ursel Sonntag	Joachim Wendt
Ruth Kleinschmidt	Nicolai Oebele
Thorsten Harms	Dr. Gert Winter
Rolf Dieken	Prof. Dr. Dieter Lange

Als neue Mitglieder konnten im Berichtsjahr begrüßt werden:

Reinhard Haase	Dr. Arnold F. Wolf
Berthold Haase	Monika Wolf
Marietta Cronjäger	Werner Zwarte
Rainer Mettin	Andree Popp
Walter Müller	Gertrude Lukait
Dr. Benjamin van der Linde	Stephan Stanko
Cornelia Strahmann	Daniela Rutkowski
Corinna Wegmann	Dietrun Plautz
Margarita Lange	

In der Versammlung vom 15.03.2018 konnte folgendes Mitglied für seine 50-jährige Mitgliedschaft geehrt werden:

Johannes Berg

Für ihre 40-jährige Mitgliedschaft konnten folgende Personen geehrt werden:

Monika Meyenburg	Karsten Eick
Dr. Heinrich Stettner	

Für seine 25-jährige Mitgliedschaft konnte geehrt werden:

Gerriet Latta



Abb. 2: Beim jährlichen Grünkohlessen trug Tini Peters mit einem kurzweiligen Vortrag zur Gestaltung des Abends bei. Anschließend signierte sie noch im Beisein von Vorstandsmitglied Silke Reblin ihre Bücher.

Dienstagsrunde 2017

An jedem ersten Dienstag des Monats treffen sich Interessierte um 18:30 Uhr im „Kulturcafé“, Pelzerhaus 12. Organisatoren und Ansprechpartner sind Christian Röben und Manfred Meyer. 2017 fanden folgende Veranstaltungen statt:

- 24.01. Dr. Hero Tilemann – ein ostfriesischer Arzt im Burenkrieg 1899-1902
- 07.02. Antje Brons – Das weiße Blatt
- 07.03. Dorfmuseum Mönkeboe
- 04.04. Das Ökowerk – nicht nur ein Reservat für historische Obstsorten
- 02.05. Das Kloster Ihlow
- 11.05. Deutscher Walfang in der 1930er Jahren
- 07.06. Emden Straßennamen
- 06.09. Zum 6. September 1944 mit der Dienstagsrunde ins Bunkermuseum
- 07.11. Die Renaissancebebauung in Emden

Fachvorträge 2017

Der Rummel des Rathauses am Delft eignet sich dank modernster Medientechnik hervorragend für Vorträge, Präsentationen und ähnliche Veranstaltungen mit bis zu etwa 80 Teilnehmern. Folgende Vorträge fanden 2017 dort statt:

- 17.01. „Hat Ubbo Emmius Tee getrunken?“ Über sein Leben bis zu Beginn des 30-jährigen Krieges (Carl-Heinz Dierks)
- 28.02. Die Flucht von durch das NS-Regime politisch verfolgten Deutschen über den Dollart (Ruud Weijdeveld)
- 21.03. Der Monopol Schleppbetrieb auf den westdeutschen Kanälen und das Schleppamt Emden (Dr. Eckhard Schinkel)
- 19.09. Der 80-jährige Krieg entlang der Ems (Dr. Benjamin van der Linde)
- 10.10. Die politische und soziale Lage in Emden in den Jahren 1930-1940 (Dr. Rolf Uphoff)
- 14.11. Reformatorische Bestrebungen vor und nach 1517 (Dr. Klaas-Dieter Voß)
- 30.11. Nachhaltiger Städtebau zwischen New Urbanism und Gartenstadt (Christoph Kohl)
- 07.12. Emden und die Reformation in Ostfriesland (Dr. Bernd Kappelhoff)

Studienfahrten 2017

- 01.06. Studienfahrt nach Groningen, Museum de Buitenplaats und Hortus Botanicus in Haren
- 04.08. Zum Dämmererschoppen auf die Burg Hinta
- 14.09.-17.09. Mehrtägige Fahrt nach Halle und ins Mansfelder Land aus Anlass des Martin Luther Jahres



Abb. 3: Gruppenfoto der Teilnehmer der Studienreise nach Halle und ins Mansfelder Land aus Anlass des Martin Luther Jahres

Abb. 4: Das Direktorium des Ostfriesischen Landesmuseums Emden nach der Verabschiedung seines langjährigen Mitglieds Gerriet Latta, von links Dr. Wolfgang Jahn, Gregor Strelow, Horst Jahnke, Gerriet Latta, Detlef Kruse, Dr. Reinhold Kolck, Reemt Viëtor, Johannes Berg



Vorstand und Direktorium

Der Vorstand hat im Berichtsjahr sechsmal getagt und insbesondere Entscheidungen zu Veranstaltungen, Ankäufen und Restaurierungen von Museumsobjekten getroffen. In den Sitzungen wurde u.a. behandelt:

- 11.01.2017 Jahresplanungen, Homepage
- 01.03.2017 Mitgliederversammlung, Personalangelegenheiten
- 10.05.2017 KUNST-Werkstatt, Warring-Ausstellung
- 02.08.2017 Elektronische Erfassung der Bestände,
- 13.09.2017 Provenienzforschung, Leihverträge.
- 01.11.2017 Sachstände, Jubiläum 2020, Nachlese Fahrten

Das Direktorium als gemeinsames Gremium der beiden Museumsträger 1820dieKUNST und Stadt Emden tagte ebenfalls sechsmal. Gregor Strelow (Stadt Emden) wurde für ein Jahr zum Vorsitzenden gewählt. Stellvertreter wurde Dr. Reinhold Kolck (1820dieKUNST), der im Jahr zuvor dieses Amt inne hatte. Themen waren u.a.:

- 13.01.2017 Marketingkonzeption, externe Ausstellungen
- 03.03.2017 Budget 2018, Provenienzforschung
- 12.05.2017 Sachstand Bernie, Umgestaltung Dauerausstellung, Budget 2018
- 07.07.2017 Institutionelle Förderung, Magazin Borssum
- 04.08.2017 Ausstellungsplanung 2018
- 22.09.2017 Zusammenarbeit Gebäudemanagement

1820dieKUNST wird im Direktorium des Landesmuseums vertreten durch die Herren Gerriet Latta (bis Mai 2017), Johannes Berg (ab Mai 2017), Reemt Viëtor und Dr. Reinhold Kolck. Der jährliche Wechsel im Vorsitz erfolgte auf der Grundlage des Direktoriumsvertrages zwischen den Trägern des Ostfriesischen Landesmuseums Emden.



Abb. 5: Der Rathauturm, seit dem ersten Rathaus am Delft Wahrzeichen der Stadt, macht seit 2005 im Zusammenspiel mit Großbannern auf die jeweilige Sonderausstellung des Ostfriesischen Landesmuseums Emden aufmerksam.

Das Museumsjahr 2017

Im Jahr 2017 stand das Ostfriesische Landesmuseum Emden vor großen Herausforderungen im Zusammenhang mit der umfassenden Haushaltskonsolidierung der Stadt Emden auch auf dem Gebiet der Kultur. Gemeinsam haben die Träger 2016 Konzepte angesichts der notwendigen Einsparungen erarbeitet, die nunmehr zum Tragen kamen: Aufgabe der Pelzerhäuser 11 und 12 als Ausstellungsort des Landesmuseums, Reduzierung der Öffnungszeiten im Rathaus am Delft sowie die Nichtbesetzung freiwerdender Personalstellen.

Einigkeit bestand und besteht bei den Trägern hinsichtlich der Bedeutung des Hauses für die Stadt und die Region aufgrund seiner kulturpolitischen Ausrichtung als europäisches Regionalmuseum und seiner damit verbundenen Aufgaben.

Die Sammlungen, ihre wissenschaftliche Erarbeitung, ihre Präsentation und die Vermittlung sind die Fundamente des Ostfriesischen Landesmuseums Emden. 2017 standen vor dem Hintergrund der genannten Konsolidierungsaufgaben die Sonderausstellungen im Fokus.

Ausstellen

Die Ausstellung „GEHEIMBÜNDE? Freimaurer in Ostfriesland“ endete am 23. April 2017. Die Ausstellung beleuchtete die lange Geschichte der Freimaurerlogen in Ostfriesland. Auf besonderes Interesse stießen die Führungen mit Mitgliedern der jeweiligen Logen.

Schwerpunkt im Reformationsjahr 2017 war die Gemeinschaftsausstellung mit der Johannes a Lasco Bibliothek zum Thema „REFORMATION UND FLUCHT. Emden und die Glaubensflüchtlinge im 16. Jahrhundert“. Diese Sonderausstellung wurde vom 14. Mai bis zum 5. November 2017 gezeigt. Sie war der gewichtige Beitrag des Landesmuseums zum Kooperationsprojekt der Stadt Emden als „Reformationsstadt Europas“. Die Ausstellung im Ostfriesischen Landesmuseum Emden stellte den Wandel der Stadt Emden, ihrer Bevölkerung in sozialer, kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht dar und beleuchtete ebenso die rechtlich-politischen Veränderungen im Reformationsjahrhundert. Wichtiger Teil der Ausstellung



Abb. 6: Großes Interesse ist der Ausstellung „Reformation und Flucht“ auch in zahlreichen Führungen entgegengebracht worden.

im Landesmuseum war die Darstellung des Zusammenlebens der einheimischen und der zugezogenen Bevölkerung. Am Beispiel von etwa 30 Lebensgeschichten von Männern und Frauen, Erwachsenen und Kindern, Zugezogenen und Einheimischen wurden diese Umbrüche und Veränderungen der Epoche veranschaulicht.

2017 fanden die Passionsandachten einer „besonderen Art“ im Ostfriesischen Landesmuseum Emden unter Federführung von Dr. Annette Kanzenbach und Landessuperintendent Dr. Detlef Klahr, dem Sprengel Ostfriesland-Ems und der lutherischen Kirchengemeinden Emdens im neunten Jahr in Folge statt. Sie standen mit dem Thema „Menschen unter dem Kreuz“ ganz im Zeichen des Reformationsjahres 2017. Jede Andacht wurde durch eine kunstgeschichtliche Betrachtung eines Bildes, die Predigt über einen Bibeltext, durch musikalische Stücke an der Truhenorgel und mit Gemeindegesang gestaltet. Neben Dr. Annette Kanzenbach waren seitens des Museums Ilse Frerichs und Dr. Wolfgang Jahn beteiligt. Die Kollekte wurde für die Restaurierung einer Tafel aus dem Passionszyklus von Hans II. van Coninxloo bestimmt.

Ein neues Format waren die Gespräche in den Ausstellungsräumen mit Pastor Jan Lüken Schmid (Nordwestdeutschen Mennoniten Gemeinde) zum Abendmahlsverständnis, mit Herrn Pastor Christoph Jebens (Martin-Luther Gemeinde Emden) zum Bußverständnis und mit Frau Etta Züchner (Evangelisch-reformierte Kirche, Neue Kirche Emden) zum Taufsakrament.

„HERBERT MÜLLER. Landschaft - Zeitgeschichte. Werke ,77 - ,17“. Diese Sonderausstellung wurde vom 26. November 2017 bis zum 4. März 2018 gezeigt. Die Ausstellung zeigte das Schaffen Herbert Müllers, nicht zuletzt mit Leihgaben aus Privatbesitz, in seiner ganzen thematischen Vielfalt.



Abb. 7: Der Künstler Herbert Müller mit einer seiner Stadtansichten Emdens

Neue Galerie

Im dritten Obergeschoss des Museums befindet sich die Neue Galerie, in der Werke der bildenden Kunst in Ostfriesland aus dem 20. und 21. Jahrhundert zu sehen sind. Möglich wurde diese Abteilung durch die im Jahr 2011 erfolgte „Stiftung bildende Kunst und Kultur in der deutsch-niederländischen Ems-Dollart-Region“ (Stibiku).

Ab 27. September 2017 war das Thema „Unterwegs in Ostfriesland“. Anhand von ca. 60 Arbeiten wurde eine Entdeckungsreise durch Tradition und Moderne angeboten, die den Einheimischen wie den auswärtigen Besuchern die Eigentümlichkeiten des Landes zwischen Ems und Weser erleben lässt.

Szenenwechsel in der Rüstkammer

Ab 28. Mai 2017 wurde in der Rüstkammer die Ausstellung „Die Braut des Soldaten. Über das Büchsenmacherhandwerk“ gezeigt. Feuerwaffen waren „Hightechwaffen“ des 16. und 17. Jahrhunderts. Sie haben in Europa seit dem 14. Jahrhundert die militärische Strategie und Taktik grundlegend beeinflusst. Ihre Herstellung erforderte ein präzises Zusammenspiel der unterschiedlichsten Gewerke in einem fast industriellen Ablauf.

Der Szenenwechsel in der Emdener Rüstkammer zeigte ein Handwerk, das heute in der traditionellen Arbeitsweise kaum noch ausgeübt wird. Die Präsentation wurde in Kooperation mit dem Waffenmuseum Suhl und der Berufsfachschule für Büchsenmacher und Graveure in Suhl realisiert. Auszubildende haben Praktika in der Rüstkammer des Ostfriesischen Landesmuseums Emden absolviert. Sie lernen historische Handfeuerwaffen kennen und gestalteten mit Lehrvorführungen das Begleitprogramm.



Abb. 8: Bei der Eröffnung der Ausstellung „Die Entdeckung der ostfriesischen Landschaft“ vl.: Gregor Strelow, Dr. Reinhold Kolck, Dr. Friedrich Scheele, Dr. Annette Kanzenbach, Dr. Stefan Borchardt, Dr. Walter Baumfalk, Dr. Wolfgang Jahn

Sammeln

Auch 2017 wurden die Sammlungen durch Schenkungen, die eine enge Verbundenheit der Gebenden mit „ihrem“ Museum verdeutlichen, bereichert. Dafür danken wir allen Schenkenden.

Geschenke an 1820dieKUNST im Jahr 2017

653 Fotografien, von Gerhard Strömsnes 1978/1979 in Emden, Hinte und Greet-
siel aufgenommen, u. a. von der Schneekatastrophe (Gerhard Strömsnes, geb.
Schuppe, Emden).

Zwei Fotografien, die bei den Nordseewerken entstanden sind (Hans-Dieter Clas-
meier, Moormerland).

Emden: eine Pikkoloflasche Sekt, die 2003 anlässlich des 20jährigen Bestehens der
Fregatte EMDEN (V) verschenkt wurde (Arthur Kalvelage).

Porträts des Ehepaars Wilhelm und Gerritdine Meyer, gemalt von Ulfert Lüken,
1937, bzw. Heinrich Lucas, 1939, jeweils Öl auf Leinwand, beide ca. 80 x 60
cm, Inv. Nr. OLM 933 und OLM 934 (Schenkung des Urenkels Peter Schmitt,
Manchester, aus dem Nachlass seiner Mutter in Dortmund).

Gemälde von Georg Warring: Alter Mann am Fenster, signiert unten rechts, Öl
auf Hartfaser, 43 x 62 cm, Inv. Nr. OLM 937 (Schenkung der Söhne von Ruth
und Dr. Heinrich Kleinschmidt).

Gemälde von Hans Trimborn: Leuchtertanne im Park Lütetsburg im Winter, signiert, um 1969, Öl auf Hartfaserplatte, ca. 100 x 75 cm, Inv. Nr. OLM 932. Während Trimborns Zeit auf Schloß Lütetsburg entstanden viele Zeichnungen und Gemälde von den dort lebenden Menschen wie von der ihn umgebenden Natur. Im Park des Schlosses gab es ein Motiv, das ihn besonders faszinierte und das er auch später noch immer wieder malte: eine alte fremdländische Tanne, die mit ihren Ästen der Form eines Leuchters glich (Sparkasse Aurich-Norden an die Stibiku).

Drei Holzstöcke und zwei Kohlezeichnungen des Vaters und des Großvaters von Ulfert Lüken, 1919 entstanden während seiner expressionistischen Phase in Remels (Schenkung von Frauke Flaschka).

Nachlass Bruno Bruns: beinhaltet neben einer umfassenden Genealogie der Familie Bruns eine Sammlung an Fotografien der Stadt Emden nach der Zerstörung 1944, den Briefverkehr zwischen Bruno Bruns und seiner Familie während dessen Soldatenzeit von 1939 bis 1944 und dessen Kriegsgefangenenzeit von 1944 bis 1948, sowie einer ausführlichen Aufzeichnung der Kriegs- und Gefangenenzeit. Des Weiteren gehören zu dem Nachlass eine Reihe von Aquarellen und Zeichnungen, die Emden oder aber Orte aus dem aktiven Kriegsdienst des Bruno Bruns zeigen. Neben der Familiengenealogie umfasst der Nachlass auch ausführliche Erinnerungen und Aufzeichnungen aus dem frühen 20. Jahrhundert und dem Leben in einer Großfamilie in Emden (Überlassen von der Familie Bruns durch Frauke Pixberg).

Ankäufe durch die KUNST im Jahr 1917

Konvolut Fotografien (digitale Daten, Abzüge, Negative, Glasplattenegative), die bei den Nordseewerken entstanden sind (von Martinus Ekkenga, Loppersum). Aquarell von Thomas Zach (geb. 1922): Blick auf Greetsiel, ca. 1945/50, Inv. Nr. OLM 936 (Ankauf aus Privatbesitz).

Zierteller mit Emden Ansichten, 1860, Hersteller Karl Krister Porzellanfabrik, Waldburg (KPM), Durchmesser ca. 30 cm, Inv.Nr. NK 737. Den Teller bekam Oberzollrat Malchus 1860 von den in Emden stationierten Grenzaufsehern anlässlich seines 50jährigen Dienstjubiläums geschenkt, wie auf der Unterseite vermerkt ist (Ankauf aus ostfriesischem Privatbesitz).

Bewahren

Restaurierungen und Einrahmungen

Verschiedene Gemälde des Museums wurden 2017 von Dipl.-Rest. Sybille Kreft restauriert. Mehrere Gemälde wurden außerdem mit einem passenden Zierahmen versehen, um sie ausstellungsfähig zu machen. Beispiele:

Adolf Fischer-Gurig, Concordiamühle am Hinter Tief in Emden, um 1910, Öl auf Leinwand, ca. 120 x 80 cm, Inv. Nr. OLM 839. Das Gemälde wurde mit Mitteln der Professor-Ritter-Stiftung restauriert. Der wohl originale Zierrahmen befindet sich noch in der Restaurierung. Die Kosten dafür hat der Klub zum guten Endzweck übernommen.

R.L. Meyer, Ansicht der Kirche zu Marienhafte vor dem Abbruch 1829, 1840, bez. u.re.: „Gemahlt von R. L. Meyer 1840“, Öl auf Leinwand, 54 x 67 cm, Inv. Nr. OLM 188, restauriert mit Mitteln von 1820dieKUNST. Das Gemälde war seit 2003 nicht mehr ausgestellt, weil der Firnis vergilbt und verschmutzt war. Auch der Zierrahmen musste ersetzt werden. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer sehr aktiv auch in Fragen der Denkmalpflege. In Marienhafte setzte sie sich ein, um zumindest verschiedene Steinskulpturen zu sichern. Außerdem veranlasste sie die Dokumentation des Skulpturenschmuckes.

Bildnisse des Vaters und der Mutter von Lehrer Kiewitz in Emden. Bildnis des Vaters, gemalt von Julius Detmers, 1844, signiert, Öl auf Leinwand, ca. 32 x 28 cm. Bildnis der Mutter von unbekanntem Künstler, zweite Hälfte 19. Jahrhunderts, Öl auf Leinwand, 32 x 28 cm, Inv. Nr. OLM 270 und OLM 588. Restauriert und neu eingerahmt im Rahmen der Aktion „Paten retten Museumsschätze“, Pate Gisela de Buhr und Gäste ihres 80sten Geburtstages.

Erforschen

Dr. Annette Kanzenbach nahm an dem internationalen Symposium „MASTERS IN MOBILITY. Cultural Exchange between the Netherlands and Germany in the long 17th Century“ vom 8. bis 9. Oktober 2017 (Rijksmuseum, Amsterdam und RKD Den Haag) in Amsterdam teil. Sie hielt dort das Referat „Ein Emdener Porträtmaler des 17. Jahrhunderts: Alexander Sanders (um 1624 – 1684)“.

2017 publizierte Aiko Schmidt M.A. nachstehenden Artikel: „Das Franziskanerkloster oder die Gasthauskirche und das Gasthaus in Mittel-Falder“, in: Emden. Historische Stationen in der ostfriesischen Metropole, hrsg. von Rolf Uphoff und Aiko Schmidt, Bd. 4 (= Schriftenreihe des Stadtarchivs Emden, hrsg. von Rolf Uphoff, Bd. 15), Emden (Druckkontor) 2017 (ISBN 978-3-9815109-6-6), S. 5 – 71.

Teilnahme an Tagungen

Vertreter des Ostfriesischen Landesmuseums Emden und von 1820dieKUNST nahmen 2017 an verschiedenen Tagungen teil. Zu nennen sind das Hans-Diers-Symposium in Bremen (Diethelm Kranz M.A.), die Jahrestagung des Museumsverbandes Niedersachsen / Bremen (Dr. Wolfgang Jahn, Dr. Reinhold Kolck, Gregor Strelow) zum Thema „Miteinander. Vermitteln. Netzwerke. Beraten“ und die Jahrestagung des Deutschen Museumsbundes (Dr. Reinhold Kolck) zum Thema „Welche Werte vertreten Museen?“.

Vermittlung / Museumspädagogik

Vermitteln

Das Jahr 2017 war geprägt von der Weiterentwicklung des Ostfriesischen Landesmuseums Emden als außerschulischer Lern- und Erlebnisort, als Stätte kultureller Bildung und eines regen Austausches von Besuchern unterschiedlichen Alters und Herkunft. Beispiele aus der museumspädagogischen Arbeit:

Der Mann aus dem Moor: Audioprojekt des Mitarbeiters des OLME im Freiwilligen Sozialen Jahr / Kultur, Alexander Warnecke, sowie Merrick Volgers, ebenfalls FSJ Kultur beim Krankenhausfunk Radio Rudi, und der Grundschule Am Wall, Emden. Kinder der Grundschule Am Wall beschäftigten sich im Rahmen einer Arbeitsgemeinschaft mit der Moorleiche ‚Mann von Bernuthsfeld‘ und dem Leben im (Früh-)Mittelalter und haben hierzu Hörtexte für die Dauerausstellung erstellt und eingesprochen.

Stimmen aus dem Reformationsjahrhundert: Erstellung von Audiobeiträgen für die Sonderausstellung REFORMATION UND FLUCHT. Emden und die Glaubensflüchtlinge im 16. Jahrhundert.

Zukunftstag 2017: Zentrale Veranstaltung im Ostfriesischen Landesmuseum Emden.

Kinderhochschule 2017: Vom Fußballern zum Supersportler: Technik, die hilft.

Entdeckungsreise in die Vergangenheit: Auszubildende aus dem Berufsbildungsbereich der Ostfriesischen Beschäftigungs- und Wohnstätten GmbH tauchen mit allen Sinnen in unterschiedliche Epochen der ostfriesischen Geschichte ein. Im eigenen Tun werden verschiedene Aspekte vergangener Arbeitswelten und Veränderungen von sozialen Strukturen erfahrbar.

Reformation hautnah: An drei Tagen Emden Geschichte und mehr erleben, 29.-31. Oktober 2017: Veranstaltungen im Rahmen des Reformationsjahres/Reformations-tages, z. B. Ich bin Liesbeth: Kostümierte Führung durch die Sonderausstellung „Reformation und Flucht“. Konzert mit Musik des 16. Jahrhunderts.



Abb. 9: Sandra Fuhrmann alias Liesbeth führt Museumsgäste, die in die Rolle von Glaubensflüchtlingen vor 450 Jahren schlüpfen, durch die Ausstellung ‚Reformation und Flucht‘. Dabei erläutert sie wichtige Aspekte des Zusammenlebens mit den Neuankömmlingen in der Seehafenstadt Emden des 16. Jahrhunderts.



Abb. 10: 16 Schülerinnen und Schüler vor allem der 10. und 11. Jahrgangsstufe der integrierten Gesamtschule (IGS) Emden haben sich innerhalb von Projekttagen mit den Werken des Künstlers Herbert Müller im Rahmen der Sonderausstellung auseinandergesetzt. Die Besonderheit bestand unter anderem darin, dass der Künstler selbst dabei zeitweise mit von der Partie war. Über vier Tage setzten die Schülerinnen und Schüler die Inspiration und Anregungen künstlerisch für einen speziell geschaffenen Ausstellungsteil um.

3 Tage Kunst: Kooperationsprojekt mit der Integrierten Gesamtschule (IGS) Emden im Rahmen der Ausstellung „Herbert Müller. Landschaft – Zeitgeschichte. Werke '77'-17“. Schüler der IGS Emden setzten sich – u. a. im Gespräch mit dem Künstler – mit dessen Werk und verschiedenen zeitgeschichtlichen Themen auseinander. Die dabei entwickelten Werke der Schüler wurden während der gesamten Ausstellungszeit gezeigt und sind derzeit in der KZ Gedenkstätte Engerhufe zu sehen.

Emder Sparkassenkalender 2018: Die Museumspädagogische Abteilung fungierte als Jurymitglied und realisierte einen Redebeitrag zur Vorstellung des Kalenders.

Ständige Aktionen

Diese Vermittlungsangebote haben sich, ablesbar an der stetig steigenden Anzahl der Veranstaltungen, sehr erfolgreich entwickelt:

KIDS IN! Jeden Donnerstag (mittlerweile Freitag) offenes Angebot für Kinder ab 6 Jahren

Kindergeburtstage

Öffentliche Führungen durch die Sonderausstellung: An jedem ersten Sonntag im Monat in hochdeutscher Sprache und an jedem dritten Sonntag im Monat in plattdeutscher Sprache

Besondere Führungen

Kostenlose Führungen für Geflüchtete in Kooperation mit der Migrationsbeauftragten der Stadt Emden

Kostengünstige Führungen für Bewohnerinnen und Bewohner von Emden Pflegeheimen in Zusammenarbeit mit dem Seniorenbeirat der Stadt Emden

Ferienbetreuung

Die Ferienbetreuung fand in enger Zusammenarbeit mit dem Familienservicebüro der Stadt Emden für eine Woche in den Osterferien, zwei Wochen in den Sommerferien und eine Woche in den Herbstferien statt. Alle Veranstaltungswochen waren mit je 15 Kindern ausgebucht.

Ferienpass:

- Der Mann aus dem Moor: Leben zur Zeit des Mannes von Bernuthsfeld
- Schiff ahoi! Buddelschiffwerksatt
- Anders und doch gleich: Schreiben wie zur Reformationszeit: Papier und Siegelwachs herstellen
- Nachts im Museum

Alle Ferienpass-Angebote waren ausgebucht.

Museale Events

Internationaler Museumstag, Motto: „Museen in der Kulturlandschaft“

15. Emden Museumsnacht, Motto: „Light my fire“

25. Emden Museumstag, Motto: „Zusammen leben“

Ostermarkt am Rathausbogen

Advent am Rathausbogen



Abb. 11: Die Kulturverknobelung des Ostfriesischen Landesmuseums Emden ist seit Jahren jeweils am 5. Dezember ein großer und sinnvoller Spaß für Alt und Jung.

Das Museum als Ausbildungsort

Kontinuierlich übernahm das Ostfriesische Landesmuseum Emden seine Verantwortung als Ausbildungsort. Zu nennen sind die Qualifizierungsmaßnahmen MUSEALOG und REGIALOG sowie ein wissenschaftliches Volontariat.

Wissenschaftliches Volontariat

Im Berichtszeitraum besetzte Rena Fechner die Stelle der wissenschaftlichen Volontärin. Ihr Arbeitsschwerpunkt war die numismatische Sammlung von 1820 die Kunst. Dieser Bestand kann als wichtigste Sammlung ostfriesischer Münzen und Medaillen weltweit gelten. Der Sammlungsauftrag als Regional- und Landesmuseum liegt dabei auf Ostfriesland. Hierbei handelt es sich um Münzen, die in Ostfriesland und für den ostfriesischen Raum geprägt wurden. Des Weiteren sind Objekte vorhanden, die die politischen und wirtschaftlichen Verbindungen der ostfriesischen Halbinsel aufzeigen. Die Anzahl der zu bearbeitenden Münzen liegt bei ca. 2.500 Stück, zuzüglich der geschätzten Anzahl von 500 Medaillen.

Rena Fechners Aufgabe war die Erstellung einer grundlegenden Übersicht über den Objektbestand in diesem Bereich. Dies beinhaltete die Überplanung des numismatischen Bereichs der Dauerausstellung sowie Vorschläge für die verbesserte Einbindung des Bestandes in die Ausstellungsarbeit. Der numismatische Bestand wurde in folgende Ausstellungen integriert: „Krise und Aufschwung. Ostfriesland im Königreich Hannover 1815-1866.“ „Geheimbünde. Freimaurer in Ostfriesland?“ „Reformation und Flucht. Emden und die Glaubensflüchtlinge im 16. Jahrhundert.“ Die Überarbeitung des Münzkabinetts orientiert und basiert auf aktuellen Präsentationsstandards sowie museumspädagogischen Grundlagen. Ziel ist es, Hemmschwellen zu numismatischen Objekten abzubauen sowie grundlegende Informationen zu diesem Thema mit weitest möglichem Bezug zur Regionalgeschichte zu vermitteln.

Ein weiteres wichtiges Ziel ist die Einbindung des Bestandes in das Münzprojekt „KENOM“. Dabei geht es um die gemeinsame Entwicklung einer Infrastruktur für ein „Virtuelles Münzkabinett“ von unterschiedlichen Sammlungen und Museen.

Betreuung MUSEALOG

Im Berichtszeitraum waren erneut 3 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler während der gesamten Ausbildungszeit im Ostfriesischen Landesmuseum Emden beschäftigt. Danach begann für drei Weitere die neue Ausbildung. Die jeweiligen Projekte betrafen die Abteilungen Rüstkammer und den Bereich „Bildende Kunst“.

Die konkreten Projekte sind unter <http://www.musealog.de/die-kurse/musealog-2017> einzusehen. [Aufruf: 31.05.2018]

Das Ostfriesische Landesmuseum Emden als Kooperationspartner

Wichtige Instrumente im Bereich Marketing sind für das Ostfriesische Landesmuseum Emden Netzwerke und Kooperationen. Neben den beiden Trägern 1820dieKUNST und Stadt Emden ist das Kulturnetzwerk Ostfriesland (z.B. Land der Entdeckungen) eine wichtige Plattform, auf der sich das Ostfriesische Landesmuseum Emden seit Gründung des Netzwerkes im Jahr 2006 einbringt. Das Netzwerk wird maßgeblich betreut durch die Kulturagentur der Ostfriesischen Landschaft und die Ostfriesland Tourismus GmbH.

Ebenfalls engagiert sich das Museum im Beirat der Emder Marketing und Tourismus GmbH und als Mitglied in der Werbegemeinschaft Rathaus Karree. Eine enge Kooperation pflegt das Ostfriesische Landesmuseum Emden zudem mit dem Einzelhandelsverbund Emder Schaufenster, mit dem beispielsweise jährlich der Emder Museumstag ausgerichtet wird.

Ebenfalls vertreten ist das Haus im Emder Arbeitskreis Gedenktage, der die Ausrichtung der Gedenkveranstaltungen zur Befreiung von Auschwitz (27. Januar), zur Zerstörung Emdens (6. September) und zur Reichspogromnacht (9. November) koordiniert.

Über die Qualifizierungsmaßnahme MUSEALOG ist das Ostfriesische Landesmuseum Emden mit anderen teilnehmenden Museums- und Kulturmarketingeinrichtungen im Weser-Ems-Gebiet verbunden.

Wichtige Kooperationspartner der Abteilung Museumspädagogik sind:

Grundschule Constantia, Franziska Petzold (Museumslehrerin)

Grundschule Am Wall

Johannes-Althusius-Gymnasium

Max-Windmüller-Gymnasium

Zentrum Kinderphilosophie Zwischenahn

Werbegemeinschaft Rathaus Karree

Seniorenbeirat der Stadt Emden

Migrationsbeirat der Stadt Emden

Ostfriesische Beschäftigungs- und Wohnstätten-GmbH

Jugendherberge Aurich

Jugendherberge Emden

Dr. Reinhold Kolck
Vorsitzender 1820dieKUNST

Dr. Wolfgang Jahn
Museumsdirektor

Verzeichnis der Autoren

Matthias Bley, M.A., geb. 1980. Studium der Geschichte, Germanistik und Komparatistik in Bochum und Graz, 2016 Promotion an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. 2007-2010 Lehrbeauftragter an der Ruhr-Universität Bochum, Promotionsstipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes. Zwischen 2010 und 2013 wissenschaftliche Hilfskraft und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Ruhr-Universität Bochum. 2013 bis 2015 wissenschaftlicher Assistent an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. 2015 bis 2017 Referendariat an der Landesbibliothek Oldenburg. Seit 2017 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Landesbibliothek Oldenburg.

Dr. Urs Brachthäuser, geb. 1981. Studium der Geschichte, Anglistik und europäischen Kultur- und Wirtschaftswissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum. 2017 Promotion an der Universität Heidelberg. Seine Dissertation befasst sich mit einem französisch-genuesischen Kreuzzug des späten 14. Jahrhunderts in den Maghreb, interreligiösen Beziehungen im westlichen Mittelmeer und der ritterlich-höfischen Kultur der Zeit. Im Rahmen einer Fortbildung 2017/18 Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Ostfriesischen Landesmuseum Emden.

Lennart Gütschow, M.A., geb. 1981. Studium der Geschichtswissenschaft, der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie der Politischen Wissenschaften in Hamburg, 2010 Magister Artium zur jüngeren Geschichte der Gemeinde Bardowick. Absolvent der Weiterbildung Musealog 2011, seitdem Tätigkeit als Sammlungsreferent und wissenschaftlicher Mitarbeiter in verschiedenen Museen im Raum Weser-Ems.

Wiard Hinrichs, M.A., geb. 1962. Studium der Geschichte und Germanistik in Göttingen. 1998-2006 wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der „Edition Lichtenberg-Briefwechsel“ an der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. U.a. Forschungen zu den Abgeordneten des Königreichs Hannover, zur Ostfriesischen Landesgeschichte und Familiengeschichte und zu David Fabricius.

Dr. Bernd Kappelhoff, geb. 1949. 1970-1978 Studium der Geschichte, Germanistik und Erziehungswissenschaften an der Universität Hamburg, 1. Staatsexamen für das höhere Lehramt 1976, Promotion 1978 mit einer Dissertation zur Geschichte der ostfriesischen Landstände im frühen 18. Jahrhundert. 1978 Eintritt in den niedersächsischen Archivdienst, darin tätig bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand im Sommer 2014, seit 1999 an dessen Spitze, ab 2005 als erster Präsident des damals neugegründeten Niedersächsischen Landesarchivs. Seine geschichtswissenschaftlichen Arbeitsschwerpunkte, zu denen er seit 1977 annähernd 50 Publikationen vorgelegt hat, liegen in der Verfassungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte Ostfrieslands, des nördlichen Emslandes und des Elbe-Weser-Raumes in der frühen und jüngeren Neuzeit.

Prof. Dr. Thomas Vogtherr, geb. 1955. 1982 Promotion an der Universität Kiel zum Thema „Wirtschaftlicher und sozialer Wandel im Lüneburger Landadel während des späten Mittelalters“, 1990 Habilitation ebenda über „Die Reichsabteien der Benediktiner und das Königtum im hohen Mittelalter“. – 1983-1985 Ausbildung zum Archivar und Tätigkeit am Staatsarchiv Stade, 1985-1993 Assistent an der Universität Kiel, 1993-2001 Professor für Historische Hilfswissenschaften an der Universität Leipzig, seit 2001 Professor für Geschichte des Mittelalters an der Universität Osnabrück. – 2006-2016 Vorsitzender der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen. – Veröffentlichungen zur mittelalterlichen Geschichte, zur Landesgeschichte Niedersachsens, zu den Historischen Hilfswissenschaften (insbesondere der Diplomatie) sowie zur Wissenschaftsgeschichte.

Dr. Paul Weßels, geb. 1957. Studium der Germanistik und Geschichte in Münster, Köln und San Miguel de Tucumán (Arg.). Zweites Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien 1989. Seitdem tätig als Regionalhistoriker mit einer größeren Zahl von Aufsätzen und Monografien zur ostfriesischen Geschichte, Redaktionsleiter der „historischen Ortsdatenbank Ostfriesland“. Promotion über die Geschichte des Klosters und Klostergutes Barthe bei Hesel 1997. 2000-2007 Mitarbeiter des Niedersächsischen Landesarchivs – Staatsarchiv Aurich. 2007-2008 Gymnasiallehrer und seit Oktober 2008 Leiter der Bibliothek der Ostfriesischen Landschaft in Aurich.

